This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

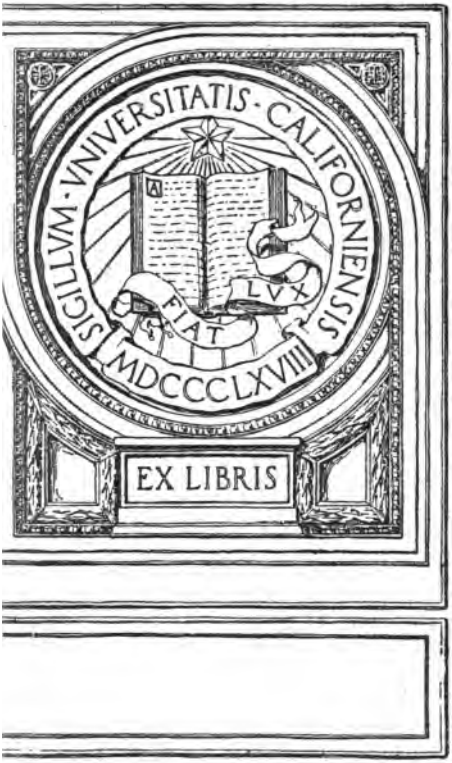
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Wer war größer:

Friedrich der Große

oder

Napoleon?

Eine vergleichende

Schilderung dieser großen Männer

als

Mensch, Held, Staatsmann und Fürst.

Von

E. C. A. Baron von Görtz.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1840.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Zweite Abtheilung.

Friedrich der Große und Napoleon als Held.

Erster Abschnitt.

Friedrich der Große.

Seite

Erstes Capitel. Warum und wodurch ward Friedrich ein Held? 2

I. Warum ward er ein Held? . . . . . —

A. Rechtliche Gründe zu den schlesischen Kriegen. . 8

B. Rechtliche Gründe zum siebenjährigen Kriege. . 22

II. Wodurch ward er ein Held? 40

Zweites Capitel. Was that er als Held? . . . 44

I. In den schlesischen Kriegen. . . . . —

A. Bis zum Breslauer Frieden. . . . . —

B. Bis zum Dresdener Frieden. 101

Seite
II. Im siebenjährigen Kriege. 181
A. Im Jahre 1756. 183
B. Im Jahre 1757. 195
C. Im Jahre 1758. 237
D. Im Jahre 1759. 260
E. Im Jahre 1760. 276
F. Im Jahre 1761. 323
G. Im Jahre 1762. 366
Drittes Capitel. Wie handelte er als Held? . . . 411
I. In den schlesischen Kriegen. . . . . —
II. Im siebenjährigen Kriege. 500

Wer war größer,
Friedrich der Große oder Napoleon?

Zweite Abtheilung.

Friedrich der Große und Napoleon als Held.

Erster Abschnitt.

Friedrich der Große.

Münnichs Siege über die Türken machten Friedrich den Großen als Kronprinzen unruhig und unbehaglich auf dem weichen Polster seiner Philosophie; und gewiß lagen in dieser Unruhe die ersten bemerklichen Spuren von Friedrichs künftiger Liebe für hohen Kriegesruhm. Nur die Berliner ahneten nichts von Allem, was Großes in ihm lag. Sie hörten, er gebe in Rheinsberg artige Feste, er liebe Mädchen und Musik, er habe einen schönen Fuß, er tanze vortrefflich: und nun versprach sich ganz Berlin bei Friedrichs Regierungsantritt Nichts als goldene Tage, immerwährende Feste, ewige Comödien, Opern und Redouten.

Ganz hatte Friedrich Wilhelm, sein Vater, diese Erwartungen nicht, als er auf seinem Sterbebette zu der Kö-

537397

nigin, seiner Gemahlin, sagte: »Na, Sie wird sich freuen, daß ich sterbe! Jetzt wird's lustig hergehen; aber denkt an mich, zuletzt kommt doch Alles anderst«. — Jawohl kam Alles anders.

Ungemein viel Aehnliches hatte Friedrich mit Cäsar durch seine großen Einsichten, durch das Erhabene seiner Denkart, durch seine Güte und nachsichtsvolle Milde. Eine merkwürdige Vorliebe äußerte auch Friedrich immer für den Cäsar, theils durch Erhebung seiner Geisteskräfte und Thaten, und theils durch Entschuldigung seiner Fehler. Unzählige Male, und so oft in Potsdam und Sanssouci von Cäsar die Rede war, wurden dies Friedrichs Gesellschafter gewahr. In seinem Schreibkabinet, im neuen Schlosse zu Sanssouci, war ein einziges Brustbild, ein altes, für achtzehntausend Scudi in Rom gekauftes Original; und dies war das Bild von Friedrichs geliebtem Julius Cäsar.

Erstes Capitel.

Warum und wodurch ward Friedrich ein Held?

I. Warum ward Friedrich ein Held?

Gewiß war Friedrich nach seinen Neigungen mehr Philosoph als Krieger. Als geborener Bürger oder Edelmann hätte er aus freiem Willen und in seinen besten Jahren auch gewiß nicht sich in Kriegsdienste begeben; denn seine große und hervorstrebende Seele athmete nach Nichts als nach Freiheit, verabscheute damals alle Unterwerfung und allen Zwang. Ein großer und geistvoller

preußischer General hatte also insofern ganz Recht, als er sagte: Friedrich hätte nicht bis zum Major gedient! Aber es ist auch ein gewaltiger Unterschied, als König ein Krieger sein, oder nur als Privatmann sich in Kriegsdienste begeben. Als König war Friedrich mit aller Gewalt und Kraft seiner Seele ein Krieger; denn dies war unumgänglich nöthig zur Erhaltung seiner Monarchie. Nur auf Unwissenheit der damaligen politischen Lage von Europa gründete sich die Volksmeinung, daß er seinen ersten Krieg bloß in der Absicht unternommen habe, sich einen großen Namen zu machen. Das war seines erhabenen Geistes unwürdig, da er niemals groß sein, sondern groß handeln wollte. Friedrich mußte damals, nach dem unvermeidlichen Zusammenhange seines Systems, sich und seinem Staat größere Kräfte verschaffen, um sich gegen seine Nachbarn im Gleichgewichte zu erhalten. Nach dem Tode Karls VI. schien die österreichische Monarchie mit einer völligen Theilung bedroht. Oesterreich, Baiern und Sachsen konnten dadurch drei Mächte werden, von denen jede insbesondere ihm gleich gewesen wäre, oder gar überlegen. Unumgänglich mußte er auf Schlesien greifen, und keinen andern Grund hatte gewiß sein erster Feldzug. Aber von Nichts war er mehr überzeugt, wie von dieser großen Wahrheit: nie werde der preußische Staatskörper in seiner Größe sich erhalten, wenn sich in demselben nicht der kriegerische Geist bei der ganzen Nation, und zumal bei dem Adel, vom Vater auf den Sohn fortpflanze.

Das deutsche Reich ist mächtig, wenn man auf die Menge der Könige, Kurfürsten und Fürsten sieht, woraus

dieser Staatskörper besteht; aber es wird schwach, wenn man das verschiedene Staatsinteresse, welches ihn trennt, betrachtet. Der Reichstag zu Regensburg war nur eine Art Schattenbild, welches daran erinnerte, was die Reichsversammlungen ehemals waren. Zu Friedrichs Zeiten war es eine Zusammenkunft von Publicisten, die mehr an den Formalien als an den Sachen hingen. *) Der Minister, den ein Reichsfürst zu dieser Versammlung abschickte, glich einem Hofhunde, der gegen den Mond anbellte. Sollte ein Krieg beschlossen werden, so wußte der kaiserliche Hof sehr geschickt seine Privatstreitigkeiten mit dem Staatsvortheile des Reichs zusammen zu mischen, damit die deutsche Macht zum Werkzeuge seiner ehrgeizigen Absichten diene. Die verschiedenen, in Deutschland geduldeten Religionen erregten nicht mehr, wie ehedem, heftige Erschütterungen. Die Parteien bestanden, aber der Eifer war erkaltet. **) Viele Politiker erstaunten, daß eine so sonderbare Staatsverfassung, wie Deutschland hatte, so lange habe bestehen können, und entschieden durch ein nicht sehr einsichtsvolles Urtheil, daß ihre Dauer nur vom Nationalphlegma herrühre; allein das ist nicht der Fall. Die Kaiser wurden erwählt; und nach der Erlöschung des Karolingischen Stammes sieht man immer Fürsten von verschiedenen Häusern zu dieser Würde erhoben. Sie hatten Streitigkeiten mit ihren Nachbaren; sie hatten den berühmten Zwist mit den Päpsten über die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab; sie mußten

*) Wie es leider hie und da jetzt noch der Fall ist.

**) Nur jetzt taucht hie und da die Hyder wieder auf.

sich zu Rom krönen lassen. Alles dieses waren Fesseln, die sie hinderten, den Despotismus im deutschen Reiche einzuführen. Von der andern Seite waren auch die Kurfürsten, einige Fürsten und einige Bischöfe hinlänglich stark, um, wenn sie sich vereinigten, dem Ehrgeize der Kaiser zu widerstehen; aber sie waren nicht stark genug, um die Staatsverfassung zu verändern. Seitdem die Kaiserkrone in dem Hause Oesterreich blieb, ward die Gefahr eines Despotismus dringender. Karl V. konnte sich nach der Schlacht bei Mühlberg zum Herrn aufwerfen; allein er versäumte den Augenblick. Als seine Nachfolger, die Ferdinande, dieselbe Unternehmung versuchten, widerstand ihnen die Eifersucht der Franzosen und der Schweden, und hintertrieb ihren Plan. Was den größten Theil der Fürsten des deutschen Reichs betraf, so wurden diese durch das wechselseitige Gleichgewicht und einen gegenseitigen Neid gehindert, sich zu vergrößern.

Unter allen Mächten Europa's besaßen Frankreich und England ein entschiedenes Uebergewicht über die andern: jenes durch seine Landmacht und seine großen innern Hülfsquellen, dieses durch seine Flotten und durch seinen im Handel erworbenen Reichthum. Diese beiden Mächte waren Nebenbuhler und eifersüchtig gegen einander auf ihre Vergrößerung; sie wollten die Wagschale von Europa halten, und betrachteten sich als die Häupter von zwei Parteien, an welche sich die Fürsten und Könige anschließen müßten. Außer dem alten Hasse, den Frankreich gegen England behielt, hatte es noch eine gleiche Feindschaft gegen das Haus Oesterreich, wozu die beständig fortgesetzten Kriege Anlaß gaben, die zwischen diesen beiden Häu-

sern seit dem Tode Herzog Karls des Kühnen von Burgund waren geführt worden. Frankreich hätte Flandern und Brabant sich gern unterworfen und die Grenzen seiner Herrschaft bis an die Ufer des Rheines erstreckt. Ein solcher Plan ließ sich nicht schnell ausführen, die Zeit mußte ihm Reife geben, und die Umstände ihn begünstigen. Die Franzosen wollten überwinden, um Eroberungen zu erhalten; die Engländer wollten Fürsten erkaufen, um ihre Sclaven daraus zu machen; aber alle beide spiegelten dem Publico fremde Dinge vor, um dessen Aufmerksamkeit von ihrer eignen Herrschsucht abzuwenden. Spanien und Oesterreich waren sich an Kräften fast gleich. Spanien konnte nur mit Portugal Krieg anfangen oder mit dem Kaiser in Italien. Der Kaiser konnte Krieg nach allen Seiten führen; er hatte mehr Unterthanen als Spanien und durch Intriguen konnte er die Macht des deutschen Reichs zu der seinigen fügen. Spanien hatte mehr Hilfsquellen in seinen Reichthümern; Oesterreich besaß gar keine, und so viel Abgaben es auch seinen Unterthanen auflegen mochte, so bedurfte es doch fremder Subsidien, um seine Völker einige Jahre lang im Felde zu erhalten. Damals war es durch den Türkenkrieg erschöpft und mit Schulden belastet, welche es dieser Unruhen wegen hatte machen müssen. Holland war zwar reich; aber mischte sich in gar keinen ausländischen Krieg, es sei denn, daß die Noth es gezwungen hätte, seine Grenzplätze gegen Frankreich zu vertheidigen. Sein Hauptaugenmerk war, alle Gelegenheit zu entfernen, weßhalb es einen neuen Statthalter hätte erwählen müssen.

Preußen, nicht von gleicher Stärke mit Spanien

und Oesterreich, konnte doch dicht hinter diesen Mächten auftreten, obgleich sich nicht mit ihnen in völliger Gleichheit messen. Die Einkünfte des Staats beliefen sich nicht über sieben Millionen. Die Provinzen waren noch durch das Unglück des dreißigjährigen Kriegs arm und zurückgesetzt und nicht im Stande, dem Regenten Hilfsquellen anzubieten; die einzige, die ihm übrig blieb, bestand in seinem gesparten Schatze. Der verstorbene König hatte einen Schatz angelegt; der Geldvorrath war nicht gar ansehnlich, aber doch im Nothfalle hinlänglich, um eine sich anbietende Gelegenheit benutzen zu können. Aber es ward Klugheit in der Führung der Geschäfte erfordert, die Kriege durften nicht in die Länge gezogen werden, sondern man mußte schnell seine Entwürfe ins Werk richten. Das Unangenehmste war die unregelmäßige Gestalt des Staats. Schmale und gleichsam aus einander gestreute Provinzen reichten von Kurland bis nach Brabant. Diese unterbrochene Lage vermehrte die Nachbaren des Staats, hinderte seinen innern Zusammenhang und verursachte, daß er weit mehr Feinde zu fürchten hatte, als wenn er wohl gerundet gewesen wäre. Preußen konnte damals Nichts unternehmen, als wenn es sich auf Frankreich oder England stützte. Mit Frankreich konnte man sich einlassen; diesem Reiche lag sein Ruhm und die Erniedrigung des Hauses Oesterreich sehr am Herzen. Von den Engländern konnte man nur Subsidien ziehen, die sie in der Absicht gaben, sich fremder Kräfte zu ihrem eignen Vortheile zu bedienen. Rußland hatte damals in der europäischen Politik noch nicht Gewicht genug, um durch seinen Beitritt in der Wagschale das Uebergewicht einer Partei zu entscheiden.

Der Einfluß dieses neugeschaffenen Reichs erstreckte sich nur noch auf seine Nachbarn: die Schweden und die Polen. Und in Absicht der Türken hatte es die Politik der Zeit so festgesetzt, daß, wenn die Franzosen sie entweder gegen Oesterreich oder gegen Rußland aufwiegelten, diese beiden Mächte sich an Tamas Khulikan wandten, welcher durch eine Diversion sie von aller Gefahr von Seiten der Pforte befreite. Was hier angezeigt worden ist, war der gewöhnliche Gang der Politik; freilich gab es von Zeit zu Zeit Ausnahmen von der Regel; aber wir halten uns hier nur an die gewöhnliche Berechnung der Wahrscheinlichkeiten.

A. Rechtliche Gründe zum schlesischen Kriege.

Der Gegenstand, welcher damals Europa am meisten beschäftigte, war die Erbfolge des Hauses Oesterreich, die sich bei dem Tode Kaiser Karls VI., des letzten Mannes aus dem Habsburgschen Hause, zeigen mußte. Um die Zerstückelung dieser Monarchie zu verhindern, hatte Karl VI. ein Familiengesetz unter dem Namen »pragmatische Sanction« gemacht, wodurch er seine Erbschaft seiner Tochter Maria Theresia zusicherte. Frankreich, England, Holland, Sardinien, Sachsen, das deutsche Reich hatten für diese pragmatische Sanction die Gewähr geleistet; der verstorbene König Friedrich Wilhelm I. selbst hatte sie verbürgt, unter der Bedingung, daß der Wiener Hof ihm das Erbrecht auf Jülich und Berg versicherte. Der Kaiser versprach ihm die eventuelle Erbfolge, aber erfüllte sein Versprechen nicht, und so war der König von der Gewährleistung der pragmatischen Sanction erledigt, welche

der verstorbene König nur bedingungsweise übernommen hatte.

Die Erbfolge der Herzogthümer Jülich und Berg, wovon der Fall gegen das Jahr 1740 nahe zu sein schien, machte damals den wichtigsten Gegenstand der Staatskunst für das Haus Brandenburg aus. Friedrich Wilhelm I. hatte sich in kein Bündniß eingelassen, weil er sein Ende nahe fühlte, um seinem Nachfolger die Freiheit zu lassen, Verbindungen, je nachdem Umstände und Gelegenheit es erfordern würden, zu treffen. Nach dem Tode des Königs begann der Berliner Hof Unterhandlungen zu Wien, Paris und London, um wahrzunehmen, welche von diesen Mächten für seine Staatsvortheile am geneigtesten gesinnt sein möchte. Er fand sie alle gleich kalt, weil die Pläne nur dann zusammentreffen, wenn wechselseitiges Bedürfniß das Band der Alliancen schließt; und Europa bekümmerte sich wenig darum, ob der König oder irgend ein anderer Fürst das Herzogthum Berg bekam. Frankreich willigte zwar ein, daß der König einen Streif von diesem Herzogthum abtrennte, aber das war zu wenig, um die Begierde eines jungen Königs zu befriedigen. Dazu muß man vorzüglich bedenken, daß Kaiser Karl VI. über das Herzogthum Berg nicht bloß Gewähr geleistet hatte, sondern daß er dessen Besitz auch dem König von Polen, Kurfürsten von Sachsen, zugesagt; ja, während der Gesandtschaft des Fürsten von Lichtenstein zu Paris, dem Prinzen von Sulzbach, Erben des Kurfürsten von der Pfalz, das nämliche Versprechen gethan hatte. Sollte man es nun zugeben, dem Wiener Hofe aufgeopfert zu werden? Sollte man sich mit dem Streife des Herzogthums Berg begnügen, den

Frankreich für Preußen einzunehmen versprach? Oder sollte man zu den Waffen greifen, um sich selbst zu seinem Rechte zu verhelfen? In dieser Krisis beschloß der König, alle ihm zu Gebote stehenden Hilfsmittel zu gebrauchen, um sich in eine furchtbarere Lage zu setzen; und dies that er ohne längern Aufschub. Vermittelst einer guten Oeconomie errichtete er neunzehn neue Bataillone; und in dieser Stellung erwartete er, welche Ereignisse ihm das Schicksal darbieten würde, um sich selbst die Gerechtigkeit zu verschaffen, welche Andere ihm verweigerten.

Die Erwerbung des Herzogthums Berg hatte viele Schwierigkeiten in der Ausführung gegen sich. Um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, muß man sich genau in die damalige Lage des Königs versetzen. Er konnte kaum 60,000 Mann ins Feld stellen; und zur Unterstützung seiner Unternehmungen standen ihm keine andere Hilfsmittel zu Dienste, als der Schatz, welchen der verstorbene König ihm hinterlassen hatte. Wollte er die Eroberung des Herzogthums Berg unternehmen, so mußte er alle seine Truppen dazu anwenden, weil der Widerstand, mit dem er zu thun hatte, stark war. Er mußte gegen Frankreich auf den Kampfplatz treten und zugleich die Stadt Düsseldorf einnehmen. Bloß die Uebermacht Frankreichs war genug, ihn von diesem Unternehmen abstehen zu machen; wären auch nicht noch von anderen Seiten eben so ansehnliche Hindernisse gegen seine Absichten da gewesen. Diese letztern entstanden aus den Ansprüchen, welche, gleich nach den Ansprüchen des Königs, das Haus Sachsen auf die Länder von Jülich und Berg machte, und aus der Eifersucht des Hauses

Hannover gegen das Haus Brandenburg. Wäre unter diesen Umständen der König mit aller seiner Macht an die Ufer des Rheins gerückt: so hätte er erwarten müssen, daß seine von Truppen entblößten und der Gefahr ausgesetzten Erbländer von den Sachsen und Hannoveranern wären überfallen worden, die eine solche Diversion ihm zu machen nicht würden ermangelt haben; hätte er aber einen Theil seines Kriegsheeres in der Mark stehen lassen wollen, um seine Staaten gegen die abgeneigten Nachbarn zu decken: so wäre er an beiden Seiten zu schwach gewesen. Frankreich hatte die pfälzische Erbfolge dem Herzoge von Sulzbach verbürgt, um dagegen während des Krieges, den es am Rhein führte, die Neutralität des alten Kurfürsten zu erhalten. Nicht diese Gewährleistung hätte den König abgehalten; denn gewöhnlich werden solche Versprechungen eben so schnell verletzt, als gegeben; aber Frankreichs Interesse verlangte schwache Nachbarn an den Ufern des Rheins und keine mächtige und zum Widerstand fähige Fürsten. Fast zu derselben Zeit erhielt der Graf von Seckendorf, der auf der Festung Gräz gefangen gesessen, seine Freiheit, unter der Bedingung, dem Kaiser alle die Befehle einzuhändigen, die ihn bevollmächtigt hatten, dem verstorbenen Könige von Preußen aufs Feierlichste zu versichern, daß der Kaiser ihm zu Gunsten seines Anspruchs auf die Erbschaft der Herzogthümer Jülich und Berg Hilfsleistung verspräche. Diese Darstellung zeigt, wie ungünstig die Umstände für das Haus Brandenburg waren; und diese bestimmten auch den König, sich an den provisorischen Tractat zu halten, den Friedrichs Vater mit Frankreich geschlossen hatte. Aber wenn auf der einen

Seite so triftige Ursachen die Begierde nach Ruhm, welche den König beseelte, mäßigten; so reizten ihn auf der andern Beweggründe von nicht minderem Gewicht, beim Antritt seiner Regierung durch Beweise von Stärke und Entschlossenheit seiner Nation Achtung in Europa zu verschaffen. Allen guten Patrioten blutete das Herz über die geringe Aufmerksamkeit der Mächte gegen Friedrichs Vater, vorzüglich in den letzten Regierungsjahren, und über die Kränkungen, welche der preußische Name in der Welt erfahren mußte. Diese Dinge hatten großen Einfluß auf das Betragen des Königs, und wir halten uns daher für verpflichtet, diesen Gegenstand etwas näher zu erörtern.

Das weise und vorsichtige Benehmen Friedrich Wilhelms I. war ihm für Schwäche angerechnet worden. Er hatte im Jahre 1727 über einige Kleinigkeiten Streit mit den Hannoveranern, der sich durch gütliche Beilegung änderte. Kurze Zeit darauf ereignete sich ein Zwist von eben so geringer Erheblichkeit mit den Holländern, der gleichfalls auf freundschaftliche Art vermittelt ward. Aus diesen beiden Beispielen der Mäßigung schlossen die Nachbarn und die Neider des Königs, daß man ihn ungestraft beleidigen könne, daß er statt wirklicher Macht nur eine Scheinmacht habe, statt einsichtsvoller Officiere nur Fechtmeister und statt braver Soldaten nur Miethlinge, die dem Staate nicht von Herzen zugethan wären, daß er endlich, was ihn selbst beträfe, stets seine Waffen spanne, aber nie losdrücke. Die Welt ist in ihren Urtheilen nicht gründlich, sondern leichtsinnig; sie ertheilte daher solchen Aussprüchen Glauben, und diese schändlichen Vorurtheile verbreiteten sich in Kurzem durch ganz Europa. Der

Ruhm, wonach Friedrichs Vater trachtete, war rechtmäßiger, als der Ruhm der Eroberer; sein Ziel war: sein Land glücklich zu machen, sein Kriegsheer zu disciplinieren und seine Staatseinkünfte mit der weisesten Ordnung und Haushaltungskunst zu verwalten. Er vermied den Krieg, um nicht von so schönen Unternehmungen abgezogen zu werden; und das war der Weg, auf welchem er sich in der Stille zur Macht emporhob, ohne den Neid der Fürsten zu erregen. In seinen letzten Lebensjahren hatten körperliche Uebel ganz seine Gesundheit zerrüttet, und sein Ehrgeiz hatte nie zugeben wollen, seine Heere andern Händen, als den seinigen anzuvertrauen. Alle diese verschiedenen Ursachen trafen zusammen, um seine Regierung glücklich und friedfertig zu machen. Wäre die Meinung, die man von dem Könige hegte, nur ein speculativer Irrthum gewesen: so hätte die Wahrheit früh oder spät das Publicum aus demselben gebracht; aber das Urtheil der Fürsten war dem Charakter des Königs so nachtheilig, daß seine Bundesverwandte eben so wenig Achtung gegen ihn bezeigten, als seine Feinde. Zum Beweise diene Folgendes. Der wiener und der russische Hof kamen mit Friedrich Wilhelm I. überein, einen Prinzen von Portugal auf den polnischen Thron zu setzen; plötzlich ließen sie dieses Project fallen und erklärten sich für August II., Kurfürsten von Sachsen, aber sie würdigten nicht, auch nur die geringste Nachricht davon dem Könige Friedrich Wilhelm zu geben. Kaiser Karl VI. hatte auf gewisse Bedingungen eine Hilfe von 10,000 Mann erhalten, welche Friedrichs Vater i. J. 1734 nach dem Rheine gegen die Franzosen sandte; aber der Kaiser hielt sich über die Verpflichtung er-

haben, diese ärmlichen Versprechungen zu erfüllen. König Georg II. von England nannte Friedr. Wilh. I. seinen Bruder, den Unterofficier; er sagte, er sei der König der Landstraßen und des Heil. Röm. Reichs Erz-Sandstreuer; das ganze Benehmen dieses Fürsten zeigte Merkmale der tiefsten Verachtung. Die preußischen Officiere, welche zufolge der Vorrechte der Kurfürsten in den Reichsstädten auf Werbungen standen, sahen sich tausend Beschimpfungen ausgesetzt: man nahm sie gefangen, man schleppte sie in Kerker, wo sie zu den schändlichsten Bösewichtern gesellt wurden; kurz, diese Frevel gingen so weit, daß sie nicht mehr zu ertragen waren. Ein armseliger Bischof von Lüttich suchte eine Ehre darin, dem Könige Friedrich Wilhelm I. Kränkungen zuzufügen. Einige Unterthanen der Herrschaft Herstal, welche Preußen gehört, hatten sich aufgelehnt; der Bischof ließ ihnen Schutz angedeihen. Friedrichs Vater sandte den Obersten Kreuz nach Lüttich, mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, um diese Sache beizulegen; aber, wer ihn nicht annehmen wollte, war der Herr Bischof. Er sah drei Tage hinter einander diesen Gesandten in den Hof seines Hauses ankommen, und jedes Mal versagte er ihm den Eintritt ins Haus.

Diese Begebenheit und noch viele andere belehrten den König, daß ein Regent seine Person und vorzüglich seine Nation in Achtung setzen muß; daß die Mäßigung eine Tugend ist, welche wegen der Verderbniß der Zeiten Staatsmänner nicht immer strenge ausüben können, und daß bei dieser Veränderung der Regierung es nöthiger sei, Proben der Entschlossenheit, als der Sanftmuth zu geben.

Um hier Alles zusammenzufassen, was das Feuer eines jungen, zum Throne gelangten Prinzen anfachen konnte, so muß man noch hinzunehmen, daß Friedrich I., als er Preußen zum Königreiche erhob, hiedurch einen Keim zum Ehrgeiz für seine Nachkommenschaft ausstreute, welcher, spät oder früh, Früchte bringen mußte. Die Monarchie, welche er seinen Nachkommen hinterließ, war, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Art Zwitter, welcher noch mehr von der Natur des Kurfürstenthums, als des Königreichs an sich hatte. Es war Ehre dabei zu gewinnen, dieses zweifelhafte Geschöpf zu bestimmen; und sicherlich war dies einer von den Gedanken mit, welche den König im Entschlusse zu den großen Unternehmungen bestärkten, wozu ihn so viele Beweggründe reizten. Hätten auch der Erwerbung des Herzogthums Berg nicht so viele fast unübersteigliche Hindernisse im Wege gestanden; so war doch der Gegenstand selbst so gering, daß dieser Besitz nur um sehr wenig das Haus Brandenburg würde vergrößert haben. Diese Betrachtungen machten, daß der König seine Blicke gegen das Haus Oesterreich wandte, dessen Erbschaft nach dem Tode des Kaisers streitig, sowie der Thron der Cäsaren erledigt werden würde. Dieses Ereigniß konnte nicht anders als günstig sein: wegen der wichtigen Rolle, die der König in Deutschland spielte, wegen der verschiedenen Ansprüche der Häuser Sachsen und Baiern auf diese Staaten, wegen der Menge Bewerber, die sich zur Kaiserkrone melden würden, wegen der Politik Frankreichs, welches eine solche Gelegenheit natürlicher Weise ergreifen mußte, um aus den Unruhen, welche die natürliche Folge des Absterbens des Kaisers sein würden,

Vortheil für sich zu ziehen. Auch ließ sich dieses Ereigniß nicht lange erwarten. Kaiser Karl VI. endigte sein Leben auf der Favorite am 26. October des Jahres 1740. Die Nachricht von diesem Todesfall kam nach Rheinsberg, als der König daselbst am viertägigen Fieber krank lag. Die Aerzte, bethört von alten Vorurtheilen, hatten ihm nicht die Chinarinde geben wollen; er nahm sie wider ihren Willen; denn er hatte wichtigere Dinge vor, als sein Fieber abzuwarten. Augenblicklich entschloß er sich, die Fürstenthümer Schlesiens, auf welche sein Haus unstreitbare Rechte hatte, zurückzufordern, und zugleich setzte er sich in Stand, diese Ansprüche, wenn es sein müßte, durch das Mittel der Waffen zu unterstützen. Dieser Plan erfüllte alle seine politischen Absichten; er war das Mittel, sich Ruhm zu erwerben, die Stärke des Staats zu vergrößern, und auch jene streitige Successionssache wegen des Herzogthums Berg zu endigen. Indeß, ehe der König sich völlig entschloß, wog er erst gegen einander ab, welche Gefahren aus der Unternehmung eines solchen Krieges entspringen könnten und welche Vortheile davon zu hoffen wären.

Auf der einen Seite zeigte sich das mächtige Haus Oesterreich, welchem bei seinen weitläufigen Provinzen es nicht an innern Hilfsquellen fehlen konnte, und eine Tochter des Kaisers, die, wenn sie angegriffen ward, Bundesgenossen an dem König von England, der Republik Holland und an den meisten deutschen Reichsfürsten, als Gewährsmännern der Pragmatischen Sanction, finden mußte. Der erwähnte Herzog von Kurland, welcher damals Rußland regierte, war im Solde des Wiener Hofes. Außerdem konnte die junge Königin von Ungarn Sachsen in

ihr Interesse ziehen, wenn sie demselben einige Kreise von Böhmen abtrat. Und was endlich die bestimmtere Ausführung betraf, so mußte man wegen der Unfruchtbarkeit des Jahres 1740 fürchten, daß es unmöglich sein würde, Magazine zu errichten und den Truppen Lebensmittel zu verschaffen. Die Gefahren waren groß. Das zweifelhafte Glück der Waffen mußte Besorgniß erregen; denn Eine verlorene Schlacht konnte entscheidend sein. Der König hatte keine Bundesgenossen und konnte nur Truppen ohne Erfahrung den alten österreichischen Soldaten entgegenstellen, die unter den Waffen grau geworden und in so vielen Feldzügen zum Kriege abgehärtet waren.

Von der andern Seite wurden des Königs Hoffnungen wieder durch eine Menge Betrachtungen belebt. Der Wiener Hof befand sich nach dem Tode des Kaisers in der mißlichsten Lage. Die Finanzen waren in Unordnung, das Kriegesheer verfallen und zugleich muthlos wegen der erlittenen Unfälle gegen die Türken, und das Staatsministerium uneins. Dazu denke man sich an der Spitze dieser Regierung eine junge Fürstin ohne Erfahrung, die eine streitige Erbschaft vertheidigen sollte; und es erhellet leicht, daß diese Regierung nicht als furchtbar erscheinen konnte. Ferner war es unmöglich, daß dem Könige Bundesgenossen fehlen sollten. Die Eifersucht, welche zwischen Frankreich und England bestand, versicherte dem Könige nothwendig eine der beiden Mächte; und außerdem mußten alle, welche Ansprüche auf die Erbschaft des Hauses Oesterreich machten, ihr Interesse mit Preußens Interesse verbinden. Der König hatte eine Stimme zur Kaiserwahl zu vergeben; er konnte sich, in Betracht

seiner Ansprüche auf das Herzogthum Berg, entweder mit Frankreich oder mit Oesterreich vergleichen; und endlich war der Krieg, den er in Schlesien unternehmen konnte, die einzige Art von Offensiv-Thätigkeit, wozu ihn die Lage seiner Staaten begünstigte, weil er hier nahe an den Grenzen seines Landes blieb und durch die Oder einen jeder Zeit sichern Zusammenhang behielt.

Was vollends den König zu dieser Unternehmung bestimmte, war der Tod der Kaiserin Anna von Rußland, welcher bald auf das Absterben des Kaisers folgte. Durch ihren Hintritt fiel die Krone auf den jungen Iwan zurück, den Großfürsten von Rußland, Sohn einer Prinzessin von Mecklenburg und des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig, eines Schwagers des Königs. Nach aller Wahrscheinlichkeit mußte, während der Minderjährigkeit des jungen Kaisers, Rußland mehr beschäftigt sein, die Ruhe in seinem Reiche zu erhalten, als die pragmatische Sanction zu unterstützen, welche unfehlbar Unruhen in Deutschland erregen mußte. Zu diesen Gründen füge man: ein Kriegsheer, völlig zu Unternehmungen gerüstet, einen vorräthig gefundenen Geldvorrath und vielleicht die Begierde, sich einen Namen zu machen. Alles dies war die Ursache des Krieges, welchen der König gegen Maria Theresia von Oesterreich, Königin von Ungarn und Böhmen, erklärte. Es schien dies der Zeitpunkt von Revolutionen und Staatsveränderungen zu sein. Die Prinzessin von Mecklenburg-Braunschweig, Mutter des Kaisers Iwan, befand sich sammt ihrem Sohne unter der Vormundschaft des Herzogs von Curland, welchem die Kaiserin Anna auf ihrem Todbette die Staatsführung des

Kaiserthums übertragen hatte. Allein die Prinzessin hielt es ihres Geburtsranges unwürdig, einem Andern zu gehorchen; sie glaubte, daß ihr als Mutter die Vormundschaft mehr zukäme als Biron, der weder ein geborener Russe, noch ein Verwandter des Kaisers war. Sie hatte die Geschicklichkeit, den Feldmarschall Münnich, dessen Ehrgeiz sie zu erregen wußte, mit in ihren Vortheil zu ziehen. Biron ward gefangen gesetzt und nachher nach Sibirien verwiesen; die Prinzessin bemächtigte sich dagegen der Regierung. Diese Veränderung schien vortheilhaft für Preußen; denn der jetzt verbannte Biron war dessen Feind gewesen, und der Gemahl der Regentin, Anton Ulrich von Braunschweig, war des Königs Schwager. Aber die mecklenburgische Prinzessin besaß neben ihrem Verstande allen Eigensinn und alle Fehler einer schlecht erzogenen Frau, und ihr Gemahl war schwach, ohne Geist und ohne ein anderes Verdienst, als eine instinktmäßige Tapferkeit. Münnich, als das Hauptwerkzeug ihrer Erhebung und der wahre Held des russischen Reiches, war zugleich Bewahrer der kaiserlichen Macht. Unter dem Vorwande der Staatsveränderung schickte der König den Freiherrn von Winterfeld als Gesandten nach Rußland, um dem braunschweigischen Prinzen und dessen Gemahlin über den erwünschten Ausgang dieses Ereignisses seine Theilnahme zu bezeigen. Allein die wahre Ursache und der geheime Endzweck dieser Absendung war: Münnich, Winterfelds Schwiegervater, zu gewinnen und ihm günstige Gesinnungen für die Absichten, welche der König auszuführen im Begriff stand, beizubringen. Winterfeld erreichte diesen Endzweck so glücklich, als man es nur wünschen konnte.

Ungeachtet aller Vorsicht, die man zu Berlin angewandt hatte, um das Vorhaben der Unternehmung zu verbergen, war es doch nicht möglich, Magazine anzulegen, schwere Artillerie in Zug zu setzen, und Truppen marschiren zu lassen, ohne daß es Jemand gemerkt hätte. Schon ahnete das Publikum Etwas. Herr von Damroth, kaiserlicher Gesandter zu Berlin, benachrichte seinen Hof, daß ein Gewitter ihn bedrohe, welches sehr wohl gegen Schlesien losbrechen könne. Der Staatsrath der Königin antwortete ihm von Wien: »Wir wollen und könnten den von Euch anhero gemeldeten Nachrichten keinen Glauben beimessen«. Indeß sandte man doch den Marquis von Botta nach Berlin, um dem Könige zu seinem Regierungsantritte Glück zu wünschen; noch mehr aber, um zu beurtheilen, ob Damroth eine unnöthige Besorgniß geäußert habe. Der Marquis Botta war fein und scharfsichtig genug, um sofort zu merken, was vorging, und nach den gewöhnlichen Complimenten bei seiner Antrittsaudienz, breitete er sich über die Ungemächlichkeiten der von ihm zurückgelegten Reise aus und sprach mit einigem Nachdrucke über die schlechten Wege in Schlesien, welche durch die Ueberschwemmungen so verdorben wären, daß man nicht durchkommen könnte. Der König ließ sich nicht merken, daß er dies verstand, sondern sagte: »Das Schlimmste, was den Reisenden auf solchen Wegen begegnen könne, sei — Schmutz davon zu tragen«.

So fest auch des Königs Entschluß über den einmal ergriffenen Plan war, so hielt er es doch für schicklich, Versuche zum gütlichen Vergleiche bei dem Wiener Hofe zu machen. In dieser Absicht ward Graf Gotter dahin

geschickt. Er sollte der Königin von Ungarn erklären: daß, wenn sie des Königs Ansprüchen auf Schlesien wolle Gerechtigkeit widerfahren lassen, dieser Fürst ihr nicht nur seinen Beistand gegen alle offenbare oder geheime Feinde, welche den Erblaß Karls VI. zerstückeln wollten, sondern auch seine Stimme bei der Kaiserwahl für den Großherzog von Toscana anböte. Da vorauszusehen war, daß man diese Anerbietungen verwerfen würde, so hatte auf diesen Fall Graf Gotter den Auftrag, den Krieg der Königin von Ungarn zu erklären. Die Armee war emsiger als die Gesandtschaft; sie rückte 2 Tage vor des Grafen Gotters Ankunft zu Wien in Schlesien ein.

Zwanzig Bataillone und sechsunddreißig Schwadronen wurden in Marsch gesetzt, um sich den schlesischen Grenzen zu nähern; sechs Bataillone sollten nachfolgen, um die Festung Glogau einzuschließen. So schwach diese Truppenzahl auch war, so schien sie hinlänglich, um sich eines Landes, das ohne Vertheidigung war, zu bemächtigen, und sie schaffte noch den Vortheil, daß man auch den Frühling Magazine zusammenbringen konnte, welche ein größeres Kriegsheer während des Winters würde aufgezehrt haben. Ehe der König abreisete, um zu seinen Truppen zu stoßen, gab er dem Marquis Botta Audienz, welchem er dasselbe sagte, was Graf Gotter zu Wien erklären sollte. Botta rief aus: »Sire, Sie werden das Haus Oesterreich zu Grunde richten, und stürzen Sich zugleich Selbst in den Abgrund!« —

»Es hängt bloß von der Königin ab, die ihr gethanenen Vorschläge anzunehmen«.

Hierauf ward der Marquis nachsinnend; er faßte

sich doch wieder und sagte mit Ironie im Tone der Stimme und Miene: »Ihre Truppen sind schön, Sire; das gestehe ich. Unsere haben diesen Anschein nicht, aber sie haben vor dem Schuß gestanden. Bedenken Sie, ich beschwöre Sie, was Sie thun wollen«.

Der König ward ungeduldig und versetzte lebhaft: »Sie finden, daß meine Truppen schön sind; ich will machen, daß Sie auch gestehen sollen, daß sie gut sind«.

Der Marquis wiederholte noch einige Vorstellungen, um die Ausführung dieses Projectes aufzuhalten; der König machte ihm aber begreiflich: daß es zu spät sei, nun der Schritt über den Rubicon schon gethan wäre. —

B. Rechtliche Gründe zum siebenjährigen Kriege.

Der König hatte von der Zeit an, daß die Kaiserin Königin ihm Schlesien abtreten mußte, an dieser eine ehrgeizige und rachsüchtige Feindin, und zwar eine um desto gefährlichere, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich war. Dieses ist so wahr, daß sie von der Zeit an in der Stille des Cabinets die großen Entwürfe bereitete, welche in der Folge ausbrachen. Diese dem Ehrgeiz fröhnende Fürstin wollte jeden Pfad betreten, der zum Ruhme führt.

Der Dresdner Friede hatte das Schicksal der meisten Verträge, die je zwischen Fürsten sind geschlossen worden; er hob die Ausübung der Feindseligkeiten auf, aber er entwurzelte nicht den Keim der Zwietracht, der zwischen Oesterreich und Preußen aufwuchs. So viel Verstellung auch der Wiener Hof äußerlich annahm, so

hatte doch der Verlust von Schlesien seinem Herzen eine zu schmerzhafte Wunde geschlagen, als daß nicht die Wirkungen seiner Erbitterung und seines Hasses wider Willen ihm hätten entwischen und endlich ganz öffentlich ausbrechen sollen. Der Krieg zwischen diesen beiden Mächten war also eigentlich nicht beendigt worden, sondern hatte nur eine andere Gestalt angenommen; zwar schlugen die Heere nicht mehr im offenen Felde gegen einander: aber die Oesterreicher setzten die Feindseligkeiten aus dem Innern ihres Cabinets fort. Verschlagenheit, Staatsränke, List waren die Waffen, deren sie sich bedienten, um die Preußen mit allen europäischen Höfen zu entzweien, und ihnen wo möglich selbst an den äußersten Enden des Erdballs Feinde aufzuwiegeln.

Der Wiener Hof hatte durch diesen Frieden die Herzogthümer Schlesien, Parma und Piacenza verloren. Diese Verringerung seiner Macht ertrug derselbe mit Ungeduld; und da er die Hauptschuld davon auf die Engländer schob, denen er nicht ohne Grund vorwarf, daß sie den Staatsvortheil ihrer Bundesgenossen ihrem eigenen Vortheile aufopferten: so entfernte ihn dies von diesem Bündnisse und machte ihn geneigt, die Gesinnungen des Hofes von Versailles zu erforschen, um einen Versuch zu machen, diese Macht von Preußen abzuziehen, und zugleich ein Mittel zu finden, die Vortheile der beiden Höfe zu vereinigen. Graf Kaunitz, der hauptsächlich diesen Plan entworfen hatte, war bevollmächtigter Minister der Kaiserin Königin auf dem Congresse zu Aachen und zögerte nicht, dem Herrn von St. Severin die erste Eröffnung hierüber zu thun, indem er ihm, wie unvermerkt, einen Wink

davon gab: daß, wenn sich Frankreich mit dem Hause Oesterreich verstehen wolle, zwischen beiden Höfen zuträgliche Verbindungen stattfinden könnten, vermöge welcher Flandern und Brabant Sr. Allerchristlichsten Majestät als Eigenthum verbliebe, wenn derselbe den König von Preußen nöthigen wollte, der Kaiserin Königin den Besitz von Schlesien zurückzugeben. Die Lockspeise war wohl geschickt, den Hof von Versailles zu reizen; aber Ludwig XV., der eben geendigten Kriege müde, scheute sich, zur Ausführung dieses Entwurfs, einen neuen anzufangen: und so lehnte Herr von St. Severin diese Anträge ab, so vortheilhaft sie auch waren.

Graf Kaunitz ließ es dabei nicht bewenden; dieser Mann, so tandvoll in seinen Neigungen, aber so voll tiefen Ernstes in Geschäften, ward als Gesandter nach Paris geschickt. Hier arbeitete er mit unbeschreiblicher Emsigkeit und Geschicklichkeit daran, die Franzosen von dem unversöhnlichen Hasse zurückzubringen, der seit den Zeiten Franz I. und Karls V. zwischen den Häusern Bourbon und Habsburg herrschte. Er wiederholte öfter den Ministern: daß die Vergrößerung der Preußen ihr Werk sei, wofür sie aber von denselben mit Undank wären bezahlt worden, und daß sie von einem Bundesgenossen, der nur in Rücksicht auf eigenen Vortheil handle, keinen Nutzen ziehen könnten. Ein anderes Mal, gleichsam als wenn ihm die Stärke der Ueberzeugung diese Worte entrisse, rief er aus: »Es ist Zeit, meine Herren, daß Sie Sich der Vormundschaft entziehen, unter welcher Sie von den Königen von Preußen und von Sardinien und von einer Menge kleiner Fürsten gehalten werden, deren Staatskunst

bloß darauf abzweckt, unter den großen Mächten den Samen der Zwietracht auszustreuen, um sich dadurch Mittel zur Vergrößerung zu verschaffen. Eigentlich führen wir den Krieg nur für diese; und wir dürften uns nur verstehen, nur gegenseitig zu gewissen Einrichtungen die Hände bieten, so wäre alle Ursache des Zwistes zwischen den ersten Mächten von Europa gehoben und der Grund zu einem festen und dauerhaften Frieden gelegt«. Anfangs schienen diese Vorstellungen ganz seltsam bei einer Nation, der es durch eine lange Reihe von Kriegen zur Gewohnheit geworden war, in dem Kaiserlichen Hause seinen beständigen Feind zu sehen. Zwar fühlte sich das französische Ministerium geschmeichelt durch den Gedanken: die großen Mächte, welche Europa Gesetze vorschreiben würden, und durch den ewig dauernden Frieden; indeß ward es doch noch durch andere Beweggründe zurückgehalten. Graf Kaunitz ließ sich aber nicht abschrecken; er erneuerte öfter seine Versuche, und durch das beständige Wiederholen der nämlichen Aeußerungen gewöhnte er den französischen Hof an diese Vorstellungsart, und unvermerkt überredete sich derselbe, daß die zwei großen Häuser nicht so unverträglich wären, als es ihre Vorfahren geglaubt hätten. Dieser Keim brauchte Zeit, sich zu entwickeln und Wurzel zu schlagen. Bei alle dem machte die Lehre des Grafen Kaunitz Proselyten und veranlaßte einigen Kaltsinn zwischen den Höfen von Versailles und Berlin. Hauptsächlich bemerkte man dies in Berlin bei der Gesandtschaft des Lord Tyrkonel. Dieser Minister, aufgeschreckt durch den Gedanken von Vormundschaft, welchen Graf Kaunitz so oft in Anregung gebracht hatte, sprach unaufhörlich mit einer Art von

gesuchtem Bestreben: von der Unabhängigkeit der großen Mächte. Einst bediente er sich sogar einiger sehr unbesonnener Ausdrücke, deren Sinn darauf hinauslief: »Sollte der König von Preußen nur im Mindesten Winkelzüge gegen uns machen, so werden wir ihn fallen lassen, und dann ist er verloren«. Indeß beobachteten die Franzosen doch noch äußerlich den Wohlstand einer anscheinenden Freundschaft gegen den König, ungeachtet der Hof von Versailles eine mit der Kaiserin Königin zu treffende Verbindung nicht mehr für unmöglich ansah, und keine Abneigung mehr gegen dieselbe fühlte. Auf diesem Fuße blieben die Angelegenheiten in Frankreich, bis Ludwig XV. durch die Neckereien der Engländer genöthigt ward, wieder zu den Waffen zu greifen.

Da der Wiener Hof den Hof von Versailles nicht so nachgebend fand, als er es sich versprochen hatte, so wandte er sich, stets damit beschäftigt, sich immer neuen Anhang anzuknüpfen, an den Petersburger Hof, wo er Alles in Bewegung setzte, seine Verbindung mit Rußland recht eng zu knüpfen und die Kaiserin Elisabeth mit dem König von Preußen zu entzweien. Ein russischer Minister konnte darauf rechnen, daß ihm sein Haß gegen Preußen bezahlt ward; und die Oesterreicher erhöhten die Besoldung nach dem Maße der größern Bitterkeit dieses Hasses. Diejenigen, die an der Spitze der Regierung standen, suchten daher Nichts so sehr, als Uneinigkeit zwischen den Berliner und Petersburger Hof zu bringen; und eine an sich selbst unschuldige Sache mußte ihnen zum Vorwande dienen. Die Nothwendigkeit, Norden im Gleichgewicht zu erhalten, hatte Frankreich, Preußen und

Schweden zu einem dreifachen Bündnisse bewogen. Graf Bestuschef stellte sich, als wenn er daraus Verdacht schöpfe; er brachte der Kaiserin Besorgnisse bei und trieb die Sache so weit, daß die Russen sogleich in Finnland an den schwedischen Grenzen und an den preußischen in Liefland ansehnliche Lager zusammenzogen. In der Folge wurden diese Anstalten zu Unternehmungen jährlich erneuert. Bei dieser bedenklichen Lage der Umstände erhob sich zwischen Rußland und Schweden ein Zwist über die Grenzen Finnlands, die man in dem Frieden zu Abo nicht genau genug bestimmt hatte. Dieser unangenehme Vorwand gab den Russen die Freiheit, den Krieg anzufangen, sobald es ihnen zuträglich scheinen würde. Der Wiener Hof fachte diese Zwistigkeiten noch mehr an, in der Absicht, den König von Preußen zu beunruhigen und ihn zu einem Fehltritt zu verleiten, durch den er mit Rußland in Uneinigkeit gerathen könnte. Indeß begnügte sich die Kaiserin Königin damit, daß sie der Erbitterung der beiden Höfe Nahrung gab, ohne den Augenblick des völligen Bruches zu übereilen. Die Lage, worin sich der König befand, war bedenklich und beunruhigend; sie hätte gefährlich werden können, wenn er nicht so glücklich gewesen wäre, von den geheimsten Absichten seiner Feinde unterrichtet zu werden, indem er sich den ganzen Briefwechsel der sächsischen Minister mit den Höfen zu Wien und Petersburg verschaffte. Der Graf Brühl fühlte sich durch den Dresdener Frieden erniedrigt; er war auf die Macht des Königs eifersüchtig und arbeitete einstimmig mit dem Wiener Hofe in Petersburg daran, den Haß und den Neid, der ihn quälte, dort den Gemüthern mitzutheilen.

Dieser Minister athmete nichts als Krieg: er schmeichelte sich, die ersten Unruhen von Europa zu benutzen, um einen gefährlichen Nachbar von Sachsen zu unterdrücken; zwar sah er wohl ein, daß dies Kurfürstenthum nicht würde geschont werden, und daß die ersten Schritte der Preußen dahin gehen würden, aber dennoch ließ er das Kriegswesen ganz in Verfall gerathen. Wir wollen nicht untersuchen, ob sein Betragen wohl zusammenpaßte; aber er hätte wissen sollen, daß jeder Staat sich irrt, der, anstatt sich auf eigene Kräfte zu verlassen, sein Vertrauen in die Kräfte seiner Bundesgenossen setzt.

Dem König blieb also nichts von diesen Dingen verborgen, und die häufigen Nachrichten, welche er erhielt, dienten ihm gleichsam zum Kompaß, um seinen Lauf mitten durch die Klippen, die er zu vermeiden hatte, zu richten; und auf diese Art hielt er bloße Anzeigen nicht gleich für ein gewisses Vorhaben, ihm unverzüglich den Krieg anzukündigen. Der Einfluß des Wiener Hofes auf Petersburg nahm indeß von Tage zu Tage zu; er mußte sich schnell vermehren, weil der Geist des Ministers vorbereitet war, alle Eindrücke, die man ihm von den Preußen geben wollte, willig aufzunehmen. Graf Bestuschef hatte des Königs Minister, Herrn von Mordefeld, im Verdacht, damals mit Herrn de la Chetardie im Einverständniß gewesen zu sein, um ihn um seine Stelle zu bringen. Um sich wegen dieser Privatbeleidigung zu rächen, bewog er die Kaiserin, mit den Höfen zu Wien und London ein Bündniß zu schließen. Dieser Vertrag war für Rußland in gedoppelter Rücksicht vortheilhaft:

1) weil die Verbindung mit dem Hause Oesterreich

Rußland angemessen war, um' sich den Unternehmungen der Pforte gemeinschaftlich zu widersetzen; und

2) wegen der englischen Subsidiengelder, die von der Zeit an nach Petersburg strömten.

Als so die Sachen eingeleitet waren, fiel es der Kaiserin Königin nicht schwer, alle Verbindungen zwischen Preußen und Rußland abzubrechen; weder die Behutsamkeit, die der König in diesen mißlichen Umständen bewies, noch sein stets abgemessenes Betragen gegen den Petersburger Hof konnten verhindern, daß nicht bald ein Bruch erfolgte.

Ein Mensch von niedrigem Herkommen, mit der Würde eines russischen Ministers bekleidet, war das Werkzeug, dessen sich Bestuschef bediente, die beiden Höfe zu entzweien. Dieser Minister hatte den Auftrag, die erste Gelegenheit zu ergreifen, um einen Bruch zu veranlassen, und benutzte nun den ersten sich darbietenden Vorwand zur Erfüllung der Absichten seines Hofes. Der König gab, bei Gelegenheit der Vermählung des Prinzen Heinrichs mit der Prinzessin von Hessen, Feste zu Charlottenburg. Die fremden Gesandten erschienen dabei; der Hoffourier hatte Befehl, sie alle zur Abendtafel einzuladen; er befolgte seinen Auftrag, konnte aber den russischen Minister nicht antreffen, der absichtlich eine halbe Stunde früher, als die übrigen ausgefahren war. Am folgenden Tage erklärte dieser Minister: daß er nach dieser Beschimpfung, die der Kaiserin in seiner Person widerfahren sei, nicht mehr bei Hofe erscheinen würde, und daß er nur die Zurückkunft seines Couriers von Peters-

burg abwarte, um sein künftiges Verhalten nach den ihm von da zukommenden Befehlen einzurichten. Dieser Courier langte an; und sogleich verließ der russische Minister, und zwar verstohlner Weise, Berlin, wobei ihn die österreichischen oder englischen Gesandtschaftssecretaire begleiteten, als er durch die Stadt fuhr. Die heimliche Entweichung dieses Ministers nöthigte den König, seinen Minister ebenfalls von Petersburg abzurufen. Sobald die Oesterreicher in Rußland keinen preußischen Minister mehr hatten, der ihnen Zwang anthat, ließen sie ihrer feindseligen Gesinnung freien Lauf, und schämten sich nicht, die schändlichsten Lügen und Verläumdungen vorzubringen, um die Kaiserin Elisabeth wider den König aufs Aeußerste zu erbittern. Sie überredeten sie, daß dieser Fürst eine Verschwörung gegen ihr Leben angesponnen hätte, um den Prinzen Iwan auf den Thron zu erheben. Die Kaiserin, von träger und nachgebender Gemüthsart, glaubte ihnen aufs Wort, um sich nur die Mühe zu ersparen, die Sache zu untersuchen, und faßte einen unversöhnlichen Haß gegen den König. Frankreich hatte damals keinen Minister in Petersburg; derjenige, den Schweden daselbst hielt, war mehr russisch als schwedisch gesinnt, und folglich nicht sehr geschickt, dem König zu dienen, so daß es keinen Weg gab, an die Kaiserin zu gelangen, und sie aus dem Irrthum zu ziehen, in welchen sie der österreichische Minister und dessen Kreaturen brachten. Der Wiener Hof begnügte sich damit, Gesinnungen des Hasses und der Feindseligkeit dem Petersburger Hofe gegen Preußen beigebracht zu haben; und war zu fein, die Sachen für jetzt noch weiter zu treiben;

er ließ es dabei bewenden, die Gemüther zu einem Bruche geneigt gemacht zu haben; allein den Bruch selbst wollte er nicht zu früh zur Wirklichkeit bringen, um zuvor mit seinen eigenen innern Einrichtungen zu Stande zu kommen, und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, die ihm verstattete, seine weit aussehenden Entwürfe an den Tag zu legen. Auf diese Art setzte der Wiener Hof ganz Europa in Bewegung, und spann im Stillen einen großen Bund wider Preußen an, welcher durch den ersten wichtigen Vorfall zum Ausbruch kommen sollte.

Vorhin haben wir gesehen, mit wie vieler List und mit welcher Geschmeidigkeit der Wiener Hof bemüht war, mit dem Hofe von Versailles wiederum in eine nähere Verbindung zu kommen, und wie sorgfältig Graf Kaunitz seinen Aufenthalt in Paris genutzt hatte, um der französischen Nation nur erst die Idee eines österreichischen Bündnisses geläufig zu machen. Ein Augenblick des Unwillens bei Ludwig XV., und die im Staatsrath von Versailles eingerissene Mode, gegen den König von Preußen zu deklamiren, brachten diesen Samen plötzlich zum Keimen. Die außerordentliche Lebhaftigkeit der französischen Nation machte, daß sie ein Bündniß mit dem Hause Oesterreich für den höchsten Schwung der allerfeinsten Staatskunst ansah. Nunmehr erhielt der Graf Staremberg von der Kaiserin Königin den Auftrag, ein Bündniß zwischen den beiden Höfen vorzuschlagen. Man ward bald einig, weil beide Theile das Nämliche wollten: den 9. Mai 1756 ward das Bündniß im Namen des allerchristlichsten Königs von Herrn Rouillé und dem Abbé

Bernis unterzeichnet *). Dieser berühmte, mit so vielem Prunk angekündigte Versailler Traktat, den man den Bund der großen Mächte nannte, ging eigentlich nur auf die Vertheidigung, und enthielt der Hauptsache nach das Versprechen eines Beistandes von 24,000 Mann, im Fall eine der schließenden Mächte angegriffen würde. Indeß feuerte doch dies Bündniß die Kaiserein Königin zur Ausführung des großen Entwurfs an, welchen sie seit langer Zeit im Sinne hatte.

Jetzt durch die zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon geschlossene Verbindung kam man zuerst auf die Muthmaßung der Möglichkeit, daß der Londner Traktat doch wohl Deutschlands Ruhm nicht würde erhalten können. Der Friede hing nur noch an einem Haar; es kam nur noch auf einen Vorwand an, und wenn weiter nichts fehlt, so ist der Krieg schon so gut als erklärt. Bald schien derselbe völlig unvermeidlich; denn nun erfuhr man, daß sich alle Politiker in Absicht Rußlands geirrt hatten. Diese Macht, bei welcher die Staatsränke der österreichischen Minister das Uebergewicht erhielten, brach mit England wegen des vom Könige von Großbritannien mit dem Könige von Preußen geschlossenen Bündnisses; Herr von Bestuschef war einen Augenblick zwischen seiner Zuneigung zu den Guineen und seinem Hasse gegen den König von Preußen unentschlossen gewesen, aber der Haß überwog. Die Kaiserin Elisabeth, so feind sie auch der französischen Nation seit der letzten

*) Der Vertrag zwischen Preußen und England war schon am 16. Januar 1756 unterzeichnet.

Gesandtschaft des Herrn de la Chetardie war, wollte sich doch lieber mit Frankreich verbinden, als nur einen Schatten von Bündniß mit einer Macht unterhalten, welche Preußen zum Bundesgenossen hatte. Der Wiener Hof trieb sein Werk an allen europäischen Höfen, und so benutzte er die Leidenschaften der Fürsten und ihrer Minister, um sie auf seine Seite zu ziehen, und sie nach seinen vorgesetzten Absichten zu lenken.

Die Angelegenheiten im Norden wurden von Tag zu Tag bedenklicher. Die Russen errichteten in Liefland stärkere und ansehnlichere Lager, als sie je in den vorhergehenden Jahren dort gehabt hatten. Der russische Hof ward von dem Wiener Hof zu diesen Schritten veranlaßt, indem sich der letztere auf den Petersburger Vertrag vom Jahre 1746 berief: gleichsam als ob der Krieg erklärt sei, und als ob jetzt der Fall der Hülfsleistung stattfände. Ein Heer von 50,000 Russen auf der preußischen Grenze ward ein Gegenstand von Wichtigkeit; die Ursache dieser Zurüstung mochte sein, welche sie wollte, die Wirkung derselben erschien immer furchtbar. Der König hatte einen Kanal, durch welchen er von den Absichten seiner Feinde, die ihrem Ausbruche nahe waren, zuverlässige Nachrichten bekam: ein Schreiber bei der geheimen Kanzlei in Dresden händigte dem preußischen Minister alle Wochen die Depeschen ein, welche sein Hof aus Petersburg und aus Wien erhielt, so wie die Abschrift aller Verträge, welche er im Archive gefunden hatte. Aus diesen Schriften ergab sich, daß der russische Hof sich entschuldigte, wie er dies Jahr den Krieg nicht anfangen könne, weil seine Flotte nicht in dem Stande sei, in

See zu gehen; dafür aber versprach er auch das folgende Jahr eine desto größere Thätigkeit. Auf diese Entdeckung beschloß der König, eine Kriegsschaar von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen, als ein Rückhaltscorps, nach Pommern zu schicken. Diese Truppen cantonnirten in der Gegend von Stolpe, wo sie den Russen keinen Verdacht erwecken konnten, aber wo sie doch in hinlänglicher Nähe standen, um den Feldmarschall von Lehwald zu verstärken, sobald dieser sich in dem Falle befinden würde, von Seiten der Feinde irgend ein Unternehmen zu befürchten.

Bald darauf zog der Wiener Hof in Böhmen mehr Truppen, als gewöhnlich, zusammen; zwei Kriegsheere wurden daraus gebildet: das eine, unter dem Fürsten Piccolomini, hatte sein Lager bei Königin-Grätz; und die Hauptarmee, unter Anführung des Marschalls Broune, nahm ihre Stellung bei Prag. Das war noch nicht alles: der Hof legte in Böhmen Kriegsmagazine an; zur Fortbringung der Lebensmittel und des zahlreichen Geschützes, welches er bei seiner Armee gebrauchen wollte, ließ er Pferde zusammenbringen: kurz, er machte solche Zurüstungen, welche gewöhnlich nur stattfinden, wenn eine Macht die Absicht hat, eine andere anzugreifen. Die Briefschaften, welche der König aus Dresden erhielt, waren voll von den Entwürfen des Wiener Hofs, die Staaten des Königs anzugreifen; und sie berichteten, daß die Kaiserin Königin, aus Mangel eines bessern Vorwands, sich an den halten wollte, welchen die Streitigkeit des Königs mit dem Herzoge von Mecklenburg an die Hand gab. Dieser Streit war eine wahre Kleinig-

keit, auch war die Sache schon beigelegt und niedergeschlagen; er hatte das Recht, Rekruten auszuheben, betroffen. Dem Herzoge war der Einfall gekommen, es übel zu nehmen, daß man dies Recht ausübe; nachdem man ihm die Gerechtigkeit der Sache bewiesen hatte, und er sich nicht bequemen wollte, so verschaffte sich der König selbst Recht. Ungeachtet an diese Armseligkeit gar nicht mehr gedacht ward, so fand die Kaiserin für gut, sie wieder hervorzusuchen; ihre Absicht war, das Verfahren des Königs als den Reichsgesetzen zuwider und als eine Verletzung des westphälischen Friedens vorzustellen, so daß es ihre Pflicht sei, sich des Herzogs von Mecklenburg anzunehmen, und alle Gewährleister des westphälischen Friedens zum Beistande aufzurufen. Die Nachricht, welche der König von dieser Absicht erhielt, nebst den Bewegungen von drei Armeen auf seinen Grenzen, welche von einem Tage zum andern einen öffentlichen Bruch drohten, gab Anlaß, daß der König eine Erklärung über die Ursache dieser großen Zurüstung vom Wiener Hofe verlangte; man ersuchte diesen Hof um eine genau bestimmte Antwort, um zu wissen, ob er gesonnen sei, mit dem König den Frieden zu halten, oder ihn zu brechen. Die Antwort des Grafen Kaunitz war aber in unbestimmten und zweideutigen Ausdrücken abgefaßt; hingegen erklärte er sich deutlicher gegen den Grafen Flemming, Gesandten des Königs von Polen in Wien, welcher seinem Hofe von dieser Unterredung Bericht abstattete. Die Abschrift dieses Berichtes ward augenblicklich von Dresden nach Berlin geschickt; der Graf Flemming sagte darin: »Graf Kaunitz hat den Vorsatz, den König durch seine Antwor-

ten in Unruhe zu setzen, und ihn dahin zu bringen, daß er die ersten Feindseligkeiten begehe«. Auch war wirklich der Styl dieser Antworten so anmaßend und so trotzig, daß man deutlich genug daraus sah, wie die Kaiserin Königin den Krieg wolle; aber zugleich wolle, daß der König sich als angreifender Theil zeige. Indeß war es auch wahrscheinlich, daß noch dieses Jahr verfließen werde, ohne daß Preußens Feinde den letzten Schritt thäten, weil der Petersburger Hof den Krieg bis zum künftigen Jahr verschieben wollte, und weil sich vermuthen ließ, daß die Kaiserin Königin warten würde, bis alle ihre Bundesgenossen in Bereitschaft wären, um sodann den König mit vereinter Macht anzugreifen.

Diese Betrachtungen veranlaßten die Untersuchung der Aufgabe: ob es vortheilhafter sei, den Feinden zuvorzukommen, indem man sie sogleich angriffe; oder ob es besser sei, zu warten, bis sie ihre großen Zurüstungen geendigt hätten, so daß es dann von ihnen abhinge, welche Unternehmungen sie zu machen für gut finden würden? Auf welche Seite man sich schlug, so blieb in diesen Umständen der Krieg immer gleich sicher und unvermeidlich, man mußte also berechnen: wobei mehr Vortheil sei, den Krieg auf einige Monate hinauszuschieben, oder ihn unverzüglich anzufangen?

Der König von Polen war einer der eifrigsten Anhänger der von der Kaiserin Königin wider Preußen getroffenen Verbindung. Die sächsische Armee war freilich nur schwach; man wußte, daß sie sich nur ungefähr auf 18,000 Mann belief; allein man wußte auch, daß sie während des Winters vermehrt, und auf die Zahl von

40,000 Streitern gebracht werden sollte. Verschob der König also den Krieg, so gestattete er diesem übelgesinnten Nachbar Zeit, sich furchtbarer zu machen. Des Umstands nicht zu gedenken: daß da die Russen dies Jahr nicht auftreten konnten, und da die Sachsen mit ihren Anstalten noch nicht völlig fertig waren, daß diese Umstände günstig schienen, um, wenn man gleich den Feinden beim ersten Feldzuge zuvorkäme, Vortheile über sie zu gewinnen, welche man verlieren würde, wenn man durch eine hier unrecht angebrachte Bedenklichkeit und Schonung die Operationen bis aufs folgende Jahr verschöbe. Ueberdies erleichterte man den Feinden durch diese Unthätigkeit das Mittel, mit vereinigten Kräften auf die Staaten des Königs zu fallen, die gleich bei Eröffnung des ersten Feldzuges zum Schauplatz der Schlachten würden gedient haben; da hingegen, wenn man den Krieg in das Gebiet der Nachbaren brachte, deren böse Absichten so offenbar waren, in ihrem Lande jener Schauplatz eröffnet ward, und die Provinzen der preußischen Herrschaft verschont blieben. Was den so fürchterlichen Namen: Anfänger des Streits, betrifft, so war das ein leeres Schreckbild, welches nur furchtsame Seelen täuschen konnte, und worauf man in einer so wichtigen Lage, wo es auf die Rettung des Vaterlandes ankam, gar keine Rücksicht nehmen durfte. Denn der wahre erste Anfänger ist ohne Zweifel derjenige, der uns zwingt, die Waffen zu ergreifen, und ihm dadurch zuvorzukommen, daß wir einen minder beschwerlichen Krieg unternehmen, um einen gefährlichern zu vermeiden, weil man aus zwei Uebeln das kleinste wählen muß. Ob übrigens die

Feinde des Königs ihn als den Angreifenden ausschrieen, oder nicht, lief auf das Nämliche hinaus, und änderte in der Hauptsache nichts, da die Verschwörung der europäischen Mächte wider den König schon völlig geschlossen war. Die Kaiserin Königin, die Kaiserin von Rußland, der König von Polen hatten ihre Abreden getroffen, und standen im Begriff, die Thätigkeiten anzufangen, so daß deßhalb der König weder einen Freund weniger, noch einen Feind mehr würde bekommen haben. Endlich betraf die Sache die Wohlfahrt des Staats und die Erhaltung des Hauses Brandenburg; wäre es nun nicht bei einer so wichtigen, so bedenklichen Angelegenheit ein unverzeihlicher Fehler in der Staatsklugheit gewesen, sich jetzt bei unnützen Förmlichkeiten aufzuhalten, die man im gewöhnlichen Lauf der Dinge freilich nicht bei Seite setzen darf, denen man sich aber in außerordentlichen Fällen, wie der gegenwärtige war, nicht unterwerfen muß; wo Unentschlossenheit und Langsamkeit alles würden verdorben haben, und wo man sich nur retten konnte, wenn man einen tapfern und schnellen Entschluß faßte, und mit Thätigkeit ausführte?

Die verschiedenen angeführten Gründe bestimmten den König, seinen Feinden zuvorzukommen. Er ließ dem Wiener Hof anzeigen, daß er dessen Antwort als eine Kriegeserklärung ansähe, und Anstalten mache, den Krieg gegen ihn zu führen. Hierauf beschäftigte er sich mit den verschiedenen Einrichtungen, die nöthig waren, um seine Armee in Bewegung zu setzen. Für dieses Jahr hatte Preußen von Seiten Rußlands, aus den bereits vorher erwähnten Gründen, nichts zu fürchten; daher

ließ es der Feldmarschall Lehwald dabei bewenden, in der Gegend von Königsberg die Truppen zusammenzuziehen, die unter seinen Befehlen standen, um sie in Bereitschaft zu haben, und sie ins Feld stellen zu können, wenn es die Umstände erforderten. —

Es war dem König darum unerträglich, wenn man vom Kriegeshandwerk unanständig und übel sprach, und zumal wenn man dasselbe verächtlich machen wollte. Nicht nur dem Herrn von Voltaire nahm er dieses übel; sondern hauptsächlich auch denen, die in seinen Diensten standen. Sehr merkwürdig ist darum die Geschichte des Grafen von Borcke, eines höchst vortrefflichen Mannes; denn er kam durch ein Versehen dieser Art in einem Augenblick in Unglück. Borcke war ein Edelmann aus Pommern, und einer der größten Patrioten in der preußischen Monarchie. Er verlor im siebenjährigen Kriege auf seinen Gütern in Pommern hunderttausend Thaler; und doch gab er mit Vergnügen Alles her. Er freute sich auch, wenn der König forderte; »denn der König muß fordern,« sagte der edle Borcke, »weil seine Vasallen größtentheils kein Gefühl für die allgemeine Wohlfahrt haben, nichts für das Beste des Königs und des ganzen Landes empfinden«.

Borcke war der Oberhofmeister des Kronprinzen, und im Jahre 1764 ward er plötzlich von Potsdam nach seinen Gütern verwiesen. Kein Mensch wußte, warum? Der Grund war folgender:

Der edle, ach allzu edle Borcke, dieser herrliche Mann, der von Jugend auf bei dem Cürassierregimente gedient hatte, von dem nachher der Herzog von Weimar

Oberster war, den der König als Major nach Potsdam kommen ließ, als Erzieher bei dem damaligen Kronprinzen anstellte, und nachher noch zum Grafen machte, ließ es sich unglücklicherweise einfallen, an der Tafel des Königs mit Verachtung und Herabsetzung vom Kriegeshandwerk zu sprechen. Es wäre höchst beklagenswerth, sagte Herr von Borcke, wenn man Prinzen zwingen wollte, ihre beste Zeit auf das Kriegeshandwerk zu verwenden, wodurch man doch eigentlich die Menschheit nur in das allergrößte Unglück stürzte! — »Was?« sagte Friedrich, »Er ist Hofmeister und Erzieher preußischer Prinzen! Er ist selbst ein Soldat, und behauptet solche Dinge vom Kriegeshandwerk? Gehe Er, von dieser Stunde an ist Er seines Dienstes entlassen.«

Bei philosophischen Gesprächen konnte Friedrich es sehr wohl leiden, aber nur unter wenigen Menschen und bloß in den Abendstunden zu Potsdam und Sanssouci, daß man den Krieg dahin setzte, wohin er gehört, — in eine Reihe mit Erdbeben und Pest! — Er selbst sprach, unter vier Augen, vom Kriege sehr oft mit Widerwillen und Abscheu, und betrachtete den Krieg nie als eine Sache, wozu er Lust und Neigung hatte, sondern als ein nothwendiges Uebel. Darum ertheilte er auch kurz nach diesem Ungewitter dem edelmüthigen Grafen von Borcke eine Pension; sah und sprach ihn auch auf seinen Reisen zu den Revüen in Pommern, begegnete ihm immer höchst freundlich und gut.

II. Wodurch ward Friedrich ein Held?

In der großen Theorie der Kriegskunst hatte Frie-

brich unter den Lebendigen gewiß wenige Lehrmeister, und seine großen Einsichten von dieser Seite erwarb er sich wohl durch vieles Lesen und Nachdenken. Seinen Lehrmeister in der practischen Kriegskunst nannte Friedrich in seinen von beiden Seiten so geistvollen Gesprächen mit dem österreichischen Feldzeugmeister, Fürsten von Ligne. »Wissen Sie«, sagte Friedrich der Große, »wer mich das Wenige gelehrt hat, das ich von der Kriegskunst verstehe? Der alte Feldmarschall Traun —: das war mir ein Mann!« *) Eigentlich commandirte Traun die Armee, die unter dem Prinzen Karl von Lothringen im Jahre 1744 vom Rheine zurückkam und den König nöthigte, Böhmen zu verlassen.

Was sind Schulen, Lehrer, Bildung ohne eigenthümliches, angeborenes, mit der Organisation tief verwebtes, aus der Organisation hervorspringendes Genie? Young sagt: »Große Geister kommen aus der Hand der Natur, wie die Pallas aus Jupiters Kopfe, in ihrer vollen Größe und Reife. Lorenz von Medicis, Johann de Witt, Segneloi, Temple, Richelieu, Alberoni wurden plötzlich Staatsmänner. Xenophon, Phocion, Alexander, Pyrrhus, Scipio Africanus, Lucullus, Pompejus, Cäsar, Germanicus, Julianus, Spinola, Gustav Adolph, Condé, Türenne, Karl XII., Eugen, Friedrich der Große, der Herzog Ferdinand von Braunschweig und der Erbprinz von Braunschweig — wurden plötzlich Generale. Ihr Genie ging ihnen für Erfahrung«. **)

*) Mémoire sur le Roi de Prusse Frédéric le grand, par Mr. le Prince de Ligne. Berlin 1789, pag. 10.

Friedrich der Große sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges: »Der glückliche Erfolg eines Krieges hängt größtentheils ab: von der Geschicklichkeit des Feldherrn, von seiner Kenntniß der Oerter, in welchen er sich befindet, und von seiner Kunst, den Boden, worauf er steht, zu seinem Vortheil zu benutzen; theils dadurch, daß er es dem Feinde wehret, günstige Stellungen einzunehmen, theils daß er sich selbst diejenigen auswählt, welche zu seinen gefaßten Entwürfen die schicklichsten sind«.

Und an einem andern Orte *) sagt er: »In unsern Zeiten dürfen wir die Gebräuche der Römer und Griechen im Kriege nicht mehr anwenden. Die Erfindung des Schießpulvers hat die ganze Gestalt des Krieges verändert. Jetzt entscheidet allein die Ueberlegenheit des Feuers den Sieg. Die Uebungen, die Verfassung der Soldaten und die Tactik sind umgeschmolzen worden, um sie diesem Gebrauche anzupassen, und in den neuesten Zeiten werden wir durch die außerordentlich zahlreiche Artillerie, welche die Heere so sehr beschwert, genöthigt, diese Mode gleichfalls anzunehmen, sowohl um uns in unsern Posten zu behaupten, als den Feind in den seinigen anzugreifen, sobald wichtige Ursachen es erfordern. So viele neue Erfindungen haben die Kriegskunst so verändert, daß es heut zu Tage eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit sein würde, wenn ein Feldherr, um einem Turenne, einem Condé,

**) Zimmermann von der Erfahrung der Arzeneikunst. Zürich 1764, Th. II. S. 15.

*) Band VI. S. 63.

einem Luxemburg nachzuahmen, eine Schlacht mit eben der Anordnung wagen wollte, welche jene großen Generale zu ihrer Zeit machten. Damals wurde der Sieg durch Muth und Macht erfochten; jetzt entscheidet das grobe Geschütz Alles, und die Geschicklichkeit des Feldherrn besteht darin, daß er seine Truppen in die Nähe des Feindes bringt, ohne daß sie zu Grunde gerichtet werden, ehe sie zum Angriff kommen. Um sich diesen Vortheil zu verschaffen, muß er das feindliche Feuer durch die Ueberlegenheit des seinigen zum Schweigen bringen. Aber was ewig in der Kriegskunst seinen Werth behalten wird, ist die Castrometrie oder die Kunst: den Boden am besten zu seinem Vortheile zu benutzen. Werden noch neue Entdeckungen gemacht, so wird es alsdann nothwendig sein, daß die Feldherrn sich in diese Neuerungen schicken und in der jetzigen Tactik, was der Veränderung bedarf, gehörig umschaffen«.

Kein König hat sich aber wohl mehr bemüht, gute Generale zu ziehen, als Friedrich der Große. Seine Herbstmanoeuver hieß man die Exercierzeit seiner Generale. Friedrich gab ihnen dabei besondere Corps, die sie nach ihrem eigenen Gutbefinden und nach der Lage des Bodens anführen mußten; er commandirte dann ein anderes Corps gegen seine Generale. Dies war eine scharfe Schule, und viele von den allergrößten preußischen Generalen hatten ihre Bildung aus dieser Schule. Ein Prinz Heintich von Preußen, ein Ziethen, ein Seidlitz, ein Möllendorf, ein Kalkreuth, ein Dalwig, ein Platen, ein Prittwitz, ein Götz, ein Wunsch, zwei Anhalte, ein Belling, ein Werner und andere preußische Helden in Menge ma-

chen alle, sammt und sonders, durch unzählige Beweise ihrer Größe in der Kriegswissenschaft, Friedrichs Schule die größte Ehre. Eine weit größere Anzahl könnte man diesen noch beifügen, denen es nur an Gelegenheit fehlte, bei Anführung ganzer Armeen zu zeigen, was sie konnten, und welches Geistes Kinder sie waren. Größere Generale, als die eben genannten, hatte kein Gustav Adolph gebildet, kein Condé, kein Marlborough, kein Eugen. Friedrichs Meisterstück war der Herzog Ferdinand von Braunschweig; in Friedrichs Schule bildete sich Ferdinand zu einem Feldherrn von der obersten Größe, und fern von ihm ward er ein Heerführer von unsterblichem Namen. *) Und so ward der Herzog Karl von Braunschweig in Ferdinands Schule, von dem man sagen kann: das war ein Mann, wie Cäsar, Condé, Türenne und Friedrich! —

Zweites Capitel.

Was that Friedrich der Große als Held?

I. In den schlesischen Kriegen.

A. Bis zum Breslauer Frieden.

Als das ganze Project auf Schlesien bekannt ward, verursachte diese kühne Unternehmung eine sonderbare Gäh-

---

*) Hier werden Napoleons Lobhudler mich fassen wollen: „Ja, eben diesen Herzog Ferdinand hat Napoleon bei Jena geschlagen.“ Man bedenke hierbei aber die vielen Nebenumstände, welche Napoleon den Sieg verschafften, und das hohe Alter des Herzogs Ferdinand.

rung in den Gemüthern des Publikums. Die schwachen und furchtsamen Seelen verkündigten zum Voraus den Untergang des Staats; Andere glaubten, daß der Fürst Alles dem blinden Ungefähr überlasse und sich wohl gar Karl XII. zum Muster nehme. Der Militairstand hoffte Glück und sah Beförderungen vor sich. Die Tadelsüchtigen, deren es überall in jedem Lande giebt, beneideten dem Staate die Vergrößerung, deren er fähig war. Der Fürst von Anhalt ward wild darüber, daß er diesen Plan nicht entworfen hatte und nicht das erste Triebrad bei dessen Ausführung war; er prophezeite, wie Jonas, lauter Unglück, das aber so wenig über Preußen, als damals über Ninive, kam. Dieser Fürst betrachtete das kaiserliche Heer als seine Wiege; auch hatte er gegen Kaiser Karl VI. Verbindlichkeiten, der seiner Gemahlin ein Diplom als Fürstin ertheilt hatte; und außerdem fürchtete er die Vergrößerung des Königs, welche einen Nachbar, wie den Fürsten von Anhalt, zum Nichts heruntersetzte. Diese Ursachen zum Mißvergnügen machten, daß er in allen Gemüthern den Samen des Mißtrauens und Schreckens ausstreute; auch hätte er wo möglich gern den König selbst furchtsam gemacht: aber dessen Entschluß war zu wohl gefaßt, auch die Sachen zu weit gediehen, als daß man hätte zurückgehen können. Um indeß allem übeln Eindruck zuvorzukommen, welchen die Reden eines so großen Generals, als der Fürst von Anhalt, bei den Officieren hätten veranlassen können, hielt der König für gut, vor seiner Abreise die Officiere von der Berlinischen Besatzung zusammen zu rufen und ihnen Folgendes zu sagen: »Ich unternehme einen Krieg, meine Herren,

worin ich keine andern Bundesgenossen habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen. Meine Sache ist gerecht, und meinen Beistand suche ich bei dem Glück. Erinnern Sie sich beständig des Ruhms, den Ihre Vorfahren sich erwarben in den Schlachtfeldern bei Warschau, bei Fehrbellin und bei der Unternehmung nach Preußen. Ihr Schicksal ist in Ihren eigenen Händen; Ehrenzeichen und Belohnungen warten nur darauf, daß Sie durch glänzende Thaten sie verdienen. Aber ich habe nicht erst nöthig, Sie zur Ehre anzufeuern, nur sie steht Ihnen vor Augen, nur sie ist ein würdiger Gegenstand Ihrer Bemühungen. Wir werden Truppen angreifen, die unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf hatten. Zwar ist dieser Prinz nicht mehr; aber unser Ruhm wird beim Siegen desto größer sein, da wir uns gegen brave Soldaten werden zu messen haben. Adieu! Reisen Sie ab! Ich werde Ihnen ohne Verzug zu dem Sammelplatze der Ehre folgen, die uns erwartet«.

Der König reis'te nach einem großen Maskenballe von Berlin ab und kam den 21sten December zu Crossen an. Ein sonderbarer Zufall wollte, daß gerade an dem Tage ein wahrscheinlich veraltetes Seil, woran die Glocke der Domkirche hing, zerriß. Die Glocke fiel auf die Erde, und man sah dies für ein böses Zeichen an; denn es herrschten in den Gemüthern der Nation noch abergläubische Ideen. Um diesen übeln Eindrücken zu begegnen, erklärte der König dieses Anzeichen auf eine günstige Art. Diese herabgefallene Glocke bedeutete nach seiner Auslegung, daß das Hohe werde erniedrigt werden; nun war das Haus Oesterreich ganz ohne Vergleich viel höher, als das bran-

denburgische Haus: und diese Vorbedeutung ging also deutlich auf die Vortheile, die man jenem abgewinnen würde. Wer das Volk kennt, wird wissen, daß solche Schlüsse zu dessen Ueberzeugung hinreichen.

Es war am 23sten December des Jahres 1740, da das preußische Heer Schlesien betrat. Die Truppen rückten in Cantonnirungsquartiere ein, theils weil gar kein Feind da war, theils weil die Jahreszeit nicht erlaubte, im offenen Felde zu liegen. Auf ihrem Wege vertheilten sie die Deductionsschrift über die Rechte des Hauses Brandenburg auf Schlesien. Zugleich ward ein Manifest ausgegeben, dessen Hauptinhalt war: daß die Preußen diese Provinz in Besitz nähmen, um sie vor den Einfällen eines Dritten zu sichern; welches deutlich genug zeigte, daß man sie nicht gutwillig verlassen würde. Diese Vorsicht bewirkte, daß das Volk und der Adel den Einmarsch der Preußen für keinen feindlichen Ueberfall hielten, sondern für einen gefälligen Beistand, den ein Nachbar seinem Bundesgenossen leiste. Auch half die Religion, dieses geheiligte Vorurtheil bei dem Volke, die Gemüther der Einwohner *preußisch* zu machen; denn zwei Drittheile von Schlesien bestehen aus Protestanten, welche, lange durch die österreichische Intoleranz gedrückt, den König wie einen vom Himmel ihm zugesandten Heiland ansahen.

Wenn man längs der Oder hinaufgeht, ist die erste Festung, welche man antrifft, Glogau. Diese Stadt liegt am linken Ufer des Flusses; ihr Umfang ist mäßig und mit einem schlechten Walle umgeben, dessen kleinster Theil bekleidet ist. Durch den Graben konnte man an mehreren Stellen gehen, die Contrescarpe war fast ganz zer-

stört. Da die strenge Jahreszeit eine regelmäßige Belagerung untersagte, so begnügte man sich, die Stadt zu blockiren; auch war das schwere Geschütz noch nicht angekommen. Der Wiener Hof hatte dem Gouverneur der Festung, Wenzel Wallis, gemessenen Befehl ertheilt, nicht zuerst Feindseligkeiten anzufangen; er glaubte, daß eine Blockade gegen ihn keine Belagerung sei, und ließ sich ruhig in seinen Wällen einschließen. Seit dem Belgrader Frieden war der größte Theil der österreichischen Armee in Ungarn stehen geblieben. Bei der Nachricht von dem Bruche der Preußen ward General Broune nach Schlesien geschickt, wo er kaum 3000 Mann zusammenbringen konnte. Er bemühete sich, Breslau einzunehmen; aber sowohl List als Gewalt waren umsonst. Diese Stadt genoß Vorrechte, wodurch sie den freien Reichsstädten ähnlich war; es war eine kleine Republik, die von ihrem eigenen Magistrate regiert und von dem Besatzungsrechte ausgenommen war. Die Liebe zur Freiheit und zur lutherischen Religion bewahrte ihre Bürger vor dem Unglück des Krieges; sie widerstanden dem Andringen des Generals Broune, der am Ende aber doch seinen Zweck würde erreicht haben, hätte ihn nicht des Königs eilfertiges Anrücken zum Abzuge gezwungen. Es war während dieser Zeit Erbprinz Leopold von Anhalt mit 6 Bataillonen und 5 Schwadronen vor Glogau angekommen; er lös'te die Truppen, welche die Blockade machten, ab, und der König ging auf der Stelle mit den Grenadieren der Armee, 6 Bataillonen und 10 Schwadronen, ab, um ohne Zeitverlust vor Breslau zu erscheinen. Nach viertägigem Marsche war er vor den Thoren dieser Hauptstadt, unterdeß

der Feldmarschall Schwerin längs dem Fuße der Berge fortzog und seinen Weg über Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein richtete, um diesen Theil Schlesiens von Feinden rein zu halten.

Den 1sten Januar bemächtigte sich der König der Vorstädte von Breslau ohne Widerstand und ließ die Stadt durch die Obersten von Borcke und von Golz auffordern, sich zu ergeben; zugleich gingen einige Truppen über die Oder und lagerten sich auf dem Dome. Hierdurch ward der König Meister von beiden Seiten des Flusses und blockirte in der That diese mit Lebensmitteln nicht hinlänglich versehene Stadt, welche sich nun auf Unterhandlungen einlassen mußte. Noch muß man bemerken, daß, wegen der zugefrorenen Stadtgräben, die Bürgerschaft einen allgemeinen Sturm erwarten konnte und auf diese Art eine gewaltsame Einnahme fürchtete. Der Eifer für die lutherische Religion kürzte alle Weitläufigkeiten dieser Unterhandlung ab. Ein enthusiastischer Schuster überwältigte das gemeine Volk, steckte es mit seiner Schwärmerei an und wiegelte es dahin auf, den Magistrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit den Preußen zu unterzeichnen und ihnen die Stadtthore zu öffnen. Sobald der König in diese Hauptstadt getreten war, verabschiedete er alle Personen in Aemtern, die in Diensten der Königin von Ungarn standen. Dieser entscheidende Machtstreich vereitelte zum voraus alle geheimen Bemühungen, welche diese alten Diener des Hauses Oesterreich in der Folge würden angewandt haben, um dem preußischen Interesse entgegen zu arbeiten. Nach Endigung dieser Sache ging ein Haufen Fußvolk über die

Oder, um aus Namslau eine österreichische Besatzung von 300 Mann zu vertreiben, die sich vierzehn Tage nachher zu Kriegsgefangenen ergab. Nur Ein Regiment Infanterie blieb in den Vorstädten Breslau's stehen, und der König richtete seinen Marsch auf Ohlau, wo hinein Broune den Obersten Formentini mit 400 Mann geworfen hatte. Diese Stadt, welche ihren Namen von einem kleinen Flusse hat, der unter ihren Mauern vorbeifließt, war mit einem schlechten, halb eingefallenen Walle und mit einem trockenen Graben umgeben; das Schloß, welches ein wenig besser ist, läßt sich nur mit grobem Geschütze einnehmen. Während man sich zu einem Generalsturme gegen dieses elend befestigte Oertchen anschickte, ergab sich der Befehlshaber auf Capitulation. Die Besatzung trennte sich beim Herausgehen aus einander; es blieben ihm nur noch 120 Mann übrig, mit denen er nach Neisse geleitet ward. In Brieg stand eine feindliche Besatzung von 1200 Mann; um diesen und die andern Plätze zu blockiren, fing General Kleist die Berennung mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen an. Während der König die Plätze längs der Oder eingenommen hatte oder eingeschlossen hielt, war der Feldmarschall Schwerin zu Frankenstein angekommen; als er sich dem Flusse Neisse näherte, welcher Ober- und Niederschlesien trennt, stieß er auf die Lichtenstein'schen Dragoner, die er bis nach Ottmachau trieb. Dieses bischöfliche Schloß hat eine Brücke über die Neisse; in daſſelbe warf Herr von Broune, um seinen Rückzug zu decken und zu erleichtern, drei Compagnieen Grenadiere. Der Feldmarschall Schwerin hielt sie eingeschlossen, den andern Tag stieß der König zu ihm

mit Mörsern und einigen zwölfpfündigen Stücken. Sobald die Batterieen im Stande waren, ihr Geschütz spielen zu lassen, ergab sich der Major Müffling, Commandant der Besatzung, auf Discretion. Nur die Stadt Neisse war noch einzunehmen übrig; aber diese war wegen ihrer Stärke beträchtlicher als alle andern. Die Stadt liegt jenseits der Neisse, und wird von einem sehr guten Erdwalle beschützt und einem Graben von 7 Fuß Wasser tief; rund umher ist niedriger und morastiger Boden, wo Roth, welcher Commandant der Stadt war, eine Ueberschwemmung veranstaltet hatte. Von der Seite von Niederschlesien wird diese Festung von einer Anhöhe, die 800 Schritte entfernt liegt, dominirt. Da die strenge Jahreszeit sich den Arbeiten einer förmlichen Belagerung widersetzte, so blieb zur Einnahme dieses Platzes Nichts übrig als — Sturm, Bombardement oder Blockade. Einen Sturm hatte Roth unmöglich gemacht; er ließ jeden Morgen den Graben aufeisen; er ließ den Wall mit Wasser begießen, welches augenblicklich fror; er hatte die Bollwerke und die Zwischenwälle mit vielen Balken und Sensen ausgerüstet, um die Angreifenden zurückzutreiben; daher mußte man dem Sturme entsagen. Man versuchte, die Stadt zu bombardiren; man warf 1200 Bomben und 3000 glühende Kugeln hinein; aber Alles umsonst. Die Standhaftigkeit dieses Befehlshabers nöthigte die Preußen, die Unternehmung aufzugeben und in ihre Winterquartiere zu gehen. Zu gleicher Zeit kam der Oberst Camas zur Armee zurück; er war zu einer Unternehmung gegen Glatz befehligt worden, hatte aber keine guten Maßregeln genommen und so den Streich verfehlt. Während die Preußen

sich um Neisse lagerten, rückte Feldmarschall Schwerin an der Spitze von 7 Bataillonen und 10 Schwadronen in Oberschlesien hinab; er vertrieb den General Browne aus Jägerndorf, aus Troppau und aus dem Schlosse Grätz. Die Oesterreicher zogen sich nach Mähren zurück; die Preußen nahmen ihre Quartiere hinter der Oppa und breiteten sich bis nach Jablunka an die Grenzen von Ungarn aus.

Während dieser Kriegsbegebenheiten war Graf Gotter zu Wien, wo er mehr, um sich nach der Sitte zu richten, als in der Hoffnung, Etwas erlangen zu können, seine Unterhandlungen trieb. Er hatte eine ziemlich nachdrückliche Sprache geführt, die wohl jeden andern Hof hätte furchtsam machen können, nur den Karls VI. ausgenommen. Die Höflinge der Königin von Ungarn sagten mit hochmüthigem Tone: »Einem Fürsten, dessen Amt als Reichs-Erzkämmerer es sei, dem Kaiser das Waschbecken vorzuhalten, käme es nicht zu, der Tochter des Kaisers Gesetze vorzuschreiben.« Graf Gotter, um diese österreichischen Reden noch zu übertreffen, hatte die Unverschämtheit, dem Großherzoge einen Brief zu zeigen, den ihm der König geschrieben hatte, und worin sich diese Worte fanden: »Will der Großherzog sich zu Grunde richten, nun, so mag er es thun!« Der Großherzog schien dadurch erschüttert; aber nun nahm der Graf Kinski, Kanzler von Böhmen, der stolzeste Mann an einem Hofe, wo die Eitelkeit herrschte, das Wort; er nannte alle Vorschläge des Grafen Gotter beleidigend für die Ehre der Nachfolger der Weltbeherrscher; er flößte dem Großherzog wieder Festigkeit ein, und trug mehr, als alle

andern Minister, dazu bei, daß diese Unterhandlung abgebrochen ward. Europa war voll Erstaunen über den unvermutheten Einfall in Schlesien. Einige tadelten diesen kühnen Ritterstreich als Unbesonnenheit; Andere erklärten es für ein ganz tollkühnes Beginnen. Der englische Minister Robinson zu Wien behauptete: »Der König verdiene in den politischen Bann gethan zu werden«. Zur selbigen Zeit, als Graf Gotter nach Wien abreisete, sandte der König den General Winterfeld nach Rußland. Hier fand er den Marquis de Botta, der mit aller Lebhaftigkeit seines Charakters die Vortheile des Wiener Hofes zu unterstützen suchte. Indeß behielt in diesem Vorfalle der pommersche gesunde Verstand die Oberhand über die italienische Spitzfindigkeit; Herrn von Winterfeld gelang es, mit Hülfe des Feldmarschalls Münnich, ein Vertheidigungsbündniß mit Rußland zu schließen. Dies war das Vortheilhafteste, was man bei diesen bedenklichen Umständen verlangen konnte.

Nachdem die Truppen in ihre Winterquartiere gerückt waren, verließ der König Schlesien und kam nach Berlin zurück, um für den nächsten Feldzug die nöthigen Anordnungen zu machen. Und da die Absichten der Sachsen und Hannoveraner zweideutig schienen, so ward beschlossen, 30 Bataillone und 40 Schwadronen bei Brandenburg unter dem Oberbefehl des Fürsten von Anhalt zusammenzuziehen, um auf die Schritte dieser benachbarten Regenten Acht zu haben; der Fürst von Anhalt wählte Genthin, als den bequemsten Ort, zu seinem Lager, von wo aus er es in seiner Macht hatte, sowohl gegen die Sachsen, als gegen die Hannoveraner anzurücken.

Die meisten Fürsten waren noch in der Ungewißheit; sie konnten die Auflösung des Knotens, der sich allmählich entwickelte, nicht errathen. Die Absendung des Grafen Gotter nach Wien, und von der andern Seite das Einrücken preußischer Truppen in Schlesien, zeigte ihnen ein Räthsel, und sie bemühten sich, zu ergründen, ob Preußen der Bundesgenosse oder der Feind der Königin von Ungarn sei. Unter allen Mächten in Europa war ohne Widerrede Frankreich am meisten in der Lage, den Preußen in ihrer Unternehmung beizustehen. Die Franzosen hatten so viele Ursachen, Feinde der Oesterreicher zu sein, daß ihr eigener Vortheil sie bestimmen mußte, sich für Freunde des Königs von Preußen zu erklären. Dieser Fürst hatte, um die Gesinnungen zu erforschen, dem Cardinal Fleury geschrieben und die Hauptsache zwar leicht berührt, doch immer genug gesagt, um verstanden zu werden. Der Cardinal ließ sich in seiner Antwort schon weiter heraus und sagte geradezu: daß die Gewähr der pragmatischen Sanction, welche Ludwig XV. dem verstorbenen Kaiser versichert hätte, ihn zu Nichts verbände, wegen des einschränkenden Zusatzes: unbeschadet der Rechte eines Dritten; und daß außerdem der verstorbene Kaiser den Hauptartikel dieser Verabredung nicht erfüllt hätte, worin er sich anheischig gemacht, Frankreich die Gewährleistung des deutschen Reiches über den Wiener Vertrag zu verschaffen. Der übrige Inhalt des Briefes war: eine ziemlich lebhafte Declamation gegen den Ehrgeiz Englands, eine Lobrede auf Frankreich und auf die Vortheile, welche man in den Bündnissen mit ihm fände, nebst einer umständlichen Entwickelung der Gründe, wodurch

die Kurfürsten sollten bestimmt werden, den Kurfürsten von Baiern auf den kaiserlichen Thron zu erheben. Der König setzte diesen Briefwechsel fort; er bezeigte dem Cardinal sein lebhaftes Verlangen, sich mit dem allerchristlichsten Könige zu verbinden, und versicherte ihm, von seiner Seite alle Willfährigkeit beizutragen, um diese Unterhandlung auf das Schnellste zu beendigen. Schweden wollte auch eine Rolle in den sich zeigenden Unruhen spielen: es war mit Frankreich verbündet und hatte, auf den Antrieb dieser Macht, eine Schaar Truppen nach Finnland, unter dem Befehle des Generals Buddenbrok, geschickt. Dieses Corps erregte Bedenken bei Rußland und beschleunigte das Bündniß dieser letzten Macht mit Preußen. Indeß wäre dies Bündniß bald eben so schnell zerrissen, als geknüpft worden. Der König von Polen hatte den schönen Grafen Lynar nach Petersburg gesandt. Dieser Minister gefiel der mecklenburgischen Prinzessin, der Regentin von Rußland; und da die Neigungen des Herzens auf die Beschlüsse des Verstandes wirken, so war die Regentin sehr bald mit dem Könige verbunden. Diese Zuneigung hätte eben so nachtheilig für Preußen werden können, als die Liebeshändel des Paris und der schönen Helena für Troja waren. Aber eine Staatsveränderung kam diesen Wirkungen zuvor.

Die größten Feinde des Königs waren, wie dies gewöhnlich der Fall ist, seine nächsten Nachbaren. Die Könige von Polen und von England, die sich auf die Intriguen verließen, welche Lynar in Rußland betrieb, schlossen ein Offensivbündniß mit einander, worin sie die preußischen Provinzen unter sich theilten. Schon verzehr-

ten sie in ihrer Einbildung diesen Raub; und zu derselben Zeit, da sie gegen den Ehrgeiz eines jungen benachbarten Fürsten Strafreden hielten, glaubten sie schon, die ihm abgenommene Beute im Besitze zu haben, weil sie hofften, daß Rußland und die deutschen Fürsten sich mit ihnen zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Plane vereinigen würden. Diesen Augenblick hätte der Wiener Hof benutzen sollen, um sich mit dem Könige zu vergleichen. Hätte derselbe ihm damals das Fürstenthum Glogau abgetreten, so wäre der König zufrieden gewesen und hätte ihm gegen und wider alle seine Feinde beigestanden. Allein nur sehr selten wissen die Menschen gerade zur rechten Zeit nachzugeben. Ueberall ward leise angefragt, überall unterhandelt, überall heimlich gearbeitet, um sich in Ordnung zu setzen und sich Bündnisse zu verschaffen. Aber die Truppen von keiner Macht waren in bewegbarem Zustande; keine hatte die Zeit gehabt, Getreidevorräthe aufzuhäufen; und der König benutzte diesen entscheidenden Zeitpunkt, um seine großen Absichten ins Werk zu richten. —

Die Verstärkungen zur schlesischen Armee langten im Monat Februar 1741 zu Schweidnitz an. Auch rüsteten sich ihrerseits die Oesterreicher zum Kriege; der Feldmarschall Neuperg ward aus der Brünner Festung geholt (wo er seit dem Belgrader Frieden gefangen gesessen hatte), um den Oberbefehl über die Armee, welche Schlesien wieder erobern sollte, zu erhalten. Dieser Feldmarschall zog seine Truppen in der Gegend von Ollmütz zusammen und schickte General Lentulus mit einem Corps ab, um die Pässe in der Grafschaft Glatz zu besetzen: eine Stellung, wodurch Lentulus Böhmen decken konnte und im Stande

war, sich mit Neupergs Armee zu den Unternehmungen, die dieser auf Neisse vorhatte, zu verbinden. Die österreichischen Husaren fingen schon das Vorspiel des Krieges an: sie schlichen sich zwischen die preußischen Posten, suchten kleine ausgeschickte Corps aufzuheben und Zufuhren abzuschneiden; es fielen kleine Gefechte vor, die sämmtlich so zum Vortheil der Infanterie des Königs, als zum Nachtheil seiner Cavallerie ausfielen. Als dieser Fürst in Schlesien ankam, nahm er sich vor, die Quartiere seiner Truppen zu bereisen, um sich Kenntniß von dem ihm noch neuen Lande zu verschaffen. Er ging in der Absicht von Schweidnitz ab und kam nach Frankenstein. General Derschau, der in dieser Gegend befehligte, hatte zwei Posten vorgerückt; der eine stand zu Silberberg, der andere zu Wartha: beide in den Pässen der Gebirge. Der König wollte sie besichtigen; die Feinde erhielten Nachricht davon und suchten ihn aufzuheben. Aus Versehen stießen sie auf eine Bedeckung von Dragonern, die zur Ablösung bei dem Dorfe Baumgarten, zwischen Silberberg und Frankenstein, stand. Oberst Ditfort, der Befehlshaber dieser Bedeckung, verstand viel zu wenig vom Kriege, als daß er mit Vortheil gegen leichte Truppen hätte agiren können; er ward geschlagen und verlor 40 Reiter. Man hörte das Schießen zu Wartha; hier war damals der König; er sammelte in der Geschwindigkeit einige Truppen, um den Dragonern, die eine Meile von dort standen, zu Hülfe zu eilen; allein er kam zu spät. Wäre der König bei dieser Gelegenheit gefangen genommen worden, so war der Krieg geendigt, die Oesterreicher hätten ohne Schwertschlag gesiegt; das gute preußische Fußvolk wäre vergeblich

gewesen, und vergeblich alle Vergrößerungsplane, welche der König auszuführen sich vorgesetzt hatte.

Je mehr man sich der Eröffnung des Feldzuges näherte, desto ernsthafter wurden die Sachen. Der Bericht der Spione lief einstimmig darauf hinaus: daß die Feinde sich in ihren Posten verstärkten, daß neue Truppen zu ihnen stießen, und daß sie eine Ueberrumpelung der Preußen in deren Quartieren beabsichtigten, entweder auf dem Wege über Glatz oder über Zuckmantel dahin. Um dieselbe Zeit hatten sich 100 Dragoner und 300 Husaren von den Oesterreichern in Neisse geworfen. Diese Anzeige allein reichte hin, um einen Theil der feindlichen Absichten zu entdecken; und der König gab daher Befehl, seine Quartiere näher zusammen zu rücken. Er hätte sie augenblicklich alle zusammenziehen müssen; aber es fehlte ihm damals noch an Erfahrung, denn dies war eigentlich sein erster Feldzug. Die Jahreszeit war noch nicht weit genug vorgerückt, um die Blockaden von Glogau und Brieg in Belagerungen zu verwandeln. Indeß war ein völlig fertiger Plan entworfen, um Glogau mit stürmender Hand einzunehmen; und Prinz Leopold von Anhalt ward befehligt, denselben ohne Zeitverlust auszuführen. Am 9ten März ward die Stadt an fünf Seiten zugleich angegriffen und in weniger als einer Stunde Zeit erobert; die Cavallerie setzte sogar über die Wälle, so verfallen waren die Werke. Kein Haus ward geplündert, kein Bürger gekränkt: die preußische Mannszucht zeigte sich hier in ihrem schönsten Glanze. Wallis und die ganze Besatzung der Stadt wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Ein neu errichtetes Regiment nahm den Ort in Besitz; man ließ

sogleich an vollkommener Einrichtung der Werke arbeiten; und Prinz Leopold stieß, nebst dem von ihm befehligten Corps, zum König bei Schweidnitz.

Aber mit dieser Einnahme von Glogau war noch nicht Alles geschehen; die Truppen standen noch zerstreut, um im Nothfalle sich vereinigen zu können; vorzüglich erregten die Quartiere, in welchen Feldmarschall Schwerin in Oberschlesien stand, die meiste Unruhe. Der König wollte, der Feldmarschall sollte sie aufheben und sich nach dem Neissefluß zurückziehen, wo der König mit allen Truppen aus Niederschlesien zu ihm stoßen wollte. Allein Schwerin war nicht dieser Meinung; er schrieb: wenn man ihn verstärken wolle, so versichere er, seine Quartiere bis gegen den Frühling zu behaupten. Für dies Mal glaubte der König seinem Feldmarschall mehr, als sich selbst; aber seine Leichtgläubigkeit wäre ihm bald verderblich gewesen; und als hätte er Fehler auf Fehler häufen müssen, so setzte er sich selbst an die Spitze von 8 Schwadronen und 9 Bataillonen, um nach Jägerndorf zu gehen. Er traf den Feldmarschall zu Neustadt; die erste Frage war: »Was haben Sie für Nachrichten vom Feinde?« — »Keine,« war die Antwort des Feldmarschalls, »außer daß die österreichischen Truppen längs den Grenzen von Ungarn bis nach Braunau in Böhmen zerstreut stehen; ich erwarte alle Augenblicke meinen Spion zurück.« Den andern Tag kam der König zu Jägerndorf an; sein Plan war, am folgenden Tage wieder von dort abzugehen, um die Laufgräben von Neisse zu eröffnen, wo General Kalkstein ihn mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen erwartete. Der Herzog von Holstein,

der damals in Frankenstein stand, sollte gleichfalls daselbst mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen zum Könige stoßen. Als schon der Augenblick der Abreise des Königs herannahte, und er dem Feldmarschall und dem Prinzen Leopold noch seine letzten Befehle ertheilte, kamen sieben österreichische Dragoner an. Von diesen Ueberläufern erfuhr man, daß sie die Armee bei Freudenthal verlassen hätten, ein Ort, der nur 1½ Meile von Jägerndorf entfernt ist; daß ihre Reiterei sich da gelagert habe und auf das Fußvolk und auf grobes Geschütz warte, um durch die preußischen Quartiere zu rücken und diese zur Aufhebung der Blockade von Neisse zu zwingen. Während dieser Zeit hörte man schon vor der Stadt scharmuziren; nun glaubte Jeder, daß die Avantgarde des Herrn von Neuperg im Begriff stehe, Jägerndorf zu berennen. Diese unglückliche Stadt hatte nur 5 Bataillone in ihren Mauern, dabei 5 dreipfündige Stücke und Pulver auf 40 Schüsse. Es war keine Rettung zu hoffen, wenn Herr von Neuperg die Umstände hätte zu nutzen verstanden; aber der Berg gebar nur eine Maus. Die Feinde wollten bloß wissen, ob die Preußen noch in ihren Quartieren wären; um dies zu erfahren, mußten die leichten Truppen vor jeder Stadt scharmuziren und dann ihren Officieren Nachricht von der Sache bringen.

Da nun die Absichten der Feinde ganz offenbar waren, zögerte der König keinen Augenblick, das Heer zusammenzuziehen. Die Truppen in Niederschlesien erhielten Befehl, bei Sorge über die Neisse zu gehen, und die in Oberschlesien mußten zum Könige bei Jägerndorf stoßen. Am 4ten April ging der König mit allen diesen vereinigten

Corps nach Neustadt, auf welchem Wege er der feindlichen Armee zur Seite marschirte, die durch Zuckmantel und Ziegenhain nach Neisse fortrückte. Am folgenden Tage (den 5ten April) begab er sich nach Steinau, welches eine Meile von Sorge liegt, woselbst er über den Neisseﬂuß Brücken hatte schlagen lassen. Die Belagerung von Brieg mußte man aufheben, und General Kleist erhielt Befehl, mit seinem Detaschement zur Armee zu stoßen. An den Herzog von Holstein wurden zu mehreren Malen dieselben wiederholten Befehle geschickt; aber die Ueberbringer konnten sie nicht an ihn abgeben; er blieb ruhig zu Frankenstein, sah rechts und links sich vorbeiziehen, ohne darüber bekümmert zu sein. Ueberläufer von der österreichischen Armee kamen zu Steinau an; sie sagten aus, daß General Lentulus sich an demselben Tage mit dem Feldmarschall Neuperg bei Neisse vereinigt habe. Auf diese Nachricht wurden sofort die preußischen Quartiere um Steinau zusammengezogen, und der König wählte sich einen Posten, wo er den Feind empfangen konnte, im Fall dieser die Preußen angreifen sollte. Zur Vergrößerung der Verlegenheit brach am Abend in dem Quartiere von Steinau Feuer aus; es war ein bloßes Glück, daß man die Kanonen und die Munition noch durch die engen Gassen rettete, in welchen schon alle Häuser in Flammen standen; die Truppen brachten die Nacht unter dem Gewehre auf dem Platze zu, den sich der König erwählt hatte. Am folgenden Tage (dem 6sten April) langte dieser kleine Haufen von 13 Bataillonen und 15 Schwadronen, nach einem beschwerlichen Marsche, zu Falkenberg an, wo man erfuhr, daß der Oberst Stechow, der die Brücke

bei Sorge mit 4 Bataillonen deckte, ein großes feindliches Corps wahrgenommen habe, das sich auf der andern Seite des Flusses verschanze, und sogar schon ziemlich lebhaft auf die Preußen feuere. Prinz Carl marschirte sogleich mit 4 Bataillonen dahin, und gab dem Könige Nachricht: daß Lentulus auf dem andern Ufer der Neisse mit 50 Schwadronen halte, und den Uebergang schlechterdings unmöglich mache, weil das Terrain zu enge sei, um frei aus einander rücken zu können. Man mußte also die Richtung des Marsches verändern; man nahm den Weg nach Michelau, wo eine andere Brücke über die Neisse war, und wo General Marwitz schon mit den zusammengezogenen Truppen aus den Schweidnitzer Quartieren und von der Brieger Blockade stand. Die Brücke bei Sorge ward ohne Zeitverlust abgebrochen; und am Abend vereinigten sich alle diese verschiedenen Corps mit dem Könige.

Den folgenden Tag (8. April) ging die Armee bei Michelau über die Neisse, in der Absicht, nach Grotkau zu marschiren. Ein Courier, der durch diese Stadt gekommen war, brachte dem König Depeschen, so daß dieser gar nichts besorgte. Ein Schnee, der in dichten großen Flocken fiel, blendete das Gesicht, und hinderte, die Gegenstände zu erkennen. Man marschirte immer fort. Die Husaren des Vortrabs kamen in das Dorf Leipa, das auf diesem Wege liegt, und stießen, ohne es zu wissen, auf ein Regiment feindlicher Husaren, das daselbst cantonnirte. Die Preußen bekamen 40 Feinde, theils zu Fuß, theils zu Pferde gefangen; und von diesen erfuhr man, daß ungefähr vor einer halben Stunde Herr von Neuperg Grotka eingenommen habe: ein Lieutenant, Na-

mens Mitschefal, commandirte daselbst mit 60 Mann, und wehrte sich drei Stunden lang gegen die ganze österreichische Armee. Ferner sagten die Ueberläufer aus, daß am folgenden Tage der Feind nach Ohlau marschiren würde, um die schwere Artillerie zu bekommen, welche der König daselst niedergelegt hatte. Auf diese Nachricht wurden sofort die verschiedenen Colonnen der Armee, welche sämmtlich in Marsch begriffen waren, zusammengezogen. Der König vertheilte sein Heer in vier Divisionen, welche in vier nahe liegenden Dörfern cantonnirten, so daß sie in weniger, als einer Stunde Zeit auf dem Sammelplatz bei einander sein konnten. Der König nahm sein Quartier in den Dörfern Pogrel und Alsen; und schickte von hier verschiedene Officiere nach der Besatzung von Ohlau ab, um sie von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und um zwei Cürassierregimenter an sich zu ziehen, die in diesen Gegenden angekommen wären. Aber keiner dieser Officiere konnte nach Ohlau kommen, weil die feindlichen Parteien die Gegend zu unsicher machten. Den andern Tag fiel der Schnee so dicht, daß man kaum 20 Schritte die Gegenstände unterscheiden konnte; indeß erfuhr man, daß der Feind sich Brieg genähert habe. Hätte dieses üble Wetter fortgedauert, so mußte die Verlegenheit der Preußen nothwendig zunehmen; die Lebensmittel fingen schon an, knapp zu werden; man mußte Ohlau zu Hülfe kommen; und im Fall eines Unglücks war kein Rückzugsort da. Aber das Glück ersetzte den Mangel an Vorsicht. Am folgenden Tage, den 10. April, schien das Wetter klar und heiter; zwar war die Erde noch zwei Fuß hoch mit Schnee bedeckt, aber nichts hinderte doch,

eine Unternehmung auszuführen. Um 5 Uhr des Morgens zog sich die Armee bei der Pogrelschen Mühle zusammen. Sie bestand aus 27 Bataillonen, 29 Reiter- und 3 Husarenschwadronen. Sie setzte sich in Marsch in 5 Colonnen: die mittlere bestand aus dem schweren Geschütz, die beiden dem Centrum zum nächsten aus Fußvolk, und die beiden an den äußersten Seiten waren die Flügel der Reiterei. Der König wußte, daß ihm der Feind an Reiterei überlegen war; um diesem nachtheiligen Umstande vorzubeugen, untermengte er zwischen die Schwadronen jedes Flügels zwei Grenadierbataillone: eine Anordnung, die Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen gebraucht hatte, und deren man sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, nicht mehr bedienen wird. In dieser Ordnung rückte das Heer gegen den Feind fort, in der Richtung des Weges, welcher nach Ohlau führt. General Rothenburg, welcher den Vortrab anführte, machte, als er durch das Dorf Pampitz kam, um ungefähr 20 Gefangene, die die Nachricht bestätigten, welche Bauern aus dem Dorfe Mollwitz dem Könige hinterbracht hatten, daß die feindliche Armee in Mollwitz, Grüningen und Hünern cantonnire. Sobald die Colonnen sich Mollwitz auf 2000 Schritt genähert hatten, breitete sich die Armee aus einander, um sich in Schlachtordnung zu stellen, ohne daß man einen Feind im Felde erscheinen sah. Der rechte Flügel sollte sich an das Dorf Herndorf lehnen; aber Herr von Schulenburg, der die Cavallerie des Flügels commandirte, nahm sich dabei so ungeschickt, daß er nicht dahin kam; der linke war von dem Leuchwitzer Bache gedeckt, dessen Ufer tief und morastig sind. Da indeß die Reiterei vom rech-

ten Flügel dem Fußvolke nicht Raum genug gelassen hatte, so war man genöthigt, drei Bataillone aus dem ersten Treffen wieder herauszuziehen, aus welchen man nun, durch ein glückliches Ungefähr, eine Flanke bildete, um die rechte Seite der beiden Treffen der Infanterie zu decken. Diese Stellung war die Hauptursache von dem glücklichen Ausgange dieser Schlacht. Das Gepäck ward bei dem Dorfe Pompitz zusammengestellt, ungefähr tausend Schritte hinter den Linien, und das Regiment La Motte, welches in diesem Augenblick zur Armee stieß, bedeckte dasselbe. Rothenburg näherte sich mit der Avantgarde dem Dorfe Mollwitz, aus welchem er die Oesterreicher heraustreten sah; er hätte sie in dieser Unordnung angreifen sollen, wenn er nicht gemessenen Befehl gehabt hätte, sich in nichts einzulassen; so führte er seinen Haufen zum rechten Flügel zurück, zu welchem er gehörte. Es muß sonderbar scheinen, daß ein erfahrener General, wie Herr von Neuperg war, sich auf diese Art überfallen ließ; indeß war er zu entschuldigen. Er hatte verschiedenen Husarenofficieren den Auftrag gegeben, auf Kundschaft umher zu reiten, vorzüglich auf dem Wege nach Brieg; aber es sei nun aus Trägheit, es sei aus Nachlässigkeit, diese Officiere erfüllten ihre Schuldigkeit nicht; und Herr von Neuperg erfuhr nichts von der Annäherung des Königs, als wie er dessen Armee in Schlachtordnung seinen Cantonnirungsquartieren gegenüber sah.

Herr von Neuperg war also gezwungen, seine Truppen unter dem Feuer der preußischen Artillerie in Schlachtordnung zu stellen; und diese Artillerie ward schnell und gut bedient. Sein rechter Flügel der Cavallerie, unter

dem Befehl des Herrn von Römer, kam zuerst an. Dieser einsichtsvolle und entschlossene Officier sah, daß der preußische rechte Flügel näher bei Mollwitz, als der linke stand; er begriff, daß beim Stehenbleiben auf seinem Posten Herr von Neuperg Gefahr liefe, geschlagen zu werden, ehe die Cavallerie seines linken Flügels konnte angekommen sein; und ohne irgend einen Befehl abzuwarten, entschloß er sich, den rechten Flügel der Preußen anzugreifen. Herr von Schulenburg machte, um das Dorf Herndorf zu gewinnen, sehr ungeschickt schwadronenweise eine Viertelschwenkung rechts; Herr von Römer ward dies gewahr, und fiel, ohne sich zu formiren, mit verhängtem Zügel und colonnenweise auf diesen Flügel, den Herr von Schulenburg commandirte: die 30 Schwadronen von den Truppen der Königin, die er anführte, warfen den Augenblick diese 10 Schwadronen über den Haufen, deren jede ihnen die linke Seite darbot. Diese geworfene Reiterei ging vor und selbst durch die Reihen der Infanterie durch, und würde diese niedergeworfen haben, hätte die Infanterie nicht Feuer auf diese Flüchtlinge gegeben. Dies zerstreute zu gleicher Zeit die Feinde; Herr von Römer ward dabei getödtet. Was aber jeden Kriegsmann Wunder nehmen muß, war: daß die zwei Grenadierbataillone, die zwischen den Schwadronen des rechten Flügels untermengt waren, allein Stand hielten, und sich in guter Ordnung zum rechten Flügel der Infanterie zogen. Der König, welcher die Cavallerie zusammen zu bringen glaubte, wie man eine Koppel Hunde aufhält, ward von ihrer Unordnung bis zum Mittelpunkt der Armee fortgerissen, wo es ihm gelang, einige Schwa-

bronen wieder zu sammeln, die er auf den rechten Flügel zurückbrachte. Sie mußten nun von ihrer Seite die Oesterreicher angreifen; aber geschlagene und in Eile wieder zusammengebrachte Truppen halten nicht aus; sie trennten sich auseinander, und Herr von Schulenburg blieb bei diesem Angriff. Die siegreiche feindliche Cavallerie fiel nun auf die rechte Flanke der preußischen Infanterie, wo, wie wir gesagt haben, drei Bataillone gestellt waren, die nicht in dem ersten Treffen hatten mit stehen können. Diese Infanterie ward drei Mal lebhaft angegriffen; österreichische Officiere fielen verwundet zwischen ihren Reihen nieder; sie warf mit Bajonnetstößen feindliche Reiter aus dem Sattel, und durch das Uebergewicht ihrer Tapferkeit schlug sie die Oesterreicher mit großem Verlust von Mannschaft zurück. Diesen Augenblick ergriff Herr von Neuperg; seine Infanterie setzte sich in Bewegung, um den rechten Flügel der Preußen, der von Cavallerie entblößt war, anzugreifen. Er, unterstützt von seiner österreichischen Reiterei, wandte unsägliche Mühe an, um in die Truppen des Königs einzubrechen; aber umsonst, diese tapfere Infanterie stand wie ein Fels gegen ihre Angriffe, und richtete ihnen durch ihr Feuern viel Volk zu Grunde. Auf dem linken Flügel der Preußen standen die Sachen nicht so waglich; dieser Flügel war dem Feinde versagt worden, und stand an den Lauchwitzer Bach gelehnt. Jenseits dieses Morastes hatte des Königs Reiterei die Cavallerie der Königin von Ungarn angegriffen, und sie geschlagen. Indeß dauerte das Feuer der Infanterie auf dem rechten Flügel fast seit fünf Stunden immer mit großer Lebhaftigkeit fort; die Ammu-

nition der Soldaten war verschossen, und sie plünderten die Vorräthe der Getödteten, um Pulver zum Schießen zu finden. Es war eine schreckliche Lage. Alte Officiere glaubten schon, Alles sei ohne Rettung verloren, und sahen den Augenblick voraus, wo diese tapfere Kriegsschaar ohne Pulvervorrath sich dem Feinde würde ergeben müssen. Aber so geschah es nicht; und das mag junge Krieger lehren, nicht zu bald alle Hoffnung zu verlieren. Nicht nur hielt das Fußvolk Stand, sondern gewann Platz über den Feind. Dies ward Feldmarschall Schwerin gewahr und machte in diesem Augenblick eine Bewegung mit seinem linken Flügel, den er gegen die rechte Seite der Oesterreicher anrücken ließ; diese Bewegung war das Signal zum Siege, und zur völligen Niederlage der Feinde. Sie zerstreuten sich in größter Unordnung. Die Nacht verhinderte die Preußen, ihre gewonnenen Vortheile weiter, als über das Dorf Lauchwitz, zu verfolgen. Jetzt kamen, aber zu spät, jene zehn Schwadronen aus Ohlau an. Ein Damm, über den sie mußten, um zur Armee zu kommen, war ihnen durch die österreichischen Husaren verspeert worden, welche sie bei diesem Ausgange lange aufhielten, und den Paß nicht eher verließen, als bis sie die Ihrigen in der Flucht sahen. Diese Schlacht kostete der Arme der Königin 180 Officiere und 7000 Todte sowohl Reiter, als Fußgänger; noch hatten die Feinde 7 Kanonen, 3 Standarten, und 1200 Mann als Gefangene eingebüßt. Von preußischer Seite zählte man 2500 Todte, unter welchen Markgraf Friedrich, des Königs Vetter, war, und 3000 Verwundete. Das erste Bataillon Garde, auf welches der Hauptangriff des Feindes

fiel, verlor dabei die Hälfte seiner Officiere; und von den 800 Mann, woraus es bestand, blieben nur 180 in dienstfähigem Zustande übrig.

Diese Schlacht ward eine der merkwürdigsten in diesem Jahrhundert, weil in derselben zwei kleine Armeen das Schicksal von Schlesien entschieden, und weil die Truppen des Königs darin sich einen Ruhm erwarben, welchen weder Zeit noch Neid ihnen werden entreißen können!

Der Leser wird ohne Zweifel bei der Erzählung von der Eröffnung dieses Feldzuges bemerkt haben, daß es gleichsam um die Wette ging, wer die meisten Fehler begehen würde, der König oder der Marschall Neuperg. Wenn der österreichische Feldherr in seinen Entwürfen den Vorzug hatte, so thaten die Preußen es in der Ausführung zuvor. Der Plan des Herrn von Neuperg war überlegt und einsichtsvoll. Bei seinem Eintritt in Schlesien trennt er die Quartiere des Königs, er dringt bis Neisse vor, wo Lentulus zu ihm stößt, und er ist schon auf dem Punkte nicht nur, sich der königlichen Artillerie zu bemächtigen, sondern auch den Preußen ihre Magazine in Breslau, die einzigen, welche sie hatten, zu entreißen. Aber Herr von Neuperg hätte den König bei Jägerndorf überfallen, und durch diesen einzigen Streich diesen ganzen Krieg endigen können; von Neisse aus hätte er das Corps des Herzogs von Holstein, der eine Meile von dort stand, aufheben können; mit ein wenig mehr Thätigkeit hätte er dem Könige den Uebergang über die Neisse bei Michelau verwehren können; noch hätte er von Grotkau aus Tag und Nacht marschiren müssen, um Ohlau

einzunehmen und den König von Breslau abzuschneiden. Statt alle diese Angelegenheiten zu benutzen, ließ er, in unverzeihlicher Einbildung von Sicherheit, sich überfallen und ward, größtentheils durch seine eigene Schuld, geschlagen. Der König aber war nicht weniger zu tadeln. Er ward zur gehörigen Zeit von dem Vorhaben der Feinde benachrichtigt, und ergriff doch keine hinlänglichen Maßregeln, um sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Statt nach Jägerndorf zu gehen, wodurch seine Truppen nur noch mehr auseinander gestreut wurden, hätte er seine ganze Armee zusammenziehen, und sie um Neisse herum in nahe Cantonnirungsquartiere verlegen sollen. Er ließ sich vom Herzoge von Holstein abschneiden, und brachte sich selbst zu der Nothwendigkeit, in einer Lage eine Schlacht zu liefern, wo, bei einem Unglücksfalle, ihm kein Rückzug offen stand, und wo er Gefahr lief, seine Armee zu verlieren, und sich selbst zu verderben. Wie er vor Mollwitz, wo der Feind cantonnirte, ankam, statt lebhaft anzurücken, um die Cantonnirungen der Truppen der Königin zu trennen, verliert er zwei Stunden dabei, sich methodisch in Schlachtordnung vor einem Dorfe zu stellen, wo kein Feind sich zeigte. Hätte er nur dies Dorf Mollwitz angegriffen, so hätte er darin die ganze österreichische Armee gefangen bekommen; ungefähr eben so, wie 24 französische Bataillone bei Hochstädt gefangen genommen wurden; aber es fand sich in seiner Armee nur der Feldmarschall Schwerin, der ein Mann von Kopf und erfahrner General war. Es herrschte viel guter Wille bei den Truppen; aber sie kannten bloß den kleinen Dienst, und weil sie noch nie einen Krieg mitgemacht

hatten, so gingen sie nur furchtsam zu Werke, und vermieden entscheidende Vorfälle. Was eigentlich die Preußen rettete, war ihre Tapferkeit und ihre gute Mannszucht. Mollwitz war die Schule des Königs und seiner Truppen. Dieser Fürst stellte reifliche Ueberlegungen über alle von ihm begangenen Fehler an, und suchte sie in der Folge zu vermeiden.

Der Herzog von Holstein hatte Gelegenheit gehabt, einen Hauptstreich auszuführen; aber für ihn waren die Gelegenheiten verloren. Da er keinen Befehl vom Könige bekommen hatte, so marschirte er, er wußte selbst nicht warum? von Ottmachau nach Strehlen; hier stand er gerade an dem Tage der Schlacht, und hörte das Feuern der beiden Armeen. Am 11. gingen alle Truppen der Oesterreicher in der Unordnung der Flucht eine Meile von seinem Standorte vorbei; er hätte alles, was von ihnen übrig war, zu Grunde richten können; aber weil es ihm an Entschließung fehlte, ließ er Herrn von Neuperg freies Feld, welcher seine Flüchtlinge an der andern Seite der Stadt Neisse wieder zusammenbrachte. Der Herzog stieß ruhig zur Armee des Königs bei Ohlau. Nach dieser Vereinigung und nach der Ankunft anderer Verstärkungen, bestand dieses versammelte Kriegesheer aus 43 Bataillonen, aus 66 Reiter- und 3 Husarenschwadronen. Um den erfochtenen Sieg zu benutzen, ward beschlossen, die Belagerung von Brieg zu unternehmen. Die Ausführung dieser Belagerung ward dem General Kalkstein aufgetragen; und um sie zu decken, lagerte sich die Armee des Königs bei Mollwitz. Acht Tage nach Eröffnung der Laufgräben capitulirte der Commandant der Fe-

stung, Piccolomini, noch ehe der bedeckte Weg eingenommen, und ehe die geringste Bresche in den Vertheidigungswerken war gemacht worden. Die Armee blieb drei Wochen im Lager bei Mollwitz stehen, um Zeit zu haben, die Laufgräben wieder zuzuwerfen, und die Festung Brieg mit Lebensmitteln zu versorgen, da ihr ganzer Vorrath war aufgezehrt worden. Der König wandte diese Muße an, seine Reiterei zu üben, sie das Manövriren zu lehren, und ihre Schwerfälligkeit in Schnelligkeit zu verwandeln. Sie ward oft auf Parteien ausgeschickt, damit die Officiere lernten, Vortheil von dem Terrain zu ziehen, und Zutrauen auf sich selbst bekämen. In dieser Zeit führte Winterfeld, derselbe, welcher ein Bündniß in Rußland zu Stande gebracht hatte, einen schönen Streich an der Spitze eines Detaschements aus, wodurch er sich den Ruhm erwarb, ein eben so braver Officier, als geschickter Staatsmann zu sein. Er überfiel und schlug den General Baronay zu Rothschlot, und nahm ihm 300 Gefangene ab.

Die Schlacht bei Mollwitz hatte fast über die Eroberung Schlesiens entschieden.

Sobald die Stadt Brieg mit Lebensmitteln versehen war, setzte sich die Armee in Marsch, und nahm ihr Lager bei Grotkau. Herr von Neuperg stand drei Meilen von da, hinter der Stadt Neisse, wo er sich in einem nicht zu erobernden Lager gesetzt hatte. Man änderte das Lager zu bequemerer Herbeischaffung der Lebensmittel: die Armee besetzte die Anhöhen von Strehlen, von wo sie sich Breslau nähern, von da ihren Vorrath ziehen und die Reiterei für den ganzen übrigen Feldzug mit trocknem

Futter versehen konnte. Von diesem Standorte aus, war sie Brieg und Schweidnitz gleich nahe, und deckte ganz Unterschlesien. Man benutzte die acht Wochen, da man in dieser Stellung blieb, um dem Fußvolke Rekruten und der Reiterei neue Pferde zu schaffen; dieß geschah mit so gutem Erfolg, daß die Armee beim Anfange dieses Feldzuges nicht vollzähliger gewesen, als sie jetzt war.

Während der König sich beschäftigte, sein Heer furchtbarer zu machen, entwarf Herr von Neuperg Pläne, die gefährlich hätten werden können, wenn ihm Zeit zu deren Ausführung wäre gelassen worden. Es befand sich nämlich in Breslau eine beträchtliche Anzahl alter Damen, die aus Oesterreich und Böhmen gebürtig, aber seit lange in Schlesien ansässig waren; ihre Verwandten lebten in Wien, in Prag, und einige derselben dienten bei dem Heere des Herrn von Neuperg. Der schwärmerische Geist der katholischen Religion und der österreichische Stolz vermehrten ihre Zuneigung für die Königin von Ungarn; sie wütheten vor Zorn bei dem bloßen Namen Preuße; sie schmiedeten geheime Anschläge, sie knüpften Verständnisse an, sie unterhielten Briefwechsel bei der Armee des Herrn von Neuperg, vermittelst der Mönche und Priester, die ihnen zu Kundschaftern dienten; sie wußten um alle Pläne der Feinde. Diese Frauen hatten, um sich unter einander Trost zuzusprechen, sogenannte Zusammenkünfte festgesetzt, in welchen sie fast alle Abende sich versammelten, sich ihre Nachrichten mittheilten, und sich berathschlagten, welche Mittel man anwenden könne, um eine ketzerische Armee aus Schlesien zu vertreiben und alle Ungläubigen auszurotten. Der König hatte im All-

gemeinen Nachricht bekommen, was in diesen Conventikeln vorging; und er sparte nichts, um in diese Zusammenkünfte eine falsche Schwester hineinzubringen, die durch vorgegebenen Haß gegen die Preußen gut darin würde aufgenommen werden, und von allem, was man da verabredete, Bericht abstatten könnte. Durch diesen Kanal erfuhr man, daß Herr von Neuperg den Plan habe, durch seine Bewegungen den König von Breslau zu entfernen, dann mit forcirten Märschen gegen diese Hauptstadt anzurücken, und vermittelst der heimlichen Verständnisse, die er daselbst hatte, sich derselben zu bemächtigen. So hätte man den Preußen alle ihre Magazine entrissen, und ihnen zugleich die Communication abgeschnitten, die sie vermittelst der Oder mit der Mark Brandenburg unterhielten. Alsbald beschloß der König, dem Feinde auf alle Weise zuvorzukommen, und die mit der Stadt Breslau eingegangene Neutralität zu brechen, welche der dortige Magistrat auf mehr als eine Art verletzt hatte. Die Syndici und die Rathsglieder, welche dem Hause Oesterreich am meisten anhingen, wurden in das Lager des Königs gerufen; auch wurden die fremden Minister dahin eingeladen, um bei der Unordnung, die bei einer Ueberrumpelung statt zu haben pflegt, ihre Personen aus der Gefahr zu bringen. Zu gleicher Zeit sandte man einige Bataillone ab, die auf verschiedenen Wegen in der Vorstadt ankamen. Man ersuchte die Stadt um freien Durchmarsch für ein Regiment; unterdeß dasselbe in ein Thor einrückte, entstand in einem andern Thore Verwirrung durch einen Wagen: dies nutzten drei Bataillone und fünf Schwadronen, um sich in die Stadt zu schleichen. Die

Infanterie besetzte die Wälle und die Plätze der Stadt, und hielt die Thore gesperrt; die Reiterei hielt die Hauptstraßen rein: in weniger als einer Stunde war Alles unterworfen. Es geschah nicht die geringste Unordnung, weder Plünderung, noch Todtschlag; die Bürgerschaft leistete den Huldigungseid. Drei Bataillone blieben in der Stadt zur Besatzung, die andern stießen wieder zur Armee. Herr von Neuperg, der gar nicht ahnete, daß sein Plan verrathen sei, war gegen Frankenstein gerückt, in Hoffnung, der König würde sogleich auf Neisse losgehen, und dann wollte er sein Vorhaben auf Breslau ausführen. Aber als er sah, daß seine Absicht mißlungen war, wollte er, um sich dafür zu entschädigen, den Preußen ihr Magazin in Schweidnitz wegnehmen. Auch dies glückte ihm nicht, man kam ihm zuvor. Die Avantgarde des Königs langte zu gleicher Zeit mit der seinigen in Reichenbach an; die österreichische mußte umkehren, und zog sich nach Frankenstein zurück.

Der König ward in Reichenbach durch neu geworbene Truppen verstärkt: sie bestanden aus 10 Dragoner- und 13 Husarenschwadronen. Herr von Neuperg hatte seine Stellung mit vieler Einsicht gewählt. Er unterhielt seine Verbindung mit der Festung Neisse über Patschkau; er zog seine Lebensmittel aus Böhmen über Glatz; er fouragirte ein Land aus, das er doch nicht halten konnte. Sein rechter Flügel stützte sich an Frankenstein, sein linker Flügel an einige Hügel nicht weit von Silberberg, und zwei Bäche bedeckten seine Fronte und machten sie unzugänglich. Diese Schwierigkeiten feuerten den König an: er wollte die Ehre haben, die Oesterreicher aus ihrem

Lager zu vertreiben, und sie nach Oberschlesien zu schicken.

Der König brannte vor Begierde, etwas zu unternehmen; er faßte den Entschluß, Herrn von Neuperg von der Festung Neisse abzuschneiden, und ihm auf dem Marsche eine Schlacht zu liefern. Dieses Vorhaben war nicht übel ausgedacht; aber die Ausführung mißlang. Herr von Kalkstein ward beordert, sich mit 10,000 Mann und mit Pontons auf das Schnellste nach dem Dorfe Woiz zu begeben, und da eine Brücke zu schlagen, damit die ihm auf dem Fuße folgende Armee bei ihrer Ankunft darüber gehen könne. Er rückte mit Sonnenuntergang aus, marschirte die ganze Nacht durch, und war am andern Morgen nur einen Kanonenschuß weit vom Lager. Es mochte Langsamkeit oder schlechte Anstalt sein, oder die vom Regen ganz verdorbenen Wege mochten ihn aufgehalten haben; genug die Armee kam ihrer Avantgarde zuvor und langte sogar noch vor ihm in dem Lager von Toupadel und Siegroth an. Dieser verlorne Tag ließ sich nicht wieder ersetzen; der König marschirte selbst nach Woiz, und ließ seine Brücken über die Neisse schlagen. Allein die österreichische Armee zeigte sich, in Schlachtordnung gestellt, ungefähr 800 Schritte vom Flusse. Durch einige Gefangene, die man bekam, erfuhr man, daß Herr von Neuperg nur um einige Stunden vor dem Könige angekommen war. Die Armee brauchte zwei Stunden Zeit, um zu dieser Brücke zu gelangen. Man hätte über dieselbe gehen können, wäre der Feind dem Könige nicht zuvorgekommen; aber jetzt wäre es die allergrößte Unüberlegtheit gewesen, eine Brücke zu passiren, in Gegenwart einer Armee, welche sicherlich die Truppen einzeln, und so

wie sie Platz gefaßt hätten, um sich zu stellen, geschlagen haben würde. Dies veranlaßte den Entschluß, sich für diesen Tag auf den Anhöhen von Woiz zu postiren. Bald nachher nahmen die Preußen ihr Lager bei Neudorf, und um die nöthigen Lebensmittel aus Brieg zu ziehen, sicherten sie sich ihre Verbindung mit dieser Stadt durch die Besetzung der Posten bei Löwen und Michelau.

Der König brach auf, ohne daß der Feind Etwas davon erfuhr, ging bei Michelau über die Neisse und lagerte sich den andern Tag bei Katscher, unterdeß ein abgeschicktes Corps sich der Stadt Oppeln bemächtigte, wo man die Niederlage der Lebensmittel anlegte. Auf diese Bewegungen verließ Herr von Neuperg Neisse und begab sich nach Oppersdorf. Der König umging ihn bei Friedland und lagerte sich bei Steinau.

Nachdem hierauf der König einen Vertrag mit dem Herrn von Neuperg abgeschlossen hatte, ließ Herr von Neuperg seine Armee nach Mähren marschiren. Alsbald ward die Belagerung von Neisse angefangen; die Stadt hielt sich nur zwölf Tage. Die östereichische Besatzung war noch nicht ausgezogen, als die preußischen Ingenieure schon in derselben die neuen Festungswerke zeichneten, welche die Stadt in der Folge zu einem der guten Plätze in Europa gemacht haben. Nach der Einnahme von Neisse trennte sich die Armee; ein Theil rückte unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold von Anhalt in Böhmen ein; einige Regimenter wurden zur Blockade von Glatz gebraucht, und die übrigen Truppen lagerten sich unter

dem Oberbefehl des Feldmarschalls Schwerin in Oberschlesien.

So endigte sich der Feldzug eilf Monate nach dem Einrücken in Schlesien; der König nahm die Huldigung seiner neuen Unterthanen zu Breslau an, von wo er nach Berlin zurückkehrte. Er fing an, durch seine Fehler den Krieg zu lernen; aber die Schwierigkeiten, die er überwunden hatte, waren nur ein Theil von dem, was ihm noch zu bestreiten bevorstand, um das große Werk zu vollenden, das er sich vorgenommen hatte, in vollkommenen Stand zu setzen.

Die preußischen Truppen brachten kaum zwei Monate in ihren Winterquartieren zu. Noch einmal zog Preußens Schicksal den König auf jenen Schauplatz, den so viel Schlachten mit Blut überströmen sollten, und wo die Abwechselungen des Glücks hinter einander beiden Theilen, welche den Krieg unter sich führten, fühlbar wurden. Der größte Vortheil, den der König aus dieser Art von Waffenstillstand mit den Oesterreichern zog, bestand darin, daß er seine Truppen furchtbarer machte. Die Erlangung Schlesiens schaffte ihm eine Vermehrung seiner Einkünfte von 3,600,000 Thalern. Der größte Theil dieses Geldes ward zur Verstärkung des Kriegsheeres angewandt; es bestand damals aus 106 Bataillonen und 191 Schwadronen, unter welchen 60 Husaren-Escadrons waren.

Der Wiener Hof hatte offenbar die mündliche Verabredung des Waffenstillstandes gebrochen; daher erhielt Feldmarschall Schwerin Befehl, mit dem Corps, welches in Oberschlesien überwintert hatte, Olmütz einzunehmen,

wohin sich später auch der König über Dresden und Prag begab, und als er daselbst ankam, war Olmütz so eben vom Feldmarschall Schwerin besetzt.

Der Wiener Hof blieb auch nicht müßig. Er bot alle Hülfsmittel auf, um sich auch mit der Macht der Waffen von so vielen ihn drückenden Feinden zu befreien. Es wurden in Ungarn 15,000 Mann regulairer Truppen geworben; außerdem erging in diesem Königreiche ein Aufgebot an den Heerbann, welcher ungefähr 40,000 Mann liefern konnte. Die Absicht war, daraus zwei Heere zu formiren; das eine sollte durch Hradisch in Mähren eindringen, das andere sollte durch den Paß bei Jablunka gehen und in Oberschlesien der preußischen Armee in den Rücken fallen, während der Prinz von Lothringen aus Böhmen anrücken würde, dieselben von vorne anzugreifen. Der König hatte nur die Hälfte der Truppen, welche in Oberschlesien überwinterten, zu sich genommen; diese betrugen 15,000 Mann; mit denselben stieß er bei Trebitsch zu den Franzosen und den Sachsen. Eine andere Truppenschaar besetzte auf seinen Befehl Wischau, Hradisch, Kremsier und die ungarischen Grenzen, um seine Unternehmungen zu decken. Die Langsamkeit, nebst der Unwillfährigkeit der Sachsen, machte bei diesem Feldzuge Tage und selbst Wochen hinter einander verloren gehen, welches dem guten Fortgange der Sachen ungemein schadete. Ein einziges Beispiel kann zur Bestätigung des eben Erwähnten dienen. Budischau ist ein reiches und schön ausgeziertes Landhaus, damals einem Grafen von Bur gehörig; man hatte dies Quartier aus Höflichkeit den Sachsen angewiesen. Der Graf Rutowsky und der Ritter

von Sachsen befanden sich in demselben so wohl, daß man schlechterdings nicht ihre Truppen in Marsch bringen konnte; sie verweilten daselbst drei Tage. Diese Verzögerung war Schuld, daß der Fürst von Lobkowitz Zeit gewann, seine Magazine aus Iglau wegzuschaffen und sich bei der Annäherung der Alliirten nach Wittengau zurückzuziehen. Die Sachsen besetzten Iglau; aber es war unmöglich, sie zum Vorrücken zu bringen, weder gegen die Teja zu, noch auf Horn in Oesterreich. Das ist gewöhnlich der Fall bei Generalen, welche ein Hülfsheer befehligen: daß sie, aus Mangel an Gehorsam und pünktlicher Ausführung, ihre Unternehmungen mißlingen sehen. Die Sachsen, die vorzüglich von diesem Zuge Gewinn haben konnten, waren gerade diejenigen, die alle Unredlichkeit anwandten, um ihn zu hintertreiben.

Diese Hindernisse zwangen den König, seine Pläne völlig zu ändern. Er gab den Sachsen die Quartiere zunächst an Böhmen, und die Preußen besetzten die Ufer der Teja von Znaim bis Göding, einer kleinen Stadt an den Grenzen von Ungarn. Bald darauf ging ein Haufen von 5000 Mann aus Znaim ab und brach in Oberösterreich ein; das Schrecken verbreitete sich bis an die Thore von Wien. Augenblicklich rief der Hof zur Hülfe dieser Hauptstadt 10,000 Mann aus Baiern zurück. Die Zithen'schen Husaren drangen bis Stockerau vor, welches nur noch einen Posten von Wien entfernt liegt. Dieser Einbruch war den Truppen sehr vortheilhaft, weil er ihnen eine Menge Lebensmittel verschaffte; aber die Sachsen waren voll Unruhe in ihren Quartieren. Sie sahen überall den Feind, die Furcht vergrößerte bei ihnen die Gegen-

stände; sie verlangten, daß man ihnen die preußischen Quartiere überließe, und dies ward bewilligt. Herr von Polastron, den Herr von Broglio nach Böhmen zurückgerufen hatte, war von der Armee abgegangen, so daß jetzt kaum 30,000 Mann übrig blieben. Der König entdeckte durch aufgefangene Briefe aus Wien, daß die Ungarn anfingen, sich auf der Grenze von Mähren zusammenzuziehen. Es war kein Augenblick zu verlieren; man mußte diese Landmiliz auseinander streuen, ehe ihre Zahl zu beträchtlich anwuchs. Dieser Auftrag ward dem Prinzen Diedrich von Anhalt zu Theil, der mit 10 Bataillonen, eben so viel Schwadronen und 1000 Husaren in Ungarn eindrang, drei Quartiere der Panduren eroberte, ihnen 1200 Mann abnahm und einen solchen Schrecken in diesem Königreiche verbreitete, daß ein Theil des Heerbannes auseinander ging. Nach so glücklicher Beendigung dieses Zuges stieß der Prinz wieder zur Armee in der Gegend um Brünn; denn die Sachsen standen nun zu Znaim, Sab, Nikolsburg; und die Preußen zu Pohrlitz, Austerlitz, Schlawitz und in den Gegenden von Brünn. Man hatte zur Belagerung dieser Stadt den König von Polen um Kanonen gebeten; er schlug sie ab, weil es ihm an Geld mangelte: er hatte so eben 400,000 Thaler zum Ankauf eines großen grünen Diamants verwandt. Dieser Fürst wollte die Sache, aber weigerte sich, die Mittel anzuwenden. So mißlang also des Königs Unternehmung aus mehreren Ursachen. Herr von Segur hatte sich ergeben, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte; Herr von Broglio war vom Schlage gelähmt; Brühl fürchtete sich mehr vor dem Fräulein von Kling, als er sich um Mähren bekümmerte;

und August III. wünschte wohl ein Königreich zu haben, aber wollte sich nicht die Mühe nehmen, es zu erobern.

Indeß konnten, wenn Brünn nicht eingenommen ward, die Verbündeten sich nicht einmal in Mähren halten. Was die Sache noch verschlimmerte, war: daß der König auf die Treue der Sachsen gar nicht rechnen konnte, sondern erwarten mußte, daß sie ihn bei der ersten Annäherung des Feindes im Stiche lassen würden. An einem schönen Tage, als man es am wenigsten vermuthete, verließen alle Sachsen ihre Quartiere und stürzten sich mit Ungestüm auf die Standörter der Preußen; ein Tausend österreichischer Husaren hatte bei ihnen diesen panischen Schrecken erregt. Man verschaffte ihnen Quartiere, und Brünn ward noch näher eingeschlossen. Der Befehlshaber dieser Festung war ein Mann von Einsicht; er schickte verkleidete Leute aus, um die von den Truppen besetzten Dörfer in Brand zu stecken. Alle Nächte gab es Feuer; man zählte über sechszehn Flecken, Dörfer oder Weiler, die in Flammen aufgingen. Einst fielen 3000 Mann von der Brünner Besatzung das Regiment Truchseß in dem Dorfe Lesch an; dies Regiment vertheidigte sich ganze fünf Stunden mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit und Tapferkeit. Das Dorf ward verbrannt; aber die Feinde wurden zurückgejagt, ohne daß sie den geringsten Vortheil erhalten hätten. Truchseß, Varenne und einige Officiere wurden dabei verwundet, indem sie sich so viel Ruhm erwarben. Endlich mußten die Anstalten, die man angewandt hatte, um Herrn von Segur zu befreien, natürlicher Weise die Oesterreicher nach Mähren hinziehen; der Herzog von Lothringen entschloß

sich zu einem Marsch, um Brünn zu entsetzen. Man mußte daher jetzt einen Versammlungsort für die Truppen ausfindig machen, der zugleich ein vortheilhafter Lagerplatz wäre; diese Eigenschaften zeigten sich beisammen in der Gegend um die Stadt Bohorlitz. Der König eröffnete dem Ritter von Sachsen seinen Plan, in dieser Stellung den Feind zu erwarten, welches um desto sicherer geschehen konnte, da 6 Bataillone und 30 Schwadronen eigener Truppen den König verstärkt hatten. Der Ritter ertheilte dem Könige eine zweideutige Antwort, und dies war die Vorbereitung zu seinen künftigen Entschuldigungen über seinen Ungehorsam. Der scheinbarste Grund, den er anführte, betraf die Schwäche seines Haufens, den er nur auf 8000 Streiter angab. Die wenige Sicherheit, mit der man sich auf die sächsischen Truppen verlassen konnte, erregte bei dem Könige Betrachtungen über die Lage, worin er sich befand. Die Anzahl seiner eigenen Schaaren belief sich nur auf 26,000 Köpfe; und dieses waren die einzigen, worauf er sicher rechnen konnte: offenbar zu wenig, um dem Herzoge von Lothringen die Spitze zu bieten. Und am Ende, warum sollte man so eifrig dabei beharren, dieses Mähren zu erobern, gegen welches der König von Polen, der es bekommen sollte, sich so gleichgültig bewies? Der einzige Entschluß, der übrig blieb, war: sich zu den preußischen Truppen, die in Böhmen standen, zurückzuziehen; und um Olmütz und Oberschlesien zu decken, konnte die Armee des Fürsten von Anhalt, die nun bei Brandenburg unnütz ward, dienen. Derselbe erhielt daher sogleich Befehl, sein Heer zu theilen: den einen Haufen nach Chrudim in Böhmen zu schicken, und 17

Bataillone und 35 Schwadronen nach Oberschlesien zu führen, wo sein Sohn, Prinz Diedrich, mit den Truppen, welche der König in diesen Gegenden lassen würde, zu ihm stoßen sollte. Ungeachtet aller dieser Anordnungen befand sich der König in einer mißlichen Lage. Er hatte alle Ursache, Mißtrauen gegen die Sachsen zu hegen; doch war ihre Untreue noch nicht offenbar. Herr von Broglio riß ihn aus dieser Verlegenheit, indem er die sächsischen Truppen zu seiner Verstärkung forderte, weil, wie er sagte, der Prinz von Lothringen ihn angreifen wolle; gerade zu einer Zeit, da dieser Prinz mit seiner Armee nach Mähren aufgebrochen war. Der König stellte sich, als halte er die falschen Nachrichten für glaubwürdig, um der verdächtigen Bundesgenossen los zu werden. Nun war der Aufbruch aus Mähren fest beschlossen. 15 Schwadronen und 12 Bataillone folgten dem Königs nach Böhmen; und 25 Schwadronen und 19 Bataillone blieben unter dem Oberbefehle des Prinzen Diedrich in einem vortheilhaften Lager bei Olmütz, wo dieser Prinz sich hätte halten können, wenn der Feldmarschall Schwerin, so wie er gesollt, dafür hätte gesorgt gehabt, hinlängliche Lebensmittel für die Truppen zusammenzubringen. Herr von Bülow, der als sächsischer Minister dem Könige folgte, sagte ihm, als er ihn im Begriff sah, Mähren zu verlassen: »Aber, Sire, wer wird denn meinem Herrn die Krone aufsetzen?« Der König antwortete ihm: »man gewinne keine Kronen, als nur mit grobem Geschütze; und es sei der Sachsen eigene Schuld, wenn es ihnen zur Einnahme von Brünn daran gefehlt habe.« Dieser Fürst, nämlich Friedrich, fest entschlossen, künftig keine

Truppen mehr anzuführen, als worüber er frei gebieten könnte und die zu gehorchen wissen, setzte seinen Weg fort, ging durch Zwittau und Leitomischl und kam den 17ten April zu Chrudim bei dem Erbprinzen Leopold an, wo er seine Mannschaft in Erholungsquartiere legte. Die Sachsen erlitten einen kleinen Verlust auf diesem Rückzuge: die feindlichen Husaren nahmen ihnen ein Bataillon weg, welches ihren Hinterzug ausmachte. Umsonst suchte man sie zu bereden, mit den Franzosen zusammenzustoßen; sie gingen durch die preußischen Quartiere, um sich in dem Saazer Kreise an den Grenzen ihres Kurfürstenthums zu lagern. Ihre Abtrünnigkeit schwächte die Franzosen, welche nun zu Pisek ohne Hülfe blieben. Die Last des Krieges lag fast einzig auf den Schultern der Preußen, und die Feinde schöpften die schmeichelhaftesten Hoffnungen zu ihrem Glücke aus der Schwäche der Verbündeten.

Während die Preußen sich in Böhmen von den überstandenen Beschwerlichkeiten erholten, die Franzosen zu Pisek schlummerten, und die Sachsen sich, so schnell sie konnten, den Gefahren des Krieges entzogen: rückte Prinz Karl von Lothringen wieder in Mähren ein. Prinz Diedrich von Anhalt bot ihm bei Wischau eine Schlacht an. Sein Standort war so gut gewählt, daß die Truppen der Königin es nicht wagten, ihn anzugreifen. Die Preußen blieben in dieser Stellung und brachen nicht eher auf, als bis sie die letzte Tonne Mehl, die noch in ihrem Magazine war, verzehrt hatten. Prinz Diedrich ging über die mährischen Gebirge und schlug sein Lager zwischen Troppau und Jägerndorf auf, ohne daß die feindliche Armee

Miene machte, ihm zu folgen. Bei diesem Rückzuge hatten die neu geworbenen Dragoner vom Regimente Nassau ein Gefecht mit den österreichischen Husaren, worin sie sich durch ihre Tapferkeit und gutes Betragen auszeichneten. Um dieselbe Zeit schlug sich das Regiment Kanneberg durch 3000 Feinde durch, welche dasselbe von der Armee abschneiden wollten, und erfocht sich großen Ruhm. Die Gensd'armen wurden zur Nachtzeit in einem Dorfe, wo sie cantonnirten, überfallen; der Feind hatte das Dorf angezündet, aber die Hälfte der Schwadronen focht zu Fuß mitten in den Flammen, um den andern Zeit zu verschaffen, sich auf die Pferde zu schwingen; hierauf griffen sie die Oesterreicher an, schlugen sie und nahmen ihnen Gefangene ab. Ein Oberster Brebow führete sie an. Diese Begebenheiten sind freilich nicht wichtig; aber wie könnte man so schöne Thaten in Vergessenheit umkommen lassen, zumal in einem Werke, welches die Ehrfurcht zum Ehrendenkmal des großen Königs und seiner tapfern Kriegesschaaren weihet!

Was ließ sich indeß von diesem Kriege voraussehen, wenn man bedachte, wie wenig gutes Einverständniß unter den Verbündeten herrschte; wie kläglich die Generale der Franzosen und wie schwach ihre Armee beschaffen war; und in welchem noch schlechtern Zustande sich das Heer des Kaisers befand? Was anders, als: daß die weitaussehenden Pläne des Hofes von Versailles, welche voriges Jahr schienen in Erfüllung gehen zu müssen, jetzt mehr als zweifelhaft waren! Solche Aussichten, die sich auf wahre Thatsachen gründeten, warnten den König, sich nicht zu weit in dieses Labyrinth einzulassen, sondern aufs

Baldigste den Ausweg daraus zu suchen. Auch kamen noch viele andere Gründe zu den bereits erwähnten hinzu, welche sämmtlich anriethen, die Friedensunterhandlung mit der Königin von Ungarn wieder anzuknüpfen. Lord Hinfort ward zur Vermittelung dieses Vergleiches gebraucht; er war dazu geschickter als ein Anderer, weil er schon an der Aussöhnung der beiden Mächte gearbeitet hatte, und es seiner Eigenliebe daran lag, sein Werk glücklich zu Stande zu bringen. Er fand den Wiener Hof nicht so nachgiebig, als bei dem vorigen Mal; der Vorfall mit Linz, die Räumung Mährens und die Trennung der Sachsen hatten demselben seinen ehemaligen Stolz wieder gegeben; seine geheimen Unterhandlungen am Hofe zu Versailles machten sogar, daß seine Blicke sich noch weiter erhoben. Man hat immer bemerkt, daß die Gemüthsstimmung des österreichischen Hofes den rohen Eindrücken der Natur folgte: aufgeblasen im Glück, kriechend bei widerwärtigem Schicksale; nie wußte er die weise Mäßigung zu treffen, welche die Menschen mit Gleichgültigkeit gegen die vom Zufall beschiedenen Glücksgüter oder Unfälle waffnet. Jetzt gewannen sein Stolz und seine List wieder die Oberhand. Der schlechte Fortgang dieses Versuches des Lord Hinfort bestärkte den König mehr als jemals in der Ueberzeugung, die er schon hatte: daß, um eine Friedensunterhandlung mit den Oesterreichern zu Stande zu bringen, man sie vorher erst recht tüchtig müsse geschlagen haben. Eine treffliche und ausgeruhte Armee reizte ihn, das Glück der Waffen zu versuchen; sie bestand aus 34 Bataillonen und 60 Schwa-

dronen, welches ungefähr die Zahl von 38,000 Mann ausmachte.

Des Königs Kriegsheer in Böhmen stand in drei Haufen vertheilt: 16 Bataillone und 20 Schwadronen deckten das Hauptquartier zu Cherubim; 10 Bataillone und 20 Schwadronen befanden sich unter dem Oberbefehle des Herrn von Jeeze in der Gegend von Leitomischl; und mit einer gleichen Anzahl hielt Herr von Kalkstein Kuttenberg besetzt. Diese drei Corps konnten in zwei Mal 24 Stunden zu einander stoßen. Außerdem standen 2 Bataillone zur Besatzung in der Festung Glatz; 1 Bataillon beschützte die Magazine zu Königgrätz und 3 andere bedeckten die Vorräthe zu Pardubitz, Nodiebrad und Nymburg: so daß die Elbe in paralleler Richtung hinter den Quartieren der Preußen wegfloß, und daß durch die Vertheilung der Magazine es der Armee möglich war, der Feind mochte kommen, von welcher Seite er wollte, ihm entgegen zu rücken. Der Fürst von Anhalt war stärker, als es noth that, weil er keinen Feind sich gegenüber hatte; er behielt 18 Bataillone und 60 Schwadronen bei sich, um Oberschlesien zu decken, und schickte General Derschau mit 8 Bataillonen und 30 Schwadronen zur Verstärkung der Armee in Böhmen ab. Als diese Verstärkung noch unterwegs war, erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen Mähren verlasse und durch Deutschbrod und Zwittau gehe, um in Böhmen einzurücken. Man erfuhr sogar, daß der Feldmarschall Königseck, der dieses Heer a latere befehligte, gesagt hatte: man müsse gerade auf Prag losgehen und unterwegs die Preußen schlagen. Er hielt sie nämlich nur an 15,000

Mann stark, und seine Uebermacht zu beträchtlich, als daß er nicht einen so schwachen Haufen ohne die geringste Gefahr sollte angreifen können. Viele haben den Feldmarschall deßhalb getadelt, da er den Krieg in den eigenen Staaten der Königin führte und doch so schlechte Nachrichten hatte; allein es war nicht ganz seine Schuld. Böhmen war den Baiern geneigter, als den Oesterreichern; außerdem waren die Preußen wachsam und gaben sorgfältig auf alle Personen Acht, welche sie verrathen konnten; und endlich kamen einige Truppen an, andere gingen ab, so daß aus diesen verwickelten Bewegungen sich Landleute oder Menschen vom gemeinen Volke nicht zu finden wußten. Herr von Königseck konnte schlechte Spione haben; aber darum mußte man nicht ohne weiteres Bedenken sein Betragen tadeln. Dieser General dachte vielleicht: wenn Herr von Neuperg durch seine Schuld bei Mollwitz geschlagen worden, so sei dies kein Grund, deßhalb die Preußen für unüberwindlich zu halten; und es war ein schöner Plan, die Preußen unterwegs abzufertigen und Prag mit einem Anlauf wegzunehmen.

Als jetzt die Oesterreicher heranrückten, blieb dem Könige die Wahl zwischen zwei Maßregeln: entweder die Elbe vor sich zu bringen, oder dem Prinzen von Lothringen entgegen zu gehen und ihm ein Treffen zu liefern. Der letzte Entschluß siegte ob, nicht nur weil er der rühmlichste, sondern auch weil er der nützlichste war; denn er mußte den Frieden beschleunigen, da, wie gesagt, die Unterhandlungen einen entscheidenden Streich erwarteten. Alsbald versammelte sich das Heer des Königs bei Chrudim, welches zum Mittelpunkte diente; der rechte Flügel

lehnte sich an Trzenitz, der linke an den Bach Chrudenka. Die Kundschafter, die Spione und die Ueberläufer brachten die Nachricht, daß der Prinz von Lothringen an diesem nämlichen Tage sich zu Setsch und Boganow lagern und den 15ten Mai daselbst verbleiben wolle. Von einer andern Seite erfuhr man, daß ein abgeschickter Haufe des Feindes Tschaslau eingenommen habe, daß eine zweite Schaar auf Kuttenberg anrücke, und die Husaren sich der Koliner Brücke bemächtigt hätten. Herrn von Königsecks Absicht schien — das preußische Magazin zu Nymburg wegzunehmen und dann gegen Prag anzurücken. Um dies Vorhaben zu vereiteln, brach der König am 15ten Mai mit dem Vortrab auf, und die Armee folgte ihm, um den Posten von Kuttenberg vor dem Feinde zu erreichen; man mußte diesen Marsch beschleunigen, um die Bäckerei für die Armee zu Podiebrad einzurichten. Diese Avantgarde bestand aus 10 Bataillonen, eben so viel Dragoner- und eben so viel Husarenschwadronen. Der König stellte diese Truppen auf den Anhöhen von Pederzau unfern Chotieborz, wo diese, obgleich schwache Schaar sich in einem unbezwinglichen Lager befand. Der König, um sich mit der Lage der Gegenden bekannt zu machen, ritt zu einer Beobachtung aus und entdeckte von einer Anhöhe einen Haufen von ungefähr 7 bis 8000 Mann, der eine halbe Meile von da, nach Willimkow zu, gelagert stand. Indem man den Marsch des Prinzen von Lothringen mit diesem Corps, welches man hier sah, verglich, so glaubte man: es könne wohl der Fürst von Lobkowitz sein, der von Budweis käme, um zur großen Armee zu stoßen. Prinz Leopold, der dem Könige folgte, ward befehligt, am

folgenden Tage vorzurücken, damit diese beiden Corps sich nahe genug wären, einander wechselseitig zu Hülfe zu kommen. Indeß sah man in den Gegenden von Poderzau nur viele kleine Trupps, die der Feind wahrscheinlich ausfandte, um dies Lager zu recognosciren. Die preußischen Patrouillen gingen die ganze Nacht durch; die Pferde der Reiterei blieben gesattelt und die Soldaten gekleidet, so daß die Avantgarde sicher vor allem Ueberfall war. Am Morgen des 16ten Mai's beim Anbruch des Tages berichteten die Husaren: das Lager, welches man Abends zuvor bei Willimkow gesehen habe, sei verschwunden. Diese Truppen, welche man für die Mannschaft des Fürsten von Lobkowitz gehalten hatte, waren in der That der Vortrab des Prinzen von Lothringen, der, um Nichts zu wagen, sich bei der Annäherung der Preußen zurückgezogen hatte. Sobald Prinz Leopold durch das Defilé bei Herman Mieſtetſch gedrungen war, setzte des Königs Vortrab seinen Weg fort. Der König wählte unterwegs eine Stellung für die Armee und ließ dem Prinzen Leopold sagen, sich mit dem rechten Flügel an Tschaslau und mit dem linken an dem Dorfe Chotusitz zu lagern. Die Avantgarde ging nur um eine halbe Meile vor dem Heere voraus; sie nahm ihre Cantonnirungsquartiere zwischen Neuhof, rechts der Armee, und Kuttenberg. In dieser Stadt fand man ein für die Oesterreicher bereitetes Gebäck von Brot und alle Hülfe, welcher Truppen benöthigt sein können. Der Vortrab sollte sich bei dem gegebenen Zeichen von drei Kanonenschüssen auf der Anhöhe von Neuhof zusammenziehen, welches leicht war, weil die entferntesten Regimenter nur auf eine Viertel-

meile aus einander standen. Gegen Abend schickte Prinz Leopold einen Officier zum Könige mit dem Bericht: daß die Armee in ihrem Marsche durch das grobe Geschütz und das schwere Gepäck sei aufgehalten worden, er daher erst bei Sonnenuntergang im Lager angekommen sei, welches ihn gehindert habe, Tschaslau einzunehmen, und daß er erfahren habe, Prinz Karl von Lothringen stehe zu Wilimkow, das heißt: eine Meile vom preußischen Lager.

Alles dies bereitete die Schlacht vor, welche gegeben werden sollte. In dieser Absicht brach der König am 17. Morgens um 4 Uhr auf, um zum Prinzen Leopold zu stoßen. Als man auf die Anhöhen von Neuhof kam, so entdeckte man die ganze österreichische Armee, die in der Nacht Tschaslau erreicht hatte und jetzt in vier Colonnen heranrückte, um die Preußen anzugreifen. Prinz Leopold hatte die Truppen in folgende Ordnung gestellt: Sie standen in einer Ebene, deren linke Seite an den Spislauer Thiergarten stößt; zwischen diesem Thiergarten und dem Dorfe Chotusitz war das Terrain morastig und von einigen Bächen durchschnitten. Die rechte Seite stieß nahe an Neuhof, lehnte sich an eine verdundene Reihe von Teichen und hatte eine Anhöhe vor sich. Der König ließ dem Feldmarschall Buddenbrock sagen, diese Anhöhe mit seiner Reiterei zu besetzen, und dem Prinzen Leopold, schnell die Zelte abzubrechen, zwei Drittheile des Fußvolkes in das erste Treffen zu stellen und auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens Raum zu lassen, um das Fußvolk des Vortrabes da hinein zu stellen. Diese ganze Avantgarde, sowohl Reiterei als Fußvolk, kam im vollen Laufe

an, um sich zur Armee zu fügen. Die Dragoner wurden in die zweite Linie bei des Feldmarschalls Buddenbrock Flügel und die Seiten gestellt; und in der dritten Linie formirte das Fußvolk die Seite und das zweite Treffen des rechten Flügels. Denn die Preußen hatten in der Schlacht bei Mollwitz gelernt, wie wichtig es ist, die Seiten wohl zu verwahren. Kaum war diese Mannschaft des Vortrabes dem Heere einverleibt, als die Kanonade ihren Anfang nahm. Die 82 Stücke der preußischen Armee machten ein ziemlich lebhaftes Feuer. Der Feldmarschall Buddenbrock hatte auf der Anhöhe, die vor ihm lag, seinen Flügel der Reiterei so gestellt, daß dieser rechts mit seiner Fronte über den Flügel des Prinzen von Lothringen hinausreichte. Er griff den Feind mit so kräftigem Ungestüm an, daß er Alles vor sich niederwarf. Der Staub war ungeheuer, und er war Schuld, daß die Reiterei ihre Vortheile nicht so benutzen konnte, als man es hätte erwarten sollen. Die neuerrichteten Husaren von Brunikowski gehörten zur Avantgarde des Königs; die Reiterei kannte sie nicht, sie waren grün gekleidet, man hielt sie für Feinde; ein allgemeines Geschrei entstand: »wir sind abgeschnitten!« und dieses erste siegreiche Treffen entfloh in größter Unordnung. Indeß warf Graf Rothenburg, der bei den Dragonern im zweiten Treffen war, ein feindliches Corps, das noch Stand gehalten hatte; darauf fiel er in die Seite des österreichischen Fußvolkes, richtete dasselbe übel zu und würde es ganz niedergehauen haben, wären ihm nicht einige österreichische Cüraſſiere und Husaren in den Rücken und in die Seite gefallen. Rothenburg ward verwundet, sein Haufen kam in Unordnung

und konnte sich kaum aus dem Gedränge zurückziehen. Indeß sammelte sich die Reiterei wieder, und als der Staub verstoben war, erblickte man auf diesem Platze, wo so vieles Schlachtgetümmel gewesen war, nur noch 5 Schwadronen vom Feinde; es waren die würtembergischen Husaren, die der Oberst Bretlach anführte. Während dieses Gefechtes der Reiterei ward ein Schwanken in dem feindlichen Fußvolke sichtbar, welches seine Ungewißheit anzeigte, bis Herr von Königseck beschloß, mit seinem rechten Flügel auf den linken preußischen anzudringen. Dieser Entschluß war mit Verstande gefaßt; denn Prinz Leopold hatte, da er anfangs zu sehr säumte, die Truppen in Schlachtordnung zu stellen, nachher nicht Zeit gehabt, diesem linken Flügel die vortheilhafteste Stellung zu geben. Er hatte in Eile das Dorf Chotusitz mit Vertheidigungsmitteln versorgt; das Regiment Schwerin besetzte es, aber übel und ohne Beobachtung der Regeln; sein Regiment stand linker Hand des Dorfs, aber war an Nichts gelehnt; denn er hatte ohne Untersuchung des Platzes vorausgesetzt: die Reiterei des linken Flügels würde den Raum zwischen seinem Regimente und dem Spislauer Gehölze einnehmen; allein dies Terrain war von Bächen durchschnitten und konnte also von der Reiterei nicht besetzt werden; daß folglich der linke Flügel seines Regimentes sich an Nichts stützte. Indeß trieb willfähriger Eifer die Reiterei, das Unmögliche zu versuchen: sie zog sich theils durch das Dorf Chotusitz, theils über Brücken weg, um sich zur Schlacht zu ordnen, und fand, als sie ins Freie trat, Herrn von Bathiani in völliger Stellung mit der österreichischen Reiterei vor sich. Nun drangen diese

Regimenter: Prinz von Preußen, Waldau und Bredow durch das erste und zweite Treffen des Feindes, hieben die Regimenter ungarischen Fußvolks, Palfi und Veteest, nieder; und als sie gewahr wurden, daß ihre Hitze sie zu weit geführt hatte, hieben sie sich wieder durch das zweite, und darauf durch das erste Treffen der feindlichen Infanterie durch, und kamen so mit Siegesruhm gekrönt zum Heere zurück. Das zweite Treffen des linken Flügels der preußischen Reiterei ward von einem österreichischen Haufen angefallen, als sie aus Chotusitz ausrückte; sie hatte nicht Zeit, sich zu stellen, und ward in ihren einzelnen Trupps geschlagen. Herr von Königseck sah, daß durch den Abgang der Reiterei das Regiment des Prinzen Leopold von Nichts mehr unterstützt war, und richtete deßhalb alle Kraft seines Fußvolks auf diese Seite. Jenes Regiment ward zum Weichen gebracht; der Feind benutzte diese Bewegung dazu, um das Dorf Chotusitz in Brand zu stecken. Dies war ein gar arges Versehen von ihm; denn man muß ein Dorf, das man einnehmen will, nicht anzünden, weil man dann der Flammen wegen nicht hineindringen kann; aber klug ist es, ein Dorf, das man verläßt, in Feuer zu setzen, um dem Feinde das Verfolgen zu verhindern. Das Regiment Schwerin ward zu rechter Zeit dies Anzünden gewahr; es verließ das Dorf und bildete die Seite des linken Flügels; das Feuer erhob gleichsam eine Scheidewand zwischen den beiden Armeen, welche sie auf dieser Seite von einander trennte. Doch hinderte dies den Feind nicht, den linken Flügel der Preußen auf der rechten Seite des Dorfs anzugreifen. Unter andern wollte ein Regiment ungarischer Infanterie

mit dem Säbel in der Faust in dieses Treffen dringen; aber dieser Versuch fiel so übel aus, daß Soldaten und Officiere, sowie auch das Regiment Leopold, Daun, vor den preußischen Bataillonen zur Erde niederlagen, als hätten sie das Gewehr gestreckt: eine so fürchterliche Waffe ist die gut geführte Flinte geworden. Diesen Augenblick benutzte der König, um mit Schnelligkeit die linke Seite der österreichischen Infanterie anzufallen. Diese Schwenkung entschied den Sieg; die Feinde warfen sich auf ihren rechten Flügel zurück, wo sie von hinten an die Dobrawa gedrängt waren; sie fanden sich in einem Terrain eingeschlossen, woselbst sie nicht fechten konnten, das machte die Verwirrung allgemein. Das ganze Feld war mit Flüchtlingen bedeckt; der Feldmarschall Buddenbrock verfolgte sie lebhaft auf ihrer unordentlichen Zerstreuung; mit 40 Schwadronen, die von 10 Bataillonen unterstützt waren, setzte er ihnen bis auf eine Meile vom Schlachtfelde nach.

Die Siegeszeichen der Preußen bestanden in 18 erbeuteten Kanonen und 2 Fahnen; 1200 Gefangene waren gemacht. Zwar war dieses Treffen keins der beträchtlichsten; doch verlor der Feind viele Officiere dabei; und wenn man seinen Verlust so schätzen wollte, daß man Todte, Gefangene und Verwundete und Ueberläufer zusammenrechnet, so konnte man ihn ohne Uebertreibung auf 7000 Mann angeben. Man würde von ihnen auch gleicher Weise eine Menge Standarten erbeutet haben, hätten sie nicht aus Vorsicht dieselben sämmtlich dahinten unter der Bedeckung von 300 Reitern zurückgelassen. Die Preußen verloren 11 Standarten, welches um so weniger

Wunder nehmen muß, da es damals bei der österreichischen Reiterei Sitte war, vom Pferde zu schießen; sie ward zwar jedes Mal geschlagen, aber der angreifenden Mannschaft kostete es doch viel Volk. Die Todten preußischer Seits beliefen sich auf 900 Reiter und 700 Infanteristen; es waren wohl 2000 Verwundete. Die Generäle von Werdeck und von Wedel, die Obersten Bismark, Malzahn, Kurzfleisch und Pritzen verloren dabei auf die ruhmwürdigste Weise das Leben; auch hatten die Truppen hier Wunder der Tapferkeit gezeigt. Das Gefecht dauerte nur drei Stunden. Die Schlacht bei Mollwitz war lebhafter, blutiger und wichtiger in Absicht auf ihre Folgen gewesen. Wären die Preußen auch bei Chotusitz geschlagen worden, so war darum der Staat nicht ohne Hülfe; aber der Sieg verschaffte hier den Frieden.

Die Generäle beider Seiten begingen Fehler, deren Untersuchung nützlich sein wird, um nicht in dieselben zu verfallen. Wir wollen mit Herrn von Königseck anfangen: Er entwirft den Plan, die Preußen zu überfallen. Er bemächtigt sich während der Nacht der Stadt Tschaslau; und seine leichten Truppen scharmuziren bis zum Anbruch der Morgenröthe mit den preußischen Feldwachten. Geschah dies mit Fleiß, um die Preußen munter zu erhalten, damit sie nicht könnten überrumpelt werden, oder um sie von seinem entworfenen Plane zu benachrichtigen? Am Tage der Schlacht konnte er bei Anbruch des Tages das preußische Lager angreifen, zu welchem der König erst um 6 Uhr stieß. Allein was thut er? Er wartete bis 8 Uhr Morgens, um sich in Bewegung zu setzen; und unterdeß langt der Vortrab an.

Welche Fehler beging er in der Schlacht selbst? Er läßt dem Feldmarschall Buddenbrock die Freiheit, eine vortheilhafte Anhöhe zu besetzen, von welcher herab die preußische Reiterei auf seinen linken Flügel stürzt und denselben schlägt. Er nimmt das Dorf Chotusitz ein; und statt sich desselben zu bedienen, um die linke Seite seines Feindes ganz zu tourniren, entzieht er selbst sich diesen Vortheil, indem er das Dorf anzündet und es seinen eigenen Truppen unmöglich macht, durch dasselbe zu gehen, welches den linken Flügel der Preußen rettet. Er wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf seinen rechten Flügel, und vernachlässigt seinen linken, den der König überflügelt, und bis zum Bache Dobrawa zurückzuweichen zwingt, von wo aus die Verwirrung dieses Flügels sich dem ganzen Heere mittheilte. Auf diese Art läßt er in dem Augenblicke, da er den Sieg schon in Händen hatte, denselben wieder entwischen, und findet sich in der Nothwendigkeit, die Flucht zu ergreifen, um dem Schimpfe, das Gewehr zu strecken, zu entgehen.

Was das Betragen des Königs betrifft, so kann man daran tadeln, daß er sich nicht zu seiner Armee in diesem Lager begab; er hätte seinen Vortrab einem andern Officier anvertrauen können, der denselben eben so gut, wie er, nach Kuttenberg würde geführt haben. Allein was an der Art, das Terrain zu besetzen, getadelt werden kann, muß man nur dem Prinzen Leopold beimessen. Er hätte buchstäblich genau die ihm vom Könige vorgeschriebenen Anordnungen befolgen sollen; er hätte aus den Gedanken von seiner Sicherheit kommen müssen, da ihm die Absichten der Feinde durch das beständige Scharmuziren,

welches die ganze Nacht dauerte, offenbar wurden. Er hatte keinen überlegten Gebrauch von dem Boden gemacht, auf welchem er die Schlacht liefern sollte. Seine Fehler bestanden in Folgendem: daß er in den Thiergärten von Spitzlau, der den rechten Flügel deckte, keine Infanterie legte, welche Herrn von Bathiani wohl würde abgehalten haben, mit seiner Reiterei heran zu kommen. Seine Cavallerie hätte sich an dies Gehölz lehnen müssen, welches nicht unthunlich würde gewesen sein, wenn er Wachsamkeit genug angewandt hätte, um es zu gehöriger Zeit einzurichten. An seiner Anordnung auf dem rechten Flügel ist weniger auszusetzen. Bei den angegebenen Veränderungen hätte die Reiterei des linken Flügels jene kleinen Bäche weit hinter sich gelassen, über die sie jetzt im Gegenwart der Feinde setzen mußte; und sie würde dann auf einem Platze gestanden haben, wo nichts sie gehindert hätte, frei zu agiren. Noch muß man anmerken, daß das Dorf Chotusitz aufs Höchste nur den Anschein eines Postens hatte; der Kirchhof war noch der einzige haltbare Ort, aber er war mit hölzernen strohgedeckten Hütten umringt, die beim ersten Feuern der Infanterie würden in Brand gerathen sein. Das einzige Mittel, dies Dorf zu vertheidigen, war: es zu verschanzen; da aber die Zeit zu solchem Werke gebrach, so mußte man gar nicht daran denken, den Ort halten zu wollen. Der Hauptfehler, den Prinz Leopold vor der Schlacht sich zu Schulden kommen ließ, bestand darin: daß er niemals glauben wollte, die Feinde rückten heran, um ihn anzugreifen, als bis er sah, daß die Colonnen von seiner Fronte anfingen, sich auseinander zu breiten. Da war

es freilich sehr spät, um nur erst an gute Anordnungen zu denken. Aber die Tapferkeit der Truppen siegte über die Feinde, über die Hindernisse des Bodens, und über die Fehler, welche ihre eigenen Anführer begingen! Ein solches Kriegsheer war im Stande, einen Befehlshaber aus der Verlegenheit zu reißen, und der König selbst hat gestanden, daß er demselben mehr als eine Verbindlichkeit dieser Art schuldig geworden ist.

Die Oesterreicher machten nach ihrer Niederlage nur erst drei Meilen von dem Schlachtfelde Halt: bei dem Dorfe Habe, wo sie ein befestigtes Lager auf der Anhöhe der Gebirge nahmen. Hier stieß eine Verstärkung von 4000 Mann zum Prinzen von Lothringen. Zu gleicher Zeit erhielt der König eine Verstärkung von 6000 Mann, welche der Fürst von Anhalt ihm aus Oberschlesien, unter dem Befehl des Oberst Derschau, zusandte. Die Preußen verfolgten die Feinde; als aber nur ihr Vortrab gegen Abend in der Gegend von Habe erschien, zog der Prinz von Lothringen noch in derselben Nacht ab, und eilte durch große Waldungen, um auf den Weg nach Deutschbrot zu gelangen. Die preußischen Truppen, die aus Mangel an Lebensmitteln nicht tiefer in Böhmen eindringen konnten, lagerten sich bei Kuttenberg, um ihren Magazinen nahe zu sein.

Die Beredtsamkeit des Lords Hinfort, mit der hinzugekommenen Verstärkung einer gewonnenen Schlacht schien den österreichischen Ministern jetzt viel nachdrücklicher, als sie ihnen ehemals vorgekommen war; sie genehmigten den Rath des Königs von England, und folgende vor-

läufige Friedensbestimmungen wurden zu Breslau unterzeichnet:

1) Die Königin von Ungarn tritt dem Könige von Preußen ab: Ober- und Niederschlesien, und die Grafschaft Glatz, ausgenommen die Städte Troppau und Jägerndorf, und das jenseits der Oppa gelegene hohe Gebirge.

2) Die Preußen sollen gehalten sein, den Engländern 1700,000 Thaler zurückzuzahlen, welche pfandweise, aus Schlesien angeliehen sind.

Die andern Punkte bezogen sich auf die Einstellung der Feindseligkeiten, auf die Auswechselung der Gefangenen, auf die Religions- und auf die Handelsfreiheit. So ward Schlesien mit den preußischen Staaten vereinigt. Ein zweijähriger Krieg war hinlänglich zur Eroberung dieser wichtigen Provinz.

B. Bis zum Dresdner Frieden.

Die Königin von Ungarn betrachtete die von ihr geschehene Abtretung Schlesiens als eine erzwungene Handlung, von der sie sich mit der Zeit lossagen, und ihre unfreiwillige Genehmigung auf die Noth und die drückenden Umstände schieben könnte. Maria Theresia beklagte sich bei König Georg, daß er sie zur Abtretung so mancher Provinzen gezwungen habe, vorzüglich aber über die Abtretung Schlesiens. Georg gab ihr zur Antwort: »Madame, das Nehmen schmeckt gut, aber das Wiedergeben muß auch sein.« Es war auch bekannt, daß England und Oesterreich sich vorgenommen hatten, Frankreich zu einem Friedensschluß zu zwingen, in welchem der Gewährleistung von Schlesien keine Erwähnung geschehen

sollte. Der König von Preußen that also nicht Unrecht, auf seiner Hut zu sein, und sich sogar vorläufig zum Kriege zu rüsten auf den Fall, daß er dazu gezwungen werden sollte. Da der König seinen Feinden, mit denen er Frieden geschlossen, nie recht getraut hatte, so war er immer sorgfältig darauf bedacht gewesen, sich auf jeden Fall gefaßt zu halten. Eine gute Staatshaushaltung hatte zum Theil die Lücken, die durch den letzten Krieg waren verursacht worden, wieder ausgefüllt; und es waren wiederum so ansehnliche Summen gesammelt worden, daß man, bei klüglicher Anwendung derselben, die Erfordernisse von zwei Feldzügen damit zu bestreiten im Stande war. Die Festungen waren freilich mehr nur erst entworfen, als schon zur Vertheidigung geschickt; aber die Mannschaftsvermehrungen bei dem Heere waren schon völlig zu Stande gebracht; die Kriegsbedürfnisse und die Proviantvorräthe waren für einen Feldzug da. Kurz, die Erlangung Schlesiens hatte dem Staate neue Kräfte verschafft; Preußen war jetzt im Stande, die Absichten seines Regenten mit Nachdruck auszuführen. Nichts blieb übrig, als solche Maßregeln zu treffen, daß man seine Nachbaren nicht zu fürchten Ursach hätte; vor allen Dingen aber, daß man den Rücken frei behielte, wenn man auf den Gedanken käme, an einer andern Seite etwas zu unternehmen. Und dies geschah in Rücksicht auf Rußland, wo er eine Heirath des Großfürsten-Thronfolgers mit der Prinzessin von Anhalt-Zerbst zu Stande brachte. Freilich war der König in Erreichung seiner Pläne am Petersburger Hofe nicht völlig glücklich gewesen, und das, was er dort zu erhalten vermochte, entsprach seinen Hoff-

nungen nicht vollkommen; indeß war es schon viel, auf eine Zeitlang die feindselige Gesinnung einer so furchtbaren Macht eingeschläfert zu haben; denn, wer Zeit gewinnt, hat Alles gewonnen. Wie nothwendig dies war, möge aus Nachfolgendem erhellen.

Zwischen Oesterreich, England und Sachsen ward bald ein Vertheidigungsbündniß geschlossen, dessen geheime Verabredungspunkte in Warschau unterzeichnet wurden. Die verbündeten Mächte hüteten sich sehr, dieselben bekannt werden zu lassen. Aber dessenungeachtet wußte sich der König von Preußen eine Abschrift davon zu verschaffen; und da dieser Traktat eine von den Hauptursachen war, weßhalb der König nochmals der Königin von Ungarn den Krieg erklärte, so mögen hier einige Artikel dieses Vergleichs Platz finden, um darzulegen, wie sehr der König dadurch veranlaßt wurde, den Krieg aufs Neue zu beginnen. Der zweite Artikel des Vergleichs lautet:

»Dieserhalb verpflichten sich die Verbündeten aufs Neue zu einer wechselseitigen, ganz ausdrücklichen Garantie aller der Königreiche, Staaten, Länder und Domainen, die sie gegenwärtig besitzen, oder die sie besitzen sollen kraft des Turiner Allianztraktates von 1703, kraft der Friedensschlüsse zu Utrecht und Breda, kraft des Friedens- und Allianztraktates, den man gewöhnlich die Quadrupelallianz zu benennen pflegt, kraft des Wiener Befriedigungs- und Allianztraktats vom 10. März 1731, kraft der hierauf gegründeten und zu einem deutschen Reichsgesetz gewordenen Garantieakte vom 11. Februar 1732, und der dazu gehörigen Beitrittsakte im

Haag vom 20. Februar 1732, kraft des Wiener Friedensschlusses vom 18. November 1738, und dessen zu Versailles am 3. Februar 1739 unterzeichneten Anhanges: als welche Traktaten hiedurch sämmtlich und vollständig wiederum erneuert und bestätiget werden, in so weit dieselben die Verbündeten betreffen, und durch den gegenwärtigen Traktat nicht besonders aufgehoben worden sind«.

Wenn man unparteiisch diesen Artikel liest, so muß man hier den Keim eines wider den König vorbereiteten Offensivbündnisses finden. Die Königin von Ungarn läßt sich die Gewähr über Staaten leisten, welche sie zur Zeit jener Traktaten besessen, aber nachmals verloren hat. Hätte nicht diese Fürstin und der König von England, wenn sie ehrlich zu Werke gehen wollten, auch eben so wohl des Breslauer Friedens in diesem Bündnisse erwähnen müssen? Wenn man diesen Artikel aus dem räthselhaften Style, worin er eingekleidet ist, enthüllt, so sieht man eine förmliche Gewährleistung über die Staaten, deren Besitz der Königin von Ungarn zufolge der pragmatischen Sanction zukam, und folglich auch über Schlesien. Doch der 13. Artikel jenes Wormser Tractates, dem der König von Polen beigetreten war, führt sogar die Mittel an, deren sich der Wiener Hof zu bedienen gedachte, um seine verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen. Dieser lautet: »Und sobald Italien von Feinden befreit, und außer offenbarer Gefahr eines abermaligen Ueberfalles sein wird; kann Ihre Majestät, die Königin von Ungarn, nicht allein einen Theil Ihrer Kriegsvölker daraus abrufen, sondern auf Ihr Verlangen wird Ihr auch der König von Sar-

dinien einige seiner eigenen Truppen geben, um sich derselben in der Lombardei zur Sicherheit der Staaten Ihrer Majestät der Königin zu bedienen, damit ihr eine desto größere Anzahl der Ihrigen in Deutschland zu Gebote stehe; so wie hinwiederum die Königin von Ungarn, auf Begehren des Königs von Sardinien, Ihre Truppen in die Staaten vorbesagten Königs einrücken lassen wird, wenn diese nöthig sein sollten, um den Eingang in die Staaten, welchen eine feindliche Macht mit Gewalt sich öffnen wollte, zu verwahren, oder um sämmtliche Staaten des Königs von Sardinien von Feinden zu reinigen, und von der Gefahr eines abermaligen Einfalls zu befreien«. Hier, sieht man also, wollte die Königin von Ungarn ihre Kriegsvölker aus Italien abrufen, um sich derselben in Deutschland zu bedienen. Aber wider wen? Etwa wider Sachsen? Sie hatte mit dem Könige, dem Kurfürsten dieses Landes, ein Bündniß geschlossen. Wider Baiern? Sie hatte den Kaiser so gedemüthigt, daß sie seine Erbländer inne hatte. Nur der König von Preußen konnte es folglich sein, wider den sie einen neuen Krieg im Schilde führte.

Preußen konnte augenscheinlich seine Sicherheit nicht mehr in dem Breslauer Friedensschlusse finden; es mußte dieselbe also auf eine andere Art suchen. Die Lage war ungemein bedenklich. Der König mußte sich entweder dem Ungefähr der Ereignisse überlassen, oder einen kühnen Entschluß fassen, wobei er den größten Glückswechseln ausgesetzt war. Die Minister stellten Friedrich vor, daß, wer sich wohl befinde, seine Lage nicht verlassen müsse, daß es ein böser politischer Grundsatz sei, Krieg zu führen, um

Krieg zu vermeiden, und daß man Alles von der wohlthätigen Zeit erwarten müsse. Der König erwiederte ihnen, daß ihre Furchtsamkeit sie verblende; daß es eine große Unvorsichtigkeit sei, einem Falle nicht bei Zeiten zuvorzukommen, wenn man noch Mittel hat, sich dagegen zu sichern; daß er es sehr wohl wisse, wie er durch den Krieg seinen Adel, seine Unterthanen, seinen Staat und seine Person unvermeidlichen Gefahren bloßstelle; daß aber die gegenwärtige Krisis einen entscheidenden Entschluß verlange, und daß in solchen Fällen die schlechteste Partei, welche man ergreifen könne, es sei, gar keine zu ergreifen.

Dessenungeachtet übereilte sich der König nicht. Die Zeit zum Ausbruche war noch nicht gekommen; er wartete auf günstige Umstände, um allen möglichen Vortheil auf seiner Seite dabei zu haben.

Die Vortheile, welche der Prinz von Lothringen in Elsaß gewann, zwangen den König, sich früher, als er Willens gewesen war, zu erklären. Es stand sehr zu besorgen, daß das Uebergewicht der österreichischen Truppen die Franzosen zwingen würde, Bedingungen, wie sie nur solche übermüthige Feinde ihnen vorschreiben wollten, einzugehen; und in diesem Falle war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Königin alle ihre Kräfte zur Wiedererlangung Schlesiens anstrengen würde. Indeß waren auch die politischen Vorkehrungen, die der Berliner Hof zu treffen Willens gewesen war, von der Wirklichkeit noch sehr weit entfernt. Der Graf Bestuschef, der sich nach Chetardie's Verbannung aus Rußland sicher glaubte, beredete die Kaiserin Elisabeth, nach Moskau zu reisen, um sich daselbst krönen zu lassen; und nachher eine Wallfahrt

nach Kiow, der Himmel weiß, zu welches Heiligen Ruhm und Ehre, anzutreten. Die Kaiserin hatte Lieblinge; Bestuschef wollte denselben Nebenbuhler erwecken. Eine neue Beschäftigung entzog die Kaiserin ihrem Hofe; das war der Triumph des Ministers. Es ergingen sogleich Befehle, daß diejenigen, welche mit Rußland etwas zu verhandeln hätten, sich von nun an, statt an die Kaiserin selbst zu wenden, an ihren Minister wenden müßten. Diese neue Einrichtung erwarb dem Grafen Bestuschef große Summen; und Herr von Mardefeld bemerkte mit Betrübniß, daß jetzt bei diesem Minister die englischen Guineen über die preußischen Thaler den Sieg davon zu tragen anfingen. Bei allen Projecten, die man entwirft, muß man mit dem Beinahe zufrieden sein. Das Bündniß mit Rußland war zwar nicht so, wie man es hatte wünschen mögen; aber wenn der Krieg mit voller Kraft betrieben ward, so konnte der König hoffen, ihn zu Ende zu bringen, noch ehe Rußland, das in seinen Entschlüssen etwas langsam war, eine so entscheidende Partei ergriffen haben würde, um ihm dadurch in seinen Kriegsunternehmungen hinderlich zu werden.

Hier ist die allgemeine Einrichtung, die getroffen ward, um in Böhmen einzurücken, und um die Königin zu zwingen, ihre Truppen aus Elsaß zurückzurufen. Die preußische Hauptarmee sollte in drei Colonnen in Böhmen einmarschiren: die erste, die der König anführen wollte, sollte an dem linken Ufer der Elbe entlang bis nach Prag hinauf dringen; die zweite sollte, unter Anführung des Prinzen Leopold von Anhalt, durch die Lausitz gehen, und, die Elbe zur rechten Seite behaltend, zu gleicher Zeit bei

Prag eintreffen. Diese Colonnen deckten den Artilleriezug und den Proviantvorrath auf drei Monate, welche man auf der Elbe eingeschifft hatte, um sie nach Leutmeritz zu bringen. Der Feldmarschall von Schwerin sollte mit einer dritten Colonne aus Schlesien über Braunau seinen Weg nehmen, und zu dem übrigen Heere stoßen, um zu gleicher Zeit Prag zu berennen. Außer dieser Armee hatte der alte Fürst von Anhalt noch ein Corps von 17,000 Mann unter sich, womit er das Kurfürstenthum deckte; und Herr von Marwitz befehligte 22,000 Mann, die zur Vertheidigung von Oberschlesien bestimmt waren. Der Kaiser hatte ein Requisitorialschreiben an den König von Polen, als Kurfürsten von Sachsen, ausfertigen lassen, worin er die ihm zur Hülfe bestimmten preußischen Kriegsvölker, die in Böhmen einrücken sollten, um freien Durchmarsch durch des Kurfürsten Lande ersuchte. August war damals in Warschau. Dieses Anschreiben ward seinen Ministern, welche Sachsen während seiner Abwesenheit regierten, durch denselben Winterfeld eingehändigt, der zu Petersburg die Unterhandlungen gepflogen, und sich in den ersten Feldzügen so vorzüglich hervorgethan hatte. Die Sachsen waren über diese Zumuthung ganz betäubt; sie wollten Zeit gewinnen; aber die Preußen standen schon auf ihrem Grund und Boden. Jene protestirten und schrieen vergeblich wider ein Verfahren, dessen Hauptzweck dahin ging, das Reich vor der Beschimpfung zu sichern, seinen Kaiser unterdrückt und entthront zu sehen. Während man zu Dresden murrte, man zu Warschau tobte, man zu London sich zuvorgekommen sah, man zu Wien voll Furcht ward: ging der König gerade auf Pirna zu,

wo die Regimenter des Herzogthums Magdeburg, welche ihren Weg über Leipzig genommen hatten, zu ihm stießen. Ganz Sachsen war in Bewegung. Die Truppen wurden pelotonweise in der Gegend von Dresden zusammengezogen; man suchte diese Hauptstadt aufs Eiligste zu befestigen, selbst die Handwerker mußten Hand anlegen, und an dem Walle in dem Theile der Stadt, welcher die Neustadt heißt, arbeiten. Die sächsischen Minister wollten Trotz zeigen; aber sie waren zugleich voll Furcht: von der einen Seite bewilligten sie zu viel, und von der andern verweigerten sie Kleinigkeiten mit Hartnäckigkeit. Wenn der König dies Land hätte erobern wollen, so würde dies ganze Geschäft in acht Tagen haben zu Stande gebracht werden können. Am Ende gaben sie denn doch Lebensmittel her, sie liehen Schiffe, um über die Elbe zu setzen, sie ließen die mit Lebensmitteln beladene Flotte durch Dresden gehen; aber die Besatzung ward in der Stadt verdoppelt, die Kanonen wurden auf die Batterien gebracht, die Thore verschlossen und gesperrt, und man verweigerte den preußischen Officieren den Eintritt. Diese Aufführung der Sachsen zeigte ihren bösen Willen deutlich genug an. Man mußte sie für böse Nachbaren halten, die im Stande wären, wenn den Preußen in diesem Kriege Unglück widerfahren sollte, sich dieses Unglück zu Nutze zu machen; aber dazu hielt man sie nicht für unbedachtsam genug, um sich zu Gunsten der Königin von Ungarn aufzuopfern; zumal da ihnen die Truppenschaar, die unter dem Befehl des alten Fürsten von Anhalt stand, eine klügere Aufführung einflößen mußte.

Dem Einmarsche der Truppen ward ein Manifest

vorausgeschickt, welches im Allgemeinen die Bewegungsgründe des Frankfurter Bündnisses enthielt, das zwischen dem Kaiser, dem König von Preußen, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen geschlossen worden: zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung und der deutschen Freiheit, und zur Beschützung des Reichsoberhauptes. Zu gleicher Zeit wurden Patente in Böhmen ausgegeben, in welchen man die Unterthanen dieses Königreichs warnte, sich in Nichts wider die Hülfstruppen des Kaisers einzulassen, welchen sie vielmehr fortan als ihren rechtmäßigen Oberherrn anzusehen hätten.

Am 13ten August kam der König auf der Grenze von Böhmen an. Vier Regimenter Husaren und 4 Bataillone gingen um einen Tag vor dem Zuge des Heeres voraus, um für die Truppen die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen; der Markgraf, welcher das zweite Treffen befehligte, rückte in das Lager, das der König so eben verlassen hatte, und gar kein Feind widersetzte sich irgend einem Vorhaben der Truppen. Die kleine, mit Proviantvorräthen versehene Flotte fand zuerst Widerstand bei ihrem Eindringen in Böhmen; sie mußte an dem Fuße eines Felsen vorbei, auf welchem das Schloß Tetschen liegt; die Feinde, welche dasselbe inne hatten, wälzten große Steine in die Elbe und führten überdies noch eine Verpfählung auf, um die Durchfahrt unmöglich zu machen. General Bonin mußte also mit einigen Truppen abgeschickt werden; er griff den Feind an und nahm einen ungarischen Hauptmann mit 70 Gemeinen gefangen. Der Strom ward schleunigst wieder gereinigt, und die Schifffahrt ward frei. Dieser Umstand verzögerte indeß

den Marsch um zwei Tage. Die Armee rückte gegen die Eger zu. Die Husaren überrumpelten einige feindliche Truppen nahe bei einem Flecken, Namens Mutzifai; 300 Mann wurden niedergehauen, und 50 gefangen genommen. Man erfuhr durch ihre Aussagen, daß Herr von Bathiani mit einem Corps von 12,000 Mann aus Baiern gegen den Fluß Beraun angerückt sei; auch erhielt man Nachricht, daß er 3000 Mann in Prag geworfen habe, wozu noch ein Corps von 12,000 Mann Landmiliz gestoßen sei. Der König kam den 2ten September mit allen den Corps, aus welchen seine Armee bestand, bei Prag an. Er lagerte sich bei der Kapelle der Victoria; der Feldmarschall Schwerin und der Prinz Leopold berannten die sogenannte größere Stadt. Es gehörten 8 Tage dazu, um von Leutmeritz das schwere Geschütz und die Lebensmittel ins Lager zu bringen. Leutmeritz bekam ein Bataillon zur Besatzung, um für die Sicherheit der Magazine zu wachen, die man, aus Mangel an Pferden, nicht weiter fortschaffen konnte; denn die Mulde, die sich bei Melnick in die Elbe ergießt, ist nicht schiffbar. Diese Zeit ward angewandt, um alle Zurüstungen zur Belagerung zu machen.

Während dieser Zwischenzeit erfuhr man durch Spione, daß Herr von Bathiani ein großes Magazin in der Stadt Beraun zusammenbrächte; und Husaren, die man abschickte, um die Wege, die nach dieser Stadt führen, zu untersuchen, bestätigten diese Nachricht. Der König gerieth in Versuchung, dies Magazin wegzunehmen; er schickte den General Haake mit 5 Bataillonen und 600 Husaren ab, um sich desselben zu bemächtigen. Aber Herr

von Bathiani bekam Wind von der Sache, ob man gleich alle mögliche Sorgfalt angewandt hatte, sie geheim zu halten; Bathiani verstärkte diesen Posten; und als Herr von Haake über die Berauner Brücke gegangen war, und das Stadtthor gesprengt hatte, sah er zwei starke Haufen Reiterei, die zu seiner rechten und linken Seite durch den Fluß setzten, um ihn auf seinen beiden Seiten anzufallen. Er ließ sogleich den Gedanken auf einen Angriff fahren und stellte sich auf Anhöhen, wo er mit seiner Infanterie ein Viereck machte. Während er sehr lebhaft von jener Reiterei und von einem großen Haufen ungarischen Fußvolkes angegriffen ward, fand er Mittel, im Lager bei Prag die Gefahr, in der er schwebte, anzuzeigen. Der König eilte mit 80 Schwadronen und 16 Bataillonen zu seiner Hülfe herbei: aber Herr von Haake hatte schon den Feind sehr tapfer zurückgeschlagen und sich selbst, ehe noch die Hülfstruppen zu ihm stoßen konnten, aus der Verlegenheit gezogen. Auf diese Art mißlang also das Vorhaben auf Beraun, und Herr von Bathiani ließ in Eile seine Magazine aus dieser Stadt nach Pilsen bringen. Allerdings hätte man jetzt nach Beraun zurückkehren, Herrn von Bathiani aus Pilsen vertreiben und ihm seine Magazine wegnehmen müssen; dadurch hätte man die österreichischen Armeen der Lebensmittel beraubt, welche jener General Zeit gehabt hatte zusammenzubringen; dadurch hätte man den Prinzen von Lothringen nach Oberösterreich zurückgetrieben, und man hätte das Ende dieses Feldzuges dadurch gewonnen, daß man im Besitz von Böhmen geblieben wäre. Allein das Proviantwesen der

Armee ward schlecht verwaltet, und den Preußen fehlte es an einem Herrn von Sechelles.

Am 10ten des Abends eröffnete man die Laufgräben vor Prag an drei verschiedenen Orten, nämlich bei der Anhöhe zu St. Lorenz bei Bubenitz, der Mühle an der Niedermoldau gegenüber, und bei dem Ziskaberge. Graf Truchseß befehligte den ersten Angriff, Markgraf Karl den zweiten, und der dritte geschah unter des Feldmarschalls von Schwerin Anführung. In der ersten Nacht ward Nichts verloren. Den folgenden Tag ließ der Feldmarschall das Fort Ziska bei hellem Tage angreifen; er nahm es, nachdem er einige Bomben hatte hineinwerfen lassen, ein und eroberte gleich darauf zwei kleine Redouten, die hinter jenem Fort lagen und von den Franzosen, die sie erbaut hatten, Schwalbennester genannt wurden. Der König befand sich gerade in dem Laufgraben bei Bubenitz; er trat aus demselben mit vielen Officieren hervor, um zu sehen, wie es mit dem Angriff auf den Ziskabergen gehen würde. Die Feinde wurden diese Menge Menschen gewahr; sie richteten ihre Kanonen nach dieser Seite hin, und ein unglücklicher Schuß tödtete den Prinzen Wilhelm, den Bruder des Markgrafen Karl, eben denselben, welcher bei Mollwitz so tapfer für die Ehre seines Vaterlandes gefochten hatte. Man rückte unverzüglich mit den Batterieen vor, so daß sie in dem Mittelwalle, welcher zwischen dem St. Niklas- und dem St. Peter-Bollwerke liegt, eine große Bresche machten. Am 15ten setzten die Batterieen des Markgrafen Karl durch die vielen geworfenen Bomben die Wassermühle in Brand und zerstörten die Schleusen der Moldau. Das Wasser ward dadurch so niedrig, daß

man überall durchwaten und die Stadt mit stürmender Hand erobern konnte, weil sich von dieser Seite ein großer Raum ohne Wall und Mauern fand. Herr von Harsch, der in der Stadt den Oberbefehl führte, fing an, an seiner Wohlfahrt zu verzweifeln. Dieser Gouverneur ward gewahr, daß am 16ten früh Morgens ein starker Haufen Grenadiere auf der Seite von Bubenitz hinzog; er sah daraus den Sturm, zu dem man sich rüstete, zuvor; er verlangte zu capituliren und übergab sich mit seiner Besatzung, die aus 12,000 Mann bestand, zu Kriegsgefangenen. Diese Belagerung dauerte nur sechs Tage; sie kostete den Belagerern 40 Todte und 80 Verwundete. An demselben Tage wurden die Thore übergeben, und die Besatzung ward nach Schlesien geführt, wo sie in den Festungen vertheilt ward.

Durch die Eroberung Prags war der Feldzug auf eine glänzende Weise eröffnet worden. Man mußte annehmen, daß dies auf die Sachsen Eindruck machen würde, und daß sie sich also jetzt weniger als jemals für die Königin von Ungarn erklären würden; es ließ sich voraussetzen, daß sie ihr Kurfürstenthum nicht von beschützenden Truppen entblößen und sich auf diese Art selbst in des Fürsten von Anhalt Hände überliefern würden, der seiner Stellung nach im Stande war, Leipzig, den Hauptsitz ihres Handels, die Kraft ihres Staates und die Quelle ihres Credits, zu zerstören; aber das Gold der Engländer siegte in Dresden über bleibendere Vortheile. Jetzt zeigte sich für das preußische Heer die Wahl zwischen zwei Unternehmungen. Die eine, welche der König vorzog, bestand darin, über die Beraun zu gehen, Herrn von Ba-

thiani aus Böhmen zu vertreiben, sich der Stadt Pilsen und des daselbst für des Prinzen von Lothringen Kriegsheer aufgehäuften ansehnlichen Kornvorraths zu bemächtigen, und dann bis zu den Pässen bei Cham und Furt vorzudringen, wo den Oesterreichern von der Oberpfalz her der Eintritt in Böhmen offen stand. Freilich hätte der Prinz von Lothringen auf Eger gehen können, wo die Sachsen zu ihm gestoßen sein würden; und er konnte dann, den Egerfluß entlang, den Weg nehmen, den der Marschall von Belle-Isle bei seinem Rückzuge von Prag einschlug; aber woher wären denn die Lebensmittel für diese Armee gekommen? Das Fürstenthum Baireuth war zu unfruchtbar, um Etwas liefern zu können; und überdies, wer würde alsdann Oesterreich vertheidigt haben, welches Herr von Marwitz ganz allein, da er keinen Widerstand vor sich fand, ihn aufzuhalten, hätte erobern können? Ohne Widerrede war dies also der Plan, den man hätte ausführen müssen. Allein der Kaiser, der König von Frankreich, und vorzüglich der Marschall von Belle-Isle bestanden darauf, daß die Preußen ihren Weg nach der Seite von Tabor, Budweis und Neuhaus zu richten müßten, um dadurch eine Verbindung mit Baiern zu erhalten, und dem Prinzen von Lothringen Besorgnisse in Ansehung Oesterreichs zu erregen. Die klügste Maßregel wäre unstreitig gewesen, sich nicht zu weit von Prag zu entfernen, in dieser Hauptstadt sowohl, als in Pardubitz und andern Städten Lebensmittel für die Truppen zusammenzubringen, und dann des Feindes Ankunft ruhig entgegenzusehen. Der König zeigte in diesem Augenblicke zu viel Schwäche; aus Nachgiebigkeit gegen seine Bun-

desgenossen bequemte er sich zu sehr nach ihren Meinungen; auch fürchtete er den Vorwurf, wenn er sein Heer in Prag unbeweglich hielte, als ob er auf nichts Anderes bedacht sei, als sich der drei ihm versprochenen Kreise zu versichern. Er unternahm also diesen unglücklichen Kriegszug, bei dessen Ausführung nicht weniger Fehler begangen wurden; jedoch wollen wir hier nur die Hauptmomente desselben hervorheben, da Details uns zu weit führen würden.

Da sich die Sachsen noch nicht erklärt hatten, so begab sich die Armee den 17ten September auf den Weg nach Konraditze. Von hier ward General Nassau mit 20 Bataillonen und 40 Schwadronen abgeschickt, um den Vortrab der Armee auszumachen. Das Heer selbst ward in zwei Colonnen getheilt: die zur rechten stand unter dem Oberbefehl des Prinzen Leopold, sie zog längs der Moldau fort und mußte sich erst Wege bahnen; die Colonne zur Linken ging, vom Feldmarschall Schwerin angeführt, auf der Landstraße von Prag nach Tabor, und folgte Schritt vor Schritt dem Vortrabe. Noch war die Anordnung getroffen, daß diese Colonnen zwischen ihren Lagern nur aufs Höchste einen Raum von einer halben deutschen Meile lassen sollten. Hinter der Colonne, die links fortzog, folgten die Mehlwagen, unter der Bedeckung von 1500 Mann, welche General Posadowski befehligte. Tabor, Budweis und Frauenberg ergaben sich dem General Nassau fast ohne allen Widerstand. Die Armee traf am 26sten zu Tabor ein, wo die Colonnen wieder zusammenstießen; allein Posadowski brachte nur die Hälfte seiner Proviantwagen mit, d. h. nur für 15 Tage Mehl. Die Pferde und Ochsen dieses Transportes waren so sehr

vernachlässigt worden, daß die Hälfte davon umgefallen war; und doch hatte man auf dem ganzen Wege keinen Feind erblickt. Das war die Quelle aller nachmaligen Unfälle.

Die Lage der Preußen wurde immer ungemächlicher, und als endlich noch Mangel an Lebensmitteln hinzukam, so waren sie gezwungen, auf dem Wege, wo sie gekommen waren, wieder umzukehren. Feldmarschall Schwerin war der Meinung, auf Neuhaus zu gehen, um die Besorgnisse der Feinde in Ansehung Oesterreichs noch zu vermehren. Prinz Leopold bestand dagegen darauf, man müsse nach Budweis, welche Stadt Herr von Nassau besetzt hielt, gehen. Während dieser Zwischenzeit brachte ein Spion die Nachricht, daß die Armee des Prinzen von Lothringen zu Protiwin stehe. Diese Anzeige entschied, was für Maßregeln man zu ergreifen habe. Die Armee ging über die Moldau zurück und lagerte sich auf den Anhöhen bei Wodnian; aber kaum war man hier angekommen, so entdeckte sich auch, daß die vorige Nachricht falsch gewesen war. Dies verursachte ein Mißverständniß zwischen Hrn. von Schwerin und dem Prinzen Leopold; und der König war oft in dem Fall, sein ganzes Ansehen gebrauchen zu müssen, um zu verhindern, daß die Eifersucht dieser beiden Feldmarschälle nicht dem allgemeinen Besten nachtheilig würde. Herr von Janus, Oberstlieutenant von den Dinuischen Husaren, war abgeschickt worden, um die Lieferungen, welche die Bewohner dieser Gegenden nach Tabor hin machen sollten, beizutreiben; und das Bedürfniß derselben war um desto dringender, da das Mehl der Armee beinahe ganz aufgezehrt war. Janus rückte mit 200

Husaren in ein Dorf, Namens Mühlhausen, das unfern der Moldau liegt. Der Feind bekam Nachricht davon; ein ansehnliches Corps Husaren fiel über ihn her; er aber war ein tapferer Mann, er büßte sein Leben ein, um nicht den Schimpf zu haben, geschlagen worden zu sein; sein ganzer Haufen ward zerstreut. Nadasti schlug gerade an diesem Orte Brücken auf und rückte gegen Tabor an, um diese Stadt anzugreifen; allein Prinz Heinrich, des Königs Bruder, der hier krank geworden war, und der Oberst Kalnein, welcher darin befehligte, machten es ihm fühlbar, daß man eine Stadt, die von Preußen vertheidigt wird, mit leichter Reiterei nicht einnehmen kann. Gerade zu dieser Zeit erfuhr man, daß der Prinz von Lothringen ein starkes Lager hinter der Wottawa, zwei Meilen von Pisek, eingenommen habe; daß die Sachsen zu ihm gestoßen wären, und daß er Willens sei, die Preußen von der Sassawa, und folglich auch von Prag dadurch abzuschneiden, daß er hinter der Armee über die Moldau ginge. Der Mangel an Lebensmitteln; die von Nadasti in den Weg gelegten Hindernisse, um Proviant herbeizuschaffen; die Möglichkeit, daß die Oesterreicher jene angegebene Bewegung wirklich machen könnten: alles dies bewog die Preußen, sich Tabor zu nähern. Sie gingen den 8ten October über der Teiner Brücke über die Moldau. Der Vortrab ward von den Panduren und Husaren sehr lebhaft beunruhigt; aber einzudringen gelang denselben noch nicht, obgleich sie es sich eingebildet hatten. Der brave Husarenoberst Ruch nahm ihnen ein ganzes Bataillon Dalmatier ab, das sich zu weit vorgewagt hatte, und er stieß wieder zur Armee, nachdem er ein weit stär-

kurs Corps, als sein eigenes war, nicht allein zurückgeschlagen, sondern auch besiegt hatte. Die Armee bezog wieder das Lager bei Tabor, um dem General Dumoulin, der nach Neuhaus detaschirt worden, Zeit zu lassen, zu dem Heere zu stoßen. Die Oesterreicher waren so sicher überzeugt, daß sie die preußische Armee von Prag abschneiden könnten, daß sie schon zu Benneschau und selbst in dem Chrudimer Kreise Magazine für sie einsammeln und aufhäufen ließen. Der König bereuete es zu spät, daß er Prag nicht besser mit Mannschaft versehen hatte, und sah sich nun gezwungen, den Rückzug anzutreten.

Als der König erfahren hatte, daß der Prinz von Lothringen sich mit seinem Vortrabe mit der vereinigten österreichischen und sächsischen Armee zu Marschowitz vereinigt habe, ließ er den 24sten October Nachmittags die Armee in 8 Colonnen aufbrechen, um nach Zurücklegung eines Weges, den wohl noch nie ein Kriegsheer betreten hatte, den Feind anzugreifen. Bei einbrechendem Abend langte der König auf einer Anhöhe an, die nur eine Viertelmeile von dem österreichischen Heere entfernt lag. Die Preußen stellten sich daselbst in Schlachtordnung und blieben die Nacht dort. Am folgenden Morgen, ganz in der Frühe des Tages, recognoscirten der König und die vornehmsten Officiere den Feind. Man fand, daß derselbe sein Lager geändert und sich jetzt, der rechten Seite der Preußen gegenüber, auf eine steile Anhöhe gestellt hatte, an deren Fuß in einem morastigen Boden ein sumpfiges Wasser floß; dieser Grund trennte die beiden Heere. Von dieser Seite war es unmöglich, einen Angriff zu wagen. Man stellte einige Grenadierbataillone in ein Ge-

hölz, wo man den rechten Flügel des Feindes sehen konnte, und man fand, daß derselbe eben so vortheilhaft stand als der linke. Die Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolges bei einem Angriffe in dieser Lage machte, daß man den Gedanken daran ganz fahren ließ; man beschloß, nach dem Lager bei Beneschau zurückzukehren. Die Grenadiere, welche dazu gedient hatten, des Feindes Stellung zu untersuchen, machten den Nachtrupp aus. Die Oesterreicher, die einen Angriff vermutheten, wurden den Rückzug ihrer Feinde nicht gewahr, weil ihnen ein Berg die Bewegungen derselben verbarg; bloß bei dem Nachtrupp fiel ein kleines Scharmützel vor, und die Preußen bezogen ruhig ihren Standort bei Beneschau wieder. Wenn ein Kriegesheer, bei welchem sich 150 Schwadronen befinden, über 8 Tage in einem und demselben Lager stehen bleibt, so ist es nicht zu verwundern, wenn es an Fourage gebricht; vorzüglich in dem Falle, wo man sich in einem gebirgigen und waldigen Lande befindet, und es nicht möglich ist, das platte Land zu Lieferungen zu zwingen. Dieser Umstand nöthigte den König, ein anderes Lager zu wählen, wo Futter für die Pferde zu finden wäre, und welches ihn zu gleicher Zeit seiner Bäckerei näher brächte. Die Armee brach also am folgenden Tage auf, ging bei Borschitz über die Sassawa und faßte Posto nahe bei Pischeli. Zu gleicher Zeit ward Herr von Nassau mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen abgeschickt, um aus Kammerburg einen feindlichen Haufen von 10,000 Mann, der theils aus regulairer Mannschaft, theils aus Ungarn bestand, zu vertreiben. Herr von Nassau griff diese Schaar an, die auf einer vortheilhaften Anhöhe ge-

stellt stand, und einige Kanonenschüsse brachten den Feind in Unordnung; er verließ seinen Posten, um bei Rattay über die Sassawa zurückzugehen. Herr von Nassau begleitete die Feinde, indem er ihnen zur Seite fortzog; und da er sah, daß dieselben vor ihm Kolin gewinnen wollten, so kam er ihnen zuvor und bemächtigte sich dieses Postens. Aber seit dem Scharmützel bei Kammerburg erfuhr nun kein Mensch mehr das Geringste vom Herrn von Nassau, der seinerseits keine Nachricht von sich zur Armee konnte gelangen lassen. So groß war die Ueberlegenheit, welche die österreichischen leichten Truppen durch ihre Menge über die preußischen hatten; sie standen in einem mit Gehölz durchwachsenen Lande, sie genossen die Liebe der Einwohner und waren daher von Allem unterrichtet, indeß die Preußen gar Nichts erfuhren. Die Oesterreicher streiften nach allen Seiten umher, um sich allenthalben diese Ueberlegenheit über die Preußen zu verschaffen. So faßten sie den Entschluß, den Obersten Zimernau mit seinem Regimente in Parbubitz, wo er das Magazin bewachte, zu überfallen. 1500 Grenadiere und 600 Husaren, die aus Mähren gekommen waren, verkleideten sich wie Bauern und versuchten es, sich unter dem Vorwande, dem Magazine Lebensmittel zuzuführen, mit Hülfe ihrer Wagen in die Stadt zu schleichen. Diese List ward aber durch einen Oesterreicher selbst entdeckt, der unvorsichtiger Weise eine Pistole abbrannte. Die Wachen an den Thoren und auf den Außenwerken gaben Feuer auf diesen Haufen, der 60 Mann einbüßte. Diese Vertheidigung gereichte der Wachsamkeit des Herrn von Zimernau sehr zur Ehre und schaffte dem Feinde den

Verdruß, so unnützer Weise Mannschaft verloren zu haben.

Kurze Zeit nachher, als der König das Lager bei Pischeli bezogen hatte, nahm der Prinz von Lothringen das Beneschau'sche Lager ein. Das Land war ihm unterwürfig, die Kreise lieferten ihm seinen Lebensbedarf; und so konnte er freilich noch einige Tage an einem Orte zubringen, wo die Preußen, wenn sie daselbst geblieben wären, vor Hunger hätten umkommen müssen. Er begab sich darauf nach Kammerburg, wo er über die Saffawa ging, und richtete seinen Marsch auf Janowitz, indem er jene Sümpfe hinter sich ließ.

Des Prinzen, oder vielmehr des alten Feldmarschalls Traun Absicht war: den König zu zwingen, zwischen Schlesien und Böhmen zu wählen. Blieb der König bei Prag stehen, so schnitten ihm die Feinde die Verbindung mit Schlesien ab; und rückte der König gegen Pardubitz zu, so waren Prag und ganz Böhmen für ihn verloren. Dieser Entwurf war schön und verdient Bewunderung; und noch fügte der Feldmarschall Traun die weise Vorsicht hinzu, immer solche Lager zu wählen, wo er durchaus nicht angegriffen werden konnte, um nicht wider seinen Willen zu einer Schlacht gezwungen zu werden. Wäre der König im Stande gewesen, zu den Feinden in dem Augenblick, da sie ihr Lager verließen, zu kommen, so hätte er sie zu einem Treffen zwingen können, oder er hätte den Posten bei Kuttenberg vor ihnen erhalten, wodurch alle ihre Pläne wären vereitelt worden. Allein der Brotmangel verhinderte diese Unternehmung. Um indeß selbst das Unmögliche zu versuchen, rückte der König am

folgenden Tage mit dem Flügel der Armee voraus. Prinz Leopold sollte mit dem Proviant, den man aus Prag erwartete, nachkommen. Das Glück wollte, daß der König zu Kosteletz, wo er sich lagerte, auf 3 Tage Brot, Wein und Fleisch, welches Alles für den Feind bestimmt war, fand; er ließ diesen Vorrath unter den Truppen vertheilen. Seine Absicht war, den folgenden Tag Janowitz zu erreichen; aber er ward durch Spione, die ihm versicherten, daß der Prinz von Lothringen schon daselbst wäre, hintergangen. Man schwenkte sich deßhalb links, und die Armee lagerte sich zu Kaurzim, eine Meile von der Elbe. Hier erst erfuhr man, daß Herr von Nassau zu Kolin stehe, und daß sogleich eine Zufuhr von Brot aus Leutmeritz bei der Armee anlangen würde; um den Transport desselben zu erleichtern, besetzte man Brandeis und Niemburg mit Grenadieren. Den Tag darauf stieß Prinz Leopold zur Armee, und den folgenden Tag zog man nach Planiani. Der Feind hatte die Absicht gehabt, dort hinzukommen; auch fand man daselbst Proviant in Ueberfluß. Der rechte Flügel der Preußen stand an dem Kloster bei Zasmuk, eine Viertelmeile vom linken Flügel der Oesterreicher entfernt; Moräste und Gehölze trennten die beiden Heere. Indeß mußte man wegen Pardubitz Alles fürchten; die Oesterreicher waren um einen halben Marsch näher daran als die Preußen. Herr du Moulin ward mit 8 Bataillonen und 10 Schwadronen dorthin geschickt; er ging durch Kolin und deckte Pardubitz und die Magazine. Der wichtigste Gegenstand war jetzt, Kuttenberg zu gewinnen; wenn man aber dem Feinde dabei zuvorkommen wollte, so war keine Zeit zu verlieren.

Zwar waren die Truppen durch drei ununterbrochene Märsche ermüdet; aber dennoch ward beschlossen, daß man durch Anstrengung aller Kräfte am folgenden Tage entweder nach Kuttenberg kommen, oder den Prinzen Carl zu einer Schlacht zwingen müsse. Allein keines von beiden geschah. Ein dicker Nebel, der von 6 Uhr früh bis um Mittag dauerte, machte diesen halben Tag verloren; und so emsig man sich auch nachher bemühte, so war es doch unmöglich, bei einbrechender Nacht weiter als nach Groß-Gubel zu kommen. Hier wurden die Zelte aufgeschlagen; Kolin und die Elbe lagen der Armee, in der Entfernung von einer halben Meile, im Rücken; ihre beiden Flügel stützten sich an Dörfer; und vor der Fronte war eine kleine Ebene, die von einem dicken Gehölz begrenzt war. Daselbst hatte sich der Prinz von Lothringen gelagert; dieser Prinz bediente sich des Vortheils, den ihm seine Stellung der Preußen gab; und gegen Abend schickte er ein großes Detaschement ab, um die Anhöhe St. Johannes der Täufer einzunehmen, welche sehr steil ist und die ganze umliegende Gegend beherrscht. Der König wünschte sehr, zu einer Schlacht zu kommen, ehe er seine Magazinvorräthe aufgezehrt hatte, ein Haupttreffen war seinem Vortheile gemäß; aber den Oesterreichern war es gerade zuwider, und sie vermieden es daher immer sorgfältig.

Während daß der Prinz von Lothringen und Traun auf dem Gipfel der Felsen ihre Standörter nahmen, lagerte sich Nadasti mit 6000 Ungarn auf dem rechten Flügel der Preußen. Ghilani setzte sich mit einem gleich starken Haufen in dem Gehölze, welches die Vorderseite

der Ebene begrenzte; und Trenk und Maraz stellten sich mit ihren leichten Truppen auf den linken Flügel, um die Armee in ihrem Lager eingeschlossen zu halten, und das Ausschicken zum Fouragiren zu verhindern. Es scheint vielleicht sonderbar, daß die Preußen nichts unternahmen, um diese Corps aus ihrer Nachbarschaft zu vertreiben; aber diese Corps hatten Defileen vor sich, und man konnte ohne Nachtheil nicht zu ihnen kommen. Die schlechten Nahrungsmittel der Truppen, und das Elend und die Beschwerlichkeiten, die sie hatten, erdulden müssen, erzeugten eine große Menge Krankheiten; bei keinem Regimente waren hundert Mann, die nicht an der Ruhr darnieder lagen, den Officieren ging es nicht besser. Dazu war die Fourage im Lager verbraucht; man konnte nur von der andern Seite der Elbe Lebensmittel bekommen, und die Jahreszeit ward von Tage zu Tage strenger. Alle diese Gründe zwangen dazu, den Rückmarsch über die Elbe bei Kolin anzutreten, und die Truppen in Cantonnirungsquartiere zu legen, damit die Kranken gerettet und geheilt würden. Den 9. November brach die Armee aus ihrem Lager auf, und stellte ihren Rückzug in so guter Ordnung an, daß, wenn etwa der Prinz von Lothringen sie hätte angreifen wollen, man selbst auf diesem Terrain mit Vortheil es zu einem entscheidenden Treffen hätte können gelangen lassen. Zehn Bataillone besetzten Kolin, indem sie hinter Mauern, die eine natürliche Verschanzung machten, postirt waren. Man pflanzte die Batterien auf Anhöhen, die der Stadt noch näher waren, wodurch sie das ganze Terrain bestreichen konnten. Kolin und Pardubitz wurden nun Plätze von Wichtigkeit, weil sie die Verbin-

dung mit Schlesien und Prag sicherten. Zwischen diesen beiden Hauptörtern waren längs des Flusses Posten angelegt, und hinter denselben cantonnirten die Truppen. Kaum waren die Preußen über die Elbe, als die Panduren Kolin angriffen; aber sie wurden hier so schlecht empfangen, daß ihnen die Lust verging, wieder zu kommen.

Den 12. zur Nachzeit versuchten die Grenadiere der Königin mit allen ungarischen Truppen einen neuen Angriff; sie wurden aber überall tapfer zurückgeschlagen. Sie verloren dabei 300 Todte, und der berüchtigte Trenk ward verwundet.

Der Prinz von Lothringen glaubte den Feldzug beendigt und hätte den Truppen gern die Ruhe gegönnt, welche sie wegen der in Elsaß und Böhmen überstandenen Mühseligkeiten wohl verdient hatten; aber der Wiener Hof dachte hierin anders; er ertheilte dem Prinzen von Lothringen den ausdrücklichen Befehl, seine kriegerischen Unternehmungen fortzusetzen. Der König schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß die Feinde ihre Winterquartiere zwischen der Elbe und der Sassawa nehmen würden, weil er die Absicht hatte, alsdann von Pardubitz und Kolin aus, über sie herzufallen, um den Tschaslauer und Chrudimer Kreis von Oesterreichern zu reinigen. Der König hatte sein Quartier zu Turnow, nahe bei Pardubitz, genommen; Prinz Leopold stand nicht weit von Kolin. Der Feind machte in dieser Zeit einige Bewegungen, welche eine Absicht auf Pardubitz zu verrathen schienen; weßhalb der Prinz auch veranlaßt ward, sich den Quartieren des linken Flügels noch mehr zu nähern. Wie so die Sachen standen, fing man Briefe aus Wien auf, die

ein großes Unternehmen, das den 18. November ausgeführt werden sollte, ankündigten. Der General Einsiedel, der zu Prag befehligte, berichtete, daß der Feind in allen benachbarten Dörfern an Sturmleitern arbeiten ließe; und General Nassau zeigte an, daß er sich binnen einigen Tagen eines Angriffs in Kolin vermuthen sei. Für Pardubitz, wo sich der linke Flügel der Armee befand, war nichts zu besorgen. Von Meile zu Meile standen der Elbe entlang Posten von Infanterie, und 40 Schwadronen Husaren waren zwischen ihnen vertheilt, um die Patrouillenwache zu thun, und um auf die kleinsten Bewegungen der Truppen der Königin eine Auge zu haben. Durch diese Vorsicht mußte es der König immer voraus ersehen, im Fall es der Feind versuchen wollte, über die Elbe zu gehen. Eigentlich hatte man also nur für die Stadt Prag etwas zu besorgen.

Der König schickte deßhalb Herrn von Rothenburg mit seinen Dragonern und drei Bataillonen ab, um die Besatzung in Prag zu verstärken. Der 18., dieser kritische Tag, erschien endlich; aber er brachte von Seiten der Feinde nichts hervor, als eine Menge Märsche und Gegenmärsche. Der 19. schien entscheidender; man hörte von 5 Uhr Morgens an das Schießen aus grobem Geschütz und ein ziemlich lebhaftes Feuern der Infanterie. Der König schickte nach allen Seiten Kundschafter aus, um zu erfahren, wo dies Feuern sei; Jedermann stand in dem Wahne, daß es irgend ein Unternehmen auf Kolin sein müsse. Die Schüsse, welche man hörte, kamen von der rechten Seite der Armee her; und da sich der General Nassau einen Angriff vom Prinzen von Lothringen auf

seinen Posten vermuthen gewesen war, und man keine andere Nachrichten erhielt, so maß man dieser Wahrscheinlichkeit zu leichtsinnig Glauben bei. Diese Ungewißheit dauerte bis gegen Mittag, da ein Husarenofficier dem König den Bericht abstattete, daß die Truppen der Königin in der Nacht Brücken bei Solonitz aufgeschlagen hätten; daß die Nachlässigkeit der Patrouillen Schuld gewesen sei, daß man dies nur erst bei anbrechendem Morgen gewahr geworden; daß der Oberstlieutenant von Wedel, dessen Bataillon am nächsten gestanden, dorthin marschirt sei; daß er, ungeachtet des Feuers aus 50 Kanonen, die österreichischen Grenadiere dreimal zurückgeschlagen habe; daß er fünf Stunden lang dem Prinzen von Lothringen diesen Uebergang streitig gemacht; daß die Husaren, welche er zur Armee geschickt, um derselben seine Lage bekannt zu machen, unterwegs von Ulanen, die sich in das benachbarte Gehölz geschlichen, getödtet worden, und daß er sich endlich aus Mangel an Hülfe in guter Ordnung durch den Wischenjowitzer Wald zurückgezogen habe, um zu der Armee zu stoßen. Dieser Uebergang über die Elbe war unangenehm. Dieses Unternehmen entschied den ganzen Feldzug. Die Armee erhielt sogleich Befehl, sich zu Wischenjowitz, welches im Mittelpunkt der Cantonnirungsquartiere lag, zu versammeln; zu Pardubitz ließ man nur 3 Bataillone unter dem Befehle des Obersten Retzow zurück. Die Armee traf Abends um 9 Uhr an dem Orte ihrer Bestimmung zusammen ein, und lagerte sich in völliger Schlachtordnung, ausgenommen das Corps des Generals von Nassau, das zu Kolin war, und den zwei detaschirten Bataillonen, von welchen das eine in Brandeis

und das andere in Niemburg stand. Das Bataillon von Wedel hatte 2 Officiere und 100 Gemeine, theils Todte, theils Verwundete, in dem Gefechte bei Solonitz verloren, welches in den preußischen Jahrbüchern auf immer merkwürdig bleiben wird. Diese schöne That erwarb Wedeln den Namen Leonidas. Der Prinz von Lothringen erstaunte, daß ein einziges preußisches Bataillon, ganze fünf Stunden hindurch, ihm den Uebergang über die Elbe streitig gemacht hatte, und sagte zu den Officieren, die ihn begleiteten: »Ach! wie glücklich würde die Königin sein, wenn sie in ihrem Heere Officiere hätte, die diesem Helden glichen!«

Die mißliche Lage der damaligen Umstände bewog den König, die vornehmsten Officiere seiner Kriegsschaaren zusammen zu berufen, um mit denselben zu berathschlagen, was für eine Partie man jetzt zu ergreifen habe. Die Frage betraf die zwei Gegenstände: Soll man nach Prag gehen, um festen Fuß in diesem Königreiche zu behalten, oder soll man Prag und Böhmen räumen, um sich nach Schlesien zurückzuziehen? Beide Vorschläge hatten ihre Unbequemlichkeiten. Prinz Leopold war der Meinung, man müsse nach Prag gehen, weil noch einiger Mehlvorrath zu Leitmeritz sei, und weil, wenn man Prag verließe, man zu gleicher Zeit gezwungen sein würde, das grobe Geschütz im Stiche zu lassen, da die Wege nicht gestatteten, es mit sich fortzuführen; der Gefahr nicht einmal zu gedenken, welcher die Besatzung durch einen Rückzug von wenigstens 30 Meilen ausgesetzt würde, ehe sie nämlich über Leitmeritz und durch die Lausitz die Grenzen von Schlesien erreichen könnte. Der König hingegen

war für die Meinung, »man müsse nach Schlesien zurückkehren, weil dies das Sicherste sei. Wollte man sich in Prag erhalten, so gäbe man dadurch dem Feinde Gelegenheit, mit leichter Mühe der Armee alle Gemeinschaft mit Schlesien abzuschneiden. Auch würden die Sachsen an ihren Grenzen dasselbe thun, so daß diese Armee noch vor dem Frühlinge aus Mangel an Lebensmitteln, an Rekruten, an Waffen, an Kriegsbedürfnissen und an Remontepferden für die Reiterei, zu Grunde gerichtet sein müßte. Wo sollten ferner bei gesperrter Verbindung, die Summen zur Bezahlung der Truppen, zum Ankauf der Magazine und zur Bestreitung der übrigen Bedürfnisse herkommen? Wie konnte General Marwitz mit 22,000 Mann beide Schlesien gegen die Armee des Prinzen von Lothringen decken?« Diese Gründe entschieden für den Rückmarsch nach Schlesien, wo die Armee alle Hülfsmittel, deren sie zu ihrer Wiederherstellung benöthigt war, vorfand, wo in den festen Plätzen Magazine, und auf dem Lande Lebensmittel waren, wo man die Verbindung mit der Mark Brandenburg wieder gewann, wo es endlich weder an Gelde, noch an Pferden, noch an Hülfsmitteln fehlen konnte.

Dieser auf der Stelle gefaßte Entschluß ward sogleich ausgeführt. Die Armee zog sich nach Schlesien zurück, und der König ging nach Berlin, um da die nöthigen Einrichtungen für den folgenden Feldzug zu treffen, und sich zu gleicher Zeit die Bahn zu einigen Unterhandlungen zu eröffnen, die man, im Fall es die Umstände erheischen würden, mit mehr Lebhaftigkeit betreiben könnte.

Nach dem eigenen Geständniß Friedrichs beging kein

General wohl mehr Fehler, als er in diesem Feldzuge. Der erste von allen war sicherlich der, daß er sich nicht hinlänglich mit Magazinen versehen hatte, um sich wenigstens sechs Monate in Böhmen halten zu können. Es ist bekannt, daß, wenn man das Gebäude einer Armee aufführen will, man nicht vergessen muß, daß der Magen der Grundstein ist. Aber das war noch nicht Alles. Der König rückte in Sachsen ein; und es war ihm nicht unbekannt, daß die Sachsen dem Wormser Bündnisse beigetreten waren: entweder mußte er sie also zwingen, eine andere Partei zu ergreifen, oder er mußte sie gänzlich zu Boden drücken, ehe er einen Fuß in Böhmen setzte. Er belagerte ferner Prag, und schickte ein schwaches Detaschement nach Beraun gegen Herrn von Bathiani; hätten diese Truppen nicht Wunder der Tapferkeit gethan, so wäre er Schuld an ihrem Verluste gewesen. Nach der Eroberung von Prag hätte die richtige Staatskunst erfordert, mit der Hälfte des Heeres gerade auf den Herrn von Bathiani loszugehen, ihn noch vor Ankunft des Prinzen von Lothringen gänzlich zu Grunde zu richten, und das Magazin in Pilsen wegzunehmen, dessen Verlust die Oesterreicher verhindert haben würde, nach Böhmen zurückzukehren. Sie hätten erst von neuem Lebensmittel zusammenbringen müssen; dies hätte Zeit erfordert, und dadurch wäre dieser Feldzug für sie verloren gewesen. Nur, daß man nicht eifrig genug besorgt war, die preußischen Magazine anzufüllen, das muß man nicht dem Könige, sondern den Proviantkommissarien zur Last legen, die sich die Lieferungen bezahlen, die Magazine aber leer ließen. Der ganze Vortheil dieses Feldzugs war auf Sei-

ten Oesterreichs, und lediglich wegen Friedrichs Nachgiebigkeit gegen seine Verbündeten. Traun spielte darin die Rolle des Sertorius, der König die Rolle des Pompejus. Trauns Benehmen war ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger, der seine Kunst liebt, studiren muß, um es nachzuahmen, wenn er dazu die Fähigkeiten besitzt. Der König hat es selbst gestanden, daß er diesen Feldzug für seine Schule in Absicht der Kriegskunst, und Traun für seinen Lehrer angesehen hat *).

Kaum hatte der König die Armee verlassen, so wollten die Oesterreicher aus der Furcht der Preußen, wie sie es nannten, Nutzen ziehen. Sie rückten in Oberschlesien und in die Grafschaft Glatz ein. Herr von Marwitz, dessen Corps in der Gegend von Troppau cantonnirte, zog sich noch vor der Annäherung des Feindes nach Ratibor zurück, wo er sein Leben endigte. Prinz Diederich führte dieses Corps wieder über Kosel und Brieg zurück, um in der Gegend von Neisse zur Armee zu stoßen. Herr von Lehwald, der in der Grafschaft Glatz befehligte, zog sich gleichfalls nach der Hauptstadt zurück, ehe noch der Feind ihm nahe gekommen war. Diese Rückzüge geschahen alle ohne Verlust; denn da man die rechte Zeit dazu wählte, so fiel dadurch die Gelegenheit für die Oesterreicher weg, Nutzen davon zu ziehen. Der König sah sich genöthigt, nach Schlesien zurückzukehren, um mit dem alten Fürsten von Anhalt die Maßregeln zu verabreden, wodurch man die Absichten des Prinzen von Lothringen vereiteln könnte. Der Fürst brachte bei Neisse ein großes Corps

*) S. Cap. 1. Nr. II. dieses Abschnittes.

zusammen. Am 7. Januar ging er über den Fluß, und gerade gegen den Feind zu; seine Truppen zogen sich bei Anbruch des Tages zusammen, und die Nächte brachten sie in dicht beisammen liegenden Cantonnirungsquartieren zu. Bei seiner Annäherung verließ Traun den Posten bei Neustadt, und nahm wieder den Weg nach Mähren. Auf diesem Rückzuge mußten die Oesterreicher fünf Nächte auf Schnee zubringen; viel Volk kam vor Frost um, und viele liefen davon. Der Fürst von Anhalt konnte ihnen nichts anhaben, als daß er einen Theil ihres Nachtrupps angriff, von welchem er einige Gefangene machte, worauf er sich bei Jägerndorf und Troppau postirte. Herr von Nassau machte mit einem Corps von 6000 Mann Oberschlesien, in der Gegend bei Ratibor und jenseits der Oder von den Ungarn rein, welche dieses Land befehdeten; und Herr von Lehwald kam mit einer gleichen Anzahl Truppen nach Glatz zurück, um die Oesterreicher aus dieser Grafschaft, wo sie sich festsetzen wollten, wieder zu vertreiben. Herr von Nassau verjagte ohne Mühe die Ungarn aus Troppau, und fiel unvermuthet auf Oderberg und von da auf Ratibor, sobald Herr von Traun nach Mähren zurückgekehrt war. Dreitausend Feinde wurden in Ratibor überrumpelt; die Ungarn suchten vergebens sich mit dem Degen in der Faust einen Weg zu bahnen, und wollten sich endlich über die Oderbrücke retten; aber durch die Menge, die sich hier drängte, um hinüber zu kommen, brach die Brücke ein. Zu gleicher Zeit drangen die Preußen in die Stadt, und, was nicht durch das Schwert umkam, ertrank oder ward gefangen genommen. Ein anderes ungarisches Corps, unter des General Karoli An-

führung, wartete des Herrn von Nassau's Ankunft nicht ab, und zog sich von Pleß in das Fürstenthum Teschen zurück.

In derselben Zeit rückte Herr von Lehwald gegen Wenzel Wallis an, der gegen Habelschwerd ausgezogen war. Diese Stadt liegt in einem Thale, das an Mähren grenzt. Lehwald rückte über Johannesberg in das Glatzische ein, und stand bald den Feinden gegenüber, welche auf einem sehr vortheilhaften Terrain bei dem Dorfe Plomnitz postirt waren; vor ihrer Fronte schlängelte sich ein Bach, dessen Ufer an vielen Stellen fast unzugänglich waren. Aber nichts hielt Herrn von Lehwald auf, er griff die Oesterreicher an; die Truppen überstiegen alle Hindernisse, sie setzten durch den Bach, kletterten den Berg hinan, und stürzten so ungestüm und so kühn auf den Feind, daß sie ihn aus seinem Posten vertrieben. Die Oesterreicher versuchten, sich in einem Gehölz, das hinter dem Schlachtfelde lag, wieder in Ordnung zu stellen; aber die preußischen Grenadiere hinderten sie daran, denn diese setzten ihnen mit aufgepflanzten Bajonnetten nach. Hinter diesem Gehölz lag eine kleine Ebene, und hinter derselben ein Schlagholz, das der Feind zum zweiten Mal zu benutzen suchte; aber man griff ihn so heftig an, daß die Verwirrung sich durch den ganzen Haufen verbreitete und die Flucht allgemein ward. Lehwald hatte nur 400 Husaren bei sich, die man in einem gebirgigen und unwegsamen Lande für hinreichend gehalten hatte; hätte er mehr Reiterei gehabt, so würden ihm wenig Feinde entwischt sein. Dies Corps, das nach Böhmen entfloh, verlor bei diesem Gefechte 900 Mann. Die Preußen er-

oberten 3 Kanonen, und machten 100 Mann gefangen; und es kostete ihnen an Todten und Verwundeten zusammen nur 30 Soldaten. Der tapfere Oberst Gaudi, ein Officier von großem Ruf, ward sehr bedauert; er hatte Friedrichs Vater einen wichtigen Dienst bei der Belagerung von Stralsund geleistet; er zeigte einen Weg an, wodurch man sich der schwedischen Verschanzung bemächtigte, indem man dieselbe von der Seite des damals seichten Meeres umging. So viel schnelle glückliche Fortschritte feuerten den Muth der Preußen an, und benahmen den Truppen der Königin die Lust, diesen Feldzug noch zu verlängern. Ein jeder rückte wieder in seine Winterquartiere, und blieb nun ruhig zu Hause. —

Seit dem nachtheiligen Feldzuge des Jahres 1744, in Böhmen, war Preußen aus einer Hülfsmacht ein kriegführender Theil geworden, und der Kriegsschauplatz, der ehedem im Elsaß war, hatte sich nach den Grenzen Schlesiens gezogen. Die feindliche Gesinnung der Sachsen war jetzt so deutlich offenbar, daß man wohl voraussehen konnte, sie würden, wenn es von ihnen abhinge, Alles anwenden, den Krieg in das Innere der alten preußischen Staaten zu spielen. Um diesen Feinden zu widerstehen, bedurfte es ungeheurer Ausgaben; und auch selbst dann noch war der gänzliche Untergang des platten Landes unvermeidlich. Diese Betrachtungen machten, daß man den Frieden als das einzige Mittel ansah, sich aus einer so mißlichen Lage zu ziehen. Frankreich hatte sich anheischig gemacht, den Preußen nachdrücklich beizustehen. Der König schrieb einen pathetischen Brief an Ludwig XV., um ihm seine Versprechungen wieder erinnerlich zu machen;

aber aus seiner Antwort erhellte, daß er eben so kalt für den Vortheil seiner Bundesgenossen, als fühlbar für seine eigenen Angelegenheiten war; und doch war der böhmische Krieg nur angefangen worden, um Elsaß zu retten.

Des Königs Hauptaugenmerk war auf alle die Gegenstände gerichtet, die ihm in dem bevorstehenden Feldzuge glückliche Ereignisse versichern konnten. Einer der wichtigsten Gegenstände war unstreitig: in Schlesien große Magazine anzulegen; auch sparte man nichts, um sie so beträchtlich als möglich zu machen. Man wandte allen Eifer an, um die Truppen wieder vollzählig zu schaffen. Der Soldat ward in den Winterquartieren reichlich unterhalten; die Reiterei bekam die nöthigen Ergänzungen an Pferden und Mannschaft; mehr als 6 Millionen wurden aus dem Schatz genommen, um so viel Ausgaben zu bestreiten; und außerdem schossen die Landstände, als Darlehn, anderthalb Millionen vor. Alle diese Summen wurden aufgewandt, damit der König im Jahre 1745 die Fehler, welche er im Jahre 1744 in Böhmen begangen hatte, wieder gut machen könne. Nachdem an diese Zurüstungen die letzte Hand gelegt war, reis'te der König am 15. März 1745 von Berlin ab, um sich nach Schlesien zu begeben.

Der König hatte die Maßregeln zu seiner Vertheidigung gut genommen; und so mußte nun von dem Feldzuge, welcher jetzt eröffnet werden sollte, der Ruhm und das Glück der Preußen abhängen.

Gleich nach der Ankunft des Königs fing der kleine Krieg von neuem mit vieler Lebhaftigkeit an. Die Feinde schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß, wenn sie die

Preußen ununterbrochen harcelirten, sie dieselben bei langsamem Feuer aufreiben könnten. 10 bis 12,000 Ungarn, unter den Befehlen des alten Feldmarschalls Esterhazi und der Generale Karoli, Festetisch, Spleni und Ghilani, machten Streifereien in Oberschlesien und drangen so weit vor, als es ihnen nur möglich war. Ein Major, Namens Schaffstädt, der mit 200 Mann nach dem kleinen Flecken Rosenberg detaschirt worden, ward von ihnen angegriffen. Die Feinde steckten sogleich den Flecken in Brand; der Major hielt sich gut; aber da er von allen Seiten umringt war, konnte er sich nicht retten und erhielt eine Capitulation, vermöge welcher er zu seinem Regimente nach Kreuzburg zurückgehen konnte. Diese Beschimpfung mußte wieder gut gemacht, und der Dünkel dieser erst neuerdings geworbenen ungarischen Truppen mußte wieder gedemüthigt werden. Der König sandte also Detaschements wider sie aus; es fielen kleine Gefechte vor, die zum Vorspiel entscheidender Schlachten dienten.

Die Wahl bei Ertheilung des Oberbefehls über diese Unternehmung fiel, wegen seiner seltenen Verdienste, auf Herrn von Winterfeld. Man gab ihm 6 Bataillone und 1200 Husaren, mit welchen er bei Kosel über die Oder ging, während Herr von Golz mit einem Bataillon und 500 Husaren bei Oppeln über eben diesen Fluß ging, um gemeinschaftlich Esterhazi und seine Ungarn anzugreifen. Winterfeld fiel auf das Dorf Slowentitz, wo er 120 Mann Gefangene machte. Er hörte linker Hand ein ziemlich lebhaftes Feuer; sogleich begab er sich dahin; er fand, es waren 5000 Ungarn, welche das Golzische Detaschement umzingelt hatten; Winterfeld griff sie an und

trug einen völligen Sieg über sie davon. Splent rettete sich mit seinen Husaren, nachdem er 300 Mann und sein Gepäck verloren hatte. Winterfeld glaubte noch nicht genug gethan zu haben; er blieb beim Nachsetzen und stieß den folgenden Tag auf 2000 Husaren, die sich vor einen Morast gestellt hatten; er warf sie in diesen Morast, wo der größte Theil umkam oder gefangen genommen ward. Durch diesen Vortheil erhielten jetzt zuerst die preußischen Husaren ein Ansehen von Uebergewicht über die leichten Schaaren der Königin. Der Husarenoberst Wartenberg schlug noch ein großes Heer Insurgenten bei Kreuzburg und zerstreute dieselben gänzlich.

Während dieses Vorspiels des Krieges rückte der Frühling heran; der Monat April war fast zu Ende, und es ward Zeit, die Armee zusammenzuziehen. Sie bezog zwischen Pälzkau und Frankenstein die Cantonnirungsquartiere. Man bereitete für 4 Colonnen Wege und Cantonnements zu Jägerndorf, Glatz und Schweidnitz, weil es die Oerter waren, wo der Feind aus den Gebirgen hervortreten mußte. Die Magazine, welche die Oesterreicher angelegt hatten, und die Gegenden, wo ihre reguläiren Truppen sich zu versammeln anfingen, verriethen ihre Absichten deutlich genug; man merkte, daß jene Insurgenten und Ungarn, welche sie in Oberschlesien hatten, die Preußen irre führen sollten, um sie nach dieser Seite hin zu ziehen, und daß ihre Hauptarmee über Landeshut in Schlesien eindringen wollte. Dieser Entwurf war an sich nicht zu tadeln, nur schlug er bei der Ausführung fehl. Hätten die Preußen ihre Macht getrennt, um dem Feinde an allen Seiten die Stirn zu bieten, so wären sie zu schwach

gewesen, um gegen die große Armee des Prinzen von Lothringen einen entscheidenden Streich auszuführen; und blieben sie beisammen stehen, so würde sie jene Menge leichter Truppen, die nirgends Widerstand gefunden hätte, endlich durch Abschneidung der Lebensmittel ausgehungert haben. Der sicherste Ausweg war also: seine Macht zusammenzuhalten; aber zu gleicher Zeit die Entscheidung dieser Krisis durch das Beginnen eines allgemeinen Treffens zu beschleunigen.

Die Maßregeln wurden getroffen, gegen Ende des Monates Mai Oberschlesien, die Festung Kosel ausgenommen, zu räumen. Die Magazine von Troppau und Jägerndorf wurden nach Neisse gebracht; Herr von Rochow deckte diesen Transport mit 1200 Reitern und einem Grenadierbataillon; 4000 Ungarn, halb Husaren, halb Panduren, griffen sie an, ohne in sie eindringen zu können. Die Reiterei machte hier den ersten Versuch von ihren Manövern und sah ihre Wichtigkeit ein. Es war nöthig, den Feinden Sicherheit einzuflößen, damit ihre Einbildung sie bei ihrer vorhabenden Unternehmung zur Nachlässigkeit verleitete. In dieser Absicht bediente sich der König eines Menschen aus Schönberg, der ein doppelter Spion war; er ließ ihm ansehnlich bezahlen und sagte ihm darauf, daß er ihm keinen größern Dienst erweisen könnte, als ihn bei Zeiten von dem Marsche des Prinzen von Lothringen zu benachrichtigen, damit er sich nach Breslau zurückziehen könne, noch ehe die Oesterreicher aus den Gebirgen hervorgetreten wären; und um diesen Spion noch tiefer in diesen Irrthum zu führen, ließ man die Wege, die nach Breslau führten, ausbessern. Der Spion

versprach Alles; er erfuhr den Umstand der Wegebesserung und eilte, zu dem Prinzen von Lothringen zu gelangen, um demselben die Nachricht zu hinterbringen, daß Alles fortzöge, und er keinen Feind mehr zu schlagen vor sich finden würde. Da Landeshut jetzt der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit ward, so detaschirte der König Herrn von Winterfeld, um von diesem Orte aus die Bewegungen der Oesterreicher zu beobachten; er erhielt einige Bataillone und 2 Husarenregimenter von Rusch und von Brunikowski; er zögerte nicht, sich hervorzuthun: bei Hirschberg schlug er 800 Ungarn, welche ein Parteigänger, Namens Putaschitz, anführte, und machte 300 Gefangene. Nadasti, um diesen der ungarischen Nation zugefügten Schimpf zu rächen, begab sich an der Spitze von 7000 Mann auf den Marsch, in der Absicht, Winterfeld, der nur 2400 Mann unter sich hatte, bei Landeshut anzugreifen. Nach einem vierstündigen Treffen ward die ungarische Infanterie gänzlich geschlagen; und in dem Augenblicke, als Nadasti sich zum Rückzuge anschickte, langte General Still an der Spitze von 10 Schwadronen Alt-Möllendorf an; er stürzte auf die Feinde, und die Ungarn wurden gänzlich geworfen und bis zu den Grenzen von Böhmen unter fortdauerndem Schlagen zurückgetrieben. Die Oesterreicher verloren bei diesem Treffen 600 Mann, und einige ihrer vornehmsten Officiere wurden verwundet und gefangen genommen. Man erfuhr von Gefangenen, daß Herr von Nadasti den Befehl hatte, bei Landeshut Posto zu fassen, und daß, im Fall es ihm gelungen wäre, der Prinz von Lothringen ihm sogleich würde gefolgt sein. So viel Fähigkeit und ein so

einsichtsvolles Betragen erwarben dem Herrn von Winterfeld die Ernennung zum Generalmajor.

Es war kein Augenblick mehr zu verlieren, um den Markgrafen Karl aus Oberschlesien zurückzurufen. Die ungarische Miliz hatte die Aufhebung der Winterquartiere sich zu Nutze gemacht, um parteienweise ganz Oberschlesien zu überschwemmen; 6000 Husaren schwärmten zwischen Jägerndorf und Neustadt in der Absicht, die Vereinigung des Markgrafen Karl mit der Armee zu verhindern. Um ihm den Befehl zum Rückzuge nach Neisse zukommen zu lassen, schickte der König die Ziethen'schen Husaren an ihn ab, welche sich den Weg mit dem Degen in der Faust durch die Ungarn bahnten und ihm seinen Brief überbrachten. Der Markgraf setzte sich den 22sten Mai in Marsch; die Truppen, die er anführte, machten ungefähr 12,000 Mann. Die Feinde, welche seinen Rückzug voraussahen, hatten sich bis auf 20,000 Mann verstärkt, theils durch zusammengeraffte barbarische Nationen, theils durch einige regulaire Truppen, die aus Mähren zu ihnen gestoßen waren. Sie besetzten Tages zuvor alle Anhöhen, die auf dem Wege des Markgrafen lagen, und errichteten daselbst 3 Batterieen, die quer von der Seite feuerten, wodurch die preußischen Truppen auf ihrem Marsch sehr beschwert wurden. Der Markgraf, unbesorgt über die Hindernisse, die ihm der Feind in den Weg legte, bemächtigte sich mit einigen Bataillonen der benachbarten Anhöhen und der wichtigsten Hohlwege; und bei der Oeffnung der Pässe stellte er die Cavallerieregimenter Geßler und Prinz Ludwig, die mit dem größtmöglichsten Ungestüm auf das Regiment von Ogilvie stürzten und

den größten Theil davon niederhieben; darauf fielen sie über das Regiment Esterhazi, welches das zweite Treffen machte, ließen es über die Klinge springen und, nachdem sie sich wieder in Ordnung gesammelt hatten, griffen sie die Dragoner von Gotha an, welche die österreichische Infanterie unterstützen sollten. Auch diese schlugen sie gänzlich und richteten ein großes Blutbad unter den Fliehenden an. Die Feinde ließen über 800 Todte auf dem Platze; ihre irregulairen Truppen, welche Zuschauer dieses Treffens gewesen waren, als sie das traurige Loos der regulairen Mannschaft mit angesehen hatten, stürzten sich mit schrecklichem Geheul fliehend in die Wälder. Der Markgraf gab in dieser Schlacht Beweise der Tapferkeit, würdig des Blutes seines Großvaters, des Kurfürsten Friedrich Wilhelm; General Schwerin, bei dem Angriff an der Spitze dieser Reiterei, welche dicht hinter einander drei verschiedene Corps niederwarf, erwarb sich einen desto glänzendern Ruhm, da mit demselben zugleich der Ruhm der preußischen Reiterei begann. Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit sich Kühnheit oder Schrecken dem großen Haufen mittheilt. Im Jahre 1741 war die preußische Reiterei das unbehülflichste und zugleich das muthloseste Corps, das es in allen europäischen Kriegsheeren gab; aber nach fleißig angestellter Uebung, nach erworbener Geschicklichkeit, Gewandtheit und Vertrauen auf seine eigenen Kräfte, versuchte es nun diese Kräfte; es gelang ihm, und so ward es kühn. Strafen, Belohnungen, Tadel und Lob, zu rechter Zeit angewandt, können den Geist der Menschen umwandeln und flößen ihnen Gesinnungen ein, deren man sie in dem rohen Zustande ihrer Natur kaum

empfänglich gehalten hätte. Kommen alsdann noch einige große Beispiele von Tapferkeit hinzu, welche ihre Bewunderung erregen, so wie eben eins erzählt ist, so ergreift die Nacheiferung alle Herzen, sich hervorzuthun, und gemeine Menschen erheben sich zu Helden. Oft sind die Talente nur durch eine Art von Schlafsucht erstarrt; heftige Erschütterungen regen sie auf; sie ermannen und entwickeln sich. Das geschätzte und belohnte Verdienst erweckt die Eigenliebe derjenigen, die Zeugen davon sind. Im alten Rom wurden durch die Bürger- und Mauerkronen, und vorzüglich durch die Triumphe diejenigen angespornt, welche auf dergleichen Ehren Anspruch machen konnten. Daher erhob auch der König die glorreiche Schlacht bei Jägerndorf in der Armee. Der Markgraf, der General Schwerin und Alle, die sich dabei ausgezeichnet hatten, wurden wie im Triumphe empfangen; die Reiterei erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, um es diesen Helden gleich zu thun, ja sogar sie zu übertreffen. Alle brannten vor Begierde, zu kämpfen und zu siegen.

Unter diesen glücklichen Vorbedeutungen ward das Heer den 28. Mai in dem Lager bei Frankenstein zusammengezogen; außer den Truppen, welche die Festungen beschützten, und außer einem Corps von 6 Bataillonen und 20 Schwadronen, mit welchen Herr von Hautcharmoi Esterhazi gegenüber stand, und mit welchen er sich in die Festungen Kosel, Brieg und Neisse ziehen konnte, wenn das Uebergewicht der Feinde ihn dazu nöthigen sollte.

Die Lage des Königs war jedoch immer mißlich. Die Staatskunst zeigte ihm Abgründe, der Krieg zeigte

Gefahren, und der Geldzustand fast eine gänzliche Erschöpfung der Hülfsquellen. Bei solchen Gelegenheiten muß die Seele ihre Kraft zusammenraffen, um die Gefahren, welche sie umgeben, mit festem Blicke anzuschauen; in einem solchen Zeitpunkte muß man sich nicht durch die Schattenbilder der Zukunft beunruhigen lassen, sondern alle nur mögliche, nur denkbare Hülfsmittel anwenden, um seinem Verderben zuvorzukommen, so lange es noch Zeit ist; vor allen Dingen aber sich nicht von den Grundbegriffen entfernen, auf welchen man sein Kriegs- und Staatssystem errichtet hat. Des Königs Plan zum Feldzuge war völlig entworfen; indeß um Nichts zu vernachlässigen, wandte er sich zuvor noch an seine Bundesgenossen, vornämlich an Frankreich, von welcher Macht noch Etwas zu erwarten stand. Indeß das Versailler Ministerium und Ludwig XV. blieben durch Friedrichs Vorstellungen wenig gerührt.

Während dieser Zeit waren die Oesterreicher im Begriff, die Operationen ihres Feldzuges anzufangen. Ihr Heer, welches aus den Truppen der Königin und den sächsischen Kriegsvölkern bestand, näherte sich allmählich den schlesischen Grenzen. Die Oesterreicher waren von Königingrätz und den Gegenden von Jaromirs gekommen, die Sachsen von Bunzlau und Königinhof; sie stießen bei Trautenau zusammen, von wo sie nach Schatzlar vorrückten. Sie konnten sich unterwegs nicht aufhalten; man konnte alle ihre Bewegungen, bis auf einige geringe Umstände, berechnen; und es war daher Zeit, dem General Winterfeld zu Landeshut anzudeuten, er müsse bei Annäherung des Feindes seine Stellung verlassen, sich auf

du Moulins Corps zurückziehen, und dann mit demselben bis nach Schweidnitz weichen, wobei sie auf die möglichst geschickteste Weise die Nachricht zu verbreiten hätten, daß man alle Zurüstungen mache, den Fuß der Gebirge zu verlassen und sich unter die Kanonen von Breslau zu setzen. Der doppelte Spion, wovon schon die Rede gewesen, sammelte diese Nachrichten begierig auf, und eilte, um selbst dem Prinzen von Lothringen die Bestätigung von dem Rückzuge der Preußen zu überbringen, welchen er ihm einige Zeit zuvor schon angekündigt hatte. List nützt zuweilen mehr im Kriege, als Stärke; freilich muß man sich ihrer nicht zu oft bedienen, damit sie nicht ihren Werth verliere, sondern ihren Gebrauch nur auf wichtige Vorfälle aufsparen; wenn dann die Nachrichten, welche man dem Feinde hinterbringen läßt, seinen Leidenschaften schmeicheln, so ist man fast immer sicher, ihn in die Falle zu verstricken, die man ihm legt. Da Winterfeld und du Moulin einen Marsch vor dem Feinde voraus hatten, so zogen sie sich nach Schweidnitz zurück, ohne auf diesem Marsche das Geringste gelitten zu haben. Die Armee des Königs verließ Frankenstein, und bezog den 29. Mai das Lager bei Reichenbach, von wo aus sie nur noch einen kleinen Marsch bis nach Schweidnitz zu machen hatte; den 1. Juni ging sie durch diese Festung. Die Corps des Herrn du Moulin und von Winterfeld machten ihren Vortrab aus, und besetzten die Anhöhen bei Striegau diesseits des Striegauer Wassers. Herr von Nassau besetzte mit seinem Corps den Nonnenbusch, und die Armee lagerte sich in der Ebene zwischen Jauernik und Schweidnitz, so daß ein Raum von 2 Meilen,

welcher Striegau von Schweidnitz trennt, fast mit einer ununterbrochenen Linie von Preußen besetzt war. Diese Stellung setzte den König in den Stand, sich die größten Vortheile zu verschaffen. General Wallis, welcher den Vortrab der Feinde anführte, und Nadasti waren die ersten, die sich auf den Anhöhen von Freiburg zeigten. Der Prinz von Lothringen war in Schlesien über Landshut eingedrungen; von dort aus hatte er seinen Weg über Reichenau fortgesetzt, und sich von da nach Hohenhennersdorf begeben. Aus diesem Lager konnte er auf vier Wegen in die Ebene herabkommen, nämlich über Freiburg, Hohenfriedberg, Schwinatous und Kauder. Der König ließ diese Gegenden recognosciren, um die Oerter und das Terrain, wo er seine Armee hinstellen könnte, zu erforschen; und er wandte 3 Tage an, die Wege in Stand setzen zu lassen, damit kein Hinderniß seine Truppen aufhielte, dem Feinde entgegen zu fliegen, wenn sich derselbe in der Ebene sehen ließe: mit einem Worte, er benahm dem Zufall allen den Einfluß, den ihm nur Vorsicht und Sorgfalt zu entreißen vermögen.

Den 2. Juni hielten die österreichischen und sächsischen Generale nahe am Galgen bei Hohenfriedberg Kriegsrath. Von diesen Anhöhen hatten sie zwar die Aussicht über die ganze Ebene, doch wurden sie nichts als kleine Haufen von der preußischen Armee gewahr. Der beträchtlichste Theil ward vom Nonnenbusch und von Erdwällen versteckt, hinter welche man sich mit Vorbedacht gestellt hatte, um den Feind in Ungewißheit über die Stärke der preußischen Truppen zu erhalten, und ihn in dem Wahne zu bestärken, worin er schon stand, nämlich: er

würde in ein Land herabkommen, wo er keinen Widerstand finden werde. Der Prinz von Lothringen wählte das Dorf Langenöls, um am folgenden Tage daselbst sein Lager zu nehmen. Wenzel Wallis erhielt Befehl, sich zu gleicher Zeit mit seinem Vortrabe des Schweidnitzer Magazins zu bemächtigen, und von dort aus sollte er die Preußen bis Breslau verfolgen. Der Herzog von Weißenfels sollte mit seinen Sachsen Striegau einnehmen, und dann auf Glogau vorrücken, um es zu belagern. Der Prinz von Lothringen hatte es bei seinem Plane schon vergessen, daß er noch zuvor ein Heer von 70,000 Mann zu bekämpfen haben würde, die fest entschlossen waren, ihm keinen Fuß breit Landes einzuräumen, ohne es bis aufs Aeußerste vertheidigt zu haben. Auf diese Art durchkreuzten sich die Entwürfe der Oesterreicher und Preußen, wie entgegenstehende Winde, welche Wolken zusammentreiben, deren Zusammenstoß Blitz und Ungewitter erzeugt. Der König besuchte alle Tage seine Vorposten; den 2. befand er sich auf einer Anhöhe vor du Moulin's Lager, von wo aus man das ganze Feld, die Anhöhen von Fürstenstein und selbst einen Theil des österreichischen Lagers bei Reichenau übersehen konnte. Der König hatte sich hier ziemlich lange aufgehalten, als er eine in den Gebirgen aufsteigende Staubwolke gewahr ward, welche vorwärts kam, sich in die Ebene heruntersenkte, und dann sich schlängelnd von Kauder nach Fegebusch und Rhonstock zog. Der Staub fiel hierauf, und man sah ganz deutlich das österreichische Heer, welches aus den Gebirgen in 8 großen Colonnen hervorgerückt war. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den

Bach bei Striegau, und zog sich von dort aus gegen Rohnstock und Hausdorf; die Sachsen, welche den linken Flügel ausmachten, breiteten sich bis nach Pilgrimshain aus. Herr du Moulin erhielt augenblicklich Befehl, um 8 Uhr Abends das Lager abzubrechen, über das Striegauer Wasser zu gehen, und sich auf einen vor der Stadt liegenden Felsen zu stellen, woselbst ein Topasbruch ist, nach welchem der Berg benannt wird. Die Armee setzte sich Abends um 8 Uhr in Marsch, zog rechts in zwei Linien fort, und beobachtete die größte Stille; es ward den Soldaten selbst das Rauchen verboten. Die Vorderspitze der Truppen traf um Mitternacht bei den Brücken bei Striegau ein, wo man wartete, bis alle Corps recht dicht beisammen waren.

Den 4. Juni versammelte der König um 2 Uhr Morgens die vornehmsten Officiere der Armee, um ihnen die Anordnung des Treffens mitzutheilen. Sie war folgende: »Die Armee setzt sich sogleich in Marsch rechts, in zwei Treffen; sie geht über das Striegauer Wasser. Die Reiterei stellt sich in Schlachtordnung, dem linken Flügel der Feinde gerade gegenüber, an der Seite von Pilgrimshain; du Moulin's Corps deckt ihren rechten Flügel; der rechte Flügel der Infanterie stellt sich an den linken Flügel der Reiterei, gerade den Gebüschen bei Rohnstock gegenüber; die Reiterei des linken Flügels lehnt sich an den Bach bei Striegau, und behält in der Ferne die Stadt dieses Namens im Rücken. Zehn Dragoner- und 20 Husarenschwadronen machen die Reserve, und stellen sich hinter die Mitte des zweiten Treffens, um dort, wo man sie nöthig haben wird, gebraucht zu wer-

den; hinter jeden Flügel der Reiterei stellt sich ein Regiment Husaren im dritten Treffen, um da, wo das Terrain sich ausbreitet, den Rücken und die Seite der Reiterei zu decken, oder um beim Nachsetzen zu dienen. Die Reiterei fällt den Feind ungestüm mit den Degen in der Faust an; sie macht in der Hitze des Treffens keine Gefangene; sie richtet ihre Hiebe alle nach dem Gesicht; nachdem sie die Cavallerie, gegen die sie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreut hat, kehrt sie dann gegen das feindliche Fußvolk zurück, und nimmt es entweder in die Seite, oder den Rücken, nachdem die Gelegenheit sein wird. Die preußische Infanterie rückt mit großen Schritten gegen den Feind an; wenn die Umstände es nur einigermaßen erlauben, bringt sie auf denselben mit aufgepflanztem Bajonnet ein; muß gefeuert werden, so thut sie dies nur in einer Entfernung von 150 Schritt. Wenn die Generale auf den Flügeln oder vor der Fronte des Feindes irgend ein Dorf finden, was derselbe nicht besetzt haben sollte; so nehmen sie es ein und umstellen es von außen mit Infanterie, um sich desselben, wenn die Umstände es gestatten, zu bedienen, dem Feinde in die Seite zu fallen; aber sie müssen keine Truppen weder in die Häuser noch in die Gärten legen, damit nichts sie aufhalte oder sie hindere, den Ueberwundenen nachzusetzen.«

Sobald Jeder wieder auf seinem Posten zurück war, setzte sich die Armee in Bewegung. Kaum fing die Vorderspitze an, über den Bach zu gehen, als Herr die Moulin Nachricht sandte: er habe feindliche Infanterie auf einer Anhöhe gerade gegen sich über erblickt, und habe des-

halb seine Stellung verbessert; er sei rechts gegangen, um sich auf einer Anhöhe, die jener gegenüber liege, zu formiren, wodurch er sogar den linken Flügel des Feindes überflügle. Es waren Sachsen, die Befehl erhalten hatten, die Stadt Striegau einzunehmen, und sehr erstaunt waren, Preußen vor sich zu finden. Der König eilte, eine Batterie von 6 Vierundzwanzigpfündern auf jenem Topasberge zu errichten, welches von ungemeinem Nutzen war, wegen der großen Verwirrung, die sie unter den Feinden verursachte. Die Sachsen kamen mit allen ihren Corps heran, um den Vortrab, welcher Striegau einnehmen sollte, zu unterstützen; und nun empfingen sie diese Kanonade, deren sie sich gar nicht vermuthen waren. Zu gleicher Zeit stellte sich der rechte Flügel der preußischen Reiterei unter dieser Batterie in folgender Ordnung: die Garde du Corps stießen an du Moulin's Corps, und die linke Seite des Flügels endigte sich bei den einzelnen Buschwerken des Rohnstocker Gehölzes. Nach zwei hintereinander folgenden Salven warfen die Preußen die sächsische Reiterei über den Haufen, und diese entfloh in größter Unordnung. Die Garde du Corps hieben nun die beiden Infanterie-Bataillone nieder, die sich beim Anfange dieses Treffens gegen Herrn du Moulin gezeigt hatten. Hierauf griffen die preußischen Grenadiere und das Regiment Anhalt die sächsische Infanterie in jenen einzelnen Gebüschen an, wo dieselbe anfing, sich in Schlachtordnung zu stellen; sie trieben dieselbe zurück, und verjagten sie von einem Damme, wo sie sich wieder sammeln wollte. Von hier setzten sie durch einen Teich, um das zweite Treffen, das auf einem morastigen

Boden stand, anzugreifen. Dies Gefecht, das noch blutiger, als das erste war, ward eben so geschwind beendigt; die Sachsen waren auch hier gezwungen, die Flucht zu ergreifen. Ihre Generale brachten einige Bataillone in Gestalt eines Dreiecks wieder auf einer Anhöhe zusammen, um ihren Rückzug zu decken; aber die schon siegreiche preußische Reiterei vom rechten Flügel zeigte sich gegen ihre Seite, gerade als die preußische Infanterie aus dem Gehölze hervortrat, um sie anzugreifen. Herr von Kalkstein kam noch mit einigen Truppen von dem zweiten Treffen dazu, welches um vieles die Sachsen überflügelte. Diese sahen, wie sehr sie in die Enge getrieben waren, und warteten den Angriff nicht ab, sondern ergriffen sogleich die Flucht. So waren also die Sachsen gänzlich geschlagen, noch ehe der linke Flügel sich völlig in Schlachtordnung gestellt hatte.

Der Prinz von Lothringen glaubte, als man ihm das Feuern mit Kanonen und kleinen Gewehren meldete, die Sachsen griffen Striegau an; blieb also unbekümmert. Als man ihm aber meldete, die Sachsen flöhen eiligst und alle Felder seien damit besäet; da zog er sich eiligst an, und befahl der Armee vorzurücken. Die Oesterreicher rückten demnach mit abgemessenen Schritten in jene Ebene, die zwischen dem Striegauer Wasser und dem Rohnstocker Gebüsche liegt, und die nur durch Gräben durchschnitten. Sobald Markgraf Carl und der Prinz von Preußen den Feinden nahe genug waren, griffen sie dieselben mit solchem Nachdruck an, daß diese etwas zurückwichen. Die österreichischen Grenadiere bedienten sich der gedachten Gräben mit vieler Einsicht, jedoch wurden sie

von dem Regiment Garde zweimal mit Bajonnetstößen verjagt. Als es vor dem rechten Flügel keinen Feind mehr gab, ließ der König eine Viertelschwenkung machen, um den Oesterreichern in die linke Seite oder in den Rücken zu kommen. Dieser rechte Flügel durchstrich die Gebüsche und Sümpfe bei Rohnstock; und als er daraus hervorkam, um den Feind anzugreifen, hatte der linke Flügel der Preußen schon ein beträchtliches Terrain gewonnen. Die Reiterei dieses linken Flügels hatte einen Unfall erlitten. Kaum war Kiau mit seiner Brigade von 10 Schwadronen über die Brücke des Striegauer Baches herüber, als diese zerbrach. Kiau entschloß sich, die feindliche Reiterei mit der seinigen anzugreifen; General Ziethen stieß mit dem Reservecorps zu ihm, warf alles, was ihm Widerstand leisten wollte, vor sich nieder, und verschaffte Herrn von Nassau, der diesen linken Flügel anführte, Zeit, durch den Bach zu waten. Kaum hatte Herr von Nassau seinen Flügel in Ordnung gestellt, als er sogleich alles, was von feindlicher Reiterei vor ihm stand, angriff und in die Flucht schlug. General Polenz trug viel zu diesem glücklichen Erfolge bei; er hatte sich mit seinem Fußvolk in das Dorf Fegebeutel geschlichen, von wo aus er die österreichische Reiterei der Länge nach beschoß. Einige Salven, die sie in der Flanke erhielt, brachten sie in Verwirrung und bereiteten ihre Niederlage vor. Herr von Geßler, welcher das zweite Treffen befehligte, sah, daß es hier keine Lorbeeren für ihn zu sammeln gab; er wandte sich gegen die preußische Infanterie, und als er die Oesterreicher in Unordnung sah, ließ er die Infanterie sich öffnen, um durch dieselbe zu gehen; nun stellte

er sich in drei Colonnen und stürzte mit unglaublichem Feuer auf die Oesterreicher. Die Dragoner metzelten einen großen Theil nieder; und sie machten 21 Bataillone von den Regimentern Marschall, Graun, Thüngen, Traun, Kollowrath, Wurmbrand und noch einem andern Regiment, zu Gefangenen; viele davon wurden getödtet, und dennoch wurden 4000 Mann gefangen genommen, und 66 Fahnen erbeutet. Diese schöne Unternehmung geschah zu derselben Zeit, als der rechte Flügel der Preußen in die Flanken des Prinzen von Lothringen fiel; hiedurch ward die Verwirrung in seinen Truppen vollendet. Alles lief auseinander und flüchtete in größter Unordnung nach den Gebirgen. Die Sachsen zogen sich über Reisersdorf zurück, die österreichische Hauptarmee rettete sich über Kauder, und ihr Flügel über Hohenfriedberg, wo glücklicher Weise Wallis und Nadasti hingekommen waren, ihren Rückzug zu decken. Die Preußen verfolgten sie bis auf die Höhen von Kauder, wo sie Halt machten, um sich etwas auszuruhen. Die Siegeszeichen, welche die Preußen an diesem Tage der Schlacht davon trugen, bestanden in Ansehung der Gefangenen, in 4 Generalen, 200 Officieren und 7000 Gemeinen; ferner in 76 Fahnen, 7 Standarten, 8 Paar Pauken und 60 Kanonen. An Todten verloren die Feinde 4000 Mann, worunter einige Officiere von hohem Range. Der Verlust des preußischen Heeres belief sich an Todten und Verwundeten zusammen auf kaum 1800 Mann. Der General Truchseß und die Obersten Massow, Schwerin und Düring fielen an diesem Tage zum großen Bedauern.

Diese Schlacht bei Hohenfriedberg war die dritte Schlacht, die geliefert ward, um zu entscheiden, wem Schlesien angehören sollte; und es war nicht die letzte. Wenn die Fürsten um Provinzen spielen, so sind die Unterthanen die Spielmarken, welche sie bezahlen. Durch List ward diese Schlacht vorbereitet, und mit Tapferkeit ward sie ausgeführt.

Nach dieser Schlacht rückte Friedrich mit seiner Armee in Böhmen ein und beschloß, sich darin so lange als möglich zu halten. Er ließ den Prinzen von Lothringen durch die Reiterei alle Nächte beunruhigen, um dessen Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, die sich oft nicht zum besten zeigte, und um ihn in der Meinung zu bestärken, daß Friedrich ein großes Unternehmen im Sinne habe, welches er unversehens ausführen wolle. Die Oesterreicher wurden vier Wochen lang in dieser Unruhe erhalten.

Gleich nach der Schlacht bei Friedberg hatte der Prinz von Lothringen nicht nachgelassen, seinen Hof mit der Bitte um Verstärkung zu belästigen. Man schickte ihm darauf acht Regimenter, die theils aus Baiern, theils von der Armee am Rhein, theils von der Besatzung aus Freiburg, die man so eben mit den Franzosen ausgewechselt hatte, genommen waren. Aber zu eben der Zeit, als die Hülfsvölker ankamen, verließ ihn der Prinz von Weißenfels und hinterließ ihm, statt 24,000 Sachsen, die er gehabt hatte, nur 6000.

Während die preußische Armee bei Chlum, und die österreichische bei Königingrätz im Lager lag, ward der Großherzog von Toscana am 13. September, zur großen

Freude des Königs von England und der Königin von Ungarn, zum Kaiser erwählt. Die Königin von Ungarn genoß schon ruhig zu Frankfurt das Schauspiel der Kaiserkrone, welche sie mit so vieler Mühe auf das Haupt ihres Gemahles gesetzt hatte. Sie überließ dem Kaiser den öffentlichen äußern Prunk und behielt die Macht für sich; auch sah sie es nicht ungern, wenn man es bemerkte, daß der Großherzog eigentlich nur das Schattenbild dieser Würde, sie aber die Seele davon sei. Diese Fürstin zeigte während ihres Aufenthaltes zu Frankfurt zu viel Uebermuth; sie begegnete den Fürsten als ihren Unterthanen; ja gegen den Prinzen Wilhelm von Hessen war sie noch mehr als unhöflich. Sie gab öffentlich in ihren Reden zu verstehen, daß sie lieber ihren Rock vom Leibe, als Schlesien missen wolle. Sie sagte über den König von Preußen, daß er zwar einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit *) beflecke. Der König hatte durch einige geheime Emissarien zu Frankfurt Aeußerungen zu Friedensvorschlägen von weitem thun lassen, die aber alle verworfen wurden. Die Standhaftigkeit der Kaiserin artete zuweilen in Hartnäckigkeit aus; sie war wie trunken über ihre kaiserliche Würde, welche sie wieder auf ihr Haus gebracht hatte. Mit lauter entzückenden Aussichten beschäftigt, glaubte sie ihrer Hoheit Etwas zu vergeben, wenn sie sich mit einem Fürsten, den sie der Rebellion beschuldigte, wie mit ihres Gleichem in eine Unterhandlung

*) So ist die Sprache der Despoten. Wer sich von ihnen nicht will unterdrücken lassen, ist ungerecht.

eingelassen hätte. Zu diesen Beweggründen der Eitelkeit kamen noch wichtigere Staatsursachen. Seit Ferdinand I. zweckten die Grundsätze des Hauses Oesterreich dahin ab, den Despotismus in Deutschland einzuführen; Nichts aber stand diesem Plane mehr entgegen, als wenn man zugab, daß ein Kurfürst sich zu viel Macht erwarb; daß ein König von Preußen, durch entrissene Theile der Besitzungen Karls VI. verstärkt, seine Macht dem österreichischen Ehrgeiz entgegenstellte, gegen Oesterreich mit zu großem Nachdruck die Freiheit des deutschen Reichs aufrecht zu erhalten strebte. Doch wir wollen wieder zu den beiden Armeen in ihren Lagern zurückkehren.

Zwei Mal versuchten es die Feinde, mit offener Gewalt die kleine Stadt Neustadt einzunehmen, worin der Major Tauentzien befehligte; aber jedes Mal wurden sie durch die Tapferkeit dieses würdigen Officiers zurückgeschlagen. Dieser Posten war sehr wichtig, weil er die Verbindung mit Schlesien sicherte. Der Prinz von Lothringen, der sich durch die erhaltenen Hülfstruppen weit mehr verstärkt glaubte, als er durch den Abmarsch der Sachsen geschwächt worden war, ging über die Adler und nahm das Lager, das die Preußen zwischen Königingrätz und Karavalhotta gehabt hatten, ein. Die Preußen machten demzufolge eine Bewegung; sie stellten sich so, daß die Elbe vor ihre Fronte kam; ihr rechter Flügel stand an Schmirsitz und ihr linker an Jaromirs. Herr du Moulin behielt seinen Posten bei Skalitzsch; und der General Lehwald besetzte die Anhöhe von Pleß beim Einfluß der Metau in die Elbe, so daß die Preußen diese beiden Flüsse in ihrer Gewalt hatten. Die preußische Armee war ihrer

Stellung wegen nicht anzugreifen. Ein österreichischer Parteigänger, Frankini, war der einzige, der wegen der Lebensmittel einige Besorgniß erweckte; er hatte sich in ein Gehölz gestellt, was auf die Wege nach Braunau, Starkstadt und Trautenau stößt; und aus diesem Schlupfwinkel fiel er auf die Zufuhren, welche aus Schlesien kamen. Jede Zufuhr mußte eine kleine Schlacht liefern; oft war man genöthigt, denselben Hülfe zuzuschicken; dies ermüdete die Truppen, und man erhielt sein Brot nur mit dem Degen in der Faust.

Indeß begann auch die Kaiserin Königin des Krieges müde zu werden, der Nichts entschied. Da der König von England in sie drang, Frieden zu machen, so wollte sie wenigstens noch, ehe sie den Platz räumte, ihr Glück versuchen. Sie gab dem Prinzen von Lothringen ausdrücklichen Befehl, sich angriffsweise zu betragen und, wenn er es mit Vortheil könnte, den Preußen eine Hauptschlacht zu liefern; und um ihn bei einem so wichtigen Vorhaben zu unterstützen, hatte sie ihm eine Art von Kriegsrath zugeordnet, der aus dem Herzog von Ahremberg und dem Fürsten von Lobkowitz bestand, welche beide sie zur Armee abschickte. Nun glaubte sie, für Alles gesorgt zu haben, und hoffte, daß das Glück, welches ihren Gemahl zu Frankfurt gekrönt hatte, ihm in Böhmen Schlachten gewinnen würde. Man erfuhr gar bald im preußischen Lager, daß die beiden genannten Herren zum Prinzen von Lothringen gekommen seien, und man errieth ungefähr die Absichten der Kaiserin.

Der König verlegte sein Lager nach Staubenz, wohin das Heer erst Abends spät ankam. Herr von Leh-

wald, nahm mit seinem Corps Starkstadt ein, und Herr du Moulin ging mit seinem Detaschement nach Trautenau, um die aus Schlesien kommenden Zufuhren zu decken.

Der Prinz von Lothringen sah, daß die Preußen sich rüsteten, Böhmen zu verlassen; er folgte ihnen und lagerte sich bei Königssaal, um sie mehr in der Nähe zu beobachten. Das Lager bei Staudenz war nicht nach allen Regeln der Kunst eingerichtet. Der König hatte sein Heer durch seine Detaschements geschwächt, und es blieben ihm nicht Truppen genug übrig, um den Raum, den er zu besetzen hatte, hinlänglich auszufüllen. Herr von Nassau stand in Oberschlesien, Herr du Moulin zu Trautenau; und seitdem Frankini einige Versuche auf Schatzlar unternommen hatte, ward der Letztere dorthin abgeschickt und von Herrn von Lehwald abgelöst. Nach allen diesen Abschickungen blieb die Armee, welche der König befehligte, nur 18,000 Mann stark, welche Zahl nicht den ganzen Platz einnahm, den der Eigensinn der Natur für ein weit zahlreicheres Heer gebildet hatte. Das Lager beherrschte an einigen Orten die benachbarten Anhöhen; aber der rechte Flügel ward gänzlich von einem kleinen Hügel beherrscht, den die Schwäche der Armee nicht zu besetzen erlaubte. Indeß hatte man doch Wachen von der Reiterei und Husarenhaufen auf diese Anhöhen gestellt, um im Nothfall Herr davon zu sein. In der That konnte die Reiterei nicht weiter als auf eine halbe Meile, wegen der vielen Gehölze, Hohlwege und Gebirgspässe, recognosciren reiten.

Die Truppen erhielten Befehl, den folgenden Tag

um 10 Uhr marschfertig zu sein; und am 30. September Morgens 4 Uhr, als der König die Generale, an denen der Dienst für diesen Tag war, bei sich hatte, um ihnen die Anordnung des Marsches zu dictiren, kam ein Officier mit der Nachricht, daß die Feldwachen auf dem rechten Flügel des Lagers einen großen Zug Reiterei entdeckten, und daß, so viel man nach der großen Ausdehnung des Staubes urtheilen könne, es die ganze feindliche Armee sein müsse. Einen Augenblick darauf berichteten einige Officiere, daß einige österreichische Corps anfingen, sich der rechten Seite des Lagers gegenüber auszubreiten. Auf diese Berichte erhielten die Truppen Befehl, augenblicklich zu den Waffen zu greifen, und der König begab sich zu den Feldwachen, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen und zu überlegen, was zu thun sei. Als der König bei seinen Feldwachen angekommen war, sah er, daß die Oesterreicher sich in Schlachtordnung zu stellen anfingen, und er urtheilte, daß es weit verwegener sein würde, sich in Gegenwart einer so nahe vor ihm stehenden Armee durch die Defiléen zurückzuziehen, als jene Armee, ungeachtet seiner so ganz unglaublich geringern Anzahl, anzugreifen. Der Prinz von Lothringen hatte ganz sicher auf den Rückzug des Königs gerechnet und nur danach seine Maßregeln genommen; er wollte alsdann mit dem Nachtrab ein Treffen beginnen, und ohne Zweifel würde ihm dies sehr wohl gelungen sein. Aber der König entschloß sich ohne Bedenken zum Angriff; denn es war bei weitem ehrenvoller, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, indem man sein Leben theuer

verkauft, als auf einem Rückzuge umzukommen, der sicherlich in eine schimpfliche Flucht ausgeartet wäre.

So viel Gefahr auch dabei ist, in Gegenwart eines schon in Schlachtordnung stehenden Feindes zu manövriren, so kehrten sich doch die Preußen an diese Regel nicht. Sie machten eine Viertelschwenkung rechts, um der Fronte des Feindes eine parallel laufende Fronte entgegenzustellen. Dieses mißliche Manöver geschah mit erstaunenswürdiger Ordnung und Geschwindigkeit; aber die Preußen zeigten sich nur in einer Linie den Oesterreichern gegenüber, welche 3 Linien hoch standen, und außerdem mußte dies Ausbreiten unter dem Feuer von 28 Kanonen geschehen, welche die Feinde in zwei Batterieen aufgepflanzt hatten, und unter einer beträchtlichen Anzahl von Granatkugeln, die sie zwischen die Reiterei warfen. Aber Nichts brachte die Preußen außer Fassung; kein Soldat schien Furcht zu haben, keiner verließ seinen Platz. So schnell man sich auch bestrebte, sich auf diese Art zu stellen, so blieb doch der rechte Flügel fast eine halbe Stunde dem groben Geschütz des Feindes ausgesetzt, ehe der linke Flügel gänzlich aus dem Lager gerückt war. Nun aber erhielt der Feldmarschall von Buddenbrock Befehl, mit der Reiterei anzugreifen, welches er ungesäumt that. Die Oesterreicher hatten ihr Terrain schlecht gewählt; die Reiterei hatte eine Art von Abgrund hinter sich; sie stand in drei Treffen, die wegen des engen Raums nicht hinlänglich von einander entfernt werden konnten; kaum waren zwanzig Schritte Zwischenraum zwischen jedem Treffen. Sie feuerten ihrer Gewohnheit nach ihre Karabiner ab; aber sie hatten nicht Zeit, zu dem Degen zu greifen, in-

dem sie theils in den Abgrund, der hinter ihnen lag, gestürzt, theils auf ihre eigene Infanterie geworfen wurden. Dies konnte nicht anders kommen; denn das erste über den Haufen geworfene Treffen mußte nothwendig auf das zweite fallen, und dies wiederum aufs dritte. Es war auch gar kein Raum da, wo diese Corps, welche zusammen 50 Schwadronen ausmachten, sich hätten wieder in Ordnung stellen können. Die erste Brigade der Infanterie auf dem rechten Flügel der Preußen, durch diesen glücklichen Erfolg angefeuert, eilte zu schnell zum Angriff jener österreichischen Batterieen; 28 mit Kartätschen geladene Kanonen machten in einem Augenblicke die Glieder der Angreifenden dünne und brachten sie zum Weichen. Fünf Bataillone, aus welchen der Rückhalt bestand, kamen sehr zur gelegenen Zeit heran; die Zurückgetriebenen stellten sich bei diesen wieder in Ordnung, und mit gemeinschaftlich angestrengten Kräften eroberten nun diese 10 Bataillone die Batterie. Der Generallieutenant von Bonin und der Oberst hatten den meisten Theil an dieser schönen That. Jetzt entdeckte man eine starke feindliche Colonne, die von ihrem rechten Flügel herzog und von den Anhöhen herabkam, um sich Burkersdorf zu bemächtigen. Aber der König kam ihnen zuvor, indem er dies Dorf mit einem Bataillone des Regimentes Kalkstein umstellte; die entferntesten Häuser links wurden in Brand gesteckt, um dies Bataillon zu decken, während sich hinter ihm die Infanterie des linken Flügels stellte.

Der Boden des Schlachtfeldes bestand nur aus abwechselnden Vertiefungen und Erhöhungen, wodurch unaufhörlich neue Gefechte entstanden; denn die Oesterreicher

suchten sich immer auf diesen Anhöhen wieder zu sammeln; aber sie wurden immer aufs Neue wieder zurückgetrieben, und so ward die Verwirrung allgemein, und auf das Zurückziehen folgte die Flucht. Das ganze Feld war mit zerstreuten Soldaten übersäet: Reiterei und Fußvolk, Alles lief durch einander. Während die siegreiche preußische Armee mit großen Schritten den Ueberwundenen nachsetzte, umzingelten die Bornstädt'schen Cürassiere, die auf dem linken Flügel fochten, das Regiment Damnitz und ein Bataillon von Kolowrath, erbeuteten 10 Fahnen und machten 1700 Gefangene. Die übrige Reiterei des linken Flügels konnte die österreichische Reiterei nicht erreichen; denn diese hielt sich aus dem Treffen und zog sich in ziemlich guter Ordnung in den Silvawald zurück.

Der König hemmte das Nachsetzen bei dem Dorfe Gorr, von welchem diese Schlacht den Namen führt. Es war in der That genug, daß ein Corps von 18,000 Mann mehr als 40,000 Mann in die Flucht schlug. Auch war gar Nichts mehr zu gewinnen, wenn man es auch hätte wagen wollen, noch weiter zu gehen. Die Sieger verloren den Prinzen Albrecht von Braunschweig, den General Blankensee, die Obersten Bredow, Blankenburg, Dohna, Ledebur; die Oberstlieutenants Lange und Wedel von der Garde und 1000 Krieger, glorreiche Schlachtopfer, welche ihr Leben für das Wohl des Staates aufopferten. Die Anzahl der Verwundeten rechnete man auf 2000. Die Besiegten verloren 22 Kanonen, 10 Fahnen, 2 Standarten, 30 Officiere und 2000 Soldaten, die zu Gefangenen gemacht wurden. Prinz Leo-

pold zeichnete sich an diesem Tage sehr aus, vor allen aber der Feldmarschall Buddenbrock und der General Golz, welche mit 12 Schwadronen 50 österreichische Schwadronen schlugen.

Der König ließ nun seine Armee nach Schlesien zurückgehen, wo sie die Winterquartiere bezog; er selbst ging nach Berlin ab, wo seine Gegenwart nothwendig geworden war, und übergab den Oberbefehl über die Truppen dem Prinzen Leopold.

Hätten während des Jahres 1745 die Unterhandlungen der Preußen eben das Glück gehabt, als ihre Waffen, so hätten sie, sich sowohl als ihren Feinden, eine Menge unnütz vergossenen Blutes ersparen können, und der Frieden wäre eher zu Stande gekommen.

Der König, der sich in Berlin befand, erschöpfte alle Mittel und Wege, um Geldquellen aufzufinden, wodurch er in Stand gesetzt würde, den Krieg fortzuführen. Die Einkünfte von Schlesien waren nicht so eingegangen, wie in Friedenszeiten; zwei Drittel hatten daran gefehlt. Man mußte Hülfsmittel suchen, und es war sehr schwer, welche aufzufinden. Diese Verlegenheit war groß; aber die Gefahr, welche die Feinde dem Staate bereiteten, war noch weit schrecklicher. Der König kam auf folgende Art dahinter. Seit der Vermählung des zum Thronfolger in Schweden ernannten Prinzen mit der Prinzessin Ulrike, des Königs Schwester, waren die Schweden zum Theil für Preußens Vortheil wohlgesinnt. Herr von Rudenskiöld und Herr Wolfenstierna, schwedische Minister, der erste am Berliner, der andere am Dresdener Hofe, waren besonders dem Könige persönlich zugethan. Wolfenstierna

stand gut im Hause des Grafen Brühl, er gehörte mit zur Spielpartie des Ministers. Brühl war nicht so vorsichtig in seiner Gegenwart, als ein Premierminister, dem alle Geheimnisse seines Herrn anvertraut sind, es überhaupt gegen Jedermann sein sollte. Wolfenstierna entdeckte ohne Mühe, daß der Wiener und der Dresdener Hof den Plan entworfen hätten, die Armee des Prinzen von Lothringen durch Sachsen gehen zu lassen, wo die sächsischen Truppen sich mit ihm vereinigen sollten, und er dann, noch während des Winters, gerade auf Berlin anrücken sollte. Er theilte seine Entdeckung Rudenskiöld mit; und dieser gab dem Könige den 8. November davon Nachricht, gerade an dem Tage, als man in den Kirchen die Siegeszeichen der Schlachten bei Friedberg und bei Sorr aufhing. Rudenskiöld setzte hinzu: dies Project sei von Brühl entworfen, von Bartenstein verbessert, von Rutowski erweitert und durch Saul nach Frankfurt an die Königin von Ungarn geschickt worden. Brühl sei überzeugt, daß man Preußen durch dies Unternehmen gänzlich zertrümmern würde, und diese sichere Hoffnung habe die Höfe zu Wien und zu Dresden abgehalten, den friedlichen Gesinnungen des Königs von England beizutreten. Man habe überdies schon die preußische Beute getheilt, und zwar in der Art, daß der König von Polen die Bisthümer Halberstadt und Magdeburg nebst Halle und dessen Gebiet erhalten, die Kaiserin aber Schlesien wiederbekommen sollte.

Diese heftige Crisis verlangte demnach ein schleuniges Gegenmittel. Das Heer des Fürsten von Anhalt erhielt Befehl, sich sogleich bei Halle zusammenzuziehen.

Aber, als wär's an so vielen Verlegenheiten noch nicht genug gewesen, so kamen noch neue Unruhen hinzu. Der russische Gesandte erklärte dem Könige im Namen der Kaiserin: wie sie hoffe, der König würde davon abstehen, das Kurfürstenthum Sachsen anzugreifen, weil ein solcher Schritt sie verpflichten würde, dem Könige von Polen ihre verabredete Hülfsmannschaft, zufolge ihres Bündnisses mit diesem Fürsten, zuzusenden. Der König ließ ihr zur Antwort sagen: »Se. Majestät habe die Absicht, mit allen seinen Nachbaren in Frieden zu leben; aber wenn Jemand wider seine Staaten verderbliche Plane ausbrütete, so solle ihn keine Macht in Europa hindern, sich zu vertheidigen und seine Feinde zu Schanden zu machen«.

In dieser Gefahr, worüber die ganze Stadt Berlin in Bewegung gerieth, bezeigte der König allen möglichen Gleichmuth, um das Publikum zu beruhigen. Sein Vorsatz war gefaßt; die Erklärung der Russen beunruhigte ihn nicht; denn diese Macht konnte nur erst binnen sechs Monaten sich in Thätigkeit setzen, und dies war mehr Frist, als nöthig war, um das Schicksal der Preußen und der Sachsen zu entscheiden. Die Sache war einmal aufs Aeußerste gekommen; jetzt galt es Sieg oder Verderben.

Der Fürst von Anhalt ging nach Halle, der König aber reis'te den 14. November nach Schlesien ab und hinterließ Berlin in Bestürzung, die Sachsen in Hoffnung und ganz Europa in Aufmerksamkeit auf die Entwickelung dieses Winterfeldzuges.

Den 15. traf der König in Liegnitz ein; hier fand

er dem Prinzen Leopold und den General Golz, welcher Letztere die Aufsicht über die Lebensmittel hatte. Briefe des Generals Winterfeld, die zu gleicher Zeit anlangten, gaben die Nachricht, daß 6000 Sachsen, als der Vortrab des Prinzen von Lothringen, über Zittau in die Lausitz eingerückt wären, und daß die österreichischen Truppen bereit ständen, ihnen nachzufolgen. Prinz Leopold war von allen Operationen, welche der König entworfen hatte, unterrichtet. Die Armee in Schlesien bestand wirklich aus 30,000 Mann, Alles alte ausgesuchte Soldaten, gewohnt zu siegen und jetzt, durch eine vierwöchentliche Ruhe neu gestärkt, entschlossen, Alles zu unternehmen. Inzwischen mußte der König einige nöthige Vorsichtsmaßregeln treffen, ehe man Schlesien verließ. Man konnte Schweidnitz nicht ganz entblößt lassen, welches damals noch nicht befestigt war, und wo die Magazine standen; Herr von Nassau mußte daher Oberschlesien verlassen, um nach Landeshut zu gehen und sich dem Corps des Herrn von Hohenems entgegenzustellen, welcher von seinem Hofe Befehl erhalten hatte, einen Einfall in Niederschlesien von der Seite bei Hirschberg zu unternehmen. Die Lage des Königs war ungefähr eben die, in welcher er sich vor der Schlacht bei Hohenfriedberg befand; er nahm daher zu denselben Kriegeslisten seine Zuflucht, um die Feinde in dieselben Fallstricke zu locken. Man stellte sich, als wenn man sehr gewissenhaft die sächsischen Grenzen nicht überschreiten wolle, und als wenn man alle Aufmerksamkeit nur darauf einschränke, Truppen vor dem Prinzen von Lothringen zu erreichen. Um dieser Meinung mehr Gewicht zu geben, ließ Winterfeld einige Husaren, die sich

einige Unordnungen in der Lausitz hatten zu Schulden kommen lassen, dafür bestrafen. Man besserte die Wege nach Krossen aus, man errichtete auf diesem Wege Vorräthe von Lebensmitteln, so daß die Landleute (und diese muß man immer zuerst täuschen) fest überzeugt waren, man habe gar keine andere Absichten. Herr von Winterfeld besetzte Naumburg an dem Queis, und machte bekannt, daß er nur dort stehe, um dem Feinde zur Seite zu bleiben, indem er diesen Fluß entlang ziehen, und dem Feinde bei Krossen zuvorkommen würde.

Der Prinz von Lothringen, welcher die schmeichelhafte Meinung hegte, daß sich die Preußen ruhig in ihren Winterquartieren erhielten, daß ihre Truppen muthlos geworden seien, und daß er nur ein Beobachtungscorps von 3000 Mann zu führen hätte, ließ sich in gefahrvolle Sicherheit einwiegen; und dieselbe Kriegslist gelang zum zweiten Male. Es bleibt unwiderruflich wahr: Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit; und ein weiser General muß je seinen Feind verachten, sondern stets auf dessen Schritte ein wachsames Auge richten, damit sie ihn in allen seinen Unternehmungen zum Leitsterne dienen! Um so viel als möglich zu verhindern, daß die Oesterreicher nicht Nachricht von den Bewegungen der Armee erhielten, ließ der König drei Flüsse, die vor ihm lagen, besetzen: den Queis durch Herrn von Winterfeld, die Neisse durch leichte Truppen und den Bober durch andere Detaschements. Alles, was aus der Lausitz kam, hatte freien Eingang; aber es war Jedermann verboten, über diese Flüsse nach Sachsen zu gehen, so daß man wohl Nachrichten erhalten konnte, aber dem Feinde alle Gele-

genheiten dazu abschnitt. Kurz darauf rückte die Armee vor und cantonnirte an dem Queis. Friedrich nahm sein Lager zu Holstein; dies geschah am 22. November; er stand nur eine Meile von Naumburg entfernt. Man ließ vier Brücken über den Fluß schlagen, um schnell in vier Colonnen hinübergehen zu können. Die Absicht des Königs war, sich von den Kaiserlichen zuvorkommen zu lassen, dann ihnen in den Rücken zu fallen, ihnen die Lebensmittel abzuschneiden, und sie auf diese Art zu zwingen, sich entweder in eine Schlacht einzulassen, oder auf schimpfliche Art nach den böhmischen Grenzen zu fliehen. Aber, um diesem einmal angenommenen Projecte zu folgen, mußte man es sich verbieten, streifende Partien in die Lausitz zu schicken; man konnte also nur Nachrichten durch Spione bekommen, welche aber nie so zuverlässig sind, als die Nachrichten, die man durch die Truppen erhält. Ueberdem war dies Unternehmen von solcher Wichtigkeit, daß man dabei das Sichere dem Glänzenden hätte vorziehen müssen.

Herr von Winterfeld, welcher den Entwurf des Königs kannte, benachrichtigte ihn, daß die Feinde in Cantonnirungen heranrückten, aber daß sie sich so stark ausdehnten, daß ihr linker Flügel bei Lauban und ihr rechter bei Görlitz wäre; er fügte hinzu, daß sie am folgenden Tage, nach der Nachricht seiner Spione, sich in Marsch setzen würden, weßhalb er glaube, der Augenblick, etwas zu unternehmen, sei jetzt vorhanden. Auf diese Nachricht brach das Heer am 23. in 4 Colonnen auf, jede ward von einem Generallieutenant angeführt. Naumburg war der Vereinigungsort dieser Colonnen, und daselbst ertheilte

ihnen der König die weiteren Befehle. An diesem Morgen erhob sich ein Nebel, der um so günstiger war, weil dadurch dem Feinde jede Bewegung der Armee verborgen blieb. Der Nebel fiel in dem Augenblick, als die Colonnen über den Queis gegangen waren. Während die Truppen fortzogen, kamen die Ziethenschen Husaren in das Dorf Katholisch-Hennersdorf und brachten Nachricht: es sei von 2 Bataillonen und 6 Schwadronen Sachsen besetzt; sie fügten hinzu, daß sie den Feind hinlänglich aufhalten wollten, um der Colonne Zeit zum Heranrücken zu verschaffen. Augenblicklich ließ man 2 Kürassierregimenter aus der 4. Colonne, welche die nächste war, vorrücken und Herr von Rochow führte die Regimenter von Geßler und von Bornstedt an; Herr von Polenz ward mit 3 Grenadierbataillonen zu ihrer Unterstützung beordert. Das Dorf Hennersdorf ist eine halbe Meile lang. Das Treffen fing um 4 Uhr auf der Morgenseite an, und hörte um 6 Uhr am äußersten Ende der Abendseite auf. Polenz fiel den Sachsen in den Rücken, Rochow griff sie von vorn an, und Winterfeld in der Seite. Der General Dalwitz, der Oberst Obirn und 30 andere Officiere befanden sich mit unter den Gefangenen. In Allem verloren die Sachsen 6 Kanonen, 1100 Mann, 2 Paar Pauken, 2 Standarten und 3 Fahnen. Ihre Feldgeräthe bekamen die Husaren.

Den folgenden Tag (24) war das Wetter so trübe und der Nebel so dick, daß man fast blindlings fortrücken mußte. Man lagerte sich hinter dem Dorfe Leopoldshain, und mehrerer Sicherheit wegen, stellte man 15 Bataillons in dies Dorf. Die Kundschafter berichteten, daß der Feind

sich überall zurückziehe, daß man auf den Wegen nichts als ausgespannte Wagen, umgestürztes Gepäck, zurückgelassene Pulverwagen, kurz alles fände, was ihre Flucht bezeugen könne. Die Ueberläufer, welche in großer Anzahl ankamen, meldeten, daß ihre Truppen gänzlich in Verwirrung gerathen seien, weil man ihnen die beiden letzten Tage zwanzig verschiedene oder widersprechende Befehle ertheilt habe.

Den 25. erfuhr man indeß Morgens früh, daß der Prinz von Lothringen sein Heer zu Schönfeld, eine Meile vom Lager des Königs entfernt, zusammengezogen und den Weg nach Zittau genommen habe. Den 26. rückte Friedrichs Armee auf das Kloster Radomeritz vor, und ließ die Truppen cantonniren. Die Herrn von Benin und von Winterfeld wurden mit 70 Schwadronen und 10 Bataillonen befehligt, am einen kleinen Fluß, die Neisse genannt, entlang zu ziehen. Diese Bewegung, die dem Feinde drohte, ihn von Zittau abzuschneiden, machte, daß der Prinz von Lothringen sein Lager bei Ostritz verließ, um Zittau vor den Preußen zu erreichen. Den 27. rückte der König auf Ostritz zu, und schickte Herrn von Winterfeld nach Zittau; der Nachtrupp des Prinzen von Lothringen zog gerade damals durch diese Stadt. Herr von Winterfeld fiel über denselben her, und machte 350 Gefangene. Diese Unternehmung währte nur 5 Tage. Die Oesterreicher verloren dabei einige Magazine, ihre Bagage, und kamen, um 5000 Mann geschwächt, in Böhmen zurück. Man ließ 10 Bataillone und 20 Schwadronen in der Nachbarschaft von Zittau, um diesen wichtigen Posten zu schützen; und Herr von Winterfeld mußte

mit 5 Bataillonen und 5 Schwadronen nach Schlesien zurückkehren, um Herrn von Hohenems in die Seite zu fallen, während sich Herr von Nassau rüstete, ihn von vorn anzugreifen. Dieser Zug ging so glücklich von Statten, daß in weniger als 24 Stunden kein Oesterreicher mehr in Schlesien war. Die Philibertschen Dragoner wurden von den Wartenbergschen Husaren geschlagen; und Herr von Hohenems gab dem Prinzen von Lothringen in nichts nach, weder in der Eile seines Rückzuges, noch in dem Verluste aller seiner Bagage. Die preußischen Truppen, welche in der Lausitz standen, bezogen in den Gegenden von Görlitz ihre Erholungsquartiere, Herrn von Lehwald ausgenommen, der mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen nach Bautzen abgeschickt ward, mit dem Befehle, von dort aus gegen die Elbe vorzudringen, um die Sachsen wegen ihrer Hauptstadt besorgt zu machen, und um des Fürsten von Anhalt Unternehmungen zu unterstützen.

Der Fürst von Anhalt machte sich den 30. November auf den Marsch, um die Sachsen in ihren Verschanzungen bei Leipzig anzugreifen; fand sie aber verlassen. Als man zu Dresden erfuhr, daß der Prinz von Lothringen so schnell abgefertigt worden, entstand eine so große Bestürzung, daß man augenblicklich das Grünesche Corps wieder umkehren ließ, und daß der Graf Rutowski genöthigt ward, mit seiner Armee zurückzukommen, um Dresden zu decken.

Der Prinz von Lothringen war inzwischen wieder über die Elbe gegangen und richtete seinen Marsch auf Dresden; und da der König nur zu gut sah, daß er in der Folge nur, von Siegen unterstützt, Unterhandlungen

betreiben könne; so war es Zeit, mit Eifer die Operationen des Feldzuges wieder vorzunehmen. Die Lausitz war erobert, alles hing jetzt von den Unternehmungen ab, welche die Armee des Fürsten von Anhalt auszuführen im Stande war.

Der König ließ nur 4 Bataillone und einige Husaren zu Zittau, ein Bataillon zu Görlitz, und 2 zu Bautzen. Die Truppen vereinigten sich den 13. bei Camenz, bis auf Heern von Lehwald, der schon Meißen gegenüber stand. Den 12. kam der Fürst von Anhalt daselbst an; aber die sächsische Besatzung hatte sich durch ein Nebenthor in den Festungswerken gerettet, und war wieder zu der Hauptarmee gestoßen.

Den 12. wandte man dazu an, die Elbbrücke wieder auszubessern, und den 13. stieß General Lehwald zu dem Fürsten von Anhalt.

Die Armee des Königs kam den 14. zu Königsbrück an, und durch vieles Anspornen rückte der Fürst von Anhalt noch am selbigen Tage bei Neustadt vor, wo die Truppen trotz des schneidenden Frostes, welcher an dem Tage war, in offenem Felde lagern mußten. Den 13. December war der Prinz von Lothringen mit seinem Heere bei Dresden eingetroffen. Die Quartiere der Oesterreicher wurden so weit aus einander gelegt, daß 24 Stunden nöthig waren, um sich zusammen zu ziehen. Der Prinz von Lothringen, der voraussah, daß der Graf Rutowski würde angegriffen werden, bat denselben, ihn bei Zeiten zu benachrichtigen, wenn er seiner nöthig haben würde, weil er Zeit gebrauche, seine Truppen zusammenzuziehen; aber der Graf erwiederte, daß er keiner Hülfe

bedürfe, daß er auf dem Posten, den er inne hätte, stark genug sei, und daß die Preußen nie die Keckheit haben würden, ihn anzugreifen. Inzwischen setzten sich die beiden preußischen Heere in Marsch: die Armee des Fürsten von Anhalt, um sich dem Feinde zu nähern; des Königs Armee, um bei Meißen über die Elbe zu gehen. Der König ließ 14 Bataillone in diese Stadt einrücken; die übrige Infanterie und Cavallerie lag am rechten Ufer der Elbe in Cantonnirungsplätzen, so daß der König, wenn es nöthig war, seine Truppen zusammenziehen und dem Fürsten von Anhalt zu Hülfe kommen konnte; und, im Fall daß die Oesterreicher bei Dresden über die Elbe gingen, er ihnen auch von dieser Seite die Spitze bot.

Bei seiner Ankunft in Meißen erhielt der König einen Brief von Herrn Villiers, welcher anzeigte, daß die äußerst zerrütteten Umstände Augusts III. und die Noth, in die er sich versetzt sah, ihn endlich bestimmt hätten, die Hände zu einem Vergleiche zu bieten; daß Saul, Brühls Merkur, nach Dresden mit Anweisungen und Vollmachten für die Minister abreisen würde, damit diese mit den preußischen Ministern an der Wiederherstellung des Friedens arbeiten könnten; daß auch die Königin von Ungarn dazu beitreten wolle, wenn in dem Hannöverschen Vertrage Einiges zu ihrem Vortheil geändert würde u. s. w. Kaum hatte der König diesen Brief zu Ende gelesen, als man ihm die Nachricht brachte, daß an der Seite nach Dresden hin der ganze Horizont in Feuer zu stehen schiene, und man das Getöse einer fürchterlichen Kanonade höre. Der König ahnete wohl, daß der Fürst von Anhalt mit dem Feinde eine Schlacht liefere. Augenblick-

lich erhielt die Reiterei Befehl zu satteln, die Infanterie ins Gewehr zu treten; und der König eilte mit einem Haufen Husaren auf die Straße nach Dresden. Von allen Seiten schickte er kleine Trupps aus; einer derselben brachte 6 Flüchtlinge von Sibilski's Corps zu ihm, welche versicherten, die Sachsen wären zu geschlagen; ihre Aussage ward um desto mehr geglaubt, da man keinen Preußen ankommen sah, welches doch geschehen mußte, wenn die Sache übel abgelaufen wäre. Beim Einbruch der Nacht zog sich der König nach Meißen zurück, und mußte sich an der Wahrscheinlichkeit genügen lassen, daß der Fürst gesiegt habe. Wäre das Glück dem Fürsten von Anhalt nicht günstig gewesen; so war der König entschlossen, seine Truppen auf den Anhöhen von Meißen zusammen zu ziehen, um den geschlagenen Truppen entgegen zu gehen, diese in das zweite Treffen und seine Armee in das erste zu stellen, und so den Feind aufs Neue anzugreifen und zu siegen, es möchte auch kosten, was es wollte. Der Fürst von Anhalt ersparte ihm diese Mühe.

Der Fürst von Anhalt war den 15. früh Morgens aus seinem Lager aufgebrochen, und hatte über Wilsdruf gerade den Weg nach Dresden genommen. Da er Wilsdruf vorüber war, stießen seine Husaren auf einen Haufen Ulanen, die sie bis Kesselsdorf vor sich hertrieben, wo sie die ganze sächsische Armee in Schlachtordnung gestellt ansichtig wurden; sie benachrichtigten hievon augenblicklich den Fürsten von Anhalt. Ein tiefer Graben, dessen Grund an einigen Stellen morastig war, deckte die Fronte des Feindes; seine größte Tiefe ist an der Elbseite; er geht, stets ebener werdend, nach Kesselsdorf, und verliert sich

endlich ganz hinter Kesselsdorf gegen das Tharandter Gehölz zu. Die Sachsen hatten ihren linken Flügel an Kesselsdorf gelehnt. Dies Dorf ward von allen Grenadieren ihrer Armee und von dem Regiment Rutowski vertheidigt, eine Batterie von 24 Stück groben Geschützes machte den Zugang gefährlich. Das Grünesche Corps stand auf dem rechten Flügel dieser Armee, welcher sich an Venerich nahe an der Elbe lehnte. Dieser Ort konnte, wegen der Felsen und Abgründe, die den Zugang unmöglich machten, nicht angegriffen werden. Vor der Schlacht stand die sächsische Reiterei links an Kesselsdorf, mit der übrigen Armee in Schlachtordnung gestellt, die linke Seite nach Tharandt zu. Man wußte nicht, warum der Graf Rutowski ihren Platz änderte, und sie in das dritte Treffen hinter seine Infanterie stellte. Als der Fürst von Anhalt mit der Vorderspitze seiner Armee auf dem Platze ankam, sah er gleich ein, daß der glückliche Ausgang dieser Schlacht von der Einnahme des Dorfs Kesselsdorfs abhinge, und er machte seine Zurüstungen, es einzunehmen. Er fing damit an, seine Truppen den feindlichen gerade gegenüber zu stellen. Die Infanterie, die bestimmt war, das Dorf anzugreifen, ward in drei Treffen gestellt, und die Bominschen Dragoner machten das vierte aus. Nachdem die Truppen auf diese Art geordnet standen, griffen drei Grenadierbataillone mit drei Bataillonen seines Regiments das Dorf von vorn an, und General Lehwald von der Seite. Aber 24 mit Kartätschen geladene Kanonen und die sächsischen Grenadiere und das Regiment Rutowski trieben die Angreifenden zurück. Der zweite Angriff war nicht glücklicher, denn das

Feuer war zu heftig. Aber nun rückte das Regiment Rutowski aus dem Dorfe, und wollte die Preußen verfolgen; es stellte sich deßhalb vor seine Batterieen, wodurch es dieselben am Feuern verhinderte. Der Fürst von Anhalt benutzte diesen Augenblick, und befahl dem Oberst Lüderitz, welcher die Dragoner befehligte, anzugreifen. Dieser stürzte mit Ungestüm auf die Sachsen; alles, was sich widersetzte, ward niedergehauen, und der Ueberrest gefangen genommen. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich die Infanterie des Dorfs, drang von allen Seiten hinein, und nahm die Batterie, welche diesen Posten so furchtbar gemacht hatte, in Besitz. General Lehwald krönte diesen Sieg dadurch, daß er alle Truppen, welche das Dorf vertheidigt hatten, zwang, das Gewehr zu strecken. Der Fürst von Anhalt benutzte diesen glücklichen Anfang als ein geschickter Feldherr; er drang augenblicklich dem Feinde in die linke Seite, die Reiterei seines rechten Flügels warf mit einem einzigen Anlauf die sächsische Reiterei, und zerstreute sie dergestalt, daß sie sich nicht wieder sammeln konnte. Alles ergriff in größter Geschwindigkeit die Flucht, um einem Heere zu entkommen, welches gewohnt war, Ordnung zu erhalten und sich nicht auseinander zu trennen. Der linke Flügel der Preußen, unter der Anführung des Prinzen Moritz, kanonirte mit dem Feinde so lange, bis das Dorf Kesselsdorf eingenommen war. Nun aber entbrannte dieser Flügel vor Ungeduld, auch an dem Ruhme dieses Tages Theil zu haben, und er rückte, allen Hindernissen trotzend, gegen die Sachsen an. Felsen, welche erklettert werden mußten, Schnee, welcher den Boden schlüpfrig machte, die Schwierigkeiten, einen Feind

anzugreifen und zu besiegen, welcher für seinen väterlichen Herd kämpfte: alle diese Gefahren wurden übernommen, und sie alle wichen dem Muthe der Sieger. Die Sachsen und die Oesterreicher wurden von den steilen Felsen bei Benerich vertrieben. Die Preußen konnten weder ihre Bataillone, noch sogar ihre gestellten Rotten in Ordnung erhalten; so schroff waren die Anhöhen, welche sie erstiegen. Als sie so zerstreut waren, griff die feindliche Reiterei sie an. Es ist ausgemacht, wären die Sachsen tapfer gewesen, so hätte die preußische Infanterie müssen niedergehauen werden; aber jene Reiterei machte einen so schwachen Angriff, und ward so schlecht unterstützt, daß, nach einigen Schüssen, welche die Preußen auf sie thaten, sie völlig verschwand, und den Siegern das Schlachtfeld überließ. Die Reiterei vom linken Flügel der Preußen hatte, wegen der unzugänglichen Abgründe, welche sie vom Feinde trennte, während der ganzen Schlacht nichts unternehmen können; der Fürst von Anhalt ließ jetzt den Flüchtlingen nachsetzen, von welchen Herr von Geßler noch eine große Anzahl Gefangener einbrachte. Der Fürst von Anhalt gab in dieser Schlacht große Beweise von seiner Erfahrenheit und seiner Geschicklichkeit. Die Generale, die Officiere, die Soldaten: alle zeichneten sich dabei aus; ihr Glück rechtfertigte ihre Kühnheit.

Von sächsischer Seite blieben 3000 Todte auf dem Platze; man bekam 215 Officiere und 6500 Soldaten gefangen; außerdem verloren sie noch 5 Fahnen, 3 Standarten, 1 Paar Pauken und 48 Kanonen. Die Preußen an Todten 41 Officiere und 1621 Grenadiere, und doppelt so viel an Verwundeten.

Der Graf Rutowski kam mit seiner sämmtlichen Armee in vollem Lauf zu Dresden an, wo sie den Prinzen von Lothringen mit Zusammenziehung seiner zerstreuten Truppen beschäftigt fanden. Dieser that dem Grafen den Vorschlag, mit ihm vereint am folgenden Tage die Preußen anzugreifen; aber der Sachse hatte es satt; es würde auch nichts genützt haben. Er entschuldigte sich damit, daß sein Fußvolk beinahe aufgerieben sei, daß er 10,000 Mann verloren habe, daß es ihm an Waffen und Geschützvorrath fehle, und sich seine Soldaten von ihrem Schrecken noch nicht erholt hätten. Er fügte noch hinzu, daß der König von Preußen sich mit dem Fürsten von Anhalt vereinigen wolle, daß Dresden an Lebensmitteln und Kriegsvorrath Mangel leide, und daß, um die Ueberbleibsel von Kesselsdorf zu retten, man sich nach Zest, einem nahe an den böhmischen Gebirgen gelegenen Dorfe, begeben müsse. Dieser Entwurf ward ausgeführt. Die Sachsen räumten Dresden, und ließen nur Landmiliz daselbst; am 16. lagerten sie sich bei Königsstein, und schickten ihre Reiterei nach Böhmen, weil sie sie auf sächsischem Boden nicht länger unterhalten konnten.

Des Königs Heer rückte am 16. bis vor Wilsdruf, und am 17. stellten sich seine Truppen in das erste Treffen, und gingen über den Plauenschen Bach. Die Thore vor Dresden blieben geöffnet, und der König ließ sogleich die Vorstadt von Dresden besetzen. Der Befehlshaber der Stadt ward aufgefordert, sich zu ergeben; er antwortete, Dresden sei kein Kriegsort, und die Minister übersandten eine Vorstellung, welche statt einer Capitulation dienen

sollte. Der König setzte die Bedingungen nach seinem Belieben fest. Am 18. rückten die Preußen in die Stadt. Die Landmiliz ward entwaffnet, und zur Ergänzung der Truppen gebraucht; man bekam hier 415 Officiere und 1500 Verwundete aus der Schlacht bei Kesselsdorf. Der König schlug nebst dem Generalstabe der Armeen, sein Standquartier zu Dresden auf.

Herr von Villiers, der mit Ungeduld in Dresden erwartet wurde, kam nun mit Vollmachten und mit allen zum Friedensschlusse nöthigen Beglaubigungs- und Auftragsschreiben für die sächsischen Minister versehen, von Prag an. Er ward von dem Grafen Friedrich Harrach begleitet, welcher von Seiten der Kaiserin Königin in derselben Absicht kam.

Die Oesterreicher und Sachsen standen inzwischen noch in der Gegend bei Pirna; aber man mußte sie noch weiter entfernen, um mit mehr Ruhe an dem Frieden arbeiten zu können. General Retzow ward daher von der Freibergschen Seite mit 5 Bataillonen und einiger Reiterei in diese Gegend gesandt; die Besorgnisse, welche er hier erregte, beschleunigten den Rückzug der Verbündeten nach Böhmen. Die sächsische Armee war kaum 15,000 Mann stark.

Der Frieden ward den 25. December 1745 unterzeichnet. Die Beitretung der Königin von Ungarn zu dem Hannöverschen Vertrage war weiter nichts, als eine bloße Erneuerung des Breslauer Friedensschlusses. Die Sachsen versprachen, niemals den Feinden des Königs, unter welchem Vorwande es auch sein möchte, den Durchmarsch durch ihr Land zu gestatten. Der Fürstenberger Zoll

sollte gegen einiges Land von gleichem Werthe vertauscht werden. Der König von Polen verbürgte die Bezahlung einer Million Kriegssteuern, zu welcher das Kurfürstenthum sich anheischig gemacht hatte; und entsagte in demselben Artikel aller Schadloshaltung der Kriegskosten. Dagegen versprach der König, vom Tage der Unterzeichnung an, alle Kriegsschatzungen einzustellen, und seine Truppen ohne Verzug aus Sachsen abzuführen; Meißen allein ausgenommen, wo das preußische Feldlazareth war, welches auch, bis zur Heilung der Verwundeten, bewilligt ward.

Auf diese Art endigte sich also dieser zweite Krieg, welcher im Ganzen 16 Monate gedauert hatte; welcher auf beiden Seiten mit der äußersten Erbitterung geführt ward; in welchem die Sachsen ihren ganzen Haß gegen die Preußen, und ihren Neid über die Vergrößerung dieses benachbarten Staats blicken ließen; in welchem die Oesterreicher für das Reich und für ihr Uebergewicht bei den Reichsangelegenheiten, bei welchen sie den zu großen Einfluß der Russen befürchteten, fochten, und wo Preußen alle drohenden Gefahren, denen es ausgesetzt war, durch die Kriegszucht und durch den Heldenmuth seiner Tapferkeit besiegte.

Die Preußen nahmen in diesen beiden Feldzügen ihren Feinden 45,666 Mann als Gefangene ab, nämlich: 12,000 in Prag; 1739 durch kleine streifende Parteien; 250 in den Gefechten bei Plomnitz und Reinerz durch den General Lehwald; 7136 in der Schlacht bei Friedberg; 3000 bei der Einnahme von Kosel, und 5000 bei verschiedenen Gelegenheiten durch den General Nassau; 250 durch die Zietenschen Husaren; 2030 in der Schlacht

bei Sorr; 400 durch die Truppen des Markgrafen Carl in Oberschlesien; 427 durch Streifparteien aus der Glatzer Besatzung; 1342 durch den General Winterfeld; 271 durch den Major Warneri; 1392 bei Katholisch-Hennersdorf; 6658 in der Schlacht bei Kesselsdorf, und 3758 bei der Einnahme von Dresden. Die Oesterreicher hingegen eroberten Folgendes: das Regiment von Kreuz bei Budweis, 1400 Mann; ein Pionirbataillon von 700 Mann bei Tabor und überdem 400 Kranke von der Armee; 300 Mann beim Ausmarsch aus Prag; 300 bei Kosel, und 1340 Mann bei verschiedenen Vorfällen. Zusammen 4440 Mann; eine bei weitem geringere Anzahl gegen den vielfachen Verlust, welchen die Oesterreicher erlitten hatten.

Friedrich wandte seine erste Sorgfalt auf die Wiederherstellung seiner Armee, und ergänzte dieselbe größtentheils durch die österreichischen und sächsischen Gefangenen, unter welchen er das Auslesen hatte. Auf die Art wurden seine Truppen auf Kosten des Auslandes vollzählig gemacht, und die Ersetzung eines durch so viele blutige Schlachten verursachten Verlustes kostete dem Staat nicht mehr als 7000 Mann. —

II. Im siebenjährigen Kriege.

Auch der Dresdner Frieden hatte, wie wir oben *) bereits gesehen haben, das Schicksal der meisten Verträge, die je zwischen Fürsten geschlossen worden sind; er hob die Ausübung der Feindseligkeiten auf, aber er entwurzelte

*) 1. Capitel B.

nicht den Keim der Zwietracht, der zwischen Oesterreich und Preußen aufwuchs. Während dieses Friedens bereiteten sich diese beiden Mächte so vor, wie zwei Athleten, welche ihre Waffen schärfen, und vor ungeduldigem Verlangen brennen, sich derselben zu bedienen.

Als Friedrich wahrnahm, was seine Feinde gegen ihn im Schilde führten, beschloß er, die Oesterreicher mit zwei Armeen anzugreifen. Feldmarschall Schwerin, welcher das schlesische Heer anführte, sollte in den Königingrätzer Kreis eindringen. Die zweite Armee sollte zu gleicher Zeit den Sachsen und Oesterreichern entgegengesetzt werden, und mußte also natürlicher Weise die stärkste sein: sie ward aus den Regimentern des Herzogthums Pommern, des Kurfürstenthums, des Herzogthums Magdeburg und der westphälischen Provinzen errichtet, und der König beschloß, sie persönlich anzuführen. Seine Absicht war, zu gleicher Zeit mit verschiedenen Colonnen in Sachsen einzudringen, um die dortigen Truppen entweder zu entwaffnen, wenn man sie in ihren Quartieren zerstreut fände, oder wenn man sie in eine Schaar zusammengezogen anträfe, ihnen eine Schlacht zu liefern, um beim Eindringen in Böhmen keinen Feind im Rücken zu behalten, und sich nicht einer gleichen Treulosigkeit der Sachsen, wie im Jahre 1744, auszusetzen. Zu diesem Schritt fand sich der König berechtigt, durch die Erfahrung von dem Vergangenen, durch die Verbindungen, welche die Sachsen mit dem Hause Oesterreich vollzogen hatten, und endlich durch ihre bösen Absichten, welche in den Depeschen aller ihrer Minister, die der König in Händen hatte, offenbar waren: mithin ward sein Betra-

gen durch Gründe des Rechts, der Staatsklugheit und des Kriegs unterstützt und gerechtfertigt. Zu gleicher Zeit ward beschlossen, in diesem ersten Feldzuge so viel Land einzunehmen, als möglich sein würde, um die Staaten des Königs besser zu decken, den Krieg so weit als möglich davon zu entfernen, und ihn nach Böhmen zu bringen, wenn dies nur irgend thunlich scheinen würde. Dies waren die allgemeinen Entwürfe, welche der König dem Bunde der größten europäischen Mächte, die ihn angreifen wollten, entgegenstellte. Bald darauf setzten sich die preußischen Kriegsvölker in Marsch, und begannen ihre Unternehmungen in Sachsen und in Böhmen.

A. Im Jahre 1756.

Da der König voraussah, daß der größte Theil von Europa sich rüstete, ihn anzugreifen; so konnte er die Kurmark Brandenburg bloß durch die Besitznahme von Sachsen decken, da es für ihn bei weitem vortheilhafter war, in dem letzten Lande den Schauplatz des Krieges zu errichten, als in den Gegenden von Berlin. Es ward also beschlossen, den Krieg nach Sachsen zu verlegen, sich der Elbe zu bemächtigen, und sich zu bestreben, wenn irgend die Gelegenheit dazu günstig sein würde, die sächsischen Truppen zu entwaffnen.

Auf die Bewegung, welche im Monat August einige Regimenter machten, um sich aus Pommern in das Kurfürstenthum zu begeben, nahmen die sächsischen Truppen eine Stellung zwischen der Elbe und Mulde; kurze Zeit nachher bezogen sie ihre gewöhnlichen Quartiere, und bald darauf versammelten sie sich wieder aufs Neue, und cantonnirten. Alle diese Hin- und Hermärsche vermochten

keine Täuschung zu erregen; der König wußte zuverlässig, daß der Hof die Absicht habe, die Armee in dem Lager bei Pirna zusammenzuziehen, wo die Sachsen in einer unanzugreifenden Stellung glaubten, den Beistand, wozu ihn die Oesterreicher Hoffnung gemacht hatten, sicher abwarten zu können, und indeß sich schmeichelten, die Preußen durch nichtige Unterhandlungen aufzuhalten. Ohne also auf die verschiedenen Märsche dieser Truppen zu achten, blieb man dem einmal gefaßten Vorsatze treu, sich unverzüglich mit der Armee den Pässen nach Böhmen zu nähern.

Friedrich theilte sein Heer in drei Haufen. Der Marsch dieser drei Colonnen war auf Pirna gerichtet, welches der Mittelpunkt ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung war. Die erste, unter dem Befehle des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, brach von Magdeburg auf, nahm den Leipziger Weg, ging durch Borna, Chemnitz, Freiburg und Dippoldiswalde, um in Kotta einzutreffen. Die zweite Colonne, bei welcher sich der König befand, zog über Pretsch, während Prinz Moritz von Dessau Wittenberg einnahm, worauf dies Detaschement sich wieder mit dem übrigen Theile des Corps vereinigte, und bei Torgau über die Elbe ging, von wo der König über Strehlen und Lommatsch nach Wilsdruf rückte. Hier erfuhr man mit Gewißheit, daß sich alle sächsischen Truppen nach Pirna begeben hätten, daß der König in eigener Person sich daselbst befände, daß Dresden ohne Besatzung sei, daß aber die Königin daselbst geblieben wäre. Der König ließ die Königin von Polen begrüßen; die preußischen Truppen rückten in die Hauptstadt, und beobachte-

ten dabei so genaue Kriegszucht, daß Niemand sich zu beklagen Ursach hatte. Die Armee lagerte sich nahe bei Dresden; am folgenden Tage rückte sie gegen Pirna vor, und nahm ihre Stellung zwischen der Elbe, Sadeditz und Zeft. Die dritte Colonne, unter der Anführung des Prinzen von Bewern, ging durch die Lausitz, wo bei Elsterwerda 25 Schwadronen Küraſſiere und Husaren, die aus Schlesien kamen, zu ihr stießen, und von wo sie nach Bautzen, Stolpen und endlich Böhmen zog. Prinz Ferdinand traf zu derselben Zeit in Kotta ein, so daß durch die Vereinigung dieser drei Corps in der Gegend von Pirna die sächsischen Truppen gänzlich eingeschlossen waren. Indeß gab die Nähe so vieler Armeen doch zu keinem Vorfalle Gelegenheit; man beging keine Feindseligkeiten. Die Sachsen erduldeten es mit der größten Höflichkeit, daß man sie aushungerte, und Jeder war auf seiner Seite bemüht, seine Stellung nach Möglichkeit zu sichern.

Die Sachsen verbreiteten über den Einmarsch der Preußen in dies Kurfürstenthum die beleidigendsten Gerüchte; es war daher nothwendig, das Publicum wegen aller dieser Verläumdungen aus dem Irrthum zu bringen; denn wenn dieselben nicht widerlegt wurden, so erhielten sie zuletzt Glauben, und erfüllten Europa mit Vorurtheilen gegen das Betragen des Königs. Hierzu war aber unvermeidlich nothwendig, daß man sich schlechterdings des Dresdner Archivs bemächtigte. Der erste Gebrauch, den man von diesem Archiv machte, bestand darin, den Auszug davon zu liefern, welcher unter dem Titel: Gründliche Nachricht von den gefährlichen Ab-

flichten der Höfe zu Wien und zu Dresden, mit Belägen und Urkunden, dem Publicum bekannt ist.

Während dieses Auftritts im Schlosse zu Dresden blieben die preußischen und sächsischen Truppen in ihrer Unthätigkeit; diese, weil sie auf österreichische Hülfe hofften, jene, weil sie nichts gegen eine Gegend unternehmen konnten, wider welche sowohl die Menge als die Tapferkeit nichts vermochte. Zeit und Mangel konnten allein so viele Hindernisse überwinden; und so ward beschlossen, das Lager genau einzuschließen, um zu verhindern, daß die sächsischen Truppen sich aus den umliegenden Gegenden Lebensmittel schafften, und überhaupt wie bei einer förmlichen Belagerung zu verfahren. In dieser Rücksicht bestimmte der König einen Theil seines Heeres, dieses Lager zu umsperren, und der übrige Theil ward zur Beobachtungsarmee gebraucht. Diese Einrichtung, die beste, welche man in diesen Umständen ersinnen konnte, war um so besser gewählt, weil die Sachsen, als sie in Eile sich auf diese Felsen flüchteten, nicht Zeit gehabt hatten, viele Lebensvorräthe zusammen zu bringen, und weil das, was sie davon hatten, höchstens nur auf zwei Monate hinreichte. 38 Bataillone und 30 Schwadronen dienten zur Bildung der gedachten Einschließungslinie. Feldmarschall Keith hatte den Oberbefehl über die Beobachtungsarmee, welche aus 29 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand. Prinz Ferdinand von Braunschweig rückte zuerst mit dem Vortrabe in Böhmen ein. Als er durch Peterswalde gekommen war, traf er bei Nöllendorf den österreichischen General Herrn von Wied mit 10 Bataillonen und ver-

hältnißmäßiger Reiterei an; er vertrieb ihn aus dem Dorfe, der Oesterreicher nahm die Flucht, und der Prinz verfolgte seinen Marsch. Unmittelbar nachher näherte sich Feldmarschall Keith der Stadt Außig, und lagerte sich bei Johnsdorf, von wo er Herrn von Manstein abschickte, welcher sich des Schlosses Tetschen bemächtigte, um die Schifffahrt auf der Elbe zu sichern.

Von der andern Seite hatte Herr von Piccolomini in der Nähe von Königingrätz, auf den Anhöhen zwischen dem Zusammenfluß der Adler und Elbe, ein vortheilhaftes Lager bezogen. Es war in winklicher Gestalt und auf keiner Seite zugänglich. Feldmarschall Schwerin trat mit seiner Armee aus der Grafschaft Glatz hervor, und rückte anfangs bis Nachod, nachher gegen die Ufer der Metau, und endlich nach Aujest, wo er Herrn von Buccow schlug, welcher ihm mit einem Corps Cavallerie entgegen kam, sich tüchtig schlagen ließ und 200 Mann verlor. Aber gegen Piccolomini konnte der Feldmarschall von Schwerin, in dem Stellungsorte, welchen die Oesterreicher besetzt hielten, nichts unternehmen; ein großes Vorhaben war weder in Rücksicht einer Belagerung, noch einer Schlacht zu fassen. Und da es außerdem schon spät im Jahre war, so begnügte er sich, alle Lebensmittel, die er in Böhmen antraf, aufzuzehren, und fouragirte bis unter die Kanonen der Kaiserlichen Armee, ohne daß Herr von Piccolomini sich stellte, als wenn er es merke. Nahe bei Hohenmauth schlug ein Detaschement preußischer Husaren 400 feindliche Dragoner, wovon es den größten Theil als Gefangene einbrachte. Hiermit endigten sich die Unternehmungen des Feldmarschalls Schwerin, weil sich

Piccolomini sehr hütete, die geringste Bewegung zu machen, sondern sich sorgfältig in seinem Lager, welches eine große Menge Festungen übertraf, eingeschlossen hielt.

Nur bei der Armee des Königs konnten in diesem Jahre die großen Unternehmungen ausgeführt werden. Diese Armee mußte die Sachsen gefangen nehmen und die Hülfe, welche sie erhalten konnten, zurücktreiben; denn zu Ende des Monats September hatte der Feldmarschall Broune von seinem Hofe Befehl erhalten, die von den Preußen bei Pirna eingeschlossenen Sachsen zu befreien, es koste was es wolle. Der Feldmarschall Broune, welcher mit seiner Armee gegen Budin vorgerückt war, hatte drei Mittel, jenes Vorhaben auszuführen: das eine, gegen den Feldmarschall Keith zu gehen und dessen Armee zu schlagen, was nicht leicht war; das andere, den Weg über Bellin und Teplitz zu nehmen, und in Sachsen entweder über den Basberg oder über Nöllendorf einzudringen, durch welchen Marsch er aber genöthigt war, dem Feldmarschall Keith seine Seite darzubieten und alle seine Magazine, die er zwischen Budin und Prag hatte, der Gefahr des Zerstörens preiszugeben. Das dritte noch übrige Mittel endlich war, ein Detaschement an das rechte Ufer der Elbe zu schicken, um über Böhmisch-Leipa, Schluckenau und Rumburg nach Schandau zu kommen. Aber diese letzte Unternehmung konnte nichts Entscheidendes bewirken, weil die Preußen vermittelst ihrer Brücke bei Schandau in diese Gegend Hülfe schicken konnten, und weil die Gegend auf der Seite von Oberrathen und Schandau beschwerlich, von unebenem Boden, zu Aufenthalt und Neckereien recht gebaut und voll so unwegsamer und unangreifbarer

Päſſe iſt, daß ein Bataillon daſelbſt eine ganze Armee aufhalten kann. Da von dieſem kritiſchen Augenblicke die Entſcheidung des ganzen Feldzuges abhing, ſo glaubte der König, daß ſeine Gegenwart in Böhmen nöthig ſein würde, um ſich Allem, was ſeine Feinde unternehmen könnten, zu widerſetzen. Am 28. kam er in dem Lager von Johnsdorf an. Man war zu weit vom Feldmarſchall Broune entfernt, um Nachrichten von ihm zu haben; und da es wichtig war, ſeine Bewegungen näher zu beobachten, ſo ſetzte ſich der König an die Spitze des Vortrabs, welcher aus 8 Bataillonen und 20 Schwadronen beſtand, und rückte bis Türmitz vor, wo er erfuhr, daß Feldmarſchall Broune am folgenden Tage nahe bei Budin über die Eger gehen würde. Dies war genau der Zeitpunkt, ſich ihm zu nähern, um von ſeinen Schritten ſich Auskunft zu verſchaffen und ſogar ihm eine Schlacht zu liefern, wenn ſich die Gelegenheit dazu darböte. Der Vortrab der königlichen Armee hatte kaum den Gipfel des Paskopol erreicht, als er in der Nähe von Lowoſitz ein Lager entdeckte. Der rechte Flügel deſſelben lehnte ſich an Wipelhotta; Lowoſitz lag vor ſeiner Fronte, und Gulowitz vor ſeinem linken Flügel, deſſen äußerſte Spitze ſich hinter dem Teich bei Schirkowitz verlängerte. Der König ließ eiligſt ſein Fußvolk anrücken, um die Weinberge und die Oeffnungen gegen die Ebene von Lowoſitz zu beſetzen. Die Truppen kamen gegen 10 Uhr an und brachten die Nacht unter dem Gewehre zu, in geringer Entfernung hinter dem Vortrab, welcher dem Feinde gerade gegenüberſtand. Am 1. October ließ man die Armee aufmarſchiren: eine Colonne von Infanterie formirte ſich rechts, die

andern links, die Reiterei stellte sich in das zweite Treffen; denn der Platz war für die kleine Armee des Königs zu ausgedehnt und nöthigte ihn, 20 Bataillone in sein erstes Treffen zu nehmen, so daß ihm nur 4 zur Reserve übrig blieben. Das Schlachtfeld, auf welchem der König seine Armee stellte, erweiterte sich linker Hand. Die abhängige Seite der Berge nach Lowositz zu ist mit Weingärten bedeckt, welche in kleine Gehege getheilt sind, deren steinerne Einfassung, welche die Grenzen der Eigenthümer bezeichnet, die Höhe einer Lehne hat. Diese Gehege hatte Herr von Broune mit Panduren besetzt, um die Preußen aufzuhalten; daher kam es, daß die Bataillone des linken Flügels, sowie sie sich formirten, gleich mit dem Feinde zu schaffen bekamen, sobald sie in ihre Linie rückten. Indeß ward dies Feuer schlecht unterhalten, und da die Panduren eben keinen lebhaften Widerstand thaten, so ward man in der Meinung bestärkt, daß jenes Detaschement, welches man den vorhergehenden Tag in dieser Gegend gelagert gesehen, sich zum Rückzuge fertig mache, und daß die Panduren, welche in den Weingärten feuerten, sowie die in der Ebene verbreiteten Reiterhaufen, bestimmt wären, den Uebrigen zum Nachtrupp zu dienen; allein sie waren der Vortrab des Herrn von Broune, der Nichts von dem Marsche der königlichen Armee wußte. Man feuerte einige Male mit Kanonen auf die österreichische Cavallerie, welches sie beunruhigte und verursachte, daß sie den Platz und die Gestalt ihrer Stellung verschiedentlich veränderte; der König aber, dieser unnützen Bewegungen müde, glaubte, daß, wenn man jene Reiterei durch ungefähr 20 Schwadronen Dragoner angreifen ließe, der

ganze Nachtrupp dann bald zerstreut und das Gefecht geendigt sein würde. Die Dragoner kamen demnach von den Anhöhen herab und formirten sich an dem Fuße derselben unter dem Schutze der preußischen Infanterie. Sie stürzten auf Alles und warfen Alles, was sie vor sich fanden. Indem sie die Fliehenden verfolgten, bekamen sie aus dem Dorfe Sulowitz von vorne und in die Seite ein Feuer aus kleinem Gewehre und aus grobem Geschütz, welches sie wieder zu der Stellung zurückbrachte. Nun sah man, daß man es mit der Armee des Feldmarschalls Broune zu thun hatte. Nach mehrmaligen Angriffen der Dragoner ließ der König dieselben wieder in das zweite Treffen hinter seine Infanterie rücken. Nun wollte Feldmarschall Broune der Sache eine andere Wendung geben, indem er selbst lieber angreifen wollte. Zu diesem Ende hatte er 20 Bataillone sich hinter Lowositz zusammenziehen lassen. Diese kamen zur Unterstützung der Panduren an, welche in den Weinbergen fochten, und sie versuchten sogar, die preußische linke Seite zu umgehen. Aber die Infanterie warf sie tapfer zurück; sie drang nach und nach in alle ummauerte Gehege der Weinberge, kam dann in die Ebene herab und verfolgte einige feindliche Bataillone, welche voll Schreck sich in die Elbe stürzten. Ein anderer Haufen Flüchtlinge warf sich in die nächsten Häuser von Lowositz, wo sie das Ansehen annahmen, sich vertheidigen zu wollen; allein die preußischen Bataillone rückten trotzig und mit entschlossenem Schritte gegen Lowositz an. Die Grenadiere schossen durch die Thüren und Fenster in die Häuser, und endlich steckten sie dieselben in Brand, um schneller fertig zu werden. Zwar hatten diese

Truppen alles ihr Pulver verschossen; aber dies hielt die Regimenter von Ihenplitz und von Manteufel nicht ab, mit gefälltem Bajonnet in Lowositz einzudringen und neue, ganz frische Bataillone, welche Herr von Broune dahin geschickt hatte, zu zwingen, ihnen den Platz zu räumen und die Flucht zu ergreifen. Nun wichen alle Truppen des Feindes, welche auf dieser Seite gefochten hatten, und überließen den Preußen den Sieg. Der König konnte den erhaltenen Vortheil nicht so sehr benutzen, als er gewünscht hätte, weil er eigentlich nur den rechten Flügel der Kaiserlichen geschlagen hatte; noch waren sie im Besitze des Dorfes Sulowitz, und dem linken Flügel derselben konnte die preußische Reiterei Nichts anhaben, weil derselbe hinter einem Graben stand. Herr von Broune ließ einige Brigaden dieses Flügels vorrücken, womit er die aus Lowositz Fliehenden deckte und sich in der Nacht zurückzog. Leitmeritz ließ er durch ein Detaschement besetzen, welches die vor ihm befindliche Elbbrücke abbrach. Der Feldmarschall bezog wieder mit der Hauptarmee sein Lager bei Budin und zerstörte alle Brücken über die Eger, um die Preußen an dem Uebergange zu verhindern.

In dieser Schlacht verlor die Armee des Königs 1200 Mann an Todten und Verwundeten; die Generale von Quadt und von Lüderitz wurden getödtet. Nur 700 Gefangene wurden gemacht, worunter auch der kaiserliche General Prinz Lobkowitz.

Die Armee in Böhmen, zu schwach, Etwas gegen den Feind zu unternehmen, ließ es dabei bewenden, densel-

den zu beobachten; denn wirklich konnte der König angriffsweise Nichts vornehmen.

Die preußische Armee in Böhmen war um die Hälfte schwächer als die kaiserliche; allein sie war so gut, daß sie sich dem Feinde, wo nicht überlegen, doch gleich hielt. Dessenungeachtet befahl der König, zumal er in die Nothwendigkeit versetzt werden konnte, einige Haufen abzuschicken, an der Errichtung einiger Batterieen zu arbeiten und die schwächsten Theile seines Lagers zu befestigen; denn Friedrichs Grundsatz war: »Sorglosigkeit bleibt immer gefährlich im Kriege, und es ist besser, überflüssige Sorgfalt anzuwenden, als die nöthige zu verabsäumen«.

Der König verließ den 30. Lowositz mit 15 Schwadronen und traf den 14. Mittags bei seiner Armee ein, die er in Struppen fand, dem Standorte, wo sich der König von Polen während der ganzen Zeit, daß die Sachsen eingeschlossen gewesen waren, aufgehalten hatte.

Seitdem der König die Anführung seiner Armee in Böhmen übernommen hatte, hatten die Angelegenheiten in Sachsen eine ganz andere Wendung bekommen. Die Schlacht bei Lowositz hatte auf den Hof Eindruck gemacht und setzte nur schwache Hoffnung auf die Unterstützung der Kaiserlichen. Die Truppen wurden außerdem von baldigem Mangel bedroht, und daher wollten die sächsischen Generale sich selbst einen Weg durch die Preußen bahnen; allein alle Pläne mißlangen, und der König von Polen mußte einwilligen, daß sich seine Truppen zu Kriegsgefangenen ergaben und das Gewehr streckten.

Graf Rutowski erhielt den Auftrag, diese traurige

Capitulation aufzusetzen. Das ganze Corps ergab sich, und die Officiere machten sich bei ihrer Ehre anheischig, während dieses Krieges nicht wider die Preußen zu dienen; da man ihrem Versprechen trauete, so gab man ihnen die Freiheit. Um einen besiegten Feind nicht zu demüthigen, ließ Friedrich dem Könige von Polen die Fahnen, Standarten und Pauken, die seinen Truppen gehörten, wiedergeben; auch bewilligte er der Festung Königsstein die Neutralität. Jedoch selbst zu der Zeit, da er sich bemühete, das Schicksal des Königs von Polen zu lindern, schloß dieser insgeheim mit der Kaiserin Königin einen Vertrag, welchem zufolge er ihr für ein gewisses Hülfsgeld vier Regimenter Dragoner und zwei Pulks Ulanen, die er in Polen hielt, überließ; dies Verfahren rechtfertigte nur noch mehr das Betragen, welches die Preußen bisher beobachtet hatten. Der König von Polen dem, nach dem eben vorgegangenen Auftritt, der Krieg mehr als jemals zuwider war, verlangte für seine Person freien Weg, um seinen Aufenthalt in Polen nehmen zu können. Dies ward ihm nicht nur bewilligt, sondern man trieb auch die Aufmerksamkeit so weit, daß man alle preußischen Truppen, die sich auf seinem Wege befanden, zurückzog, um ihm den Anblick von Gegenständen zu ersparen, die ihm nur unangenehm sein konnten. Den 18. ging er mit seinen beiden Söhnen und seinem Minister nach Warschau ab.

Die sächsische Armee, welche sich kürzlich ergeben hatte, bestand aus 17,000 Köpfen, und die erbeutete Artillerie aus mehr als 80 Kanonen. Der König vertheilte diese Truppen und errichtete aus ihnen 20 Bataillone

Infanterie; allein er lag den Fehler, sie (bis auf die Officiere, die alle aus seinen Staaten waren) mit keinen Landeskindern zu vermischen. In der Folge zeigte dieser Fehler seinen Einfluß durch den wenigen Nutzen dieser Regimenter, und durch die schlechten von ihnen geleisteten Dienste. Nach der Uebergabe der Sachsen kehrte der König nach Böhmen zurück, um seine Armee von da zurückzuziehen. Der Feldmarschall Keith verließ das Lager bei Lowositz und langte den 30. in Sachsen an, wo der König die Armee zwischen Pirna und den böhmischen Grenzen cantonniren ließ. Zu derselben Zeit verließ Feldmarschall Schwerin die Gegend von Königingrätz und zog sich nach Schlesien zurück. Nachdem alle Pässe durch verschiedene Detaschements gedeckt waren, brachten die preußischen Truppen in so gesicherter Verfassung in Winterquartieren den Winter 1756 bis 1757 hin.

Der Wiener Hof wiegelte alle europäischen Höfe gegen Friedrich während dieses Winters auf. Der Versailler Hof verpflichtete sich, im folgenden Frühjahre 100,000 Franzosen über den Rhein gehen zu lassen. Rußland wollte ebenfalls 100,000 Mann ins Feld stellen, Schweden 20,000, und ein Reichstag zu Regensburg erklärte den König wegen seines Einfalles in Sachsen in die Acht und stellte 60,000 Mann gegen ihn, so daß eine Truppenzahl, zusammen nahe an 500,000 Mann gegen ihn auftrat. Friedrich griff aber wieder zuerst an, bevor die Feinde beisammen waren.

B. Im Jahre 1757.

Die preußischen Truppen bezogen gegen Ende des Monates März die Cantonnirungsquartiere, welche (Trup-

pen) in vier verschiedene Corps abgetheilt waren. Prinz Moritz befehligte in der Gegend von Zittau; der König stand mit der Hauptarmee zwischen Dresden, Pirna, Gieshübel und Dippoldiswalda; in den Gegenden von Zittau hatte der Prinz von Bevern das Corps zusammengezogen, welches in der Lausitz überwintert hatte, und der Feldmarschall Schwerin war zwischen Glatz, Friedland und Landeshut mit seiner Armee gegen die böhmischen Grenzen vorgerückt. Der gefaßte Entwurf des Feldzuges war: daß diese vier Corps zugleich in Böhmen eindringen und auf verschiedenen Wegen bei Prag zusammentreffen sollten, welche Stadt ihnen zum Vereinigungspunkte angewiesen war. Man konnte sich versprechen, daß diese großen Bewegungen eine erstaunliche Verwirrung in den verschiedenen, in ihren Quartieren zerstreuten feindlichen Corps verbreiten würde; man konnte sich Hoffnung machen, einige derselben zu überrumpeln und mit den andern Veranlassungen zu besondern Gefechten zu erhalten, um einen Theil derselben aufzureiben, wodurch die Preußen für den übrigen Feldzug ein Uebergewicht an Ansehen und an Macht gewinnen konnten, sowie es ihnen auch Gelegenheit zu einem entscheidenden Treffen, durch dessen glücklichen Ausgang das ganze Schicksal des Krieges würde bestimmt werden, geben konnte.

Die verschiedenen Corps der preußischen Armee setzten sich theils den 20., theils den 29. April in Bewegung; und die Armee des Königs lagerte sich den 28. bei Budin und wandte den folgenden Tag auf die Ausbesserung der Brücken über die Eger an, um die Gemeinschaft mit Sachsen zu sichern. Wichtige Magazine fielen

den Preußen in die Hände. Von Budin rückte hierauf das Heer nach Welwarn, welches der Feind eben verlassen hatte; und man schickte einen Vortrab, der aus 40 Schwadronen und aus allen Grenadieren der Armee bestand, am 30. bis Tachomierſitz vor. Friedrich, welcher ſich bei demſelben befand, ſah die Armee des Herrn von Broune, die noch im Marſche begriffen war; hinter dieſen fortziehenden Colonnen folgte ein Nachtrupp, den Ziethen angriff und 300 Gefangene machte. Anfänglich (im Mai) hatten ſich die Feinde auf dem weißen Berge geſetzt, welchen ſie aber am 2. Mai verließen. Der preußiſche Vortrab bemächtigte ſich nun deſſelben und ſah, daß der Feind durch Prag zog und an dem jenſeitigen Ufer der Moldau ein Lager nahm. Am ſelbigen Tage beſetzte die königliche Armee alle umliegenden Gegenden der Stadt und ſchloß um ſie eine Art von Circumvallationslinie: der rechte Flügel ſtützte ſich an die Obermoldau, von wo das Lager ſich um St. Rochus und das Kloſter Victoria zog und ſich bei Podhaba an die Untermoldau lehnte.

Während dieſes Marſches der königlichen Armee hatte der Herzog von Bevern ſeinerſeits die Operationen mit Lebhaftigkeit betrieben und ſchlug den Grafen Königseck mit ſeinem Corps von 28,000 Mann; jedoch würde es auf dieſer Seite den Preußen unmöglich geweſen ſein, tiefer in Böhmen einzudringen, wenn nicht der Feldmarſchall Schwerin dazu gekommen wäre und ſie zu rechter Zeit unterſtützt hätte. Am 4. Mai ließ der Feldmarſchall ſeine Armee über den Fluß gehen und lagerte ſich anderthalb Meilen von Prag.

Auf das Gerücht von den verſchiedenen Einfällen der

Preußen, erhielt der Feldmarschall Daun Befehl, seine Armee zusammenzuziehen und sie gerade nach Prag zu führen, wo ihn Herr von Broune mit desto größerer Ungeduld erwartete, weil er sah, daß unverzüglich die ganze Macht der Preußen auf ihn fallen werde.

Am 5. Mai ging der König mit einem Corps von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen bei Selz über die Moldau. Er hatte Zeit, die Stellung der Feinde zu beobachten, und fand, daß ein Angriff gegen die Fronte des Herrn von Broune wegen des Bodens zu viele Schwierigkeiten hatte; bemerkte aber, daß derselbe einen günstigen Platz zu einem Gefecht zeigte, wenn man den rechten Flügel des Feindes umginge. Am folgenden Tage mit dem frühesten Morgen vereinigten sich die beiden preußischen Armeen einen Kanonenschuß weit von den Feinden, und man beschloß, dieselben sogleich anzugreifen. Der linke Flügel der Oesterreicher lehnte sich an den Ziskaberg und ward durch die Werke von Prag geschützt; ein Graben von mehr als 100 Fuß Tiefe deckte ihre Fronte, und der rechte Flügel endigte sich auf einer Anhöhe, an deren Fuß das Dorf Sterboholi liegt.

Die Armee des Königs ging durch Defileen und Moräste, wodurch die Truppen ein wenig getrennt wurden, auf Bichowitz; die preußische Reiterei zog sich durch dieses Dorf und fand dann eine Ebene, die von einem See begrenzt wird; diese bot ihr gerade den Raum dar, den sie, um sich in Schlachtordnung zu stellen, gebrauchte, und da sie zwischen diesem Dorfe und diesem See eingefaßt stand, so waren ihre Seiten vor jedem Anfall gesichert. Sie griff die österreichische Reiterei herzhaft an;

und nach drei auf einander folgenden Anfällen brach sie in dieselbe ein und schlug sie gänzlich in die Flucht. Kaum waren 10 Bataillone vom linken Flügel gestellt, so griffen sie, noch ehe das zweite Treffen zu ihnen stoßen konnte, den Feind mit mehr Uebereilung und Herzhaftigkeit, als Klugheit an; sie hielten ein entsetzliches Artilleriefeuer aus und wurden zurückgeschlagen, aber wahrlich nicht mit Schande; denn die tapfersten Officiere und die Hälfte der Bataillone lagen auf den Boden hingestreckt. Der Feldmarschall Schwerin, der, ungeachtet seines hohen Alters, noch das ganze Feuer seiner Jugend besaß, sah mit Unmuth, daß Preußen zurückgetrieben wurden; er ergriff eine Fahne, stellte sich an die Spitze seines Regimentes, führte es zum Angriff an und leistete außerordentliche Thaten der Tapferkeit. Allein da noch keine Truppen zu seiner Unterstützung da waren, so unterlag er und ward getödtet. Ein Tod, der sein ruhmvolles Leben noch durch neuen Glanz erhob! Während der Zeit rückte das zweite Treffen an; der König zog noch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit einigen Regimentern an sich, und die Schlacht ward um so viel leichter erneuert, da Herr v. Treskow mit seiner Brigade, die etwas mehr rechts stand, schon in das Treffen der Feinde eingedrungen war. Hierauf ließ der König die Regimenter Prinz Karl und Jung Braunschweig anrücken, stieß zu Herrn von Treskow und trieb mit dieser Schaar das österreichische Fußvolk bis jenseits seiner Zelte, welche es nicht Zeit gehabt hatte abzubrechen. Von diesem Augenblicke an ward die Niederlage auf dem feindlichen rechten Flügel allgemein. Es ward Reiterei verlangt, um diese Unordnung zu benutzen; aber die Husa-

ren und Dragoner waren zum Unglück über das Gepäck des fliehenden Feindes hergefallen, und als sie ankamen, war es zu spät, um auf jene Infanterie zu stürzen, die ohne diesen Umstand insgesammt würde gefangen genommen oder niedergemacht worden sein. Dies hielt den König indeß nicht ab, den Feind lebhaft zu verfolgen. Herr von Puttkammer ward mit den Husaren gegen die Sassawa geschickt, wohin sich ein Theil der Fliehenden gerettet hatte; und mit dem Haupttheile der Truppen näherte man sich dem Wischerad, wodurch der linke Flügel der Oesterreicher von seinem rechten gänzlich abgeschnitten war.

Der rechte Flügel der königlichen Armee, wegen eines vor ihm befindlichen Grabens gar nicht zum Schlagen bestimmt, kam durch die Unbedachtsamkeit des Herrn von Mannstein, den ein zu aufbrausender Muth zuweilen fortriß, dennoch zum Gefechte. Diese ungestüme Tapferkeit, die beim Anblick des Feindes in Flammen gerieth, verursachte, daß er anrückte, ohne Befehl dazu erhalten zu haben, und gleich darauf griff er den Feind an. Prinz Heinrich und Prinz von Bevern, welche sein Betragen mißbilligten, wollten ihn jedoch nicht verlassen und waren genöthigt, ihn zu unterstützen. Die preußische Infanterie kletterte schroffe Felsen hinan, welche der ganze linke Flügel der Oesterreicher und eine zahlreiche Artillerie vertheidigten. Der Prinz Ferdinand von Braunschweig bemerkte, daß es auf dieser Seite zum Gefecht kam, und da er außerdem auf dem linken Flügel, wo er keinen Feind mehr vor sich hatte, nicht mehr nützlich war, so nahm er die Oesterreicher in die Seite und in den Rücken. Dieser Beistand unterstützte die Angriffe des Prinzen Heinrich so erwünscht, daß er sich drei Batterieen der

Feinde bemächtigte und diese nun von Berg zu Berg verfolgte. Die Ueberwundenen, abgeschnitten, mußten sich nothgedrungen in die Stadt Prag werfen. Sie versuchten auf der Seite des Wischerad zu entfliehen; aber hier trieb sie des Königs Reiterei drei Mal zurück. Auch machten sie einen Versuch, auf der Seite von Königssaal zu entwischen; aber auch hier wurden sie durch den Feldmarschall von Keith daran gehindert, dessen Armee alle Anhöhen besetzt hielt, an deren Fuß sie vorbeiziehen mußten. Man ließ die Stadt berennen und einschließen.

Diese Schlacht, welche gegen 9 Uhr Morgens begann, dauerte, das Nachsetzen mitbegriffen, bis 8 Uhr Abends. Sie war eine der mörderischsten Schlachten des 18ten Jahrhunderts. Die Feinde verloren dabei 24,000 Mann, wovon 5000 zu Gefangenen gemacht wurden, worunter sich 30 Officiere befanden; außerdem nahm man ihnen 11 Standarten und 60 Kanonen ab. Der Verlust der Preußen belief sich auf 18,000 Streiter, ohne den Feldmarschall Schwerin zu rechnen, der allein mehr als 10,000 Mann werth war. Sein Tod machte die Lorbeeren des Sieges verwelken; denn er war durch ein zu kostbares Blut erkauft! An diesem Tage fielen die Säulen der preußischen Infanterie: die Herren von Fouquet und von Winterfeld wurden gefährlich verwundet, und ihr Leben verloren Herr von Hautcharmoy, die Herren von Golz, der Prinz von Holstein, Herr von Mannstein, von Anhalt und eine Menge tapferer Officiere und alter Soldaten, welche zu ersetzen ein blutiger und grausamer Krieg nicht Zeit gewährte.

Am folgenden Tage schickte der König Herrn von

Krockow nach Prag, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Dieser General verwunderte sich sehr, den Prinzen Karl von Lothringen darin anzutreffen und mit Gewißheit zu erfahren, daß 40,000 aus der Schlacht entronnene Oesterreicher in ihren Mauern eingeschlossen waren. Diese Nachricht nöthigte den König, ganz andere Maßregeln zu treffen; er bemächtigte sich des Ziskaberges, auf welchem der rechte Flügel der Armee lagerte; von wo die Fronte, welche alle Weinberge gegen Prag besetzte, durch Michele fortging und sich bei Podoli an der Moldau endigte. Hier schlug man eine Brücke, um auf dieser Seite eine sichere Gemeinschaft mit dem Feldmarschall Keith zu haben; und eben dieses that man bei Branick über die Untermoldau. Um aber die Besatzung in aller Form anzugreifen, bedurfte es einer zahlreichern Armee, als die preußische war, zumal da viele Haufen hatten abgeschickt werden müssen; daher ließ es der König dabei bewenden, die Stadt einzuschließen, um zu versuchen, die Besatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Man schmeichelte sich, die Magazine der Lebensmittel durch ein Bombardement in Brand zu setzen; man ließ Mörser und Kanonen kommen; man errichtete drei große Batterieen, die eine auf dem Ziskaberge, die andere vor Michele, und die dritte auf der Seite des Feldmarschalls Keith gegen den Strohhof. Aber alles dieses war vergebens; die Stadt hatte gewölbte Wälle, unter welchen die Lebensmittel gegen alle Gewalt des preußischen Geschützes Sicherheit fanden.

Während diese Vorkehrungen vor der Stadt Prag getroffen wurden, war der Feldmarschall Daun mit seinem

Corps bis Deutschbrod vorgerückt. Anfangs setzte ihm Friedrich den Herrn von Ziethen entgegen, und bald nachher den Prinzen von Bevern, der an der Spitze von 20,000 Mann anfänglich auf Kaurzim, nachher auf Kuttenberg rückte und beständig den Feldmarschall Daun vor sich zurückdrängte. Dieser zog sich bis Haber zurück; allein jeder Schritt, den er rückwärts that, brachte ihn seiner Unterstützung näher und verschaffte ihm Gelegenheit, die Trümmer aus der Schlacht bei Prag an sich zu ziehen, indem die Flüchtlinge, welche sich jenseits der Sassawa gerettet hatten, sich mit ihm vereinigten. Außer den Flüchtlingen der Prager Schlacht stieß zu dem Feldmarschall Daun Alles, was der Hof aus den Besatzungen der Erbländer und von den ungarischen Truppen nehmen konnte, so daß sein Heer, welches zu Anfange des Feldzuges aus 14,000 Mann bestand, sich damals auf 60,000 Streiter belief. Das Anwachsen dieser Armee störte die ganze vorher getroffene Zusammenkettung der Entwürfe des Königs. Jetzt mußte der Herzog von Bevern nothwendig verstärkt werden, um sich gegen eine Armee, die drei Mal stärker war als die seinige, wenigstens halten zu können; aber auf der andern Seite war es gefährlich, die Belagerungsarmee zu schwächen, welche einen weitläufigen Umkreis zu vertheidigen hatte, und die alle Tage von 40,000 Mann angegriffen werden konnte. Der König stellte sich nun an die Spitze von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen, um zu dem Prinzen von Bevern zu stoßen. Am 13. Juni brach er bei Prag auf, und zu eben der Zeit ward Herr von Treskow abgeschickt, die Ufer der Saffawa rein zu halten, welche die leichten

Truppen des Feldmarschalls Daun zu beunruhigen anfingen. Der König verfolgte seinen Marsch durch Schwarz-Kostelez auf Malotitz, wo sich Herr von Treskow mit ihm vereinigte. Friedrichs Absicht war, nach Kolin zu kommen, um zu dem Prinzen von Bevern zu stoßen, der durch ein beträchtliches Corps des Herrn von Nadasti gewissermaßen von der preußischen Armee abgeschnitten war. Bald darauf entdeckte man in der Ferne auf dem Koliner Wege zwei Colonnen, welche die Straße von Kaurzim hielten, und man erfuhr von Kundschaftern, daß es der Herzog von Bevern sei, welcher sich mit den Truppen des Königs vereinigen wolle. Der Tag neigte sich; noch vor des Prinzen Ankunft ward es Nacht; man ließ es also dabei bewenden, die Truppen, so gut es die Dunkelheit gestattete, lagern zu lassen. Man erstaunte über die Bewegung des Prinzen von Bevern, welche man nicht erwartet hatte, aber durch einen Vorfall des vorigen Tages war veranlaßt worden. Am 13. war er nämlich von Nadasti angegriffen worden, den er zurückgeschlagen hatte; allein zu eben der Zeit hatte Daun eine Bewegung gegen seine Flanke gemacht, wodurch er, um nicht in den Rücken genommen zu werden, gezwungen worden, seine Stellung bei Kuttenberg zu verlassen und sich bei Kolin zu setzen. Hier erhielt er Nachricht, daß die bei Wysoka gelagerten Oesterreicher Anstalt machten, ihn am folgenden Tage anzugreifen; um sich dieser Gefahr nicht auszusetzen, wollte er lieber dem preußischen Detaschement entgegen gehen, welches, wie er wußte, unterwegs war zu seiner Verstärkung.

Der Platz, worauf die Preußen gelagert standen,

war nicht vortheilhaft genug, um den Feind daſelbſt mit Sicherheit zu erwarten; der König wollte deßhalb mit der Armee nach Schwoyſchitz, wo die Gegenden zur Vertheidigung geſchickt ſind. Allein kaum hatte das Heer den Marſch angetreten, um dieſe Stellung zu nehmen, als man des Feldmarſchalls Daun Armee zum Vorſchein kommen ſah, welche ſich nahe bei Schwoyſchitz in einer Art Dreieck ſtellte: der linke Flügel zog ſich gegen Zasmuk, der rechte gegen die Elbe, und die Fronte, Kaurzim und Malotitz gegenüber, war durch eine ſumpfige Wieſe gedeckt, durch welche ſich ein ſchlammiger Bach ſchlängelte. Dieſe Bewegung der Feinde erforderte eine nothwendige Veränderung in der Stellung der Preußen. Die Armee nahm eine andere Richtung; ſie zog ſich mehr links, und näherte ſich Niemburg; ſie lagerte ſich ſo, daß ſie Planian auf der linken Seite ihrer Fronte, und auf der rechten Kaurzim hatte, in welches man ein Bataillon warf, um die Flanke der Armee zu ſichern. Die Lage des Königs ward von Tage zu Tage bedenklicher und ſchwieriger. Seine Stellung taugte nichts; ſein Lager war eng, gegen Berge angelehnt. Zwar konnte man ſeiner Fronte wegen des Moraſtes und Baches zwiſchen beiden Armeen nicht beikommen; allein dies war der Fall nicht auf dem rechten Flügel, welcher an Kaurzim nicht gut angelehnt ſtand, und welchen Daun beliebig umgehen konnte. Hätten die Feinde dieſe Bewegung gemacht, ſo war die ganze Armee in die Flanke genommen, und ohne Rettung geſchlagen. Dieſes und viele andere ſehr wichtige Gründe vermochten den König, den Feldmarſchall Daun am folgenden Tage

in seinem Standorte, obgleich derselbe ein noch einmal so starkes Heer hatte, anzugreifen.

Den 18. trat man sehr früh den Marsch an. Herr von Treskow vertrieb sogleich mit dem Vortrabe ein feindliches Corps; dieser Anfang war nöthig, um die Koliner Straße zu reinigen, auf welcher die Armee in zwei Colonnen einher ziehen mußte. Sie zog in zwei Treffen fort, links dem feindlichen Heere gegenüber. Sobald Daun diese Bewegung entdeckte, änderte er seine Fronte, brach rechts ab, und zog längs dem Gipfel der Berge fort, welche sich gegen Kolin erstrecken. Herr von Nadasti hatte sich vor der Armee des Königs mit 4 bis 5000 Husaren gesetzt, die ein Corps Reiterei von einer Stelle zur andern zurückdrängte, welches den Marsch der Colonnen aufhielt. Es ward endlich beschlossen, den rechten Flügel des Feindes, der nicht gut angelehnt stand, anzugreifen, da man in dieser Gegend am leichtesten an den Feind kommen konnte. Die Vorderseite der Oesterreicher dehnte sich über steile und schroffe Felsen aus, an deren Fuße einige Dörfer in der Ebene lagen, die voll Panduren waren. Der Ort, wo der linke Flügel der Preußen den Angriff machen sollte, war eine Anhöhe, welche sie bereits inne hatten; von da sah man einen frei liegenden Kirchhof, der mit Kroaten besetzt war, und welchen man wegnehmen mußte; wenn man sich hierauf ein wenig mehr links hielt, so kam man der Armee des Feldmarschalls Daun in den Rücken und in die Seite. Um diesen Angriff zu unterstützen, mußte die ganze preußische Infanterie, welche sich bei der Armee befand, dazu gebraucht werden; deßhalb nahm sich der König vor, seinen rechten Flügel ganz den

Feinden vorzuenthalten, und er verbot den Officieren, die dort befehligten, aufs Strengste, über die Koliner Heerstraße hinauszurücken; und dies war um so vernünftiger, weil der Theil der österreichischen Armee, welcher diesem rechten Flügel gegenüber stand, sich auf einem unzugänglichen Boden befand. Herr von Ziethen ward beordert, den Herrn von Nadasti mit 40 Schwadronen die Spitze zu bieten, damit dieser die Operationen des preußischen Fußvolks nicht störe; und die übrige Reiterei ward als Rückhalt hinter die Treffen gestellt. Da Alles angeordnet war, brach Herr von Hülsen mit 7 Bataillonen und 14 Kanonen auf, um das Gefecht anzufangen; von den übrigen 24 Bataillonen formirten 6 das zweite und die übrigen 18 das erste Treffen.

Herr von Ziethen griff das Nadastische Corps an, welches eine gänzliche Niederlage erlitt, und er verfolgte es bis Kolin, so daß es von den Oesterreichern getrennt ward. Um 1 Uhr Nachmittags griff Herr von Hülsen den Kirchhof und das Dorf von der Anhöhe an, wobei er keinen großen Widerstand antraf; hierauf bemächtigte er sich zweier Batterien, deren jede mit 12 Kanonen besetzt war. Hier ging Alles nach Wunsch; allein nun kommen die Fehler, welche den Verlust der Schlacht verursachten. Prinz Moritz, welcher den linken Flügel des Fußvolks anführte, formirte denselben in einer Entfernung von 1000 Schritt von jener Anhöhe, statt ihn hinter das Dorf zu setzen, welches Hülsen eben erobert hatte. So stand dieses Treffen an nichts gelehnt; der König bemerkte es, und führte dasselbe ganz nahe an den Fuß jener Anhöhe; zugleich hörte man ein ziemlich lebhaftes Feuer auf dem

rechten Flügel. Genöthigt zu eilen, füllte er die leeren Räume mit den Bataillonen des zweiten Treffens aus, und begab sich sogleich auf den rechten Flügel, um zu erfahren, was vorgefallen sei. Herr von Mannstein war, wie bei der Prager Schlacht, wieder in denselben Fehler verfallen. Er hatte in einem Dorfe Panduren bemerkt, und sogleich bekommt er den Einfall, sie daraus zu vertreiben; wider die erhaltenen Befehle rückt er in das Dorf, jagt den Feind heraus, verfolgt ihn, und kommt unter das Kartätschenfeuer der österreichischen Batterieen. Nun ward er angegriffen, und der rechte Flügel der Infanterie rückte ihm zu Hülfe. Als der König dort ankam, war das Gefecht so ernsthaft geworden, daß kein Mittel mehr übrig blieb, die Truppen zurückzuziehen, ohne geschlagen zu werden; bald darauf kam auch der linke Flügel gleichfalls zum Gefecht, welches doch die Generäle hätten verhindern können. Hierauf ward das Treffen allgemein; wobei das Unangenehmste dieses war, daß der König bloß Zuschauer sein konnte, indem ihm kein Bataillon übrig geblieben war, worüber er hätte schalten können. Daun benutzte die Fehler der Preußen, wie ein großer General; er ließ seinen Rückhalt hinter seiner Fronte hinziehen, welcher nunmehr den Herrn von Hülsen angriff, der bisher siegreich gewesen war. Nichts desto weniger hielt sich derselbe noch, und die Schlacht ward gewonnen, wenn man ihm hätte 4 frische Bataillone schicken können; er trieb sogar jene österreichische Reserve zurück. Hierauf sprengten die Dragoner von Normann in die feindliche Infanterie, zerstreuten sie und eroberten 5 Fahnen; griffen sodann die sächsischen Karabiniere an, welche sie bis

Kolin jagten. Während dieser Vorfälle hatte die preußische Infanterie vom Mittelpunkt und vom rechten Flügel etwas Terrain gewonnen, ohne jedoch einen beträchtlichen Vortheil gewonnen zu haben. Diese Bataillone, welche durch das Feuer der Kanonen und des kleinen Gewehrs ungemein gelitten, waren um die Hälfte geschmolzen, und machten Zwischenräume, die dreimal größer waren, als sie sein sollten. Da man weder ein zweites Treffen, noch einen Rückhalt hatte, um sie auszufüllen; so mußte man Kürassierregimenter dazu gebrauchen, die man in einiger Entfernung hinter diese Oeffnungen stellte. Das Cavallerieregiment Prinz von Preußen griff sogar einen großen Haufen feindlicher Infanterie an, und würde ihn aufgerieben haben, wenn nicht eine mit Kartätschen geladene Batterie zu rechter Zeit auf dasselbe gefeuert hätte; nun prallte es in Verwirrung zurück, und warf die Regimenter Bevern und Prinz Heinrich, die sich hinter ihnen befanden, über den Haufen. Der Feind ward diese Unordnung gewahr; sogleich schickte er Reiterei ab, welche diesen Augenblick benutzte und die Verwirrung allgemein machte. Der König wollte Kürassiere, die sich in der Nähe befanden, und welche das Uebel zum Theil hätten wieder gut machen können, angreifen lassen; allein er vermochte sie nicht in Bewegung zu bringen: er wandte sich also an zwei Schwadronen von Truchseß, welche der feindlichen Reiterei in die Seite fielen, und sie bis an den Fuß ihrer Gebirge zurücktrieben. Von diesem ganzen Treffen Infanterie war nur noch das erste Bataillon Garde, welches auf dem rechten Flügel Stand hielt; es hatte 4 Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Cavallerie,

welche es hatten umzingeln wollen, zurückgeschlagen; allein ein Bataillon, sei es auch noch so tapfer, kann allein keine Schlacht gewinnen. Noch behauptete sich Hülsen auf seinem Platze, von wo er die Oesterreicher gleich anfangs vertrieben hatte; er blieb daselbst bis Abends um 9 Uhr, wo er sich, so wie die Armee, zurückziehen mußte. Prinz Moritz führte die Truppen nach Niemburg, wo er, ohne von einem einzigen Husaren verfolgt zu werden, über die Elbe ging. Dieses Gefecht kostete dem Könige 8000 Mann von seiner besten Infanterie; er verlor dabei 16 Kanonen, welche man nicht fortbringen konnte, weil die Pferde getödtet waren. Nachdem der König den Generälen seine Befehle wegen des Rückzuges der Truppen ertheilt hatte, eilte er mit der größten Schnelligkeit zu seiner Armee bei Prag, wo er nur erst am Abend des folgenden Tages eintreffen konnte. Man traf nun Anstalten, die Einschließung der Stadt, welche der unglückliche Vorfall bei Kolin nicht mehr fortzusetzen erlaubte, aufzuheben.

Das Sonderbarste bei dieser Schlacht war, daß das österreichische Fußvolk bereits anfing, sich zurückzuziehen, und daß die Reiterei schon dasselbe thun sollte; als ein Oberst von Ajassas aus eigener Bewegung die preußische Infanterie in dem Augenblick angriff, wo sie durch die Kürassiere vom Regiment Prinz von Preußen in Unordnung war gebracht worden, worauf der glückliche Erfolg die Widerrufung der ersten Befehle veranlaßte. Ohne Zweifel hinderte die Verwirrung, worin sich die Oesterreicher nach einem so hartnäckigen Gefecht befanden, diese, die Preußen zu verfolgen; indeß waren sie Sieger.

Den 20. früh Morgens hoben die Preußen die Einschließung von Prag auf. Der Prinz von Lothringen, der sogleich Nachricht bekommen hatte, daß Feldmarschall Daun die Schlacht gewonnen habe, rüstete sich zu einem Ausfall auf die Truppen des Feldmarschalls Keith, die im Begriff standen, ihren Abmarsch anzutreten. Er kam von der kleinen Seite heraus, und kanonirte lebhaft die beiden preußischen Colonnen. Die Preußen verloren bei dieser Gelegenheit nur 200 Mann an Todten und Verwundeten; der Prinz von Lothringen erbeutete dabei 2 dreipfündige Kanonen, vor welchen die Pferde waren getödtet worden: das einzige Siegeszeichen, welches er von seiner Unternehmung zurückbrachte.

Herr von Mannstein, der sich dadurch berühmt machte, daß er die Schlacht bei Prag anfing, und den Verlust der Schlacht bei Kolin verursachte, ließ sich nach Sachsen bringen, um daselbst von seinen Wunden geheilt zu werden; seine Bedeckung bestand aus 200 Neugeworbenen. Der Parteigänger Laudon griff ihn mit 2000 Panduren unterwegs an; die Bedeckung gerieth in Unordnung; Mannstein sprang aus dem Wagen, ergriff den Degen, vertheidigte sich als ein Verzweifelnder, schlug die angebotene Schonung seines Lebens aus, und blieb todt auf dem Platze.

Der König kehrte nach Sachsen zurück. Die Kriegs- und Mundbedürfnisse waren bereits in Dresden angelangt. Den Prinzen Moritz ließ er bei Gieshübel mit 14 Bataillonen und 10 Schwadronen, um diesen Paß zu vertheidigen; mit den übrigen Truppen brach er auf, weil er sich bei Bautzen mit dem Prinzen von Preußen vereini-

gen wollte. Dieser Prinz war krank geworden, verließ die Armee, und war seit der Zeit beständig siech. Der König rückte sogleich mit einem Detaschement von Bautzen nach dem Weißenberg; hier vertrieb er den Herrn von Beck, der sich gegen Bernstadt zurückzog.

Friedrich kam auf seiner rechten Seite durch das Glück der Franzosen ins Gedränge, und auf seiner linken durch die Russen. Er beschloß, die Oesterreicher anzugreifen und einen Versuch zu machen, sich von ihnen zu befreien, ehe er sich durch Detaschements schwächte. Daher detaschirte er 5 Bataillone, um den Posten bei Görlitz zu besetzen; und mit der Hauptarmee marschirte er gerade auf die Oesterreicher zu. Der Feldmarschall Daun stand noch bei dem Eckartsberg; er ließ seine Truppen bloß eine Bewegung machen, durch welche ihre Fronte den Preußen gegenüber kam. Dieser Standort war unangreiflich. Auf der linken Seite war ein Berg, der die Gestalt einer Bastei hatte, auf welchen 60 zwölfpfündige Kanonen gepflanzt waren, die die Hälfte seiner Armee bestrichen; vor der Fronte lag in einem tiefen Grunde das Dorf Wittgenau, längs welchem ein Bach zwischen schroffen Felsen fließt, beide Armeen waren nur durch den Grund bei Wittgenau getrennt; der ganze Tag ging damit hin, daß man sich von beiden Seiten kanonirte. Für den König wäre in diesen Umständen nichts vortheilhafter gewesen, als ein entscheidendes Gefecht; er hatte keine Zeit zu verlieren, denn ein starker Haufen Franzosen stand bei Erfurt; die Armee des Herzogs von Kumberland war bis Stade zurückgedrängt; das Herzogthum Magdeburg und die Altmark standen den Streifereien der

Franzosen offen; eine schwedische Armee war in der Nähe von Anklam über die Peene gegangen; die Kreistruppen waren in Bewegung, um gegen Sachsen vorzurücken. Allein die Unmöglichkeit, auf diesem beschwerlichen und unwegsamen Boden eine Schlacht zu liefern, und die Nothwendigkeit, schleunig einige Schaaren abzuschicken, zwangen den König, sich zurückzuziehen. Das Fußvolk that es Treffenweis, ohne daß der Feind es zu merken äußerte. Der König übertrug die Anführung des Heeres dem Prinzen von Bevern, welchem er Herrn von Winterfeld, auf den er eigentlich sein Vertrauen setzte, zum Gehülfen gab; vorzüglich empfahl er ihnen, die Grenzen Schlesiens sorgfältig zu decken. Hierauf brach er mit 18 Bataillonen und 30 Schwadronen auf, um sich den Unternehmungen der Franzosen und der Reichstruppen zu widersetzen.

Friedrichs Verbündete hielten sich sehr schlecht gegen die Franzosen. Der Herzog von Kumberland, welcher vermuthete, binnen Kurzem angegriffen zu werden, zog alle seine Detaschements an sich, und versammelte sie bei Hastenbeck, dessen Lage man ihm als ganz vortrefflich beschrieben hatte. Der rechte Flügel seines Heeres war hier sehr gut angelehnt; im Mittelpunkte machten die Truppen rückwärts eine Krümmung; vor ihnen war ein Gehölz, und in demselben ein ziemlich beträchtlicher Landgraben. Die französische Armee näherte sich der verbündeten; der 25. Juli verstrich unter Beobachtungen von Seiten des Herrn von Etrees und Kanoniren von Seiten des Herzogs von Kumberland. Am folgenden Tage schlichen sich die Franzosen durch jenen Graben in das Gehölz, und

griffen seinen linken Flügel an; sie bemächtigten sich der Batterie im Mittelpunkt der Verbündeten. Der Erbprinz von Braunschweig eroberte sie wieder mit dem Degen in der Hand, und zeigte durch diesen seinen Versuch, daß ihm die Natur zum Helden bestimmt habe. Zu gleicher Zeit sondert sich ein hannöverscher Oberst, Namens Breitenbach, aus eigenem Antriebe ab, sammelt die ersten Bataillone, die er antrifft, dringt in das Gehölz, fällt den Franzosen in den Rücken, verjagt sie, und nimmt ihnen ihre Kanonen und ihre Fahnen ab. Jedermann glaubte, daß die Schlacht von den Verbündeten gewonnen sei. Herr von Etrees, der seine Truppen in Unordnung sieht, giebt Befehl zum Rückzug; der Herzog von Orleans setzt sich dawider. Endlich aber erfährt man zum großen Staunen der französischen Armee, daß der Herzog von Kumberland in vollem Marsche sei, um sich auf Hameln zurückzuziehen. Nun war der Erbprinz freilich gezwungen, die Batterie zu verlassen, die er so ruhmvoll wieder erobert hatte. Der Rückzug erfolgte mit so großer Uebereilung, daß man sogar jenen braven Obersten Breitenbach, der sich an diesem Tage so verdient gemacht hatte, vergaß. Dieser würdige Officier blieb allein Herr des Schlachtfeldes, brach in der Nacht auf, um sich zu dem Heere zu begeben, und überbrachte dem Herzog seine Siegeszeichen, welcher nun vor Verzweiflung weinte, daß er am vorher gehenden Tage zu übereilt ein Schlachtfeld verlassen hatte, welches ihm Niemand mehr streitig machte. So viele Vorstellungen ihm auch der Herzog von Braunschweig und einige Generale seiner Armee machten, so war er nicht davon zurückzubringen, seinen Rückzug fortzusetzen.

Er ging gleich anfangs auf Nienburg, hierauf nach Verden, von wo er über Rothenburg und Bremervörde den Weg nach Stade nahm. Durch diese ungeschickte Bewegung gab er den Franzosen das ganze Land Preis: Hameln ward sogleich vom Herzog von Fitzjames besetzt. Doch das Sonderbarste und Merkwürdigste dabei war, daß Herr von Etrees dafür zurückgerufen ward, daß er einen Sieg erhalten hatte.

Sobald Friedrich aus den Bewegungen des Herzogs von Kumberland gemerkt hatte, daß er sich auf die Vertheidigung der Weser einschränkte; so sah er alle Folgen, die daraus entstehen mußten, voraus, und rief die 6 Bataillone ab, die er bei dieser Armee hatte, um sie nach Magdeburg zu schicken.

Der König begab sich zuerst nach Dresden, von wo er Herrn von Seidlitz mit einem Regiment Husaren und einem Regiment Dragoner nach Leipzig schickte, um auf Herrn von Turpin Jagd zu machen, der mit leichten Truppen in der Gegend von Halle umherschweifte. Die Franzosen zogen sich bei der Annäherung der Preußen zurück, so daß Herr von Seidlitz in dieser Gegend unnütz ward, und deßhalb zwischen Grimma und Rötha zum Könige stieß. Von Rötha gingen die Truppen auf Pegau, wohin der Feind zwei Regimenter kaiserliche Husaren Czeczeni und Esterhazi geschickt hatte. Herr von Seidlitz ließ sie hinausjagen, und wurden hierbei 350 Gefangene gemacht. Am folgenden Tage rückte die Armee des Königs gegen Naumburg; der Vortrab stieß hier auf 6 Schwadronen von den Truppen, die er Tags zuvor geschlagen hatte; jene wurden bald zerstreut, und verloren

hauptsächlich viel Volk, als sie nahe bei der Schulpforte über die Saalbrücke gingen. Diese Brücke ward wieder ausgebessert, und die Truppen gingen über dieselbe, um nach Buttstedt zu kommen.

Hier erhielt man die Nachricht von jener berüchtigten und schimpflichen Convention, welche zu Kloster Zewen zwischen dem Herzog von Kumberland und dem Herzog von Richelieu war unterzeichnet worden. Dieser Vertrag ward durch die Unterhandlung eines Grafen Lynar, Ministers des Königs von Dänemark, betrieben. In demselben ward festgesetzt, daß die Feindseligkeiten aufhören sollten; daß die hessischen, die braunschweigischen und die gothaischen Truppen in ihr Vaterland zurückgeschickt würden; daß die hannöverschen Truppen ruhig in Stade am jenseitigen Ufer der Elbe in einem ihnen angewiesenen Striche verbleiben sollten; — aber weder in Absicht des Kurfürstenthums Hannover, noch der Kriegssteuern, noch der Wiedererstattungen ward etwas bestimmt: daß also dieser Staat der Willkür der Franzosen Preis gegeben ward. Kaum war die Convention geschlossen, so ging der Herzog von Cumberland, ohne die Genehmigung des Hofes abzuwarten, nach England zurück, und der Herzog von Richelieu machte seinerseits Anstalten, einen Einfall in das Fürstenthum Halberstadt zu thun.

Dieser schimpfliche Vergleich brachte die Angelegenheiten Friedrichs vollends in Verwirrung; seine so genannte Armee bestand nur aus 18,000 Mann, und dazu war er genöthigt, eine Schaar davon abzuschicken, um Magdeburg zu decken, oder die Besatzung daselbst zu verstärken. Indeß da sich Herr von Soubise in Erfurt be-

fand, so wollte der König versuchen, ihn von da zu entfernen, um sich nachher mit weniger Gefahr schwächen zu können. Er rückte demnach auf Erfurt zu, mit 2000 Pferden, einem Freibataillon und zwei Grenadierbataillonen. Herr von Soubise glaubte sich wirklich in Erfurt nicht sicher, und zog sich nach Gotha zurück. Kaum war er abgegangen, so forderte man die Stadt auf, sich zu ergeben; in der Capitulation ward verabredet, daß der Petersberg neutral bleiben, die Stadt von den Preußen besetzt, und die Cyriaksburg vom Feinde geräumt werden sollte. Sobald die Truppen bei Erfurt nur eine Stellung genommen hatten, brach Prinz Ferdinand von Braunschweig mit 5 Bataillonen und 7 Schwadronen von der Armee auf, um Magdeburg zu decken, und der Armee des Herzogs von Richelieu die Spitze zu bieten. Dieser Prinz konnte sich noch mit 6 Bataillonen aus der Festung verstärken; allein alle diese Maßregeln, die einzigen, welche man in diesen Umständen nehmen konnte, waren schwach und unzulänglich, um 50,000 Franzosen Widerstand zu leisten. Prinz Ferdinand, fest entschlossen, durch seine Geschicklichkeit zu ersetzen, was ihm an Stärke und Anzahl abging, nahm einen Umweg, um sich nach Magdeburg zu begeben. Auf seinem Marsche durch Egeln stieß er auf das Regiment Lusignan, von welchem er 400 Gefangene machte; von da stellte er sich trotzig bei Wanzleben, von wo er Herrn von Richelieu, der bei Halberstadt gelagert stand, herauszufordern schien. Die preußischen Parteien hatten während des ganzen Endes dieses Feldzuges beständig das Uebergewicht über die französischen

und es vergingen wenige Tage, wo sie dem Prinzen nicht Gefangene brachten.

Der König sah sich nochmals genöthigt, seine Armee aufs Neue durch Abschickung eines Haufens zu schwächen. Er detaschirte den Prinzen Moritz mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen nach Leipzig, um sich daselbst im Mittelpunkte zu halten, von wo aus er im Nothfall zum Könige oder zu dem Prinzen Ferdinand stoßen könnte, und um zugleich auch ein Auge auf den Herrn von Marschall zu haben, der sich mit 15,000 Oesterreichern bei Bautzen gelagert hatte. Dies letztere Corps verursachte um so viel gegründetere Besorgnisse, da die Lausitz offen stand, und man befürchten mußte, daß es einen Einfall in das Kurfürstenthum machen und selbst auf Berlin gehen könnte. Dasselbe drohete dieser Hauptstadt von der pommerschen Seite her von den Schweden, deren Fortschritte Herr von Manteufel mit 500 Husaren und 4 Bataillonen verzögerte. Nachdem diese 2 Corps das Lager bei Erfurt verlassen hatten, behielt Friedrich nicht mehr als 8 Bataillone und 27 Schwadronen.

Zwei Tage nach der Einnahme von Erfurt recognoscirte der König gegen Gotha mit 20 Schwadronen Husaren und Dragonern, um zu versuchen, ob man nicht jene so oft geschlagenen zwei Regimenter kaiserlicher Husaren daraus vertreiben könne. Dies gelang über alle Erwartung; die Furcht, welche diese Husaren vor den Preußen hatten, beschleunigte ihren Rückzug. Nahe bei Gotha mußten sie durch einen Hohlweg, wo sie 180 Mann verloren; man verfolgte sie sogar bis vor Eisenach, wo Herr von Sou-

bise gelagert stand, mit welchem sich der Prinz von Hildburghausen, Generalissimus der Reichsarmee, vereinigt hatte. Das herzogliche Haus war erfreut, sich von diesen unbescheidenen Gästen befreit zu sehen.

Der König blieb so lange ruhig in Erfurt, bis er erfuhr, daß ein französisches Detaschement von der Armee in Westphalen auf dem Wege sei, durch Hessen nach Langensalza zu kommen. Da er die Ankunft dieses Corps, welches ihm in den Rücken fallen sollte, nicht abwarten durfte, so beschloß er, sich vor dessen Annäherung zurückzuziehen.

Die Feinde zogen den König in Unternehmungen ein, welche er damals nicht vorhersehen konnte. Der Abzug der Preußen von Erfurt bewog Herrn von Soubise, über die Saale zu gehen und sich Leipzig zu nähern. Hiervon ertheilte der Feldmarschall Keith Nachricht und verlangte dringend Hülfe; man mußte schleunigst zu ihm eilen. Sogleich begab sich der König mit seinem kleinen Haufen auf den Weg nach Leipzig, wo er anlangte, und daselbst Prinz Moritz und Prinz Ferdinand sich mit ihm vereinigten. Sogleich setzte man sich in Besitz der großen Heerstraße, welche nach Lützen führt. Am 30. war die Armee versammelt und bezog bei Altranstädt ein Lager, von wo Herr von Retzow vorausgeschickt ward, um das Defilée bei Rippach zu bewahren. In derselben Nacht brach der König auf, um auf die in der Gegend von Weißenfels zerstreuten feindlichen Quartiere zu fallen; sie retteten sich alle, bis auf das Weißenfelsische. Man drang mit Gewalt in die Stadt und machte 500 Gefangene.

Als der Feldmarschall Keith daselbst ankam, so fand er, daß sich die Franzosen dort festgesetzt und die Brücke abgebrochen hatten; ohne sich zu bedenken, ging er mit einigen Bataillonen nach Halle, wo er die Feinde vertrieb. Der rechte Flügel der königlichen Armee stand also damals bei Halle, der Mittelpunkt war Merseburg gegenüber, und der linke Flügel bei Weißenfels, durch die Saale gedeckt, und durch detaschirte Corps hinter diesem Flusse (welche zugleich die Bewegungen der Feinde beobachteten) in Absicht seiner Gemeinschaft gesichert. Feldmarschall Keith ging nahe bei Halle zuerst über die Saale. Auf diese Bewegung, welche doch für die Franzosen gar keine Folgen haben konnte, verließ Herr von Soubise das ganze Ufer der Saale, und zog sich auf das Dorf St. Michael zurück. Die Preußen wendeten diesen Tag und die folgende Nacht zur Wiederherstellung der Brücken bei Weißenfels und Merseburg an; am 3. November früh Morgens gingen der König und Prinz Moritz über diese Brücken, und ihre Colonnen, so wie die Schaar des Feldmarschalls Keith, nahmen ihre Richtung nach Rosbach, wo sie Befehl hatten sich zu vereinigen. Der König sonderte sich auf dem Marsche mit einiger Reiterei ab, um die Stellung der Feinde zu beobachten, welche eine der allerschlechtesten war. Die Husaren drangen leichtsinnig bis in das Lager, und brachten Reiterpferde und Soldaten, die sie aus ihren Zelten fortschleppten, zurück. Diese Umstände, nebst der wenigen Vorsicht der französischen Generale, bestimmten den König, am 5. aufzubrechen und sie anzugreifen.

Vor Anbruch des Tages verließ die Armee ihr La-

ger; die gesammte Reiterei machte den Vortrab. Als sie in der Gegend ankam, von wo man Tags vorher die Stellung der Feinde beobachtet hatte, fand man diese nicht mehr daselbst, sondern auf einer Anhöhe ausgebreitet, vor welcher sich ein Graben befand. Des Herrn von Soubise's rechter Flügel lehnte sich an ein Gehölz, welches er durch einen Verhau und durch drei mit Geschütz besetzte Batterieen befestigt hatte; sein linker Flügel war von einem großen See umgeben, den man nicht umgehen konnte. Friedrichs Armee fand sich zu schwach an Fußvolk, um einen so furchtbaren Posten bestürmen zu können; wäre der Widerstand nur etwas hartnäckig gewesen, so konnte man ihn nur mit Aufopferung von 20,000 Mann einnehmen. Der König ertheilte der Infanterie Befehl, durch ein sumpfiges Defilee zu gehen, welches sich in der Nähe befand, um das Lager bei Braunsdorf zu nehmen; die Reiterei folgte ihr, und machte den Nachtrupp. Sobald die Franzosen sahen, daß sich die Preußen zurückzogen, ließen sie ihre Vorposten mit Geschütz vorrücken, und kanonirten viel, aber ohne Wirkung. Alles was sie von Spielleuten und Trompetern hatten, ihre Trommelschläger und Pfeifer ließen sich hören, als wenn sie einen Sieg erfochten hätten. Noch in dieser Nacht erfuhr man, daß der Feind von seinem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten mache. Mit Anbruch des Tages waren die Husaren auf dem Felde; sie drangen in das Lager, welches die Franzosen so eben verlassen hatten, und erfuhren von Bauern, daß jene den Weg nach Weißenfels genommen hätten. Bald darauf stellte sich ein beträchtliches Corps dem preußischen rechten Flügel gegen-

über. Die Preußen machten nicht viel aus diesen Bewegungen, weil die Fronte ihres Lagers sowohl, als die beiden Flügel durch einen unwegsamen Morast gedeckt waren, und man nur auf drei schmalen Dämmen zu ihnen herankommen konnte.

Um 2 Uhr brachen die Preußen ihre Zelte ab, machten eine Viertelschwenkung links und setzten sich in Marsch. Der König ging der Armee des Herrn von Soubise zur Seite; seine Truppen waren durch den Morast gedeckt, der bei Braunsdorf anfängt, sich auf eine starke Viertelmeile von da fortzieht, und 2000 Schritte bei Rosbach sich verliert. Herr von Seidlitz machte den Vortrab mit der ganzen Reiterei; er hatte Befehl, durch die Gründe, die sich in dieser Gegend häufig befinden, heran zu schleichen, auf die Art die französische Reiterei zu umgehen, und auf die Spitzen ihrer Colonnen zu fallen, ehe sie Zeit hätten, sich zu stellen. Der König konnte dem Prinzen Ferdinand, welcher an diesem Tage den rechten Flügel der Armee anführte, bloß die alte Garde der Cavallerie lassen, die er in eine Reihe stellte, um ihr ein größeres Ansehen zu geben. Beide Armeen zogen einander zur Seite fort, und kamen sich immer näher. Des Königs Heer hielt sorgfältig eine kleine Erhöhung, die gerade auf Rosbach zuläuft; die französische Armee marschirte in einem Grunde. Der König ließ auf dieser Anhöhe eine Batterie errichten, deren Wirkungen in dem Gefechte entscheidend wurden. Die Franzosen errichteten gerade gegenüber, im Grunde, ebenfalls eine Batterie; sie war aber, da sie aus der Tiefe in die Höhe schoß, ohne Wirkung.

Während man auf beiden Seiten diese Vorkehrungen traf, hatte Herr von Seidlitz den rechten Flügel der Feinde umgangen, ohne daß diese es bemerkt hatten. Nun stürzte er mit Ungestüm auf die Reiterei; die beiden österreichischen Regimenter machten Front und hielten den Stoß aus; da sie aber von den Franzosen (bis auf das Regiment von Fitzjames, welches sich in das Gefecht einließ) verlassen waren, so wurden sie fast gänzlich aufgerieben. Die Infanterie von beiden Armeen blieb beständig in Marsch. Der König näherte sich bis auf 200 Schritt den beiden französischen Treffen, und bemerkte, daß in ihrer Schlachtordnung wechselweis Bataillone in Colonnen dazwischen standen. Dieser Flügel des Herrn von Soubise war an nichts gelehnt; da aber die preußische Reiterei damit beschäftigt war, der feindlichen Reiterei nachzusetzen; so konnte man nur Fußvolk brauchen, um diesen Flügel zu überflügeln. In dieser Absicht stellte der König zwei Grenadierbataillone in die Reihe, welche auf seinem linken Flügel einen Haken machten. Sie hatten Befehl, in dem Augenblicke, wo sich die Franzosen nähern würden, eine halbe Schwenkung rechts zu machen, wodurch sie nothwendig gegen die feindliche Flanke gerathen mußten. Diese Anordnung ward pünktlich ausgeführt. So wie die Franzosen vorrückten, bekamen sie das Feuer dieser Grenadiere in die Seite; und als sie höchstens drei Salven vom Regiment Braunschweig ausgehalten hatten, sah man, wie ihre Colonnen sich gegen den linken Flügel drängten. Bald hatten sie jene aufmarschirten Bataillone, durch welche sie getrennt wurden, zusammengepreßt; die Masse dieser Infanterie ward von

Augenblick zu Augenblick immer gepreßter, unbehülflicher und verwirrter; je mehr sie sich auf ihren linken Flügel stürzte, desto mehr ward sie von der Fronte der Preußen überflügelt. Während die Unordnung bei der Armee des Herrn von Soubise immer mehr zunahm, ward dem König gemeldet, daß sich ein Haufen feindlicher Reiterei hinter seinen Truppen sehen ließe; sogleich ließ er eiligst die ersten Schwadronen, die man antreffen konnte, zusammenraffen, und kaum hatte er sie denen, die sich hinter seiner Fronte zeigten, entgegengestellt, als sich die letztern eilfertig zurückzogen. Nun wurden die Garde du Corps und die Gensdarmen gegen das französische Fußvolk gebraucht, das sich in der größten Unordnung befand; die Reiterei griff es an, zerstreute es ohne Mühe, und machte eine beträchtliche Anzahl Franzosen zu Gefangenen. Es war Abends um 6 Uhr, als dieser Angriff geschah; das Wetter war trübe, und die Dunkelheit so groß, daß es unbesonnen gewesen wäre, den Feind zu verfolgen, so groß auch die immer fortdauernde Verwirrung bei seiner Niederlage und seiner Flucht war. Der König begnügte sich, ihm verschiedene Parteien Kürassiere, Dragoner und Husaren, von denen keine über 31 Mann stark war, nachzuschicken. Während dieses Gefechts hatten 10 Bataillone auf dem rechten Flügel der Preußen mit dem Gewehr geschultert gestanden, ohne zu feuern. Prinz Ferdinand, welcher sie anführte, hatte den Braunsdorfer Morast, der zur Deckung eines Theils seiner Fronte diente, nicht verlassen; die Reichstruppen, die ihm entgegengestellt waren, hatte er durch einige Kanonenschüsse verjagt und zur Flucht genöthigt. Von der Armee des Königs waren

nur 7 Bataillone im Feuer gewesen; und das ganze Gefecht hatte, bis zur Entscheidung, nur anderthalb Stunden gedauert.

Am folgenden Tage brach der König, sobald es Tag ward, mit den Husaren und den Dragonern auf; er folgte der Spur der Feinde, die sich über Freiburg zurückgezogen hatten. Die Infanterie erhielt Befehl, denselben Weg zu nehmen. Der französische Nachtrupp befand sich noch auf diesem Wege. Die Dragoner saßen ab, und verjagten einige feindliche Detaschements aus den Gärten. Hierauf machte man Anstalten, das Schloß anzugreifen; allein der Feind wartete die Ausführung davon nicht ab: er ging eilfertig über die Unstrut zurück, und verbrannte seine Brücken. Nunmehr kamen die kleinen einzelnen Haufen, welche der König am vorhergehenden Abend ausgeschickt hatte, nach und nach zurück; einige brachten Officiere, andere Soldaten, andere Kanonen mit, kurz, kein einziger Haufen kam mit leeren Händen. Ein preußischer schwarzer Husar holte einen Franzosen auf der Flucht ein, der vor jenem auf die Knie fiel und ihm mit gefaltenen Händen zurief: »Je auf Doktor Luther bin.« Die Brücke über die Unstrut ward sogleich wieder hergestellt. Die Bauern versicherten, der größte Theil der Flüchtlinge der Armee des Herrn von Soubise habe den Weg nach dem Eckartsberge genommen, wohin nun der König mit seinen Truppen ging. Auf diesem ganzen Marsche vermehrte sich die Anzahl der Gefangenen. Indeß fand man den Eckartsberg mit einer Schaar Reichstruppen besetzt, welche sich an 5 bis 6000 Mann belaufen mochte. Friedrich, welcher keine andere Infanterie

bei sich hatte, als die Freiwilligen von Maier, legte dieselben nebst Husaren in einen Hinterhalt, nahe bei diesem Lager in einem Gehölze, mit dem Befehle, den Feind die ganze Nacht hindurch zu beunruhigen. Die Feinde, unwillig, daß man ihren Schlaf störte, verließen diesen Posten, und verloren 400 Mann nebst 10 Kanonen. Herr von Lentulus, der ihnen am folgenden Tage bis Erfurt nachsetzte, nahm ihnen noch 800 Mann ab, die er zum Könige brachte.

Die Schlacht bei Rosbach hatte der Armee des Herrn von Soubise 10,000 Mann gekostet. Die Preußen machten 7000 Gefangene, und erbeuteten überdies 63 Kanonen, 15 Standarten, 7 Fahnen und 1 Paar Pauken.

Eigentlich verschaffte die Schlacht bei Rosbach dem Könige bloß die Freiheit, nach Schlesien zu gehen und neue Gefahren aufzusuchen. Dieser Sieg ward nur wegen des Eindrucks wichtig, den er auf die Franzosen und auf die Trümmer der Armee des Herzogs von Kumberland machte. Auf der einen Seite verließ Herr von Richelieu, sobald er davon Nachricht erhalten hatte, sein Lager bei Halberstadt, und zog sich in das Kurfürstenthum Hannover zurück; und auf der andern Seite faßten die verbündeten Truppen, die im Begriff waren, die Waffen niederzulegen, wieder Muth und Hoffnung. Der König von England erbat sich den Prinzen Ferdinand von Braunschweig zum General an der Spitze dieser Truppen, dessen mit größtem Rechte erworbener Ruhm sich durch Europa verbreitet hatte. Der König willigte in dieses Verlangen. Prinz Ferdinand reiste ab, und langte durch Umwege in

Stabe an, in dessen umliegenden Gegenden er ein Corps von 30,000 Mann zerstreut fand, welches zu entwaffnen die Franzosen aus Unüberlegtheit und Leichtsinn vernachlässigt hatten.

Am 12. November verließ der König Leipzig, an der Spitze von 19 Bataillonen und 28 Schwadronen. Zu eben der Zeit setzte sich der Feldmarschall Keith mit einem kleinen Corps in Marsch, um bei Leitmeritz in Böhmen einzudringen, und dadurch dem Könige den Weg durch die Lausitz zu erleichtern, indem Herr von Marschall durch diese Diversion genöthigt ward, die Gegenden bei Bautzen und Zittau zu verlassen. Der König drang in die Lausitz ein, vertrieb den Herrn von Haddick aus Großenhain, und Herr von Marschall zog sich bei seiner Annäherung auf Löbau, darauf nach Gabel zurück, so daß der König ungehindert seinen Weg fortsetzte. Bei seiner Ankunft in Görlitz erhielt er die unangenehme Nachricht von der Uebergabe von Schweidnitz an den Herrn von Nadasti. Die Befehlshaber capitulirten und ergaben sich mit ihrer Besatzung, die aus 10 Schwadronen Husaren und 10 Infanteriebataillonen bestand, zu Kriegsgefangenen. Die Oesterreicher entwaffneten diese Soldaten, und da der größte Theil derselben aus Schlesiern bestand, so gaben sie denselben Laufpässe und die Freiheit, in ihre Dörfer zurückzukehren.

Am 24. November langte der König bei Naumburg an den Queis an, wo er den Sieg der Oesterreicher über den Prinz von Bevern, und den Verlust von Breslau erfuhr. Diese widrigen Nachrichten erhielt der König alle auf einmal. Ohne jedoch dadurch den Muth zu ver-

lieren, sann er nur auf Hülfsmittel, und strengte seinen Marsch an, um die Ufer der Oder zu erreichen. Er rückte gerade auf Parchwitz zu, wo er am 28. November anlangte. In diesen Umständen war nichts kostbarer, als die Zeit. Man hatte keinen Augenblick zu verlieren; man mußte die Oesterreicher entweder unverzüglich angreifen, es mochte kosten was es wolle, und sie aus Schlesien treiben, oder man mußte auf diese Provinz für immer Verzicht leisten. Die Armee, welche bei Glogau wieder über die Oder zurückging, konnte sich erst am 2. December mit den Truppen des Königs vereinigen. Diese Armee aber war muthlos, und durch die kürzlich erlittene Niederlage gebeugt. Man faßte die Officiere bei der Ehre, man erinnerte sie an ihre früheren Thaten, und suchte die traurigen Bilder zu verscheuchen, deren Eindruck noch neu war. Der König sprach mit den Soldaten, und ließ ihnen Lebensmittel unentgeltlich austheilen. Kurz, Friedrich erschöpfte alle Mittel, welche die Einbildungskraft ersinnen konnte, und welche die Zeit gestattete, um in den Truppen jenes Vertrauen wieder zu erwecken, ohne welches die Hoffnung zum Siege vergebens ist. Schon fingen die Gesichter an, sich aufzuheitern; und die, welche die Franzosen bei Rosbach geschlagen hatten, überredeten ihre Mitbrüder, guten Muth zu haben. Etwas Ruhe gab den Soldaten wieder Kraft; und die Armee war geneigt, bei der ersten Gelegenheit, die sich zeigen würde, den Schimpf, den sie am 22. November erhalten hatte, abzuwaschen. Diese Gelegenheit suchte der König, und bald fand sie sich. Den 4. December rückte er nach Neumarkt; er hatte den Vortrab der Husaren bei sich,

und erfuhr, daß der Feind seine Bäckereien in dieser Stadt errichte, daß sie mit Panduren besetzt sei, und die Armee des Feldmarschall Daun in Kurzem daselbst erwartet werde. Der König wollte nicht gestatten, daß sich der Herzog von Lothringen ihm gegenüber lagere; er ließ einige Schwadronen Husaren absitzen, welche das Stadtthor sprengten, und ein Regiment, welches ihnen zu Pferde folgte, drang in vollem Galop hinein. Ein zweites Regiment kam durch die Vorstädte an das Breslauer Thor, und die Unternehmung gelang so wohl, daß 800 Kroaten von den Husaren gefangen genommen wurden. Man besetzte sogleich den Lagerplatz, und man fand daselbst die Vorposten und die Merkstäbe, welche die österreichischen Ingenieure daselbst gelassen hatten, um die Stellung ihrer Truppen zu bezeichnen. Der Prinz von Würtemberg übernahm die Anführung des Vortrabs; man verstärkte ihn am Abend mit 10 Bataillonen, womit er sich bei Kammendorf lagerte. Noch an demselben Tage ging die Reiterei durch das Defilee; der größte Theil des Fußvolks cantonnirte in der Stadt Neumarkt und in den umliegenden Dörfern.

Dem König wurde jetzt zuverlässig gemeldet, daß der Prinz von Lothringen das Lager an der Lohe verlassen habe, und über Lissa vorgerückt sei; daß der rechte Flügel seiner Armee an das Dorf Nipern, sein linker an Golau gelehnt sei, und sein Rücken gegen das Schweinitzer Wasser stehe. Friedrich freute sich, den Feind in einer Stellung zu finden, die sein Unternehmen erleichterte; denn er war nun einmal genöthigt, und auch entschlossen, die Oesterreicher überall anzugreifen, wo er sie fände, wäre

es auch auf dem Zobtenberge. Die Armee setzte sich den 5. December vor Tagesanbruch in Bewegung. Voran zog ein Vortrab von 60 Schwadronen und 10 Bataillonen, an deren Spitze sich der König in Person gesetzt hatte; die vier Colonnen der Armee folgten ihm in einer kleinen Entfernung, das Fußvolk machte die Colonnen der Mitte, die an den Flügeln bestanden aus Reiterei. Als der Vortrab dem Dorfe Born nahe kam, entdeckte er ein großes Treffen Reiterei, dessen Flügel sich gegen Lissa zog, und der linke, welcher weiter vorgerückt war, sich an ein Gehölz lehnte, welches der Armee des Königs zur rechten Seite lag. Um sicheres Spiel zu spielen, ließ man in der Stille die 10 Bataillone in das Gehölz rükken, welches die linke Seite des Herrn von Nostitz deckte. Hierauf stürzte die preußische Reiterei, die sich nun gesetzt hatte, mit großer Lebhaftigkeit auf den Feind; in einem Augenblick waren diese Regimenter zerstreut, und wurden bis vor die Fronte der österreichischen Armee verfolgt. Man nahm ihnen 5 Officiere und 800 Mann ab, welche man längs der Colonnen nach Neumarkt schickte, um den Soldaten durch das Beispiel dieses glücklichen Erfolges Muth zu machen. Es kostete dem König Mühe, den Ungestüm der Husaren zu zähmen. Zwischen den Dörfern Heide und Frobelwitz sah man die kaiserliche Armee so deutlich und genau, daß man sie Mann vor Mann hätte zählen können. Beim ersten Anblick dieser Truppen und nach der Beschaffenheit dieses Bodens urtheilte man, daß die Hauptunternehmung gegen den linken Flügel dieser Armee gerichtet werden müßte. Dieser Flügel breitete sich über einen mit Fichten bewachsenen Hügel aus, war

aber schlecht angelehnt. Hatte man sich dieses Postens bemächtigt; so gewann man den Vortheil des Bodens für den übrigen Theil der Schlacht, weil er von da immer abwärts geht und sich gegen Nipern neigt. Ließ man sich hingegen mit der Mitte ein, so konnten die Truppen vom rechten Flügel der Oesterreicher durch das Lissaer Holz gehen, und den Angreifenden in die Seite fallen. Außerdem hätte man mit dem Angriff dieses Hügels, der die ganze Ebene beherrschte, doch immer den Beschluß machen müssen; und so würde man das härteste und beschwerlichste Stück Arbeit für das Ende aufgespart haben, wo die Truppen, vom Kampfe angegriffen und ermattet, nicht mehr zu großen Anstrengungen geschickt sind; fing man aber mit der rauhesten Unternehmung an, so benutzte man die erste Hitze des Soldaten, und das Uebrige der Arbeit ward leicht. Zufolge dieser Gründe ordnete man sogleich die Armee zum Angriffe des linken feindlichen Flügels. Die Colonnen, welche in der Ordnung des Deployirens standen, wurden wieder umgekehrt; man stellte sie in zwei Treffen, und die Rotten zogen sich durch eine Viertelschwenkung rechts weg. Der König ging mit seinen Husaren dem Marsche seiner Armee zur Seite, auf einer Kette von Hügeln, die dem Feinde die Bewegungen, die hinter diesen Hügeln vorgingen, verbarg; und da er sich zwischen den beiden Armeen befand, so beobachtete er die österreichische und lenkte den Marsch der seinigen. Er schickte Officiere ab, auf die er sich verlassen konnte; einige, um den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun zu beobachten, andere gegen Ranth, um auf die Schritte des Herrn von Draskowitz, der daselbst sein Lager hatte, ein

wachsames Auge zu haben. Zugleich beobachtete man den Feind längs des Schweidnitzer Wassers, um versichert zu sein, daß von hinten nichts kommen könne, wenn die Armee das Treffen begönne. Das Vorhaben, zu dessen Ausführung sich der König rüstete, war: seine ganze Armee gegen die linke Seite der Kaiserlichen zu richten, mit seinem rechten Flügel die größte Gewalt zu gebrauchen, und seinen linken mit so vieler Vorsicht dem Feinde zu verweigern, daß man keine solche Fehler wieder zu befürchten hätte, wie in der Schlacht bei Prag begangen wurden, und wodurch die Schlacht bei Kolin verloren ward. Schon hatte sich Herr von Wedel, der mit seinen 10 Bataillonen des Vortrabs den ersten Angriff machen sollte, vor die Armee begeben; schon hatten die Spitzen der Colonnen das Schweidnitzer Wasser erreicht, ohne daß es der Feind bemerkt hatte. Der Feldmarschall Daun hielt die Bewegung der Preußen für einen Rückzug, und sagte zu dem Herzog von Lothringen: »Die Leute ziehen ab, wir wollen sie nicht hindern.« Indeß hatte sich Herr von Wedel vor den beiden Infanterietreffen des rechten Flügels in Schlachtordnung gestellt; sein Angriff ward durch eine Batterie von 20 zwölfpfündigen Kanonen unterstützt, die der König von den Wällen in Glogau weggenommen hatte. Das erste Treffen erhielt Befehl, leiterförmig gestellt, anzurücken; jedes Bataillon 50 Schritt zurück von dem andern ab, so daß, wenn das Treffen in Bewegung wäre, das äußerste Ende des rechten Flügels um tausend Schritte weiter vorgerückt stand, als die äußerste Seite des linken Flügels, durch welche Einrichtung es unmöglich ward, daß dieser linke Flügel sich ohne Befehl in das Gefecht einließe.

Jetzt griff Herr von Wedel das Gehölz an, in welchem Nadasti commandirte; er fand hier keinen sonderlichen Widerstand, und nahm es ziemlich geschwind in Besitz. Da sich die österreichischen Generale umgangen und in die Flanke genommen sahen, so versuchten sie, eine andere Stellung zu nehmen; sie wollten, jedoch zu spät, eine Linie formiren, die mit der Fronte der Preußen parallel ginge; allein die Generale des Königs wandten alle ihre Geschicklichkeit an, jenen dazu keine Zeit zu lassen. Die Preußen setzten sich bereits auf einer Anhöhe fest, welche das Dorf Leuthen bestreicht; und in eben dem Augenblicke, in welchem der Feind Infanterie hineinwerfen wollte, feuerte eine zweite Batterie von 20 Zwölfpfündern so zur gelegenen Zeit auf sie, daß sie dazu die Lust verlor und sich zurückzog. Auf der Seite des Herrn von Wedel bemächtigten sich die Oesterreicher eines kleinen Hügels in der Nähe des Baches, um ihn zu hindern, ihre Linie von einem Flügel bis zum andern zu bestreichen; allein Herr von Wedel duldete sie dort nicht lange, und nach einem längern und hartnäckigern Gefecht, als das vorhergehende war, wurden sie gezwungen, den Platz zu räumen. Herr von Ziethen griff zu gleicher Zeit die feindliche Reiterei an, und schlug sie in Unordnung. Einige Schwadronen seines rechten Flügels bekamen aus den Gesträuchen am Ufer des Baches eine Ladung von Kartätschen; da dies Feuer unerwartet kam, so trieb es sie zurück; sie stellten sich wieder neben der Infanterie in Ordnung. Die Officiere, welche den Auftrag erhalten hatten, den rechten Flügel des Marschalls Daun zu untersuchen, kamen jetzt zum Könige mit der Nachricht zurück, daß dieser Flügel sich durch den Wald

bei Lissa ziehe, und unverzüglich in der Ebene zum Vorschein kommen würde. Hierauf erhielt Herr von Driesen Befehl, mit dem linken Flügel der preußischen Reiterei vorzurücken. Als die österreichischen Kürassiere anfingen, sich nahe bei Leuthen zu ordnen, begrüßte die Batterie aus der Mitte der Armee des Königs sie mit einer Ladung ihres ganzen Geschützes, und zu gleicher Zeit griff sie Herr von Driesen an. Das Gefecht dauerte nicht lange, die Kaiserlichen wurden zerstreut, und entflohen in größter Verwirrung. Ein Treffen Fußvolk, das sich hinter Leuthen an der Seite jener Kürassiere formirt hatte, ward vom Regiment von Baireuth in die Seite genommen; dies warf sie auf die Freiwilligen von Wunsch, und nahm zwei ganze Regimenter mit Officieren und Fahnen gefangen. Da nunmehr die gesammte feindliche Reiterei zerstreut war, so ließ der König die Mitte seines Fußvolks gegen Leuthen anrücken. Das Feuer war lebhaft und kurz, weil die österreichische Infanterie bloß zerstreut zwischen den Häusern und Gärten stand. Als man aus dem Dorfe heraustrat, entdeckte man ein neues Treffen Infanterie, welches die österreichischen Generale auf einer Anhöhe bei der Windmühle von Segeschütz ordneten; die königliche Armee hatte eine Zeit lang von dessen Feuer etwas zu leiden. Allein in dieser Verwirrung hatten die Feinde nicht bemerkt, daß das Corps des Herrn von Wedel in ihrer Nachbarschaft war; auf einmal nahm dieser tapfere und geschickte General sie in die Seite und in den Rücken, und sein schönes Manöver bestimmte den Sieg und endigte dies wichtige Treffen.

Die Schlacht hatte um 1 Uhr Nachmittags angefan-

gen; es war 8 Uhr Abends, als der König mit seinem Vortrabe nach Lissa kam. Seine Armee war 33,000 Mann stark, als sie das Gefecht mit den Kaiserlichen begann, die sich auf 60,000 Streiter beliefen. Hätte es den Preußen nicht zuletzt an Tageslicht gefehlt, so wäre diese Schlacht die entscheidendste in diesem Jahrhundert geworden. Ziethen und Fouquet trieben die Armee des Feldmarschalls Daun bis nach Böhmen.

Friedrich seinerseits begann am 7. die Einschließung von Breslau; und schon am 16. capitulirte der Befehlshaber dieser Stadt. Er ergab sich mit seiner ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen, und es fand sich, daß 14,000 Mann ihrer 17,000 belagert hatten.

An Todten und Verwundeten verloren die Preußen in der Schlacht bei Leuthen nicht mehr als 2660 Mann; die Oesterreicher aber verloren dabei 307 Officiere, 21,000 Soldaten, 134 Kanonen, 59 Fahnen. Die Herren von Ziethen und von Fouquet machten beim Nachsetzen 2500 Gefangene. Die Eroberung von Breslau kostete den Feinden 13 Generäle, 686 Officiere und 17,635 Gemeine. Ueberhaupt waren es also 41,447 Mann, um welche die kaiserliche Armee geschwächt nach Böhmen zurückkehrte.

Liegnitz, worin der Feldmarschall Daun den Herrn von Bülow als Befehlshaber gelassen hatte, capitulirte am 25. December und verlangte einen freien Abzug für seine Truppen, welchen man ihm gern bewilligte, weil die Mannschaft ganz außerordentlich ermattet und der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreißen konnten.

Den 6. Januar 1758 bezogen die Truppen die Winterquartiere, und der König blieb zu Breslau, um selbst auf Alles ein wachsames Auge zu haben und das Nöthige vorzubereiten, damit die Armee wieder hergestellt und in gutem Zustande den nächsten Feldzug frühzeitig eröffnen könne.

Da ich keine vollständige Geschichte des siebenjährigen Krieges schreiben, sondern nur im Zusammenhange die Thaten erzählen will, welche Friedrich der Große in Person in diesem Kriege ausgeführt hat, so übergehe ich die Begebenheiten zwischen dem Feldmarschall Apraxin an der Spitze von 100,000 Mann Russen, und dem Feldmarschall von Lehwald, der jenem nur 24,000 Mann Preußen entgegenzustellen hatte.

Nie war ein Feldzug fruchtbarer an plötzlichen Umwandlungen des Glücks, als der von 1757. Das unerklärliche Ungefähr, welches über die Ereignisse des Krieges schaltet, hatte mit den Schicksalen der kriegführenden Mächte den übermüthigsten Spott getrieben: bald hatte es die Preußen mit dem glänzendsten Glücke begünstigt, bald sie in einen Abgrund von Unglück gestürzt. Die Russen hatten in Preußen eine Schlacht gewonnen und zogen aus diesem Königreiche weg, als wären sie geschlagen worden. Die Franzosen, im Begriff, den Herzog von Cumberland zu entwaffnen, schienen in Deutschland Gesetze vorschreiben zu können; aber kaum hat diese Nachricht Zeit, sich in Europa auszubreiten, so erfährt man die Niederlage einer ihrer Armeen und sieht jenes Heer des Herzogs von Cumberland, dessen Dasein man schon nicht mehr glaubte, gleichsam wieder aufleben. Diese Folge

entscheidender und widriger Begebenheiten hatte Europa gleichsam betäubt. In den Entwürfen sah man Ungewißheit; Plane wurden eben so geschwind vereitelt als gefaßt, und zahlreiche Schaaren waren fast in einem einzigen Tage ganz zu Grunde gerichtet. Es bedurfte einiger Augenblicke Ruhe, damit die Gemüther sich wieder fassen, und jede Macht mit kaltem Blute die Lage, in welcher sie sich befand, überlegen konnte. Auf der einen Seite gaben die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß, die Verzweiflung, den Kaisern und den Königen, aus welchen der große Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand; auf der andern Seite ward Preußen durch die Nothwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, und durch einige Strahlen von Hoffnung angefeuert, seine äußersten Kräfte anzuwenden, um sich zu erhalten. Ein neuer Gährungsstoff brachte einen neuen Grad von Thätigkeit in die Staatskunst, und jeder Hof rüstete sich seinerseits, den Krieg mit noch mehr Erbitterung, noch mehr Wuth, noch mehr Hartnäckigkeit, als vorher, fortzuführen.

C. Im Jahre 1758.

Während des schönen Feldzuges des Prinzen Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen, war natürlich Friedrich gegen die Oesterreicher auch nicht müßig geblieben. Er traf Anstalten, um alle möglichen Vortheile aus der Schlacht bei Leuthen und aus den Folgen dieser Schlacht zu ziehen. Bereits am 9. Januar ward Herr von Werner nach Oberschlesien geschickt. So überlegen auch die Feinde seiner Mannschaft waren, so hatte er sie dennoch gezwungen, sich nach Mähren zurückzuziehen, so

daß die Preußen nunmehr Troppau und Jägerndorf besetzten. Der König hielt dieses Vorrücken für nöthig, um seine Unternehmung auszuführen. Der Zug im Januar schien dem Feinde bloß eine Folge der Schlacht bei Leuthen zu sein; aber er diente doch, ganz Schlesien von österreichischen Truppen zu reinigen. So blieben die Sachen bis zum 14. März, wo sich die Armee in Marsch setzte, um die Unternehmungen des Feldzuges anzufangen. Man wußte, daß die Feinde in ihren Anstalten noch nicht weit genug gekommen waren, um sich den Absichten des Königs zu widersetzen; daß man also diese Zeit für die bequemste hielt, die Einschließung von Schweidnitz in eine regelmäßige Belagerung zu verwandeln. Der König stellte sich an die Spitze der Beobachtungsarmee und cantonnirte von Landeshut bis Friedland. Prinz Moritz erhielt die Anführung jenes linken Flügels, wodurch er über Wüstengiersdorf mit Braunau zusammenhing; und Herr von Fouquet befehligte das Corps, welches diesen Paß von Schlesien deckte. Der König verlegte sein Hauptquartier nach Grissau, welches sich im Mittelpunkt der Stellung befand, die seine Truppen eingenommen hatten. Die feindliche Hauptarmee war noch in den Cantonnirungsquartieren in der Gegend von Königingrätz und Jaromirs; Feldmarschall Daun, welcher sie allein befehligte, hatte das Laudon'sche Corps nach Trautenau, und das Beck'sche nach Nachod vorgesetzt.

Indem sich die Armeen in dieser Stellung befanden, berannte Herr von Treskow die Stadt Schweidnitz näher. Bald wurden 24 Kanonen, 20 Mörser und 16 Haubitzen auf die Batterieen gepflanzt. Diese Arbeit, welche oft

durch das Geschütz der Belagerten gestört ward, konnte nur erst den 8. April zu Stande kommen. Den 18. räumte der Befehlshaber, Graf Thierhaimb, die Stadt, und seine Mannschaft, die aus 5000 Mann bestand, ward in verschiedenen Festungen Schlesiens und der Kurmark vertheilt.

Diese so glücklich und so geschwind beendigte Belagerung machte es dem König leicht, größere Entwürfe auszuführen. Seine Absicht ging dahin, in Mähren einzudringen und Olmütz wegzunehmen; nicht um diesen Platz zu behalten — denn man sah schon damals die Diversion voraus, die die Russen, welche Preußen besetzt hatten, in Pommern und im Brandenburgischen sich rüsteten, — sondern um den ganzen Feldzug hindurch die Oesterreicher in dieser von den königlichen Staaten entfernten Gegend aufzuhalten, und um Zeit und Gemächlichkeit zu haben, sich unterdeß dem russischen Heere mit beträchtlicher Macht entgegenzustellen. Um diesen Plan auszuführen, mußte man nothwendig den Feldmarschall Daun irre machen, um ihm einige Märsche abzugewinnen und Zeit zu erhalten, sich vor seiner Ankunft in der Gegend von Olmütz festzusetzen. In dieser Absicht zog sich die Armee des Königs aus den Gebirgen in die Ebenen von Schweidnitz und Reichenbach herab, unter dem Vorwande, die Truppen daselbst von den Belagerungsbeschwerlichkeiten ausruhen zu lassen und die Rekruten zu erwarten, welche zu ihr stoßen sollten. Herr von Ziethen blieb mit einem Corps in der Gegend von Landeshut, von wo er einen Cordon bis Friedland zog; und Herr von Fouquet rückte in die Grafschaft Glatz, um alle Pässe daselbst zu bewa-

chen. Diese zwei Corps, welche die Bewegungen der Armee hinter den Gebirgen verbargen, hatten noch den Vortheil, die Oesterreicher zu hindern, Nachrichten zu bekommen, die ihnen über die Absichten der Preußen hätten Auskunft geben können. Während der Feind durch diese Vorkehrungen getäuscht war, zog die Armee des Königs nach Neisse, wo sie sich in zwei Colonnen theilte: die eine, bei welcher sich der König in Person befand, nahm den Weg nach Troppau, und die andere, welche der Feldmarschall Keith führte, nach Jägerndorf. Diese zwei Colonnen traten am 3. Mai in die Ebenen bei Olmütz hervor: die eine über Gibau, die andere über Sternberg. Herr von Fouquet folgte ihnen, sobald er bemerkte, daß der Feind unruhig ward und die Gegenden bei Königingrätz verließ, um sich nach Hohenmauth zu ziehen. Er nahm den Weg nach Neisse, von wo er die Kriegs- und Mundbedürfnisse zur Belagerung bis Olmütz begleitete. Am 12. Mai ging die Beobachtungsarmee bei Littau über die Morawa. Der König rückte bis Heleschau vor; daselbst stand Herr de Ville mit 7 Cavallerieregimentern gelagert; er ward vom Prinzen von Würtemberg angegriffen und über Prostnitz gegen Wischau getrieben. Der Prinz ließ sein Corps bei Prostnitz lagern und blieb daselbst, um den Feind auf der Seite von Wischau und Brünn zu beobachten. Unter seinem Befehle standen 4 Regimenter Dragoner, 1 Husarenregiment und 4 Bataillone. Der Feldmarschall Keith hatte Olmütz eingeschlossen und öffnete am 27. Mai die Laufgräben. Auf die andere Seite der Morawa hatte er die 10 Schwadronen von Baireuth, 500 Husaren und einige Freibataillone

gestellt, die sich nahe bei einem Dorfe, Namens Dolein, lagerten. Allein da man einen Transport Kriegsbedürfnisse erwartete, um die Belagerung desto eifriger betreiben zu können, dieser aber von den Oesterreichern genommen ward, so sah man sich genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Der König führte demnach seine Armee nach Böhmen zurück.

Hätte man bloß mit den Oesterreichern zu thun gehabt, so würde man diesen Feldzug mit den vorgefallenen kleinen Gefechten beendigt haben, ohne Böhmen anders als zur Beziehung der Winterquartiere, zu verlassen; allein der Einfall, womit die Russen Pommern und die Neumark bedroheten, nöthigte den König, seine Truppen nach Schlesien zurückzuführen, um von da den Gegenden beistehen zu können, die der Hülfe am meisten würden benöthigt sein. Diesem Entwurfe wurden alle Maßregeln angepaßt, wodurch die Grenzen Schlesiens konnten gesichert werden; deßhalb trug man Sorge, alles Futter und alle Vorräthe des Königingrätzer Kreises wegzuschaffen, um den Feldmarschall Daun durch den Mangel der Magazine zu hindern, auf dieser Seite gegen Schlesien Etwas zu unternehmen. Auch ward ihm dies wirklich unmöglich, weil er im Anfange des Feldzuges war genöthigt gewesen, alle seine Lebensmittel nach der Brünner Seite hinbringen zu lassen; weil ihm nachher das preußische Heer auf dem Marsche alle seine in Böhmen befindlichen Vorräthe weggenommen hatte, und weil endlich das Futter im Königingrätzer Kreise war aufgezehrt worden. Man verließ also in der Nacht vom 25. Juli das Lager bei Königingrätz.

an der Oder hinauf bis Güstebiese fortzog, an welchem letztern Orte Herr von Kanitz zu ihr stieß, der eine hinlängliche Anzahl Kähne zur Errichtung der Brücke mitbrachte, so wandte man so viel Fleiß an, sie zu Stande zu bringen, daß die ganze Armee um die Mittagszeit darüber gegangen war. Sie setzte hierauf ihren Marsch bis nach dem Dorfe Klossow fort, wo sie sich lagerte. Bereits durch diese Stellung schnitt sie das Corps des Herrn von Fermor von dem Romanzow'schen Corps ab, welches sich bei Schwedt befand, woselbst es über die Oder gehen wollte. Den 24. lagerte sich die Armee bei Dermitzel, Herrn von Fermor gerade gegenüber, welcher auf die Bewegung der Preußen die Belagerung von Cüstrin aufgehoben und die Division des Herrn von Czernitscheff an sich gezogen hatte. Mit derselben und mit seiner Hauptarmee nahm er eine Stellung zwischen den Dörfern Quartschen und Zicker, wo er einen schlammigen Bach vor seiner Fronte hatte. Diese Truppen lagerten im Viereck, nach der Gewohnheit, welche Feldmarschall Münnich befolgt hatte, als er gegen die Türken in der kleinen Tartarei Krieg führte. Am selbigen Tage, an welchem die preußische Armee anlangte, besetzte der König die Mühle bei Damne, und die Brücke, welche über den Bach geht; sein Vortrab setzte sich in dem Walde bei Massin, durch welchen man gehen mußte, um den Feind zu umgehen.

Der Marsch der Armee ward auf Zorndorf fortgesetzt, wo der König sich vorgesetzt hatte, die entgegengesetzte Seite des Viereckes, die man bei Dormitzel vor sich gehabt hatte, anzugreifen. Die Kosacken zündeten Zorndorf an;

dies hielt ein wenig auf, weil die schwere Artillerie durch dieses Dorf gehen mußte, um dem Feinde gegenüber Batterieen zu errichten. Der linke Flügel, der zum ersten Angriff bestimmt war, lehnte sich an einen Grund, der sich nach Wilkersdorf zieht. Herr von Manteufel befehligte den ersten Angriff, der aus 10 Bataillonen bestand; ihn unterstützte der linke Flügel des ersten Treffens, welches Herr von Kanitz anführte, und das zweite Treffen der Armee. Man benutzte einige Gräben, unter deren Schutz man die Reiterei des linken Flügels vor dem feindlichen Geschütze sicherte, und wo sie dennoch bei der Hand war, sobald man es für nöthig finden würde, thätig zu sein. Die Befehle des Königs lauteten, daß der erste Angriff standhaft vorrücken und sich an diesen Graben lehnen sollte, der ihn gerade auf den rechten Flügel der Russen brachte; allein durch Unfälle und Mißverständnisse geschah es, daß derselbe sich davon entfernte, als er sich dem Feinde näherte, so daß Herr von Kanitz, der hinter Herrn von Manteufel stehen sollte, sich ihm zur Rechten befand. Der Angriff ward abgeschlagen, und das Fußvolk kam in ziemlich große Verwirrung zurück. Allein da der Feind auch in Unordnung war, so ließ der König Herrn von Seidlitz den Befehl ertheilen, ihn sogleich anzugreifen. Dieser formirte drei Colonnen, die zu gleicher Zeit in das Viereck eindrangen, und in weniger als einer Viertelstunde war das ganze Schlachtfeld von Feinden gereinigt. Was sich von der russischen Armee rettete, ging durch den Grund, den sie zur Rechten hatte, und fing an, sich noch einmal gegen Quartschen in Ordnung zu stellen. Jetzt nahm der König die Infanterie von seinem

rechten Flügel, machte damit eine Viertelschwenkung und ordnete sie diesem Grunde gegenüber. Man wollte die Truppen verschiedene Male durch denselben gehen lassen; allein sie kamen jedes Mal nach kurzer Zeit wieder, ohne daß man anfangs den Grund davon einsah. Die Kriegskasse der Russen und das ganze Geräth ihrer Generale befanden sich nämlich in diesem Grunde. Die Truppen, statt durch denselben zu gehen, wie sie es thun konnten, hielten sich mit Plündern auf und kamen zurück, sobald sie wohl mit Beute beladen waren. Die Reiterei konnte an dieser Seite Nichts unternehmen wegen der Moräste, womit dieser Grund angefüllt war; dies schränkte die Preußen darauf ein, den Feind zu kanoniren, womit sie bis in die sinkende Nacht fortfuhren. Die Schlacht hatte um 9 Uhr des Morgens begonnen und endigte sich erst des Abends um halb zehn Uhr. Die Russen zogen sich in den Wald bei Tamsel, wo alle ihre Truppen sich in Rotten stellten: die Reiterei in den Mittelpunkt und das Fußvolk rund umher. Sie verloren in dieser Schlacht 103 Kanonen, 27 Fahnen und Standarten, 82 Officiere, unter welchen 5 Generäle waren, ungefähr 2000 Gefangene und wenigstens 15,000 Mann, welche sie auf dem Platze ließen, weil ihnen die Reiterei kein Quartier gab. Die Armee des Königs verlor dabei Herrn von Ziethen, General der Cürassiere, 60 getödtete und verwundete Officiere und ungefähr 1200 Mann, nebst 20 Kanonen.

Am folgenden Tage, den 26. August, nahm die Armee des Königs eine dem russischen Heere sehr nahe Stellung; man war nur 1200 Schritte von einander

entfernt. Hätte man genug Munition gehabt, so würde man die Russen angegriffen haben; so aber war man genöthigt, sich mit einer Kanonade zu begnügen, die nicht einmal so lebhaft war, als man es wohl gewünscht hätte, weil man das Pulver schonen mußte. Von beiden Seiten wurden keine Zelte aufgeschlagen. Die russischen Dragoner machten einen Versuch, das preußische Fußvolk anzugreifen; sie wurden aber von dem Regimente von Kreuzen derb zurückgewiesen. Während des Gefechtes am vorhergehenden Tage, und auch diesen Tag hindurch, war es ein scheußlicher Anblick, alle benachbarten Dörfer von den Kosacken in Brand gesteckt zu sehen, welche in diesen Gegenden alles Unglück häuften, wodurch die Menschheit kann gebeugt werden. Indeß feuerten die preußischen Kanonen mit Erfolg, weil es den Artilleristen fast unmöglich war, die große Masse, welche der Feind ausmachte, zu verfehlen; seine Kanonen hingegen waren ohne den mindesten Erfolg. Gegen Abend erhielt man einen kleinen Vorrath von Munition, von welchem die Batterieen einen so guten Gebrauch machten, daß die Russen von nun an den Platz nicht mehr behaupten konnten; sie verließen ihn noch in derselben Nacht und gingen nach Kammin, um sich daselbst zu lagern. Der König folgte ihnen; man machte von ihrem Nachtrupp noch einige Hunderte zu Kriegsgefangenen und lagerte sich vor Tamsel in der Nähe der Feinde. Der Verlust dieser Schlacht nöthigte Herrn von Romanzow, die Gegenden an der Oder und von Stargard eiligst zu verlassen, um seine Vereinigung mit Herrn von Fermor zu beschleunigen, welcher sich bald nach Vietz und nachher nach Landsberg zurückzog, wo er alle

seine Truppen versammelte. Der König verfolgte ihn bis Blumberg.

Während die preußische Armee gegen die Russen beschäftigt war, war Laudon durch die Lausitz gegangen, in der Absicht, sich mit jenen zu vereinigen, und er würde es gethan haben, wenn er nicht den Prinzen Franz von Braunschweig auf seinem Wege angetroffen hätte. Der König hatte ihn aus dem Lager bei Tamsel nach Beeskow abgeschickt. Dieser Prinz hob ihm verschiedene seiner Parteien auf und nöthigte darauf den Feind, sich auf Lübben zurückzuziehen. Stärkere Bewegungsgründe, als dieser war, hinderten den König, die Vortheile, welche er über die Russen erhalten hatte, weiter zu treiben; er mußte nach Sachsen zur Hülfe des Prinzen Heinrich. Graf von Dohna blieb gegen die Russen stehen, und Friedrich brach auf, um zu seinem Bruder Heinrich mit eben dem Corps, welches er in das Kurfürstenthum gebracht hatte, zu stoßen. —

Schon im Juli hatte Prinz Heinrich das Lager bei Tschopa bezogen, um sich den Reichstruppen, unter Anführung des Prinzen von Zweibrücken, zu widersetzen, mit welchen sich ein Corps Oesterreicher, unter den Befehlen des Herrn von Haddick, vereinigt hatte. Prinz Heinrich ließ ein feindliches Detaschement, welches den Basberg besetzt hatte, verjagen; und da die Hauptarmee der Reichstruppen noch nicht vorgerückt war, so schränkte man sich auf den kleinen Krieg ein, in welchem die Preußen die Oberhand hatten, indem sie bei verschiedenen Vorfällen Gefangene von den Feinden machten, unter welchen der österreichische General Herr von Mitrowski der vornehmste

war. Da Prinz Heinrich von der Annäherung eines feindlichen Corps, unter Anführung des Herrn von Dombale, Nachricht erhalten hatte, welches auf Zwickau anrückte, so schickte er Herrn von Fink ab, um dasselbe aus Sachsen zu vertreiben. Dies ward so gut ausgeführt, daß jenes Corps genöthigt ward, sich auf Reichenbach zurückzuziehen. Bald darauf ward die Gegenwart des Prinzen in der Gegend von Dresden nothwendig, weil der Prinz von Zweibrücken durch Böhmen über Teplitz herankam. Die Armee ging deßhalb über Chemnitz und setzte sich bei Dippoldiswalda fest; Herr von Hülsen stand mit einem Detaschement bei Freiberg, und Herr von Knobloch bei Maxen. Während dieser Zeit hatte sich ein anderes Corps von den Reichstruppen bei Waldkirchen festgesetzt, was hier vom Kleist angegriffen und geschlagen wurde. Da aber Herr von Haddick am 20. August gegen Kotta vorrückte, so veränderte Prinz Heinrich seine Stellung: er bezog das Lager bei Sedelitz unweit Pirna, und besetzte vor sich die Dörfer Zehista und Zuschendorf; hierauf bezog die Armee das Lager bei Gamig, welches ihr gelegener war. Bald darauf kam der Prinz von Zweibrücken zum Vorschein; er besetzte die Anhöhen bei Struppen, und auf seinem linken Flügel stand Herr von Haddick, der sich von Rothwernsdorf bis Kotta ausbreitete. Seine Absicht war, den Sonnenstein, welcher seiner Stellung beschwerlich war, einzunehmen; er ließ einige Mörser heranbringen, und Herr von Grape, der auf demselben befehligte, ergab sich zur Unzeit und ward zum Kriegsgefangenen gemacht. Zu eben der Zeit war der Feldmarschall Daun in die Lausitz vorgedrungen; er hatte ein Detasche-

ment von 20,000 Mann unter den Befehlen des Herrn von Harsch und de Ville zurückgelassen, welches zwischen Troppau und Jägerndorf lagerte. Die Absicht des Feldmarschalls war, sich dieses Corps zur Belagerung von Neisse zu bedienen, sobald die Entfernung der preußischen Armee den Versuch dieser Unternehmung erlauben könnte. Er hatte gehofft, daß der Einfall der Russen die ganze Macht Friedrichs dahin ziehen würde, und da er sich auf dieser Seite in seiner Hoffnung getäuscht fand, so rückte er in die Lausitz, um die Preußen dahin zu ziehen und Herrn von Haddick Luft zu verschaffen, seine Belagerung zu vollenden. Er war anfangs bis nach Königsbrück vorgerückt, wo er die Niederlage der Russen erfuhr; nunmehr gab er seine Absichten auf, die er auf Meißen und Torgau haben konnte, und zog sich noch Stolpen zurück. Bald darauf besetzte er die Ufer der Elbe mit verschiedenen Detaschements, in der Absicht, bei Pillnitz über diesen Fluß zu gehen und der Stellung der Preußen bei Gamig in den Rücken zu kommen, während der Prinz von Zweibrücken und Herr von Haddick sie von vorne angreifen würden. Prinz Heinrich erfuhr diese Absichten und gab dem König davon Nachricht; dies veranlaßte dessen schnellen Marsch, um sich mit dem Prinzen, seinem Bruder, zu vereinigen.

Sogleich erhielten Feldmarschall Keith und Markgraf Karl Befehl, Schlesien zu verlassen, um in der Lausitz zu den Truppen des Königs zu stoßen. Herr von Fouquet blieb in Landeshut, und man vertraute ihm die Bewahrung der böhmischen Pässe. Das Corps des Königs brach den 2. September von Blumberg auf, ging über

Monchenau, Müllrose, Krehatz, Lübben, Doberbeck, Elsterwerda, und kam den 9. nach Dobritz nahe bei Großenhain, wo Feldmarschall Keith und Markgraf Karl zu ihm stießen, deren Corps durch Hartmansdorf, Priebus, Moska, Spremberg und Senftenberg gegangen war. Den 12. September lagerte sich die Armee zwischen Bocksdorf und Reichenberg, wo sich der König mit seinem Bruder unterredete, um mit einander die den gegenwärtigen Umständen angemessensten Maßregeln zu ergreifen. An demselben Abend setzte sich die Armee in Marsch. Es kam darauf an, die Anhöhen bei Weißig vor dem Feinde zu besetzen. Die Oesterreicher hatten auf dem weißen Hirsch einen Posten, den man vertreiben mußte. Der König rückte gerade darauf los. Die Oesterreicher mußten sich zurückziehen. Friedrichs Armee bezog das Lager bei Schönfeld, dem Lager des Feldmarschalls Daun gegenüber. Man sicherte sogleich die Gemeinschaft der beiden preußischen Armeen durch Brücken über die Elbe.

Der König verließ das Lager bei Schönberg und zog sich mit seiner Armee auf Ramnan. Durch diese Stellung näherten sich die Preußen der Flanke des Feindes, und um ihm noch mehr Unruhe zu machen, begab sich Herr von Retzow nach Bautzen und setzte sich daselbst mit seinem Corps fest. Der Feldmarschall Daun besorgte seinerseits, die Stellung der Preußen möchte ihm nachtheilig werden; daher hatte er alle Absichten auf die Armee des Prinzen Heinrich aufgegeben und war genöthigt, sich seinen Lebensmitteln zu nähern, und beschloß zugleich, eine Stellung zu wählen, wodurch er die Preußen von Schlesien abschneiden könnte, um Herrn von Harsch Zeit zu

verschaffen, Neisse zu belagern und zu erobern. Den 5. October verließ endlich der Feldmarschall die Gegenden an der Elbe, ging über Kruse und Neukirch und lagerte sich bei Kittlitz auf den Höhen von Löbau bis Spremberg. Der Prinz von Durlach ward mit dem Rückhalt bei Reichenbach und Arnsdorf gegen Doberschütz gestellt. Auf diese Bewegung des Feindes ward Herr von Retzow abgeschickt, den Weißenberg zu besetzen. Die Armee ging nach Bautzen, von wo Herr von Wedel mit 6 Bataillonen und einiger Reiterei detaschirt ward, um sich den Schweden zu widersetzen, die bis Pasewalk vorgedrungen waren. Am 10. October näherte sich von Bautzen die Armee des Königs dem Feinde und nahm ihre Stellung zwischen Hochkirch und Kottitz. Das Hauptquartier war bei Radewitz. Durch das Detaschement des Herrn von Wedel und die Besatzung von Bautzen war die Armee des Königs geschwächt; daher wollte er durch das Lager bei Hochkirch den Oesterreichern seine wahre Absicht verbergen, welche dahin ging, sich mit Herrn von Retzow zu vereinigen und dann gemeinschaftlich auf den Prinzen von Durlach von der Seite zu Debitzsch zu fallen, welches erst in der Nacht vom 14. auf den 15. konnte ausgeführt werden, weil die Vorräthe von Lebensmitteln für die Armee nicht früher konnten besorgt werden. Ein Theil des Transportes kam indeß den 12. schon an. Der Feldmarschall Keith befand sich dabei.

Das Dorf Hochkirch, an welches sich der rechte Flügel des Königs stützte, liegt auf einer Erhöhung; ein Kirchhof mit dicken Mauern, der Raum genug für ein Bataillon hat, bestreicht die ganze Gegend. Das Dorf

zieht sich in die Länge, und bildete die natürliche Flanke der Armee; es war mit 6 Bataillonen besetzt: eine Batterie von 15 Kanonen war im Winkel der Fronte und der Flanke angelegt. Vor dem Treffen der Fronte fließt ein Bach zwischen felsigen Ufern; am Fuße der Höhe von Hochkirch befinden sich eine Mühle und einige Hütten, in welche man ein Freibataillon gelegt hatte, um den Weg zu vertheidigen: dieses war um so viel gesicherter, weil es sich unter dem Schutz der preußischen Kanonen gegen Radewitz befand, wo das Hauptquartier war. Ein Theil des Lagers stand jenseits des Baches, wegen der Anhöhen, welche man nothwendig besetzen mußte, und wegen der Gemeinschaft mit dem Corps des Herrn von Retzow, welche man durch diese Stellung sicherte, und deren Weg man dadurch abkürzte. Der rechte Flügel des Feldmarschalls Daun stützte sich, wie wir gesagt haben, an den Sternberg; seine Mitte befand sich auf unbezwinglichen Höhen; sein linker Flügel zog sich gegen Jauernick und Sornitz. Er ließ insgeheim Wege für die Colonnen anlegen, die nach dem Walde führten, welchen Laudon besetzt hatte. Seine Absicht war, die preußische Armee auf einmal an vier Orten anzugreifen, nämlich bei dem Laudonschen Posten, bei der Mühle, welche das Freibataillon besetzt hatte, in jener Gegend gegen Kottitz, die jenseits des Baches war, und der vierte Angriff sollte durch den Prinzen von Durlach auf den Standort des Weißenberges geschehen, wo Herr von Retzow befehligte.

In der Nacht vom 13. auf den 14. October führte Feldmarschall Daun sein Vorhaben aus. Der Angriff auf die von dem Freibataillon besetzte Mühle geschah zu-

erst; die Feinde nahmen sie ohne große Mühe weg. Zu eben der Zeit hatte Laudon Mittel gefunden, sich mit seinen Panduren in den Rücken zu schleichen, und zündete das Dorf Hochkirch an, wodurch die Bataillone, die es besetzt hielten, genöthigt wurden, es zu verlassen. In dieser Verwirrung bemächtigte sich der Feind der Batterie, die sich an der Spitze des Dorfes befand; in eben der Zeit warf sich der tapfere Major Lange mit einem Bataillon von Markgraf Karl in den Kirchhof von Hochkirch. Die Armee hatte nur so viel Zeit, zu den Waffen zu greifen, nicht aber die Zelte abzubrechen. Der König hörte die Kanonen feuern, und nahm sogleich, ungeachtet ihm Nichts gemeldet ward, 3 Brigaden aus der Mitte, mit welchen er nach dem rechten Flügel ging; die Dunkelheit war so groß, daß man nicht einen Schritt weit vor sich sah. Man bemerkte sogleich, daß der Feind im Besitz der preußischen großen Batterie war, weil die Kanonenkugeln ins Lager flogen, und es unmöglich gewesen wäre, daß sie von den feindlichen Batterieen dahin hätten kommen können. Das in Flammen stehende Dorf Hochkirch war der Leuchtthurm, der des Königs Anordnungen Licht gab. Der König zog sich hinter seinem Lager weg, um dieses Dorf zu umgehen. Auf dem Marsche stieß man auf ein Corps österreichischer Grenadiere, von denen man 300 Gefangene machte, von welchen aber, in der Verwirrung des Gefechts, der größte Theil entwischte, weil man keine Leute übrig hatte, sie zu bewachen. Das preußische Fußvolk umging Hochkirch, und fing an, die Oesterreicher vor sich her zu drängen, als einige feindliche Schwadronen, die man in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnte,

es zurücktrieben. Die Gensdarmes und das Regiment von Vasold thaten einen sehr lebhaften Angriff; alles, was ihnen begegnete, wich vor ihnen; da sie aber in der Dunkelheit keine sichere Richtung nehmen konnten, so geriethen sie auf Infanterie, die bei dem Gehölze stand, welches Laudon Tags zuvor besetzt hatte. Hier befand sich das ganze österreichische Geschütz, und die Infanterie in guter und vortheilhafter Stellung; dieses mit Kartätschen geladene Geschütz zwang die preußische Reiterei, sich zu ihrer Infanterie wieder zurück zu ziehen. Auf der andern Seite wollten der Feldmarschall Keith und Prinz Moritz von Anhalt die verlorene Batterie wieder erobern. Sie stellten sich an die Spitze einiger Bataillone, um durch das Dorf Hochkirch zu gehen; der Weg durch das Dorf ist enge; kaum konnten 7 Mann neben einander gehen. Als sie heraustreten wollten, fanden sie sich von den Oesterreichern so sehr überflügelt, daß sie sich niemals ordnen konnten, um ihre Truppen zum Angriff zu führen; auch wurden sie sogleich gezwungen, sich zurück zu ziehen. Der Feldmarschall Keith ward hier getödtet, Herr von Geist tödlich, und Prinz Moritz gefährlich verwundet. Zwar versuchte man zu verschiedenen Malen, durch das Dorf zu gehen; aber man konnte es auf keine Weise dahin bringen, der Brand war zu stark, und die Schlacht war verloren. Um den Rückzug zu decken, schickte der König Herrn von Retzow Befehl zu, sogleich zu ihm zu stoßen. Dieser General hatte den Prinzen von Durlach dreimal zurückgeschlagen. Da dieser letzte nur durch ein Defilee zu ihm kommen konnte, so ließ Retzow so viel Feinde, als ihm beliebte, in dasselbe rücken; hierauf griff

er sie an, und trieb sie mit beträchtlichem Verluste wieder dahin, wo sie hervorgekommen waren. Dies Manöver hatte er dreimal wiederholt, als er genöthigt war, zur Armee zu stoßen. Er traf zu rechter Zeit bei dem preußischen linken Flügel ein; denn der König war gezwungen gewesen, ihn zu entblößen, um seinen rechten Flügel zu unterstützen. Dennoch konnte er nicht früh genug kommen, um zu hindern, daß das Kleistsche Bataillon vom Feinde umringt und gezwungen ward, das Gewehr zu strecken. Noch behauptete sich der rechte Flügel der Armee, so sehr sich auch der Feind bestrebte, über das Dorf Hochkirch vorbeizugehen. Die Schlacht hatte um 4 Uhr begonnen; um 10 Uhr ward der Kirchhof weggenommen; das Dorf und die Batterie waren bereits verloren; denn der Feind hatte sich zu vortheilhaft gesetzt, als daß man ihn hätte vertreiben können. Ein starkes Corps Reiterei kam der Armee in den Rücken; Retzow hatte den Weißenberg verlassen; in diesen Umständen konnte man die Stellung der Armee nicht mehr behaupten, und man mußte sich zurückziehen. Die Reiterei zog sich zuerst von den Höhen in die Ebene, um den Marsch des Fußvolks zu decken. Der rechte Flügel des Fußvolks nahm hierauf den Weg nach Doberschütz, wo man das Lager absteckte, und das Corps des Herrn von Retzow machte den Nachtrupp der Armee. Die österreichische Reiterei griff die preußische zu verschiedenen Malen an; sie ward aber vom Herrn von Seidlitz und dem Prinzen von Würtemberg tapfer zurückgetrieben. Das Lager, welches die Armee bezog, war gut, nahe bei Bautzen mit einem doppelten schlammigen Graben umgeben, und auf

Hügeln, die auf keiner Seite konnten bestrichen werden. Der Feldmarschall Daun ging am nämlichen Tage in sein altes Lager zurück, und es schien, als hätte er keinen Sieg gewonnen. Die Preußen verloren bedauernswerthe Männer: den Feldmarschall Keith, den Prinzen Franz von Braunschweig und Herrn von Geist. Fast alle Generale hatten Quetschungen oder Wunden, so wie der König, der Markgraf Carl und viele Andere. Die Preußen verloren 3000 Mann größtentheils Fußvolk; und von den vielen Gefangenen, welche die Preußen gemacht hatten, behielten sie nur einen General, Namens Viteleschi, und 700 Mann.

Während alles dieses in der Lausitz vorfiel, hielten die Herrn de Ville und von Harsch die Stadt Neisse eingeschlossen. Auch hatte man Nachricht, daß ein Zug Geschütz von 100 Kanonen und 40 Mörsern von Olmütz nach Schlesien abgehen sollte. Vereinigte man mit diesen Anstalten die Wirkung, welche eine gewonnene Schlacht in den Gemüthern der Oesterreicher hervorbringen mußte, so war es leicht voraus zu sehen, daß die Belagerung von Neisse die Folge davon sein würde. Dieser Ort war zu wichtig, als daß der König nicht alle ersinnliche Mittel hätte anwenden sollen, ihn zu retten. Die Belagerung desselben aufzuheben, konnte indeß nur dadurch bewerkstelligt werden, wenn man mit einer Armee nach Schlesien ging. Der König zog demnach seinen Bruder mit 10 Bataillonen und mit Geschütz an sich, um die verlornen Kanonen zu ersetzen, und Graf Dohna erhielt Befehl, nach Sachsen zu gehen, und in Pommern nur ein Corps unter den Befehlen des Herrn von Platen zu lassen, um

Kolberg Hülfe zu leisten, welches Herr von Palmbach mit 15,000 Russen belagerte. Es ward ihm angezeigt, seinen Marsch auf Torgau zu nehmen, um im Stande zu sein, sich von da auf die Seite zu wenden, die seiner Gegenwart am meisten benöthigt sein würde. Herr von Fink erhielt die Anführung der übrigen Truppen des Prinzen Heinrich, welche bei Gamig im Lager standen. Während diese Befehle abgingen, rückte Feldmarschall Daun vor, und lagerte sich nahe bei der Armee des Königs. Seine Flanke bei Buchwald deckte ein Detaschement; sein rechter Flügel stützte sich an Kannewitz, von wo die Linie über Belgern, Würchen und Dressa, in Gestalt eines auswärts gekrümmten Halbbogens durch Grubschütz und Strehla ging; das Rückhaltscorps setzte sich bei Hochkirch. So furchtbar der Anblick dieser Truppen war, so fürchteten sich doch die Preußen vor ihnen um so viel weniger, weil die Oesterreicher, da sie kaum diese Stellung genommen hatten, sich bis an die Zähne verschanzten. Ernstliche Aufmerksamkeit verdienten die Erhaltung von Bautzen, wo sich die Lebensmittel und die Bäckerei der Armee befanden, und die Mühle bei Malschwitz, die auf einer Höhe liegt, welche man dem Feinde einzunehmen nicht gestatten durfte. Bautzen sicherte der König gegen die Unternehmungen der Oesterreicher durch ein Zwischencorps, welches er zwischen die Stadt und seinen rechten Flügel stellte; in die Mühle aber, die am Ende des linken Flügels lag, legte er nur Vorposten von Husaren, damit der Feind nicht bemerken möchte, wie wichtig dieser Posten für die Preußen war. Die Wichtigkeit dieser Mühle bestand darin, weil der König in dem

Marsch, welchen er zu thun Willens war, nicht vor dem Feldmarschall Daun nach Görlitz kommen konnte, wenn die Colonnen nicht unten am Fuße bei der Mühle weggingen; im Fall sie also mit Truppen von dem Feinde wäre besetzt worden, so hätte man hinter dem Lager über die Spree und besser unten wieder über dieselbe gehen müssen, welches für die Truppen einen Umweg von zwei Meilen verursacht hätte. Der Feldmarschall vermuthete seinerseits, daß der König, auf die Nachricht von der Belagerung von Neisse, kein anderes Mittel finden würde, nach Schlesien zu kommen, als ihn anzugreifen; und aus dieser Ursache nahm er die Stellung bei Kannewitz und Würchen, und bekam den Gedanken, sich zu verschanzen. Dies zeigte sich sogar aus einem Briefe, den er an Herrn von Harsch schrieb, in welchem er sagte: »Betreiben Sie Ihre Belagerung unbesorgt; ich halte den König; er ist von Schlesien abgeschnitten, und wenn er mich angreift, so stehe ich Ihnen für den guten Erfolg.« Allein die Sache ging ganz anders, als der Feldmarschall es dachte. Herr von Harsch mußte die Belagerung von Neisse aufheben, und Feldmarschall Daun mußte nach Böhmen zurück, wo er seine Truppen in Winterquartiere verlegte.

Nach der Beendigung dieses langen und beschwerlichen Feldzuges, den Friedrich gegen Oesterreich, Frankreich, Rußland, die Reichsarmee und Schweden geführt hatte, kehrte er, nachdem er die Werke von dem Sonnenstein hatte schleifen lassen, nach Schlesien zurück, wo er sein Hauptquartier in Breslau errichtete. Der König richtete dann seine ganze Aufmerksamkeit einzig auf sein Kriegsheer; es ward so viel Mannschaft angeworben, als mög-

lich war; es ward für Waffen, für Pferde, für Lebensmittel gesorgt, um im nächsten Feldzuge mit einer wohl gerüsteten und zahlreichen Armee gegen die Menge von Feinden aufzutreten, gegen welche die Preußen würden zu kämpfen haben. —

D. Im Jahre 1759.

Die Armeen des Prinzen Ferdinand von Braunschweig und des Prinzen Heinrich von Preußen eröffneten zuerst den Feldzug. Friedrichs Armee ward an den Grenzen der Mark und Schlesiens durch die Nähe der Russen in Polen zurückgehalten, und konnte sich in keine Unternehmungen einlassen, wodurch sie von einer Vertheidigungslinie waren entfernt worden, die sie ohne Gefahr nicht verlassen durfte; und die Oesterreicher verschoben ihre Operationen, um den Russen Zeit zu lassen, ins Feld zu rücken. Dies verzögerte gewöhnlich die Bewegung der Truppen bis zum Ende des Monats Juli.

Der Feldzug Friedrichs lief nicht so glücklich ab in diesem Jahre, als der des Prinzen Ferdinand von Braunschweig. Durch die Armee des Feldmarschalls Daun, die in Böhmen an den schlesischen Grenzen stand, zurückgehalten, entwarf der König eine Unternehmung auf die Magazine, welche die Russen in der Gegend von Posen errichteten. Wäre dies Vorhaben gelungen, so hätte es die Unternehmungen der Feinde verzögert; und Zeit gewonnen, war alles gewonnen. Gegen die Mitte des März näherte sich das Heer des Königs den Gebirgen bei Schweidnitz, und cantonnirte in den langen Dörfern, die sich von Landeshut bis Friedland erstrecken. Aber diese Unternehmung war zu früh angefangen, und störte die

Feinde nur wenig in den Maßregeln, welche sie sich entworfen hatten.

Am 29. Juli begab sich Friedrich nach Sagan, um sich an die Spitze des hier zusammengezogenen Heeres zu stellen, und dasselbe ohne Verzug zur Vertheidigung seiner Staaten abzuführen. Laudon, der sich mit der russischen Armee vereinigen sollte, war schon in dieser Gegend längs den schlesischen Grenzen fortgerückt; und obgleich ihn der König beobachten ließ, so waren doch die preußischen Officiere getäuscht worden; und es war nicht mehr möglich, die Vereinigung der Oesterreicher mit den Russen bei Frankfurt zu verhindern. Herr von Wedel erhielt Befehl, bei Müllerose zur Armee zu stoßen, welches er leicht konnte, seitdem die Russen Krossen verlassen hatten und er Niemand mehr vor sich fand. Die Truppen des Königs hielten die Straße nach Beeskow, von wo sich die Infanterie gerade nach Müllerose begab. Der König selbst und seine Reiterei nahmen den Weg durch Neubrück über den Canal, der die Oder mit der Spree verbindet. Von da begab sich der König wieder zu seiner Infanterie nach Müllerose, und brachte 300 Gefangene mit, die man dem Löwensteinschen Regiment abgenommen hatte. Den 4. August kam Herr von Wedel daselbst an. Herr von Fink erhielt ebenfalls Befehl, mit seinen 10,000 Mann in den Oertern um Torgau, zur Armee zu stoßen. Der König zog so viel Mannschaft zusammen, als er konnte, weil er genöthigt war, eilig zu Werke zu gehen. Die Russen mußten geschlagen werden, sobald man nur mit ihnen handgemein werden konnte; um sodann zur Vertheidigung Sachsens herbei zu eilen, welches bis auf die

festen Plätze von Truppen entblößt war, und daher der Reichsarmee offene Wege darbot, um, wenn sie wollte, bis nach Berlin zu kommen. Die Armee verließ demnach, um zum Angriffe der Russen näher zu sein, die Gegend von Müllerose, und bezog ein Lager zwischen Lebus und Wulkow. Sie zog ihre Lebensmittel aus Cüstrin, und erwartete die Ankunft des Herrn von Fink, der am 10. in diesem Lager anlangte. Nun wurden die nöthigen Anstalten gemacht, um zwischen Lebus und Cüstrin über die Oder zu gehen. Man eilte um so mehr, dies Vorhaben auszuführen, weil Herr von Haddick das von den Preußen verlassene Lager bei Müllerose besetzt hatte. Dieser General konnte sich von hieraus mit Herrn von Butturlin vereinigen, und eine Unternehmung auf Berlin versuchen, wenn er Niemand fand, ihm Widerstand zu leisten. Alle diese Umstände nöthigten den König zur Geschwindigkeit.

Den 11. August ging die Armee über die Oder, und stellte sich den Russen gegenüber in Schlachtordnung. Sie dehnte sich von Trettin, wo der rechte Flügel war, bis Bischoffee aus, woran sich der linke Flügel lehnte. Die Reserve des Herrn von Flink lagerte sich vor den Linien auf den Anhöhen, welche den Russen die Wahrnehmung der Bewegungen entzogen, die die Preußen vornehmen würden. Ein schlammiger Bach trennte die beiden Heere. Herr von Soltikof hatte sich bei Kunersdorf gelagert. Sein rechter Flügel lehnte sich an eine kleine Anhöhe, auf welcher die Russen eine Art von Sternschanze errichtet hatten; zwei Nebenäste der Verschanzung, die ein erhöhtes Terrain einnahmen, liefen von da ab, und

endigten sich bei dem Judenkirchhofe, einer sehr beträchtlichen Anhöhe nahe bei Frankfurt. Die rechte Seite dieses Lagers, wo jene Sternschanze war, konnte von einer Anhöhe bestrichen werden, welche Herr von Fink besetzt hatte, und jenseits des Flusses von einer Erhöhung, welche man in der dortigen Gegend die Pechstange nennt. Von der Stellung aus, in welcher sich die königliche Armee befand, war es unmöglich, den Feind anzugreifen. Man hätte über zwei schmale Dämme gehen müssen, die mit Verhauen bedeckt und in den Händen der Russen waren; man hätte die Brigaden unter dem kleinen Gewehrfeuer des Feindes sich ausbreiten lassen, und eine Verschanzung angreifen müssen, die durch kreuzende Batterieen vertheidigt ward. Man fand es also besser, den Fluß weiter hinauf zu gehen. Nach einem Umweg von einer halben Meile kam man an die Brücke, die sich auf der Straße nach Reppen befindet: hier ist ein zweiter Weg, der durch das Gehölz nach der Pechstange führt. Diese Ortkenntnisse dienten zur Grundlage der Anordnungen, die man zu dem Treffen entwarf, welches den folgenden Tag geliefert ward. Das Corps des Herrn von Fink bekam die Anweisung, auf den Höhen, wo es stand, die Batterieen zu unterstützen, die man in der Nacht daselbst errichtet hatte, und die den Stern der Russen ohne Fehlschuß erreichen konnten. Am 12. August nahm die Armee den Weg nach Reppen, und stellte sich im Gehölze nahe bei der Pechstange in fünf Treffen: die drei ersten bestanden aus Fußvolk, die beiden letztern aus Reiterei. Während dieser Zeit ließ Herr von Fink von seinen Batterieen aus allen Kräften feuern, indem er sich stellte, als wolle er

über die Dämme gehen, die vor ihm waren, wodurch die Aufmerksamkeit des Herrn von Soltikof so angezogen ward, daß des Königs Armee den Rain des Gehölzes erreichte, ohne daß jener es bemerkte. Sogleich ließ man auf zwei kleinen Bergen, welche über die rechte Seite der Russen wegsahen, grobes Geschütz pflanzen. Dieser Theil ihrer Verschanzung ward von den Batterieen der Preußen, recht wie ein Polygon in einer förmlichen Belagerung, eingeschlossen und umringt. Als nun Alles im Stande war, rückte Herr von Schenkendorf, unter dem Schutz eines Feuers aus 60 Kanonen, gegen das Fort an, und eroberte es fast im ersten Anlauf. Die Armee folgte ihm. Die beiden dort auslaufenden Verschanzungslinien wurden in die Flanke genommen; und nun erfolgte ein fürchterliches Gemetzel unter dem russischen Fußvolk, bis an den Kunersdorfer Kirchhof, dessen sich der linke preußische Flügel mit einiger Mühe bemächtigte. Herr von Fink, den die Attaquen schon hinter sich gelassen hatten, ließ seine Bettungen abräumen, und stieß zu den übrigen Truppen. Schon hatte man sieben Redouten, den Kirchhof und 180 Kanonen erobert; der Feind war in großer Unordnung und hatte ungeheuer viel Volk verloren. Indeß griff der Prinz von Würtemberg, den die Unthätigkeit der Reiterei ungeduldig machte, zu unschicklicher Zeit jene russische Infanterie an, welche sich in den Verschanzungen auf dem Judenkirchhofe befand. Er ward wirklich zurückgetrieben; allein zugleich verließen die Feinde eine große Batterie, die sie nahe bei dem Kirchhofe hatten. Die preußische Infanterie, die nur 800 Schritte davon stand, that einen Anlauf, sich derselben zu bemächtigen (man sahe, woran

die Siege hängen); sie war nur noch 150 Schritte davon entfernt, als Laudon, der den von den Russen begangenen Fehler bemerkte, mit seiner Reserve in diese verlassene Batterie einrückte, und den Preußen dabei um einige Minuten zuvorkam. Er ließ sogleich das Geschütz mit Kartätschen laden, und auf die Preußen feuern. Dies brachte sie in Unordnung. Zwar wurden die Angriffe zu verschiedenen Malen erneuert; aber es war unmöglich, diese Batterie, welche die ganze Gegend bestrich, zu erobern. Da Laudon bemerkte, daß die Standhaftigkeit der Angreifenden zu wanken begann, schickte er rechts und links einigen Haufen Reiterei auf sie. Dies brachte eine allgemeine Verwirrung unter diese Truppen; sie flohen in Unordnung. Der König deckte ihren Rückzug durch eine Batterie, welche das Regiment von Lestwitz unterstützte. Er selbst bekam dabei eine Quetschung. Das Pionirregiment ward hinter ihm gefangen genommen. Auch war die Infanterie schon wieder über die Oderdämme gegangen, und in das Lager, in welchem sie Tags vorher gestanden hatte, eingerückt; und nun entfernte sich zuletzt auch Friedrich. Er würde den Feinden in die Hände gerathen sein, wenn nicht Herr von Prittwitz mit 100 Husaren diese angegriffen hätte, um ihm Zeit zu verschaffen, durch das Defilee zurückzukehren. Der größte Theil der Reiterei nahm bei ihrem Rückzuge denselben Weg, auf welchem sie am Morgen herangekommen war. In diesem ersten Augenblick war die Bestürzung der Truppen so groß, daß die Infanterie, welche man auf dem Platze des alten Lagers wieder gestellt hatte, bei dem bloßen Lärm der Kosa-

keen über 1000 Schritte floh, ehe man sie wieder zum Stehen bringen konnte.

Die Russen gewannen in der That diese Schlacht; allein sie kam ihnen theuer zu stehen. Sie verloren nach eigenem Geständniß 24,000 Mann darin. Alle ihre Kanonen bekamen sie wieder, eroberten überdies 80 Stücke von den Preußen, und machten 3000 Gefangene. Die Armee des Königs verlor an diesem Tage 10,000 Mann, zusammen an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der König, welcher sich geschmeichelt hatte, den Sieg davon zu tragen, hatte Herrn von Wunsch beordert, Frankfurt während des Gefechts einzunehmen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Dieser brave Officiere hatte sich der Stadt bemächtigt, und in derselben 400 Gefangene gemacht; allein der unglückliche Ausgang dieser Schlacht nöthigte ihn, die Stadt zu verlassen, und nach Reitwein zurückzukehren, wo sich die Armee lagerte, nachdem sie wieder über die Oder zurückgegangen war.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen schlafen, und die Sterne spiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieses Waldes Schauern,
Wo der Fichtenschatten mich verbirgt;
Hier soll einsam meine Seele trauern
Um die Menschheit, die der Wahn erwürgt.

Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen schwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieser Luft.
Hier an dieses Hügels dunkler Spitze

Schwebt, wie Geisterwandeln, banges Graun;
Hier, hier will ich vom bemoos'ten Sitze
Jene Schädelstätten überschaun.

Dolche blinken dort im Mondenscheine,
Wo das Erntefeld des Todes war;
Durch einander liegen die Gebeine
Der Erschlagnen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Brust des Freundes,
Hier ein Haupt an Feindes Brust gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes.
Nur das Leben haßt; der Tod versöhnt.

O, sie können sich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n; sie ruhen Hand an Hand!
Ihre Seelen gingen ja zusammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält;
Nur der Sinn des Menschen, noch entbrüdert,
Weis't den Himmelsweg aus dieser Welt.

Hin eilt dieses Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypresse hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!
Aber hier, um diese Menschentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin streckt sich Mondenschimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.

Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter sah'n die grause Schlacht:
O sie schlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Asch' entstiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,

Hält in seinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unsern Tagen vor.

Lodernd fiel um ihn das Dorf zusammen:
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, sah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüstung hin.
Finster blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber diesen Hügel, und beschauet,
Wie ein dunkler Geist das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angesicht hier lächeln?
Jeder Windstoß, der den Wald bewegt,
Ist ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefall'nen durch die Wildniß trägt.
Diese Greisin, diese düstre Fichte
Zeigt die Narben, die auch sie empfing,
Weis't dahin, wo blutig die Geschichte
Böser Zeiten ihr vorüber ging.

Als hier wild die Waffendonner stürmten,
War sie noch mit Jugendkraft umlaubt,
Und, wie Hände der Natur, beschirmten
Ihre Schatten ein geweih'tes Haupt.
Hier sah Friedrich seine Krieger fallen.
Herrscher deiner Welt, du warst so groß;
Aber doch, das härteste von allen
War dein Loos; es war ein Königsloos.

Mann des Ruhms, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Musenhuld vergüten,
Diesen Weg, der über Leichen ging?
Menschen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach sie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbespritzten Lorbeer rann!

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesschwert.
Dieser Himmel sah das Opfer bluten;
Dieser Hügel war ein Opferherd;
Hier im Bach hat Menschenblut geflossen;
Wo der Hahn im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geschlossen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.

Da, wo die Cicad' im düstern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl gestöhnt.
Und der stille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Graun der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das so schaurig
Ihm dem Athemzug zusammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was so dumpf zu meinem Herzen sprach?
Oder schwebt Geseufz um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe brach?
Ist es Wandeln einer düstern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebusch entrauscht,
Und nun schweigt, und, wie ein dunkelgrauer
Nebelstreif, im Nachtgeflüster lauscht?

Wandelst du dort, arme Mädchenseele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schattest du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgraun deiner Finsterniß?
Aber still! was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, schleierheller Geist?
Jeder rohe Laut der Wildniß schweige!
Diese Stell' ist heilig! Hier fiel Kleist.

Wo den Raum die Ulmen überschleiern,
Sank der Frühlingssänger in den Staub!

Diese Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann sie nur bestreu'n mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle,
Winde deinen sanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.

Hier aus diesem wildernden Gesträuche,
Wo der deutsche Mann sein Blut verlor,
Hebe sich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Myrtenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüber zieht,
Klagend eine silberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.

Aber in dem Myrtendunkel säume
Die Begeist'rung einer Nachtigall,
Und die Waldluft schweb' um ihre Träume,
Wie ein sanft gehaltner Wellenfall,
Leise schwebe sie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieser Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb.

Und im zarten Weiß der sanftern Trauer
Nahe sich die Mondnacht diesem Raum;
Feiernd trete sie in seine Schauer,
Wie ein heiliger Erinnerungstraum.
Zwar den fernen Geist kann nichts erhaschen;
Doch er schwand nicht ganz aus unserm Blick:
Der geweih'te Mann wirft seinen Schatten
Dort noch aus Elysium zurück.

Viel der edlen Männer sind gefallen;
Aber Kleist, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten sich empor.

Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen sucht, ein stummes Grab;
Manche Hoffnung riß den Tod hier blutig
Vom Idol der gold'nen Zukunft ab.

Sagt, was ist, was gilt ein Menschenleben,
Was die Menschheit da dem Weltengeist,
Wo der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daseins so die Fäden reißt?
Welche Fäden sind hier abgerissen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt!
Hier steh'n wir, und hinter Finsternissen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüst umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verschlingt.
Schwankend irren, wie im finstern Sturme;
Wechseltod beherrscht die Finsterniß.
Es beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luftig spielt das Laub des Ulmenbaumes
An den frischen Aesten um den Stamm;
Regt darin sich noch ein Rest des Traumes,
Der einmal in Nervensäften schwamm?
Jenen Kopf bewohnten nicht Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel seine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn, und Ranken
Wilder Kräuter nährten sein Gehirn.

Dieser Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, stäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus diesen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.
Welch' ein Anblick! Hieher, Volksregierer,
Hier bei dem verwitternden Gebein,

Schwöre, deinem Volk ein sanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu sein.

Hier schau her, wenn dich nach Ruhme dürstet!
Zähle diese Schädel, Völkerhirt;
Vor dem Ernste, der dein Haupt, entfürstet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in starres Graun!
Ist es denn so reizend, sich mit Trümmern
In die Weltgeschichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verschmäh'n, ist edel!
Mehr als Heldenruhm ist Menschenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Rasenstück!
Cäsar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entstürmtes Laub:
Friedrich liegt im engen Sarkophage,
Alexander ist ein wenig Staub.

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.
Katharinens Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Lethestrom hinab;
Bess're retten ihre Gruft, und legen
Sanft're Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl der Lebensweg sich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen spricht:
Was nicht rein ist, wird in Nacht verschwinden,
Des Verwüsters Hand ist ausgestreckt;
Und die Wahrheit wird den Menschen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz versteckt!

(Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf. Von Tiedge.)

Den Abend nach der Schlacht hatte man kaum 10,000 Mann zusammengebracht. Hätten die Russen ihren Sieg zu nutzen verstanden, hätten sie diese entmuthigten Schaaren verfolgt, so wäre es um die Preußen geschehen gewesen. Allein sie ließen dem König Zeit, sich von seinem Verluste wieder zu erholen. Am folgenden Tage war das Heer schon 18,000 Mann stark, und wenige Tage darauf belief sich die Anzahl auf 28,000 Köpfe. Man zog aus den Festungen Geschütz herbei; man ließ das Corps herzukommen, welches bisher die Schweden an den Ufern der Peene aufgehalten hatte. Fast alle Generäle waren verwundet, oder hatten Quetschungen erhalten; kurz, es hätte nur von den Feinden abgehangen, dem Kriege ein Ende zu machen; sie durften nur den letzten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillstand; statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umstände erforderten, frohlockten sie über ihren Sieg, und priesen ihr Geschick. Mit einem Worte, der König konnte wieder Luft schöpfen, und man ließ ihm Zeit, seine Armee mit den dringendsten Bedürfnissen zu versorgen. Als der Feldmarschall Daun in Herrn von Soltikof drang, seine Unternehmung mit Lebhaftigkeit weiter zu treiben, antwortete er demselben: »In diesem Jahre habe ich genug gethan, mein Herr; ich habe zwei Schlachten gewonnen, die Rußland 27,000 Mann kosten. Um mich aufs Neue in Thätigkeit zu setzen, warte ich nun, bis auch Sie Ihrerseits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Souveraine Alles allein thun sollen«. Nur mit Mühe erhielten die

Oesterreicher so viel von ihm, daß er bei Frankfurt über die Oder ging; und er that es nur unter der Bedingung, daß Herr von Haddick in seiner Stellung bei Müllerose bliebe. Diese Bewegung der Russen verursachte eine Veränderung in der Stellung des Königs. Er ging sofort nach Madelitz und darauf nach Fürstenwalde, wo ihm der Uebergang über die Spree frei blieb. Das war bei den damaligen Umständen ein wichtiger Gegenstand. Die Kreistruppen hatten Torgau und Wittenberg eingenommen; man mußte fürchten, daß sie eine Unternehmung auf Berlin vornehmen würden. Ein Gleiches war vom Herrn von Haddick zu besorgen. Er durfte nur der Spree folgen, welche ihm diente, seinen Weg zu decken, während die Armee des Königs durch das Vorrücken und Näherkommen des Herrn von Soltikof wäre abgehalten worden. Die preußischen Sachen standen in so verzweiflungsvoller Lage, daß man in den gegenwärtigen Umständen sehr verlegen würde gewesen sein, einen klugen und den Regeln der Kriegskunst angemessenen Entschluß zu fassen. Da man indeß auf Alles, was geschehen konnte, sich gefaßt machen mußte, so beschloß der König, lieber den letzten Mann aufzuopfern, als zuzugeben, daß der Feind sich ungestraft Berlins bemächtigte. Er nahm sich vor, den Ersten, der sich dieser Stadt nähern würde, anzufallen, weil er lieber mit den Waffen in der Hand umkommen, als nach und noch aufgerieben werden wollte. Die Verlegenheit des Königs ward noch durch die Annäherung des Feldmarschalls Daun vermehrt. Indeß nahm die Sache doch bald eine andere Wendung.

Alle Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle hinderten den König nicht, neue Entwürfe zu fassen, um die Oesterreicher aus Sachsen zu vertreiben. Er forderte von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig einige Hülfe, und zu Ende des Monates December kam der Erbprinz mit einem Corps von 12,000 Mann bei Freiberg an. Der König ließ diese Truppen hinter der Mulde, um seinen Rücken zu schützen, und rückte mit den Preußen gerade auf Dippoldiswalde zu. Er vertrieb alle feindlichen Detaschements von den Ufern der wilden Weistritz, aus Preskschendorf und aus Frauenberg, wo er nun seine Truppen cantonniren ließ. Auf diese Bewegung schickte Feldmarschall Daun Verstärkungen nach Dippoldiswalde, wo sich Herr von Macquire verschanzte und Batterieen errichtete. Die Armee des Königs bezog bei Wilsdruf im Januar die zunächst am Lager liegenden eng zusammengezogenen Cantonnirungsquartiere; aber die Zelte blieben aufgeschlagen, und 6 Bataillone, welche abgelös't wurden, zogen täglich darin auf die Wache. Eben so verfuhren die Oesterreicher im Lager bei Plauen.

So unglücksvoll dieser Feldzug auch für die Waffen des Königs gewesen war, so befand er sich dennoch am Ende desselben noch in dem Besitze alles des Landes, was er im vorigen Winter inne gehabt hatte: Dresden und die Peenemünder Schanze ausgenommen. Die Heere von beiden Seiten erwarteten die Annäherung des Frühlings, um die Entscheidung ihrer streitigen Vortheile auf das Kriegesglück ankommen zu lassen. Der König hatte nur zwei Bundesgenossen, durch deren Beistand er

sich mit Ehre aus diesem traurigen Kriege ziehen konnte — die Tapferkeit und die Beharrlichkeit!

E. Im Jahre 1760.

Im Frühjahr übernahm Friedrich den Oberbefehl der Armee in Sachsen. Die Unfälle, welche seine Truppen im letzten Feldzuge erlitten hatten, nöthigten ihn, von dem Heere der Verbündeten zwei Dragonerregimenter abzurufen, um seine Reiterei damit zu verstärken. Den Prinzen Heinrich stellte er den Russen entgegen; Herrn von Fouquet vertraute er die Beschützung der Pässe bei Landeshut, und der Prinz von Würtemberg erhielt den Auftrag, die Schweden im Zaume zu halten. Der verfallene Zustand, worin sich die Truppen befanden, nöthigte den König, sich ihrer mit vieler Vorsicht zu bedienen; es war nicht der Zeit gemäß, detaschementsweise Etwas zu unternehmen, und vor allen Dingen mußte man den Plan fassen, den Krieg mit allem Nachdruck zu führen. Die in dem Treffen bei Maxen und in dem Gefecht des Herrn von Dierecke verloren gegangenen Regimenter waren zwar während des Winters wieder ergänzt worden, allein nicht mit alten Soldaten, noch Truppen, die zum Gebrauch dienen konnten; es waren nur Soldaten zur Schau. Denn was ist mit einem Haufen Leute anzufangen, der halb aus sächsischen Bauern, halb aus feindlichen Ueberläufern besteht und von Officieren angeführt wird, die man nur aus Noth und aus Mangel besserer in Dienst genommen hat? Und noch dazu fehlte es den Infanterieregimentern so sehr daran, daß sie statt 52 Officieren, welches die im Reglement vorgeschriebene Anzahl

war, kaum noch 12 übrig hatten. Diese drückende Lage hinderte dennoch nicht, sich thätig zu zeigen; denn das erforderte nun einmal die Nothwendigkeit. Statt sich über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen, war man bloß mit den Mitteln beschäftigt, den Feinden mit mehr Nachdruck als jemals zu widerstehen.

Laudon hatte vom Wiener Hofe den Oberbefehl über die von Schlesien bestimmte Armee erhalten. Diese bestand aus 40,000 Mann. Ihre Unternehmungen sollten durch die Bewegungen der Russen unterstützt werden, welche, zufolge der Verabredung zwischen den beiden Kaiserinnen, gegen die Oder anrücken sollten. Feldmarschall Daun behielt den Oberbefehl über die Hauptarmee, und diese sollte er in Sachsen versammeln. Sein Plan war, nach Schlesien zurückzukehren, um die Eroberung dieser Provinz zu vollenden, unterdeß der Herzog von Zweibrücken, den er bei Dresden zu lassen Willens war, mit den Kreistruppen Sachsen rein halten und die wenigen Preußen, die daselbst könnten geblieben sein, daraus vertreiben sollte. Die große Menge der Feinde, die den König auf allen Seiten drängten; ihr Vorhaben, in diesem Feldzuge ihre Macht enger zusammenzuziehen und gleichsam in einem Brennpunkt zu vereinigen; die Schwäche der Armee des Königs, nachdem sie kürzlich mehr als einen Verlust erlitten: alles dies ließ besorgen, daß der bevorstehende Feldzug noch unglücklicher ausfallen würde als der vorige. Indeß bemühete man sich, den Muth der Truppen zu beleben und ihnen Vertrauen einzuflößen, indem man Diversionen ersann, von denen man bald die Nachricht erhalten würde; indem man im Publikum gün-

stige Prophezeiungen herumgehen ließ, und indem man überhaupt zu allen erlaubten Arten, das Volk zu täuschen, seine Zuflucht nahm.

Der König begab sich den 25. April in die Lager bei Schlettau und den Katzenhäusern. Die vielen Dörfer, die sich in dieser Gegend befinden, gestatteten, daß der größte Theil des Heeres cantonniren konnte. Dies waren die ersten ruhigen Augenblicke, deren die Truppen genossen. Laudon drang um diese Zeit in Oberschlesien ein; doch übergehen wir, was hier vorgefallen ist, und kehren zu des großen Friedrichs Heldenthaten zurück.

Die Nachricht von der Einschließung der Festung Glatz war die erste, welche Friedrich in Sachsen erhielt. Sie vermehrte die Verlegenheit, in welcher er sich bereits befand. Es war eben so grausam, diese Stadt, welche gleichsam der Schlüssel von Schlesien ist, ohne alle Hülfe zu lassen, als es unmöglich war, ihr beizustehen. Nach dem Verluste dieser Festung war zu erwarten, daß man die Pässe von Schlesien und Böhmen nicht mehr würde behaupten können, weil die Oesterreicher, einmal im Besitze der Wege von Silberberg und Wartha, nun den Truppen, welche jene Berge besetzt hielten, in den Rücken kommen konnten, und keine schickliche Stellung übrig blieb, diese Provinz zu decken. Aber auf der andern Seite war es eben so gefährlich, Sachsen zu verlassen. Hätte sich der König mit einem Theile seiner Truppen nach Schlesien begeben, so liefen die in Sachsen zurückgebliebenen Gefahr, durch die große Ueberlegenheit der Zahl, welche die Oesterreicher damals über die Preußen hatten, aufgerieben zu werden. Es war daher Nichts besser, als die Sachen

so einzuleiten, daß, wenn der König den Marsch nach Schlesien unternähme, er dahin den Feldmarschall Daun gleichsam hinter sich nachzöge. Indeß war in anderer Rücksicht dieses Mittel mit Gefahren verknüpft; denn diese Bewegung brachte den König zwischen Laudon, der schon in Schlesien stand, und zwischen die Armee des Feldmarschalls Daun, von welchem man voraussetzte, daß er ihn geleiten würde. Weil sich jedoch der König mit Herrn von Fouquet (dessen Niederlage noch unbekannt war) vereinigen konnte, so faßte er den Entschluß, nach Schlesien zu gehen, und zog ihn allen andern vor. Aus diesem Grunde ließ er den Theil des Heeres, den er zu dieser Unternehmung bestimmte, über die Elbe gehen. Die Brücke ward bei Zehren errichtet; den 15. Juni ging man über diesen Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer stieß zu dieser Schaar der Prinz von Holstein, welcher die beiden Dragonerregimenter zurückbrachte, die bei der verbündeten Armee gedient hatten. Alle Detaschements des Herrn von Lascy zogen sich gegen Reichenberg zurück, als die Preußen sich näherten; diese nahmen ihr Lager bei Zehaila, Herrn von Hülsen gegenüber, dessen Corps bei Meißen stehen geblieben war; und man schlug, zur Verbindung dieser beiden Corps, hurtig Brücken über die Elbe. Von Zehaila rückte der König nach Radeberg. Auf seinem Wege stieß er auf das Lager des Herrn von Lascy, welches durch die vier sächsischen Dragonerregimenter gedeckt war, die zu dem Detaschement, welches Lascy befehligte, gefügt waren. Der preußische Vortrab machte auf sie Jagd, nahm ihnen 400 Mann ab, und sie flüchteten sich in Verwirrung zu dem Hauptcorps des Herrn von Lascy,

der am Fuße der Anhöhen bei Bocksdorf und Reichenberg, nahe bei einem Dorfe, Berbigsdorf genannt, Halt gemacht hatte. Die preußische Armee machte Anstalten, Herrn von Lascy am folgenden Tage anzugreifen. Sie erwartete nur die Ankunft des Herrn von Hülsen, dem der König Befehl ertheilt hatte, mit einem Theile seines Haufens zu ihm zu stoßen, und der erst gegen Nacht das Lager bei Radeberg erreichen konnte. Allein am folgenden Tage hatten sich die Umstände verändert. Feldmarschall Daun war bei Dresden über die Elbe gegangen, und sein Heer hatte das Lager bei Bocksdorf und Reichenbach inne; Herr von Lascy hatte in der Nacht Berbigsdorf verlassen und war fortgerückt, um den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun in der Stellung bei Lohsa zu decken. Der König bezog den Platz, welchen der Feind verlassen hatte, er stellte Herrn von Krockow mit 3 Husaren- und 2 Dragonerregimentern nebst 2 Freibataillonen um Berbigsdorf herum. In der folgenden Nacht griff sie Herr von Lascy ohne Erfolg an. Auch die Preußen machten ihrerseits Versuche auf ihn; aber dies Alles verursachte nur gegenseitiges Lärmgeschrei und nichts Wesentliches.

Damals erst erfuhr man das Unglück, welches Herrn von Fouquet begegnet war. Diese Widerwärtigkeit versetzte die Angelegenheiten Schlesiens vollends in eine verzweiflungsvolle Lage. Die Armee des Königs, welcher es bei Radeberg an Futterung gebrach, bezog das Lager bei Groß-Döbritz. Herr von Krockow machte 300 Gefangene von einem Detaschement, welches über Moritzburg gegangen war und sich geschmeichelt hatte, über das Gepäck der Armee zu fallen; aber was war die Gefangennehmung

von 300 Mann im Vergleich mit so viel ganzen Corps, welche der König verloren hatte? Jener Vorfall bei Landeshut, der so unerwartet sich ereignet hatte, zerrüttete alle Maßregeln, welche der König in diesen mißlichen Zeitläufen zu nehmen Willens war. Sachsen durfte er weniger als jemals verlassen, wenn es nicht mit dem Feldmarschall Daun zugleich geschah, um nicht immer bei kleinen Haufen die wenigen Truppen zu verlieren, die ihm noch übrig waren. Die Kaiserlichen ihrerseits konnten sich nicht vor der Ankunft der Kreistruppen in Bewegung setzen, und deren Marsch ward durch die Langsamkeit des Prinzen von Zweibrücken verzögert. Im Juli kamen sie endlich an. Feldmarschall Daun ließ sie bei dem Windberge stehen. Herr von Hülsen blieb bei Meißen; und an demselben Tage traten beide Armeen ihren Marsch nach Schlesien an.

Man mußte sich jetzt besinnen, welchen Entschluß man fassen wollte, entweder dem Feldmarschall Daun nach Schlesien zu folgen, oder mit gesammter Macht auf Herrn von Lascy zu fallen, um diesen ein- für allemal los zu werden, weil man auf dem Marsche, den man nach Schlesien unternehmen wollte, durch seinen Nachtrupp in viel größere Verlegenheit gerathen würde, als durch den Feind, den man vor sich hatte. Man wählte dies Letztere als das Sicherste. Am 8. Juli Abends versammelte sich die Armee bei Schmöllen. Statt aber den Weg nach Görlitz zu nehmen, wie man ausgebreitet hatte, wandte sie sich plötzlich auf Rothen-Nauslitz; überall begegneten ihr Marodeurs vom Herrn von Lascy. Als man in die Nähe von Bischofswerda kam, geriet man

der übergeben, als sie in Asche verwandeln lassen würde. Man ließ ihn auffordern; seine Antwort war, daß er sich nicht ergeben würde. Man griff also die Stadt auf der Seite vom Pirnaischen Thore an. Wäre der König bei dieser Gelegenheit recht bedient worden, so hätte er Dresden einbekommen; allein es war unter den Officieren, den Ingenieuren, den Artilleristen gleichsam ein Wettstreit, wer die meisten Fehler machen würde. Dennoch wurden die Batterieen zu Stande gebracht. Man stellte Jäger in einige alte Häuser der Vorstadt, welche den Wall bestrichen; und sehr geschwind säuberten dieselben diesen Wall von allen denen, welche sich darauf sehen ließen, um ihn zu vertheidigen. Schon fingen die Kanonen an, eine Oeffnung zu machen; eine Bombe entzündete das Dach der Kreuzkirche, es stürzte ein und zertrümmerte das ganze Viertel; eine andere Bombe setzte die Pirnaische Straße in Brand, welche fast ganz verzehrt ward; andere fielen in die Schloßstraße und verursachten daselbst keine geringere Verheerung. Tausend Bomben und tausend Centner Pulver mehr würden diese Belagerung glorreich zu Stande gebracht haben. Nun stand es aber wahrscheinlich im Buche des Schicksals geschrieben, daß die Preußen Dresden nicht wieder erobern sollten.

Denn bald erhielt man Nachricht, daß Feldmarschall Daun Schlesien plötzlich verlassen habe und mit starken Schritten sich nähere, Dresden zu Hülfe zu kommen. Bei seiner Annäherung zog man den Posten auf dem Weißen-Hirsch ein. Die leichten Truppen zögerten unbedachtsamer Weise, ehe sie diesen Posten verließen, und verloren dafür ungefähr 500 Mann. In derselben Nacht mußte

der Prinz von Holstein über die Elbe gehen; man wies ihm eine Stellung zwischen Lepta und Ukersdorf an. Zu gleicher Zeit veränderte der König das Lager seiner Truppen; ein Theil des Heeres nahm seine Stellung dem Herrn von Lascy und dem Prinzen von Zweibrücken gegenüber; der andere lagerte sich an der Seite des Großen-Gartens (in welchem man Verhaue machte), bis jenseits Racknitz, nahe bei Plauen. Feldmarschall Daun zeigte sich jetzt beim Weißen-Hirsch und bedeckte mit seiner Armee das jenseitige Ufer der Elbe hinter Dresden und an den Seiten. In der Nacht vom 22. Juli schickte er 16 Bataillone ab, um in der Pirnaischen Vorstadt einen Ausfall auf die Preußen zu thun. Friedrich hatte sich darauf vorbereitet; er hatte die Truppen so geordnet, daß sie den Feind gehörig empfangen konnten. Der Ausfall geschah. Die Oesterreicher wurden zurückgeschlagen und verloren 300 Mann nebst dem General Nugent, der sie anführte. Während dieser Zeit ward Glatz durch Verrätherei von den Oesterreichern erobert.

Die Annäherung des Feldmarschalls Daun, seine Stellung nahe bei Neu-Dresden, der Mangel an Kriegsbedürfnissen zu einer Belagerung, nöthigten den König, sein Vorhaben aufzugeben, sich dieser Stadt zu bemächtigen, und er faßte ernstliche Maßregeln, sich in Eile nach Schlesien zu verfügen. Am 30. Juli verließ der König den Plauenschen Grund, ohne daß der Feind ihn beunruhigte; Herrn von Hülsen führte er in sein Lager bei Meißen zurück. Am 1. August ging die Armee bei Zehren über die Elbe und nahm eine Stellung bei Dallwitz. Da Feldmarschall Daun nach dem, was vorgefallen war,

fürchtete, daß die Preußen Dresden aufs Neue belagern möchten, wenn er solches verließe, so richtete er seine Märsche und seine Bewegungen so geschickt nach den Schritten ein, welche der König machte, daß beide Heere fast immer zugleich marschirten. Am 7. August kam der König mit seiner Armee bei Bunzlau an, in eben der Zeit, wo der Feldmarschall Daun Löwenberg erreicht hatte. Der König wollte Breslau oder Schweidnitz erreichen, wo sich die Hauptmagazine der Armee befanden; Feldmarschall Daun hatte die Absicht, eine Stellung hinter der Katzbach zu nehmen, wodurch er den König zugleich von Breslau und Schweidnitz abschneiden könnte, welches den König nöthigen würde, sich entweder gegen eine überlegene Macht in ein mißliches Gefecht einzulassen, oder sich nach Glogau zurückzuziehen, wo dann den Oesterreichern und Russen es leicht sein würde, die Armee des Prinzen Heinrich aufzureiben und Breslau und Schweidnitz einzunehmen.

Die österreichische Armee war auf folgende Weise vertheilt: Herr von Nauendorf war bei Parchwitz gelagert, Laudon zwischen Jeschendorf und Koischwitz, der Feldmarschall zwischen Wahlstadt und Jeschendorf, und Herr von Beck, der den linken Flügel ausmachte, dehnte sich sogar jenseits Kossendau aus.

Diese vortheilhafte Stellung des Feindes wehrte den Preußen durchaus den Uebergang über die Katzbach; indeß folgte ihm der König und lagerte sich mit dem rechten Flügel bei Schimmelwitz und mit dem linken bei Liegnitz. Er sah wohl ein, daß es ihm mit 30,000 Mann, woraus eigentlich sein Heer bestand, nicht zukomme, wider

90,000 Mann zu kämpfen. In seiner jetzigen Lage wußte er kein besseres Mittel zu erdenken, als das Betragen eines Parteigängers nachzuahmen, der seine Stellung alle Nächte ändert, um den Streichen auszuweichen, welche ihm eine Armee würde versetzen können, wenn es ihm an Wachsamkeit und Thätigkeit fehlte. Diese Aufmerksamkeit ward wichtig und nothwendig wegen der Menge schwieriger Vorhaben, die man vereinigen mußte, um den vorgesetzten Endzweck zu erreichen. Man mußte der Sicherheit der Armee wegen seine Standörter oft verändern; man mußte zugleich einen mehr als dreifach stärkern Feind im Zwang halten, und man durfte sich nicht von ihm entfernen, damit er sich nicht etwa gegen den Prinzen Heinrich wende, der ohnehin schon eine Armee von 80,000 Russen wider sich hatte. Die Armee des Königs setzte sich also in der Nacht vom 10. auf den 11. in Marsch. Seine Absicht war, den Feind über Jauer zu umgehen, um Schweidnitz zu erreichen. Als die Truppen in der Gegend von Hohendorf waren, erfuhr man, daß Herr von Lascy so eben in Krausnitz angelangt sei. Man machte einige Gefangene, welche dasselbige bestätigten. Da es unmöglich war, über die Katzbach im Angesichte dieses Corps und bei den Batterieen, welche der Feind an den Ufern dieses Baches errichtet hatte, zu gehen, so war die Armee genöthigt, längs derselben bis Goldberg wieder hinauf zu gehen. Dieser Umweg gestattete Herrn von Lascy einen hinlänglichen Vorsprung, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen und dem Feldmarschall von der Bewegung der Preußen Nachricht zu geben. Bei dieser Gelegenheit war das durchschnittene Terrain dem

Herrn von Lascy sehr nützlich, um den Angriffen, die man wider ihn im Sinne hatte, geschickt auszuweichen. Zwar verlor er dabei sein Gepäck; allein der Feldmarschall Daun langte zu rechter Zeit mit der großen Armee an, um ihn zu unterstützen. Indem er sich bei Hennersdorf setzte, konnte er Jauer decken und schnitt zugleich die Preußen von der Straße nach Schweidnitz ab. Nichtsdestoweniger blieben Laudon und Nauendorf in ihrem alten Lager, als wenn ihnen der Feldmarschall die Stellung an der Katzbach anvertraut hätte. Die königliche Armee, welche von vier bis fünf Hohlwegen aufgehalten ward, durch welche sie gehen mußte, langte erst spät den Feinden gegenüber an. Herr von Wied war genöthigt, eine Stellung bei Prausnitz zu nehmen, um das Defilée zu decken, welches der König hinter seinem linken Flügel hatte, und die Armee lagerte sich bei Seichau. Diese falsche Stellung hatte man ausdrücklich genommen, um den Feind irre zu führen; die wahre Stellung, die man eigentlich gewählt hatte, war ungefähr 100 Schritte davon rückwärts. Man wagte also Nichts, sich bei Seichau zu stellen, weil man in jedem Augenblick ungehindert in jenes starke Lager rücken konnte.

Am folgenden Tage schickte man einige Truppen nach Pomsen, um zu versuchen, den Feind zu umgehen, indem man über die Gebirge den Weg nach Jägerndorf nähme; allein Herr von Beck befand sich bereits daselbst mit einem ziemlich beträchtlichen Corps, so daß man es nicht für gelegen hielt, diesen Marsch zu unternehmen. Am folgenden Tage besetzte der König gleich die Spitze der Berge und vertheilte seine Schaaren. Ein kleiner

Trupp Ueberläufer, welche anlangten, sagten einstimmig aus: in ihrem Lager sei der Befehl ertheilt worden, sich in Bereitschaft zu halten, um die Preußen gegen Mittag anzugreifen. Wirklich sah man die Oesterreicher vor ihrem Waffenplatze in Schlachtordnung gestellt; und bei der Bewegung, welche der König seine Truppen machen ließ, sah man die Feinde nicht nur in ihr Lager zurückgehen, sondern auch ihre Generäle bald zum Vorschein kommen, welche bis zur völligen Nachtzeit die Preußen sehr aufmerksam zu beobachten schienen. Wäre der König die Nacht hindurch in seiner Stellung geblieben, so wäre er ohne allen Zweifel gleich mit Anbruch des Tages angegriffen worden. Obgleich seine Anordnungen bei dem Platze, worauf er stand, gut waren, so hätte er doch zu viel dabei gewagt, hier zu bleiben; und es war immer zu besorgen, daß er unter der Menge seiner Feinde erliegen würde. Noch an demselben Abend brach er daher auf; die Truppen gingen wieder nach Liegnitz, um das Lager zu beziehen, welches sie Tags zuvor verlassen hatten. Der Feldmarschall hatte von diesem Marsche keine Nachricht und machte keine Bewegung. Der Prinz von Holstein, welcher den linken Flügel der Reiterei führte, verirrte sich während der Dunkelheit und kam zwischen den Zug der andern Colonnen. Es dauerte bis gegen Anbruch des Tages, daß man die Colonnen wieder in Ordnung bringen konnte. Am 13. August gingen die Truppen ruhig wieder über die Katzbach zurück, und die Armee kam mit einer lebhaften Kanonade davon, welche sie auszuhalten hatte, als sie bei den Detaschements, die Laudon zu Kossendau und Dohna hatte, dicht vorbeizog. Wenig Stunden, nachdem die

Preußen ihre Zelte aufgeschlagen hatten, sah man den Feldmarschall Daun mit seiner Armee, welcher die Corps der Herren von Beck, Janus und Lascy folgten, zum Vorschein kommen; er nahm seine Stellung an eben dem Orte, den er vor zwei Tagen besetzt gehabt hatte.

Jetzt erhielt der König durch geheime Wege die Nachricht, daß Herr von Czernitschef an der Spitze von 20,000 Russen bei Auras über die Oder gegangen sei, und die Oesterreicher nur auf die Vereinigung mit ihm warteten, um die Preußen gänzlich aufzureiben. Feldmarschall Daun hatte noch Truppen übrig, und das war es überhaupt nicht, was ihm fehlte; nur besaß er nicht die Geschicklichkeit, sich derselben mit Geschwindigkeit und zu gehöriger Zeit zu bedienen. Die Lage des Königs war jetzt so beschaffen, daß er nur noch auf drei Tage Brot und Zwieback hatte; dabei war er mit 2000 theils Proviant-, theils Munitionswagen beläßigt, welche einen entsetzlichen Aufenthalt auf den Märschen verursachten, und die er daher los zu werden suchte, um seinen Bewegungen mehr Geschwindigkeit zu verschaffen. Er konnte sich bei Liegnitz nicht mehr halten, weil sein rechter Flügel nicht hinlänglich gut bei Schimmelwitz angelehnt stand, und er es nicht verwehren konnte, daß man denselben umginge. Er mußte also wieder über die Katzbach bei Liegnitz gehen, die unnöthigen Wagen nach Glogau schicken, seinen Lebensbedarf aus dieser Stadt ziehen und dann nach Parchwitz rücken, um diesseits oder jenseits der Oder vorzudringen, damit er auf irgend eine Art die Armee des Prinzen Heinrich erreichte, mit welcher er sich nothwendig vereinigen mußte, weil diese beiden Corps, getrennt und einzeln,

zu schwach waren, sich den Russen und Oesterreichern zu widersetzen, und weil man am Ende Gefahr lief, wenn diese Corps lange so blieben, sie beide aufgerieben zu sehen, und alsdann war Alles ohne Rettung verloren. Zwei Feinde, die sich einige Jahre hinter einander bekriegen, erlangen eine so vollkommene Kenntniß ihrer gegenseitigen Denkungs- und Handlungs- und Unternehmungsweise, daß sie einer des andern gefaßte Absichten errathen. Die Absicht der Oesterreicher war damals zuverlässig, den König anzugreifen; aus der Stellung der feindlichen Corps konnte man urtheilen, daß Herr von Lascy bestimmt war, den rechten Flügel der Preußen zu umgehen, daß der Feldmarschall Daun sich ihnen von vorne entgegenstellen wollte, und wahrscheinlich Laudon die Höhen bei Pfaffendorf hinter Liegnitz würde besetzt haben, um ihnen den Weg nach Glogau und den Rückzug abzuschneiden. Diese Betrachtungen veranlaßten den Entschluß, noch am selbigen Abend das Lager bei Liegnitz zu verlassen und, nach dem vorher angezeigten Entwurfe, wieder über die Katzbach zu gehen. Dieses Vorhaben konnte wegen der Nähe des österreichischen Lagers nicht bei Tage bewerkstelligt werden. Der Feind würde nicht unterlassen haben, dem Nachtrupp zu einem Gefecht zu bringen, welches zum Nachtheil der Preußen würde ausgeschlagen sein, weil das Terrain ihres rechten Flügels das Terrain ihres linken, über welches sie sich zurückziehen mußten, bestrich. Man ließ alles Gepäck unter der Bedeckung von 2 Freibataillonen und 100 Reitern abgehen, welche dasselbe nach Glogau geleiteten. Der König besichtigte mit seinen Generälen die Höhe bei Pfaffendorf; hier wollte er seine Armee,

wenn sie bei Liegnitz würde über die Katzbach gegangen sein, formiren, um von da ihren Marsch über Parchwitz zu leiten.

Sobald der Tag sich neigte, setzte sich die Armee in Bewegung. Auf dem Marsche den 15. August brachte man einen österreichischen Officier, der von Geburt ein Irländer war, als Ueberläufer zum König; er war so berauscht, daß er nur stammelnd so viel hervorbringen konnte, er habe ein wichtiges Geheimniß zu entdecken. Nach einigen Maß lauen Wassers, die man ihn hinunterschlucken ließ, und nach einigen Ausleerungen sagte er, was man schon vermuthet hatte: daß Feldmarschall Daun den König am selbigen Tage angreifen wolle. Allein die Preußen hatten Nichts zu besorgen; sie verlegten den Schauplatz der Bühne und störten folglich den ganzen Plan des Feindes, der auf die Beschaffenheit der Gegend, die man so eben verlassen hatte, gegründet war. Sobald der König die Höhen bei Pfaffendorf erreicht hatte, schickte er Herrn von Hund ab, um auf der Seite von Binowitz und Polnischdildern Erkundigungen einzuziehen. Während dieser Zeit stellte sich die Armee auf dem angewiesenen Platze in Schlachtordnung. Herr von Hund kam sehr eilig zurück und meldete dem König: er sei auf zwei Colonnen Fußvolk und zwei Colonnen Reiterei des Herrn von Laudon gestoßen, der in vollem Anzuge und nicht weit entfernt sei. Es war kein Augenblick zu verlieren, um sich in den Stand zu setzen, ihm die Spitze zu bieten. Der König theilte demnach seine Armee in zwei Corps: sein rechter Flügel, unter den Befehlen der Herrn von Ziethen und von Wedel, blieb unbeweglich auf

der Stelle, wo er sich formirt hatte; er errichtete in Eile Batterieen, um die beiden Wege nach Liegnitz zu bestreichen, die einzigen, durch welche der Feldmarschall Daun hervorbrechen und gegen ihn anrücken konnte. Und zu gleicher Zeit mußte der linke Flügel seine Stellung ändern; dessen rechte Seite ward gegen die Katzbach, und die linke an einen Teich gelehnt. Dieses ganze Corps bestand nur aus 16 Bataillonen und 30 Schwadronen. Während das Fußvolk diese Richtung nahm, scharmuzirte die Reiterei, die man vorgerückt hatte, um jenes zu decken, lebhaft mit dem Feinde; dieses dauerte so lange, bis man auf einer Anhöhe, welche die ganze Gegend übersah, eine starke Batterie errichtet hatte. Als diese Anordnungen getroffen waren, erhielt die Reiterei Befehl, sich zurückzuziehen, welches sie gut bewerkstelligte. Der größte Theil derselben ward hinter die Infanterie vertheilt, um sie zu unterstützen, bis auf das Regiment Krockow und einige Husaren, welche auf den linken Flügel gestellt wurden, um von dieser Seite den Feind zu beobachten. Laudon inzwischen vermuthete nichts weniger als eine Schlacht. Er muthmaßte wohl, daß einige Truppen ihm gegenüber ständen; aber es war so dunkel, daß er weder die Preußen noch ihre Stellung erkennen konnte. Er hatte keinen Vortrab vor sich hergehen lassen, weil seine Absicht war, einige Freibataillone zu überfallen, die Tags zuvor bei Pfaffendorf gelagert standen, und welche er dort noch, sammt dem Feldmagazine, anzutreffen glaubte.

Jetzt aber ließ man die große Batterie, welche auf der Anhöhe errichtet war, gegen den Feind abfeuern. Die Spitze der österreichischen Colonnen war nur 800 Schritte

davon entfernt; die Kanonen thaten auf diese dichtgedrängten Massen eine ungemeine Wirkung. In diesem Augenblicke merkte Laudon, daß er sich um Etwas verrechnet habe. Er wollte seine Leute stellen, konnte aber nur 5 Bataillone in die Fronte bringen; diese Linie ward von den Preußen angegriffen und sogleich geworfen. Er ließ in diesem Augenblicke seine Reiterei vorrücken, um die Angreifenden in die Seiten und in den Rücken zu nehmen; allein er kannte die Beschaffenheit der Gegend nicht und konnte sich in der Dunkelheit nicht zurecht finden. Diese Reiterei trieben die Dragoner von Krockow zurück; nun aber ward sie von den Cürassieren von Prinz Friedrich in die Flanke genommen, und nun auch ihrerseits zurückgejagt und in die Moräste zerstreut, aus welchen sie nur mit vieler Mühe sich herausarbeiten konnte. Beim Anbruch des Tages griff die Infanterie das zweite Treffen der Oesterreicher an. Da man bemerkte, daß es in Unordnung gerieth, schickte man einige Schwadronen Reiterei auf dasselbe, welche hineindrangen und es fast ganz gefangen nahmen. Kleine in dieser Gegend zerstreute Gebüsche dienten vortrefflich, um einige Haufen Reiterei zu verbergen, die unvermuthet auf den Feind stürzten und ihn in Unordnung brachten. Laudon versuchte es eben so zu machen; seine Reiterei griff das preußische Fußvolk an, allein die Reiterei Friedrichs schlug sie derb zurück. Endlich, nach fünf auf einander folgenden Angriffen auf jene fünf österreichischen Treffen, deren jedes aus fünf Bataillonen bestand, ward die Verwirrung bei den Feinden so allgemein, daß das ganze Corps in die Flucht geschlagen ward und nach Binowitz floh, um wieder über die Katz-

bach zurückzugehen, was es in der größten Unordnung that. Einige kleine Corps wurden abgeschickt, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Herr von Möllendorf ließ das Dorf Binowitz in Brand stecken, wobei er eine Menge Gefangene machte.

Der König wollte Laudon nicht eifriger verfolgen, weil sich der Fall ereignen konnte, daß er eben der Truppen, die jetzt den Sieg erfochten hatten, sich bedienen mußte, um sie zu seinem linken Flügel zu stoßen und wider den Feldmarschall Daun eine Schlacht liefern zu lassen. Dieser Feldmarschall hatte die ganze Nacht, mit seinen Truppen, in Odlonnen gestellt, nahe an dem Bache zugebracht, welcher seine Armee von dem ehemaligen preußischen Lager trennte. Aus Vorsicht hatte der König daselbst einige Husaren zurückgelassen, welche das Geschrei der Patrouillen und Schildwachen machten und den Feind in der Meinung erhielten, daß sich die Armee noch dort befände. Beim ersten Schimmer des Tages setzten sich Daun und Lascy in Bewegung, um die Preußen anzugreifen; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie das Lager leer fanden und keine Nachricht erhielten, was aus der preußischen Armee geworden sei. Man hätte sagen mögen, das Schicksal habe beschlossen gehabt, daß an diesem Tage den Oesterreichern Nichts gelingen sollte; sogar der Wind war ihnen zuwider. Weder der Feldmarschall, noch Herr von Lascy hörten das Getöse der Schlacht, welche hinter Pfaffendorf, eine halbe Meile von ihnen, geliefert ward, obgleich von beiden Seiten wenigstens 200 Kanonen feuerten. Lange Zeit war der Feldmarschall unschlüssig, wozu er sich bestimmen sollte; endlich nach vielen Rathschlägen

und verschiedenen Meinungen, beschloß er, bei Liegnitz über die Katzbach zu gehen und das Corps des Herrn von Ziethen, welches er in Schlachtordnung sah, anzugreifen. Er schickte Herrn von Lascy ab, um mehr oberwärts über das Schwarzwasser zu gehen. Dies aber war unmöglich, wenn er nicht wenigstens einen Umweg von anderthalb Meilen machte, um eine Brücke anzutreffen; denn da die Ufer dieses Baches sumpfig sind, so helfen Brücken allein Nichts; man muß auch Dämme machen, um jenseits Liegnitz hinüber zu kommen. Die Schlacht war schon gewonnen, und der König verfügte sich gerade nach seinem rechten Flügel, als man den Vortrab des Feldmarschalls Daun gewahr ward, der aus Liegnitz hervortrat; allein die preußische Artillerie hatte diesen Haufen so sehr außer Fassung gebracht, daß man aus dessen Betragen schließen konnte, er stehe im Begriff, seine Stellung zu verlassen. Um die Sache zu enden, um dem Feldmarschall Daun von der Niederlage Laudons, die er bereits muthmaßte, Gewißheit zu geben, um endlich seinen Rückzug zu beschleunigen, ließ der König seine Truppen ein Freudenfeuer machen. Kaum war das zweite Lauffeuer gemacht worden, als die Colonnen des Feindes umkehrten und nahe bei Liegnitz über die Katzbach zurückgingen.

An demselben Tage fiel ein kleines Gefecht im Walde vor. Unter der Bedeckung einer Compagnie Leibgrenadiere hatte man den englischen Minister Mitchel, einige Secretaire und die Hofbagage dahin geschickt. Dieser Haufen ward von 300 Dragonern und Husaren angegriffen. Herr von Prittwitz, der dieses Detaschement befeh-

ligte, vertheidigte sich so wohl, daß er von dem, was ihm anvertraut war, nicht die mindeste Kleinigkeit einbüßte. Das Treffen bei Pfaffendorf kostete Herrn Laudon 10,000 Mann; das Schlachtfeld war mit Oesterreichern übersäet. Die Preußen standen auf einem Terrain, das der Böschung einer Brustwehr gleich war, und sich immer nach der Seite herunterneigte, auf welcher die Feinde ihren Angriff machten: dies verschaffte ihnen die Ueberlegenheit in Absicht des Feuerns und die Vortheile über die Angreifenden. Sie machten viele Gefangene: zwei Generäle, 80 Officiere, 6000 Soldaten; außerdem verloren noch die Oesterreicher in diesem großen Treffen 23 Fahnen und 82 Kanonen.

Und dennoch würde der ganze Nutzen von dieser Schlacht verloren gegangen sein, wenn man nicht unverzüglich bei Parchwitz über die Katzbach gegangen wäre. Der Feind war in Unordnung und zerstreut. Auf der einen Seite flohen die Ueberbleibsel des Laudonschen Corps in unordentlichen Haufen gegen Wahlstadt zu; auf der andern Seite befand sich der Feldmarschall Daun in dem Lager, welches die Preußen Tags vorher inne gehabt hatten, unentschlossen, was er thun sollte; und Herr von Lasey endlich irrte eine Meile davon umher, und versuchte vergeblich eine Furt durch das Schwarzwasser. Ohne Zweifel war dies der rechte Augenblick, den man sich zu Nutze machen mußte, um dem Feinde keine Zeit zur Besinnung zu lassen. Der König nahm seinen linken Flügel, welcher die Schlacht geliefert hatte, und ging gerade auf Parchwitz zu. Herr von Nauendorf, der das andere Ufer des Baches besetzt hielt, aber sich zu schwach

fand, den Preußen zu widerstehen, gestattete ihnen diesen so lange und so hartnäckig verweigerten Uebergang. Jenseits Parchwitz ward das Lager für die Armee abgesteckt. Herr von Ziethen, der sich ebenfalls dahin begeben sollte, hielt sich nur so lange auf dem Wahlplatze auf, als nöthig war, die verwundeten Preußen, deren Anzahl sich auf 1100 belief, mitzunehmen.

In Parchwitz aber erfuhr man, daß Herr von Czernitschef seit einigen Tagen bei Liffa gelagert stehe, welches neuen Stoff zur Unruhe gab. Er konnte sich mit den Oesterreichern verbinden; er konnte eine Stellung bei Neumark nehmen; und es würde auf allen Fall höchst unangenehm gewesen sein, aufs Neue wieder darum zu streiten, was Tags zuvor schon entschieden worden war. Man mußte alle möglichen Mittel versuchen, sich einen Feind vom Halse zu schaffen, mit dem man gar kein Verlangen trug, sich zu schlagen. Man nahm seine Zuflucht zur List. Der König schrieb seinem Bruder Heinrich, daß er eben die Oesterreicher gänzlich geschlagen habe; daß er eine Brücke bauen ließe, um über die Oder zu gehen, und die Russen eben so zu behandeln; daß er Willens sei, Herrn von Soltikof anzugreifen; und er bat den Prinzen, alsdann auf seiner Seite die Bewegungen zu machen, die man verabredet habe. Diesen Brief gab man einem Bauer, und versprach ihm sehr reichliche Belohnung, wenn er sich noch in diesem Augenblick auf den Weg machte, und wenn er sich von den Vorposten des Herrn von Czernitschef gefangen nehmen ließe, und denselben alsdann diesen Brief, gleichsam aus Furcht vor der Strafe, einhändigte. Zwar ließ sich nicht voraussehen,

ob dieser Bauer seine Rolle gut spielen werde, noch welchen Eindruck der Inhalt des Briefes auf Herrn von Czernitschef machen würde; indeß brach die Armee des Königs doch am folgenden Tage auf. Mehr in der Ordnung einer Transportbedeckung, als eines gewöhnlichen Marsches, zog sie in drei Colonnen fort. Der König führte die Colonne zur Rechten, und verdeckte seinen Marsch von der Seite der Oesterreicher. Herr von Krakow führte einen starken Vortrab vor der zweiten Colonne, und ihm folgten die Kriegsgefangenen, die vom Feinde erbeuteten Kanonen und die Verwundeten des preußischen Heeres. Der Prinz von Holstein führte die dritte Colonne, die aus leichter Reiterei bestand, und von einigen Bataillonen unterstützt ward, um den Transport gegen die Kosacken zu decken, welche von Leubus aus, wo sie standen, durch die Oder über gewisse Furten setzen konnten, weil das Wasser gerade niedrig war. Herr von Ziethen endlich machte mit allen den Truppen, die nicht zum Gefechte gekommen waren, den Nachtrupp des Heeres.

Es dauerte nicht lange, so traf der König auf seinem Wege den Herrn von Nauendorf. Er hatte sich bei Möchicht gestellt, von wo ihn einige Kanonenschüsse vertrieben. Die preußischen Husaren bemerkten unterwegs eine Colonne vom feindlichen Gepäck, unter einer schwachen Bedeckung; sie fielen sie an und machten beträchtliche Beute. Man erfuhr von den Gefangenen, daß diese Bagage zu dem Corps des Prinzen von Löwenstein und des Herrn von Beck gehöre, die in vollem Anmarsch nach Neumark begriffen wären, wo sie sich mit den Russen ver-

einigen sollten. Außerdem entdeckte man, ungefähr drei Viertelmeilen weit rechts von den Truppen des Königs, die ganze Armee des Feldmarschalls Daun im Marsch, ohne unterscheiden zu können, ob sie den Weg nach Neumark, nach Kanth oder Schweidnitz nahm. Vielleicht war dies die mißlichste und beunruhigendste Lage, in welcher man sich seit dem ganzen Feldzuge befunden hatte. Die Armee hatte nur noch auf einen Tag Brot; verhinderten die Russen das Heer, Brot aus Breslau, und der Feldmarschall Daun, es aus der Festung Schweidnitz zu ziehen: so ward der eben erfochtene Sieg unnütz. Denn wie konnte man dem Feinde eine Schlacht liefern, da man 6000 Gefangene und 1100 Verwundete zu bewachen hatte; und wie schrecklich wäre es gewesen, sich zum Zurückzuge nach Glogau wieder entschließen zu müssen? Indeß als die Spitzen der Colonnen Blumerode erreicht hatten, drang der König mit einigen Husaren vor, zog sich durch den Wald, und kam Neumark nahe genug, um zu entdecken, daß auf der andern Seite weder Lager noch Truppen waren. Man schickte einen Officier auf Kundschaft aus; er kam bald wieder, und brachte einen österreichischen Oberstlieutenant, den er in Neumark selbst gefangen genommen hatte, zum Könige: dieser Mann, ganz in Verzweiflung darüber, ein Gefangener zu sein, sagte alles, was er wußte, um zu beweisen, daß er nicht durch seine Schuld dies Unglück gehabt habe. Er war ungemein wider die Russen aufgebracht; er sagte, daß er einen Auftrag an den Herrn von Czernitschef gehabt habe, diesen hätte er aber nicht allein nicht mehr angetroffen, sondern es sei sogar die Brücke abgebrochen gewesen, so daß

er nicht über die Oder hätte kommen können, um ihn zu erreichen. Nun hörten alle Besorgnisse auf, und die Armee bezog ruhig ihr Lager bei Neumark. Da man die Verbindung mit Breslau wieder erhalten hatte, so war man versichert, Lebensmittel anzutreffen; und man schenkte nun den Truppen einige Ruhe, die seit neun Tagen in beständiger Bewegung mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die größten Beschwerlichkeiten erduldet und alle Schwierigkeiten überstiegen hatten, die ihnen begegnet waren. Der mit dem Brief an den Prinzen Heinrich abgeschickte Bauer hatte sich seines Auftrages sehr gut entledigt; kaum hatte Herr von Czernitschef diesen Brief erhalten, so ging er noch an demselben Abend über die Oder zurück, und begab sich vogelschnell zum Herrn von Soltikof, bei dem er schon zu spät anzukommen fürchtete.

Auf der andern Seite hatte die österreichische Armee eine Stellung auf dem Pitschenberge genommen. Laudon stand bei Striegau, und den Prinzen von Löwenstein hatte man auf den Berg bei Würben vorgerückt, von wo sein Corps die Festung Schweidnitz nur leicht einschloß. Während aller dieser Bewegungen der Oesterreicher und Preußen war Prinz Heinrich mit seiner ganzen Armee über die Oder gegangen, und hatte sich bei Hünern gelagert, um sich den Russen zu nähern. Wenige Zeit nachher ging Herr von Soltikof über Trachenberg und Herrnstadt nach Polen zurück. Herr von Golz mußte die Russen mit einem Detaschement von 12,000 Mann beobachten und sich in der Gegend von Glogau setzen; der übrige Theil der Armee des Prinzen Heinrich ging den 29. August wieder über die Oder, und verei-

nigte sich mit dem Heere des Königs. Es war Zeit, Schweidnitz zu Hülfe zu eilen, welches die Feinde im Begriff waren zu belagern. Den 30. setzte sich der König in Marsch; bei Wernersdorf entdeckte er das Lager des Feldmarschalls Daun auf dem Pitschenberge, und auf dem Zobtenberge das Lager des Herrn von Lascy. Er ließ auf ein großes Corps Oesterreicher Reiterei anrücken, welches dem Vortrab entgegen kam, und von der Reiterei des Königs bis unter die Kanonen des Feldmarschalls Daun zurückgetrieben ward. Der König wandte sich links nach Nogau, und nahm bei Pschiderwitz eine Stellung dem Zobtenberge gegenüber; zum Schein schlug man einige Zelte auf, indeß sich Herr von Ziethen durch das Strauchwerk zog, und ohne Geräusch den Paß bei Mühlendorf erreichte, welcher an die Ebene bei Reichenbach und Schweidnitz stößt. Am Abend folgte die Armee auf diesem Wege in zwei Colonnen. Als der Feldmarschall Daun erfuhr, daß man ihn umgangen habe, verließ er sogleich den Zobten- und den Pitschenberg, und bezog das Lager bei Kunzendorf. Sein rechter Flügel stützte sich an den Kamm von Burkersdorf, und sein linker dehnte sich bis auf Hohenfriedberg aus. Ueberdies besetzte das Corps des Herrn von Janus die Pässe bei Wartha und Silberberg, und Herr von Nauendorf hielt die Posten des Spitz- und des Streitbergs, nahe bei Strigau, besetzt.

Am 1. September rückte Friedrichs Heer in das Lager bei Palz, wo es Halt machte, und am 3. bezog man das Lager bei Bunzelwitz. Der König wünschte, die Oesterreicher aus Schlesien zu vertreiben, um im Stande zu sein, stärkere Schaaren gegen die Russen abzuschicken.

Das beste Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks war — die Oesterreicher zu umgehen, theils, um ihre Magazine zu zerstören, theils, um die Zufuhren, die sie aus Böhmen erhielten, aufzufangen. In der Nacht vom 11. September setzte sich die Armee in Marsch, in der Absicht, die Höhen bei Friedberg zu umgehen; der Vortrab erreichte den Paß bei Kruder. Sobald Laudon diese vordern Truppen entdeckte, verließ er seine Stellung, und zog sich gegen das Dorf Reichenau zurück. Feldmarschall Daun zeigte sich zu derselben Zeit auf dem gegenseitigen Rande des Grundes, welcher Reichenau abschneidet, durch welchen Marsch er Laudon rettete.

Indeß war der Feldmarschall Daun nicht so ruhig, als er es schien. Er ließ Wege von Landeshut nach Volkenhain einrichten, und schickte in der Stille Truppen nach Ruhbank. Er beabsichtigte, die Armee des Königs auf einem Umwege zu überrumpeln; allein er bedachte nicht, daß Friedrich auf seiner Hut war; denn er beschloß, mit seinem linken Flügel den rechten des Feldmarschalls Daun zu umgehen. Am 16. September Abends verließ die Armee das Lager bei Reichenau und Baumgarten. Der erste Versuch sollte auf die Höhe von Kunzendorf geschehen; allein der Feind kam den Preußen zuvor, weil er näher stand; auch, da man durch das Dorf Cider gehen mußte, fing der Fürst von Löwenstein, der nahe dabei gelagert stand, sogleich zu scharmuziren an, worauf bald eine lebhafte Kanonade erfolgte. Die feindlichen Generäle griffen das preußische Fußvolk mit 30 Schwadronen an; allein sie wurden mit einem starken Kanonenfeuer empfangen, welches mit einem sehr lebhaften Feuer aus

dem kleinen Gewehr untermischt war; worauf sie von den Prinz Heinrichschen und Seidlitzschen Cüraſſieren bis an ihre Linie zurückgetrieben wurden. Endlich erreichte der König das Dorf Bögendorf. Von hier ließ er seinen Vortrab gerade auf die Anhöhen von Hohengiersdorf rücken; man war genöthigt, einen Verhau daselbst aufzuräumen, den die Feinde angelegt hatten, um diesen Gebirgsweg zu versperren. Jetzt errieth der Feldmarschall einigermaßen die Absicht des Königs, und stellte sich nahe bei Hochbögendorf, fünf bis sechs Linien hoch, um vor den Preußen, durch einen nahe dabei befindlichen Weg, die hohe Fläche bei Hohengiersdorf zu besetzen. Aber Ziethen kanonirte ihn mit so vielem Erfolg, daß beinahe sein ganzes Corps in Unordnung gerieth. Inzwischen erreichte Herr von Wied mit einem Bataillon von Prinz Heinrich und einem Bataillon von Jung-Braunschweig zuerst die Höhe von Hohengiersdorf; er fand daselbst 10 Schwadronen Oesterreicher, die abgestiegen waren, und sogleich durch einige Kanonenschüsse verjagt wurden. Weiterhin stieß er auf die Spitze von 10 Grenadierbataillonen, welche der Feldmarschall in derselben Absicht dahin geschickt hatte. Herr von Wied griff sie an; das Gefecht war eben so lebhaft, als kurz: die Oesterreicher wurden geschlagen, und verloren 600 Grenadiere und 14 Kanonen.

Am 18. September besetzte das ganze Heer des Königs, die Cüraſſiere ausgenommen, die Anhöhen bei Giersdorf. Der König bemeisterte sich der Höhen bei Beersdorf. Der linke Flügel seines Lagers lehnte sich an den Kynast, von wo sich die Linie durch Beersdorf und Ditt-

mannsdorf zog, wo das Hauptquartier war. Von da ging sie über Blaueranzen; und die hohe Fläche bei Hohengiersdorf, an welche die äußerste Seite des rechten Flügels lag, war von der Reserve besetzt, die unter dem Befehle des Herrn von Forcade stand. Die Armee des Feldmarschalls Daun nahm ein weitläufigeres Terrain ein. Die Vorposten standen dicht neben einander; alles Schießen war untersagt; man hätte sagen mögen, daß man einen Waffenstillstand verabredet hätte. Dieß ging so weit, daß Österreicher und Preußen die Patrouillen, welche sich in der Dunkelheit der Nacht verirrten, wieder auf den Weg brachten, der zu ihren Posten zurückführte. Indeß selbst in diesen Gebirgen verschanzten sich doch beide Theile noch, um mehrerer Sicherheit willen.

Die Lage, in welcher sich der Feldmarschall Daun befand, fing an, ihm lästig zu werden. Es war ihm unerträglich, zu sehen, daß er diesen Feldzug, auf welchen er seine größte Hoffnung gesetzt hatte, so sollte verlieren gehen lassen. Das Futter in den Bergen war aufgezehrt, er konnte bloß kleine Corps in die Ebene schicken; die verdorbenen Wege erschwerten die Ankunft der Zufuhren, die er aus Böhmen zog; kurz, er stand im Begriff, Schlesien zu verlassen, wo ihm nun weiter keine Unternehmung zu machen übrig blieb. Bei seinem Verdruß hierüber konnte er kein anderes Mittel ausfindig machen, seine Angelegenheiten wieder herzustellen, als eine Diversion, die recht tief eindränge, und den König nöthigte, sich zu entfernen. Er bewegte Himmel und Erde, um die russischen Generale, und besonders Herrn von Soltikof dazu zu vermögen. Seine Absicht war, ein Corps Russen sollte gerade auf

Berlin gehen; und um sie zu dieser Bewegung zu ermuntern, nahm er sich vor, ein Detaschement von seiner Armee zu ihnen stoßen zu lassen, in der festen Ueberzeugung, daß dieß das einzige Mittel sein würde, den König zu nöthigen, seinen Erbstaaten zu Hülfe zu eilen, und folglich Schlesien zu verlassen, ehe er die Oesterreicher zum Rückzug nach Böhmen zwingen könnte. Er schickte einen General in das russische Lager, um diese Sache zu betreiben; täglich fertigte der Wiener Hof Couriere nach Petersburg ab, um diesen Entwurf zu unterstützen; man zeigte den Russen die Lockung der Plünderung und der Beute; und sobald sie eingewilligt hatten, ward Herr von Lascy von Seitendorf abgeschickt, um bei der Ausführung behülflich zu sein. Obgleich der König von diesen Absichten benachrichtigt ward, so unterließ er dennoch nicht, den Herrn von Wied mit 6000 Mann nach Oberschlesien zu schicken.

Die Herren von Czernitschef und von Tottleben waren seit dem 20. September mit ungefähr 20,000 Russen aufgebrochen; sie waren bei Beuthen über die Oder gegangen, und von da auf Christianstadt fortgerückt, indeß Herr von Soltikof seinen Marsch von Schlichtingheim in Polen nach Frankfurt richtete, woselbst er am 6. October ankam.

Alles dieses bewog den König, eiligst jenen Gegenden zu Hülfe zu kommen. Am 7. October verließ er das Lager bei Dittmannsdorf. Er nahm seinen Marsch über Bunzelwitz, Jauer, Konradsdorf und Primkenau nach Sagan, wo sich Herr von Golz den 11. mit ihm vereinigte. Von Sagan zog die Armee des Königs über Guben nach Groß-Möhrau, wo sie am 15. anlangte. Des

Königs Absicht war, den Russen in den Rücken zu kommen, um das ganze Corps, welches bis Berlin sich gewagt, aufzureiben. Allein das war nicht nöthig; denn die Umstände nahmen folgende Wendung. Die Herren von Czernitschef und von Tottleben waren auf der Straße von Guben und Beeskow herangekommen, und langten den 3. October vor den Thoren von Berlin an. Der Prinz von Würtemberg, welcher gegen die Schweden stand, hatte davon Nachricht bekommen. Er hatte aus Pommern den Herrn von Werner an sich gezogen, den er nebst dem Herrn von Belling gegen die Schweden stellte; indeß er in starken Märschen nach Berlin eilte, wo er den 4. October anlangte.

In dieser Hauptstadt hatte Jedermann zu den Waffen gegriffen; man brauchte Invaliden und Kranke, um sich zu vertheidigen. Die Festungswerke der Stadt bestanden in einigen Kappen von Erde, welche man vor den Thoren aufgeworfen hatte. Diese wichtigen Posten waren verwundeten oder kranken Generalen von der Armee, die sich gerade damals in der Stadt befanden, anvertraut. Der Prinz von Würtemberg that mit seiner Reiterei einen Ausfall aus dem schlesischen Thore, wo er den Feind antraf, und 6 Stunden lang vom Herrn von Tottleben angegriffen ward, der ihn mit einem Corps von 7 bis 8000 Kosacken und Dragonern umzingelte. Der Prinz trieb ihn nicht nur zurück, sondern jagte ihn nach Köpnick. Am folgenden Tage ward das Thor von 2000 russischen Infanteristen angegriffen. Herr von Seidlitz, der von seinen Wunden noch nicht geheilt war, befehligte daselbst, und trieb den Feind zurück. Herr von Hülsen eilte von Kos-

wig herbei, und man würde die Russen fortgejagt haben, hätte nicht die Ankunft des Herrn von Lascy den Verlust der Stadt nach sich gezogen. 16,000 Mann konnten unmöglich diese weitläufige Stadt, wo weder Werke noch Wälle sind, gegen 20,000 Russen und 18,000 Oesterreicher vertheidigen, die Alles unternehmen konnten, weil sie vor nichts sich in Acht zu nehmen hatten. Der Feind warf schon Bomben in die Stadt; dieses veranlaßte die Generale zu dem Entschluß, sich zurück zu ziehen, wobei sie den Magistraten andeuteten, Abgeordnete an die feindlichen Befehlshaber zu schicken, um eine Art von Capitulation festzusetzen. Der Prinz von Würtemberg und Herr von Hülsen gingen in der Nacht vom 9. October ab, und zogen sich nach Spandau. An demselben Tage rückten die Russen in Berlin. Man ward einig, daß die Bürgerschaft unter sich als Schatzung die Summa von zwei Millionen aufbringen sollte, welche sie, um sich von der Plünderung loszukaufen, zu bezahlen hätte. Dessenungeachtet geriethen die Herren von Czernitschef und von Lascy in Versuchung, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken, dem nur Herr von Verelst, Minister der Republik der vereinigten Niederlanden, mit triftigen Vorstellungen Einhalt that. Ihre Wuth fiel nun auf die königlichen Schlösser Charlottenburg und Schönhausen, welche von den Kosacken und Sachsen geplündert wurden. Das Gerücht von dem Anmarsch des Königs verbreitete sich indeß immer weiter. Die Herren von Czernitschef und Lascy hatten Nachricht erhalten, daß dieser Fürst die Absicht habe, sie abzuschneiden. Dieses beschleunigte ihren Rückzug. Sie entfernten sich den 12. October. Die Russen

gingen bei Frankfurt und Schwedt über die Oder zurück, und den 15. marschirte Herr von Soltikof nach Landsberg an der Warthe. Herr von Lascy plünderte alles, was er auf seinem Wege antraf, und nach 3 Tagen war er wieder in Torgau.

Diese verschiedenen Vorfälle erfuhr der König zu Groß-Möhrau. Da keine Russen mehr zu bestreiten waren, so hatte dieser Fürst die Freiheit, alle seine Macht gegen Sachsen zu wenden: also nahm er den Weg auf Lübben. Indeß war der Feldmarschall Daun dem König nach der Lausitz gefolgt; er näherte sich hierauf Torgau. Die Armee des Königs kam den 22. zu Jessen an. In ganz Sachsen war den Preußen nicht ein einziges Magazin übrig. Die Armee lebte aus der Hand in den Mund; sie erhielt etwas Mehl aus Spandau; aber selbst diese Vorräthe waren erschöpft. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Den 26. October ging der rechte Flügel der Armee des Königs über die Elbe, und vereinigte sich nahe bei Dessau mit Herrn von Hülsen und dem Prinzen von Würtemberg. Sobald die königliche Armee Kemberg erreicht hatte, ging Herr von Ziethen, der mit dem linken Flügel den Feind bei Wittenberg aufgehalten hatte, über die Elbe, und stieß zur Hauptarmee.

Indeß hatte sich Feldmarschall Daun mit Herrn von Lascy bei Torgau vereinigt. Da man mit Gewißheit erfuhr, daß sein Vortrab den Weg nach Eilenburg genommen habe, so konnte man sich nichts Anderes vorstellen, als daß seine Absicht sei, sich mit der Reichsarmee zu vereinigen. Auf diese Muthmaßung brach das Heer von Düben auf, um sich dieser Vereinigung zu widersetzen.

Von hier rückte die Armee des Königs nach Eilenburg. Die österreichischen Truppen, die in dieser Gegend im Lager gestanden hatten, zogen sich über Mochrena mit so großer Eilfertigkeit nach Torgau zurück, daß sie einen Theil ihrer Zelte im Stiche ließen. Die Armee lagerte sich, mit dem rechten Flügel an Thalwitz und mit dem linken bei Eilenburg. Herr von Hülsen ward genöthigt, mit einigen Bataillonen über die Mulde zu gehen; er nahm eine Stellung zwischen Bolzen und Gostevra, dem Prinzen von Zweibrücken gerade gegenüber, dessen Armee bei Taucha stand. Herr von Hülsen brachte vorläufig die Kreistruppen über die Seite. Der Major Quintus griff mit seinem Freibataillon ihren Nachtrupp lebhaft an, und machte von demselben 400 Gefangene. Nach dieser Unternehmung kamen die Preußen wieder in den Besitz von Leipzig, und Herr von Hülsen stieß wieder zur Armee.

Bis jetzt waren alle Unternehmungen zum Vortheil des Königs ausgefallen; allein noch war nicht Alles gethan. Die Russen, welche bei Landsberg an der Warthe standen, konnten von dort aus ruhige Zuschauer der Vorfälle sein, die sich in Sachsen ereignen würden. Ihre Absicht war, wenn sich Feldmarschall Daun bei Torgau behaupten könnte, wieder in das Kurfürstenthum Brandenburg einzurücken, und in Verbindung mit den Oesterreichern ihre Winterquartiere längs der Elbe zu nehmen. Friedrich beschloß also, das Glück Preußens auf eine Schlacht ankommen zu lassen.

Den 2. November ließ der König das Heer nach Schilda gehen. Den ganzen Weg über befand er sich bei dem Vortrab der Husaren, um zu beobachten, auf welche

Seite sich die Vorposten des Feindes zurückzögen, so wie sie von den Truppen des Königs zurückgedrängt wurden. Man blieb nicht lange in Zweifel; die Detaschements zogen sich alle nach Torgau zurück, bis auf Herrn von Brentano, den man bei Belgern angriff, und in einer solchen Richtung faßte, daß er sich nur gegen Strehla hin retten konnte. Herr von Kleist nahm ihm 800 Gefangene ab. Die Armee des Königs lagerte sich von Schilda über Probsthain bis Langen-Reichenbach, und der Feldmarschall Daun blieb unbeweglich bei Torgau. Nun war nicht mehr zu zweifeln, daß er von seinem Hofe ausdrücklichen Befehl habe, seine Stellung zu behaupten, es möge kosten, was es wolle. Man machte hierauf folgende Anordnungen, um ihn den andern Tag anzugreifen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen stützte sich hinter die Teiche von Groswich; ihr Mittelpunkt bedeckte den Hügel bei Süptitz, und der linke Flügel endigte sich jenseits Zinna, und zog sich gegen die Teiche bei Torgau. Außerdem beobachtete Herr von Ried die preußische Armee am Rande der Targauer Heide. Herr von Lascy deckte mit einem Rückhalt von 20,000 Mann den Damm und die Teiche, die sich am Ende der Gegend befinden, an welche die Kaiserlichen ihren linken Flügel gelehnt hatten. Indeß fehlte es dem Terrain, auf welchem sich der Feind befand, an Tiefe, und ihre Treffen hatten nicht 300 Schritte Zwischenraum. Für die Preußen war dieß ein sehr günstiger Umstand, weil man durch einen Angriff des Mittelpunkts von vorne und im Rücken den Feind zwischen zwei Feuer brachte, wo er durchaus mußte geschlagen werden. Um es dahin einzuleiten, theilte der König sein Heer in

zwei Corps, wovon das eine bestimmt ward, durch die Torgauer Heide zu gehen, und sich der Elbe zu nähern, um den Feind auf der Süptitzer Höhe im Rücken anzugreifen; indeß das andere auf dem Eilenburger Wege nach Torgau hinzöge, auf dem Hügel bei Groswich eine Batterie errichten, und zu gleicher Zeit das Dorf Süptitz angreifen sollte. Wenn die Unternehmungen dieser beiden Corps richtig zusammen trafen; so mußte nothwendig der Mittelpunkt der österreichischen Armee durchschnitten werden, und hierauf wäre es leicht gewesen, die Trümmer derselben gegen die Elbe zu werfen, wohin sich der Boden in einem sanften Abhang neigte, und den Preußen leichtes Spiel und einen vollkommenen Sieg würde verschafft haben.

Friedrich setzte sich den 3. November mit Anbruch des Tages in Marsch. Ihm folgten 30 Bataillone und 50 Schwadronen von seinem linken Flügel. Die Truppen zogen in drei Colonnen durch die Torgauer Heide. Der Weg des ersten Treffens der Infanterie brachte dasselbe durch Mochrena, Wildenhain, Groswich und Neiden; der Weg des zweiten Treffens führte dies durch Pechhütte, Jägerteich, Brückendorf nach Elsnich; die Reiterei, aus welcher die dritte Colonne bestand, ging durch den Wald bei Wildenhain, um sich nach Vogelsang zu ziehen. Zu gleicher Zeit begab sich Herr von Ziethen mit dem rechten Flügel der Armee, der aus 30 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand, auf den Marsch, und hielt den Weg, der von Eilenburg nach Torgau geht. Der Theil des Heeres, welchen der König anführte, stieß auf Herrn von Nied, der mit zwei Husarenregimentern, eben so viel Dragonern

und drei Bataillonen Panduren am Rande der Torgauer Heide stand. Man feuerte einige Kanonenschüsse auf ihn, worauf er sich gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen zurückzog. Nahe bei Wildenhain findet sich im Walde eine kleine Ebene, wo man 10 Grenadierbataillone in wohl gewählter Stellung antraf, welche Miene machten, den Preußen den Weg streitig zu machen. Sie feuerten einige Male ihre Kanonen auf die Colonnen des Königs ab, welches die Preußen erwiederten. Man formirte ein Treffen Infanterie, um sie anzugreifen; allein sie zogen sich auf ihre Armee zurück. In derselben Zeit meldeten die Husaren, daß das Regiment St. Ignon sich im Gehölze zwischen den zwei Colonnen der Infanterie befände, und sogar abgestiegen sei. Man ließ es sogleich angreifen; und da diese Dragoner keinen Ausweg fanden, um zu entwischen, so ward das ganze Regiment vernichtet. Jene Grenadiere und dies Regiment hatten zusammen ausrücken sollen, eine Unternehmung auf Düben zu versuchen; und Herr von St. Ignon, den man gefangen nahm, beklagte sich bitterlich, daß ihm Herr von Ried die Annäherung der Preußen nicht gemeldet hatte. Dieses kleine Gefecht kostete den Truppen nur wenig Augenblicke; sie verfolgten nun ihren Weg, und die Spitzen der Colonnen langten um 1 Uhr Nachmittags am Ausgange des Waldes in der kleinen Ebene bei Neiden an. Hier entdeckte man Dragoner von Bathiani und vier Bataillone, welche aus dem Dorfe Elsnich hervorkamen, einige Kanonenschüsse aufs Gerathewohl thaten, auch einmal das kleine Gewehr abfeuerten, — ohne Zweifel aus einer Bewegung der Ueberraschung, da sie vielleicht einige preußische Husaren gewahr geworden waren — und

sich hierauf auf eine Anhöhe hinter dem Hohlwege bei Neiden zurückzogen. In dieser Gegend ist ein großer Sumpf, der sich von Groswich bis an die Elbe erstreckt, und über welchen man nur auf zwei schmalen Dämmen gehen kann. Sicherlich, wenn sich dieses Corps auf dem so vortheilhaften Terrain, worauf es sich befand, festgesetzt hätte, so wäre es zu keiner Schlacht gekommen; so fest auch der Wille des Königs war, die Kaiserlichen anzugreifen, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen; er hätte seinem Vorhaben entsagen, und geschwind nach Eulenburg umkehren müssen. Allein die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung. Jene Bataillone eilten, sich wieder mit ihrer Armee zu vereinigen, wozu sie eine ziemlich starke Kanonade antrieb, welche sie von der Seite des Herrn von Ziethen her hörten. Der König glaubte, so wie es auch allen Anschein hatte, daß seine Truppen bereits mit dem Feinde im Handgemenge wären; dieß brachte ihn zu dem Entschluß, mit seinen Husaren und seinem Fußvolk durch das Defilee bei Neiden zu gehen; denn die Reiterei, welche vor ihm her ziehen sollte, war noch nicht angekommen. Der König schlich sich in ein kleines Gehölz, und untersuchte selbst die Stellung der Feinde. Er urtheilte, daß kein bequemer Platz da sei, sich vor den Augen der Österreicher in Schlachtordnung zu stellen, außer wenn man durch dies kleine Gehölz ginge, welches seine Truppen einigermaßen deckte: von hier aus konnte man einen ziemlich beträchtlichen Graben erreichen, um die Truppen zu schützen, während man sie gegen die feindlichen Kanonen formirte. Dieser Graben war zwar nur 800 Schritte von der Kaiserlichen Armee entfernt; allein die

übrige Gegend, die sich von Süptitz gleich einer Abdachung gegen die Elbe neigt, war so beschaffen, daß, wenn man hier die Armee hätte stellen wollen, die Hälfte derselben würde verloren gegangen sein, ehe sie sich dem Feinde hätte nähern können. Der Feldmarschall Daun seinerseits konnte gar nicht glauben, daß die Preußen auf ihn anrückten. Erst nach wiederholten Berichten befahl er, daß sich das zweite Treffen schwenken, und daß der größte Theil des groben Geschützes von seinem ersten Treffen zum zweiten gebracht werden sollte.

So viel Vorsicht auch der König anwandte, den Marsch seiner Truppen zu decken, so blieb es dennoch nicht aus, daß der Feind, welcher 400 Feuerschlünde auf den Batterien hatte, ihm nicht viel Leute niederwarf: 800 Soldaten wurden erschossen, und 30 Kanonen mit Pferden, Zeug und Artilleristen unbrauchbar gemacht, ehe die Colonnen an dem Orte ankamen, wo man sie wollte aufmarschiren lassen. Der König stellte sein Fußvolk in drei Treffen: jedes, aus 10 Bataillonen bestehend, unternahm einen Angriff. Hätte er seine Reiterei gehabt, so würde er zwei Regimenter Dragoner in einen Grund gestellt haben, der sich auf dem rechten Flügel seiner Infanterie befand, um seine Flanke zu decken. Allein der Prinz von Holstein, dessen Phlegma sich durch nichts stören ließ, langte erst eine Stunde nach dem Anfange der Schlacht an. Zufolge der getroffenen Einrichtungen sollten die Angriffe zu gleicher Zeit geschehen; und hieraus mußte sich ergeben, daß entweder der König oder Herr von Ziethen den Mittelpunkt der Feinde bei Süptitz durchbrechen würden. Allein Herr von Ziethen hielt sich, anstatt anzugreifen, lan-

ge mit einem Corps Panduren auf, welches er auf seinem Marsche in der Torgauer Heide antraf; und hierauf kanonirte er sich lebhaft mit dem Corps des Herrn von Lascy, welches hinter den Teichen bei Torgau stand. Kurz, die Anordnung ward gar nicht befolgt; der König griff allein an, ohne vom Herrn von Ziethen unterstützt zu werden, und ohne seine Reiterei bei sich zu haben. Doch hielt ihn alles dies nicht ab, sein Vorhaben zu verfolgen. Das erste Treffen des Königs rückte aus dem Graben hervor, mit vieler Entschlossenheit gegen den Feind an; allein das entsetzliche Feuer der Kaiserlichen Artillerie und das sich wie eine Abdachung neigende Terrain gewährten dem Feinde zu viel Vortheil. Der größte Theil der preußischen Generale, der Commandeure bei den Bataillonen und der Soldaten wurden getödtet oder verwundet; das Treffen wich, und kam etwas in Unordnung zurück. Die österreichischen Karabiniere machten sich dieses zu Nutze; sie verfolgten es und ließen nicht eher ab, als bis das zweite Treffen einige Male auf sie gefeuert hatte. Dieses setzte sich nun sogleich in Bewegung; und, nach einem noch heftigern, noch hartnäckigeren Gefechte, als das erste, ward auch dieses Treffen zurückgeschlagen; Herr von Bülow, der es anführte, fiel den Feinden in die Hände. Endlich langte der Prinz von Holstein mit seiner so lange erwarteten Reiterei an. Das dritte preußische Treffen stand bereits im Gefecht. Das Regiment des Prinzen Heinrich ward, indem es den Feind angriff, seinerseits wiederum von der österreichischen Reiterei angegriffen; allein die Herren von Hund, von Reizenstein und von Prittwitz unterstützten es mit ihren Husaren, so viel Kräfte auch die Feinde aufwand-

ten, in daſſelbe einzubrechen. Durch das fürchterliche Feuer, welches die Kaiſerlichen aus ihren Kanonen gemacht hatten, ward ihre Munition zu geſchwind aufgezehrt, ihre Artilleriereſerve hatten ſie auf der andern Seite der Elbe gelaſſen, und ihre gedrängten Linien erlaubten ihnen nicht, die Munitionswagen zwiſchen durch zu laſſen, um ſie auf den Batterien zu vertheilen. Der König benutzte den Augenblick, als ihr Feuer anfing nachzulaſſen, um ihre Infanterie durch die Baireuthſchen Dragoner angreifen zu laſſen. Herr von Bülow führte dieſelben mit ſo vieler Tapferkeit und mit ſolchem Ungeſtüm gegen den Feind, daß ſie in weniger als 3 Minuten die Regimenter Kaiſer, Neuperg, Geisrück und kaiſerlich-Baireuth gefangen nahmen. Zugleich fielen die Küraſſiere von Spaen und von Prinz Friedrich auf den Theil der feindlichen Infanterie, der dem preußiſchen rechten Flügel näher ſtand, ſchlugen ihn in die Flucht, und brachten viele Gefangene zurück. Den Prinzen von Holſtein hatte man hingeſtellt, um die linke Seite der Infanterie zu decken. An dieſe lehnte ſich ſein rechter Flügel und ſein linker zog ſich gegen die Elbe. Bald zeigte ſich ihm der Feind mit 80 Schwadronen gegenüber; deſſen rechter Flügel ſtand gegen die Elbe, ſein linker gegen Zinna. Herr von Odonel befehligte dieſe kaiſerliche Reiterei. Hätte er die Entſchloſſenheit gehabt, den Prinzen von Holſtein anzugreifen; ſo verlor der König die Schlacht ohne Hülfe. Allein er ſcheute ſich vor einem anderthalb Fuß breiten Graben, über welchen man den Scharmuzierern verboten hatte, über zu ſetzen, die Feinde hielten ihn für beträchtlich, weil man das Anſehen annahm, als ſcheute man ſich vor demſelben; und ſo blieben ſie dem

Prinzen von Holstein gegenüber stehen, ohne etwas zu unternehmen. Indeß hatten die Baireuthschen Dragoner die Höhe bei Süptitz gereinigt. Friedrich schickte das Regiment Fürst Moritz dahin, welches noch nicht gefochten hatte; und ein tapferer und würdiger Officier, Herr von Lestwitz, führte ein Corps von 1000 Mann wieder dahin zurück, welches er aus verschiedenen in den ersten Angriffen zurückgeschlagenen Regimentern zusammengebracht hatte. — Mit diesen Truppen bemächtigten sich die Preußen der Höhe bei Süptitz, wo man sich mit allen Kanonen, die man in der Eile zusammenbringen konnte, festsetzte. Und endlich war denn auch Herr von Ziethen an dem Orte seiner Bestimmung angekommen, und griff nun seinerseits an. Es war schon Nacht; und um zu verhindern, daß nicht Preußen wider Preußen fechten möchten, schlug die Infanterie bei Süptitz den Marsch. Herr von Ziethen hatte sich bald mit ihr vereinigt. Kaum hatte man angefangen, sich mit einiger Ordnung auf dieser Anhöhe zu stellen, als Herr von Lascy mit seinem Corps anlangte, um die Truppen des Königs von dort zu vertreiben; allein er kam zu spät. Zweimal ward er zurückgeschlagen. Durch eine so üble Aufnahme abgeschreckt, zog er sich gegen halb 10 Uhr des Abends nach Torgau zurück.

Nach gelieferter Schlacht waren die Kaiserlichen und die Preußen in den Weinbergen bei Süptitz einander so nahe, daß eine Menge Officiere und Soldaten von beiden Theilen, welche sich in der Dunkelheit verirrten, zu Gefangenen gemacht wurden, da doch alles schon geendigt, schon in Ordnung und ruhig war. Selbst der König, als er sich in das Dorf Meiben begeben wollte, theils um

Befehle in Bezug auf die gewonnene Schlacht auszufertigen, theils um seinen Sieg im Brandenburgschen und in Schlesien kund zu machen, hörte nahe bei der Armee das Geräusch eines Wagens. Man fragte nach der Losung, und die Antwort war: »Österreicher.« Die Bedeckung des Königs machte darauf Jagd, und bekam ein ganzes Bataillon Panduren nebst 2 Kanonen, welches sich in der Dunkelheit der Nacht verirrt hatte, gefangen. Hundert Schritte davon stieß er auf einen Haufen zu Pferde, welcher auf das: »Wer da!« antwortete: »Österreichische Karabiniere.« Die Bedeckung des Königs griff sie an, und zerstreute sie in den Wald. Diejenigen, welche man gefangen bekam, sagten aus, daß sie sich mit Herrn von Ried in diesem Walde verirrt, und geglaubt hätten, die Kaiserlichen hätten das Schlachtfeld behauptet. Der ganze Wald, durch welchen die preußische Armee vor der Schlacht gegangen war, und an dessen Seite der König jetzt hinzog, war voll von großen Feuern. Man konnte nicht errathen, was das sein könne, und schickte einige Husaren ab, um Erläuterung darüber einzuziehen. Sie kamen wieder, und meldeten, daß um diese Feuer herum Soldaten säßen, sowohl blau als weiß gekleidete. Da man aber genauere Nachricht haben mußte, so schickte man einige Officiere ab; und nun erfuhr man einen seltsamen Vorfall, wovon ich zweifle, daß es ähnliche Beispiele in der Geschichte geben wird. Es waren nämlich Soldaten von beiden Kriegesheeren, welche in diesem Walde einen Zufluchtsort gesucht hatten; sie hatten unter sich einen Neutralitätsvergleich geschlossen, und wollten hier abwarten, was das Schicksal über die Preußen und die Kaiserlichen

entscheiden würde; alsdann hatten sie von beiden Seiten eingewilligt, der Entscheidung des Glücks zu folgen, und sich dem Sieger zu ergeben. Dieser Sieg kostete den Preußen 13,000 Mann, von welchen 3000 getödtet, und 3000 den Feinden in den ersten Angriffen, welche sie zurückschlugen, in die Hände gefallen waren. Die Herren von Bülow und von Fink befanden sich unter dieser Zahl. Der König hatte einen Streifschuß auf der Brust, und der Markgraf Carl eine Quetschung erhalten; viele Generale waren verwundet. Die Schlacht ward von beiden Seiten hartnäckig streitig gemacht. Diese Erbitterung kostete den Kaiserlichen 20,000 Mann, von denen 8000 Mann nebst 4 Generalen gefangen genommen wurden. Sie verloren 27 Fahnen und 50 Kanonen. Der Feldmarschall Daun ward bei den ersten Angriffen verwundet. Als die Feinde das erste Treffen weichen sahen, so schickten sie, zu leichtsinnig in ihren Hoffnungen, Couriere nach Wien und Warschau, um ihren Sieg zu verkündigen; allein noch in derselben Nacht verließen sie das Schlachtfeld, und gingen bei Torgau über die Elbe zurück. Am folgenden Morgen ergab sich Torgau dem Herrn von Hülsen. Man ließ den Prinzen von Würtemberg über die Elbe gehen; er verfolgte den Feind, der in Unordnung floh, und er vermehrte noch die Anzahl der bereits gemachten Gefangenen. Die Kaiserlichen wären gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn nicht Herr von Beck, der am vorigen Tage nicht zum Schlagen gekommen war, ihren Rückzug gedeckt hätte, indem er sein Corps zwischen Arzberg und Trieftewitz hinter den Landgraben stellte. Es hing nur von dem Feldmarschall Daun ab, diese Schlacht

zu vermeiden. Hätte er Herrn von Lascy, statt ihn hinter die Teiche von Torgau zu stellen (welche 6 Bataillone hinlänglich würden vertheidigt haben), hinter das Defilee bei Neiden gestellt; so wäre sein Lager unüberwindlich gewesen. So sehr können die mindesten Versehen in dieser schweren Kunst wichtige Folgen haben.

Sobald die Russen erfahren hatten, auf welche Art das Schicksal bei Torgau zwischen den Oesterreichern und Preußen entschieden hatte; so zogen sie sich nach Thorn zurück, und gingen daselbst über die Weichsel. Friedrichs Heer rückte den 5. bis Strehla, und den 6. nach Meißen vor. Die Kaiserlichen hatten den Herrn von Lasci auf dieser Seite der Elbe gelassen, um den Plauenschen Grund vor ihrer Ankunft zu decken. Er wollte dem Vortrab des Königs das Defilee bei Zehren streitig machen; aber sobald er sah, daß sich die Reiterei in Bewegung setzte, um ihn über Lommatsch zu umgehen, so floh er nach Meißen, wo er über die Tripsche ging. Ungeachtet der Geschwindigkeit seines Rückzuges ward sein Nachtrupp angegriffen und verlor 400 Mann. Man fuhr fort, ihn zu verfolgen, und unter Begünstigung der Unordnung und Verwirrung, in welcher sich der Feind befand, mit ihm zugleich in den Plauenschen Grund zu dringen und sich dieses wichtigen Postens zu bemächtigen; aber so viel Geschwindigkeit man auch anwandte, so langte man dennoch zwei Stunden zu spät daselbst an. Denn bei der Ankunft zu Ukersdorf entdeckte man ein anderes feindliches Corps, welches bereits den Weidberg besetzt hatte, und dessen rechter Flügel sich bis an das Trompeterschlößchen ausdehnte: dies war der Herr von

Haddick. Da sich derselbe von Leipzig entfernt hatte, war er mit dem Prinzen von Zweibrücken nach Zeiz, und nachher nach Roßwein marschirt. Sobald sie von dem Unfall, welchen die Kaiserlichen bei Torgau erlitten hatten, waren benachrichtigt worden, rückten sie eilfertig vor, um Dresden zu decken, ehe die Preußen daselbst ankommen könnten. Bei Ukersdorf wurden daher den Fortschritten des Königs und den Folgen der Schlacht bei Torgau Grenzen gesetzt. Da der Feldmarschall Daun durch seine Wunden gehindert ward, den Oberbefehl über seine Armee weiter zu führen, so übertrug er die Aufsicht darüber dem Herrn von Odonel. Dieser General ging bei Dresden über die Elbe zurück, und schickte von da die Regimenter, welche am meisten gelitten hatten, nach Böhmen, um sie in ruhigen Winterquartieren wieder herzustellen. Der Prinz von Würtemberg, welcher in Sachsen nicht mehr nöthig war, kehrte wieder nach Pommern zurück, um zu den Herren von Werner und von Belling zu stoßen, mit welchen er die Staaten des Königs von den noch übrigen Schweden, welche sie beunruhigten, bald reinigte; und hierauf wandte er sich nach Mecklenburg, wo er seine Winterquartiere nahm.

Die Armee des Königs dehnte sich von Neisse über Schweidnitz nach Landeshut, Löwenberg und Görlitz aus. In Sachsen lagen die Truppen von Elsterwerda an, nach Coswig, Torgau, Meißen, Freiberg, Zwickau und Naumburg. Der König errichtete sein Hauptquartier in Leipzig, um mehr in der Nähe zu sein, gewisse Unternehmungen mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen und Sachsen zu verabreden, welche

auf dieser Seite bis Mühlhausen und Duderstadt vorgedrungen waren.

Das Kriegesheer des Königs hatte am 8. December die Winterquartiere bezogen. Es durfte gar nicht fürchten, von den Kaiserlichen beunruhigt zu werden, da diese sich noch zu lebhaft der Torgauer Schlacht erinnerten, und sich nur mit den Mitteln beschäftigten, ihren dort erlittenen Verlust wieder zu ersetzen.

F. Im Jahre 1761.

Ungeachtet der friedfertigen Gesinnungen, welche die beiden kaiserlichen Höfe mit so vielem Prunke zur Schau legten, wurden doch von beiden die Zurüstungen zum bevorstehenden Feldzug mit dem größten Eifer beschleunigt. Sie nahmen sich vor, ihre äußersten Kräfte anzuwenden, und Alles aufzubieten, um den König von Preußen aufs Aeußerste zu bringen. Feldmarschall Daun übernahm den Oberbefehl über das kaiserliche Heer in Sachsen; das Heer in Schlesien ward Laudon anvertraut. Dieser General lagerte sich am 6. April bei Seitendorf, dem Herrn von Golz gegenüber, der seine Truppen bei Kunzendorf postirt hatte. Die Vortheile des Königs über die Oesterreicher im letzten Feldzuge waren nicht so bedeutend gewesen, daß sich dadurch das Uebergewicht gänzlich auf seine Seite geneigt hätte. Die Kaiserin hatte ihre Truppen während des Winters ergänzt, und die russische Armee, die sie zu ihrem Gebrauche anwenden konnte, gab ihr allezeit die Oberhand in Rücksicht der Menge, und verschaffte ihr die Leichtigkeit, wesentliche Diversionen zu Stande zu bringen, sobald sie solche für sich zweckmäßig fand. Außer dieser Hülfe hatte sie noch die Reichstruppen und das schwedische

Heer. Mit weniger eigenem Volke und Bundesgenossen zertrümmerte Alexander den persischen Staat.

Hier sind die verschiedenen Entwürfe, welche die kriegführenden Mächte für diesen Feldzug faßten. Frankreich beschloß, wider den Prinzen Ferdinand zwei Kriegsheere ins Feld zu stellen: das Heer am Niederrhein, unter dem Oberbefehl des Herrn von Soubise, sollte Münster erobern, und das am Main, unter Anführung des Herrn von Broglio, sollte über Göttingen in das Kurfürstenthum Hannover dringen. Laudon war vom Wiener Hofe bestimmt, in Schlesien, wo ihn die Russen unterstützen sollten, einen Belagerungskrieg zu führen. Diese letztern wollten ihre Hauptmacht an die Warthe stellen, wo sie Posen zu ihrem Mittelpunkt gewählt hatten. Von hier aus sollte Herr von Butturlin in Schlesien thätig sein, nach seinen mit den österreichischen Generälen darüber zu treffenden Verabredungen; während daß Herr Romanzow mit einer starken Schaar, und unterstützt von der russischen und der schwedischen Flotte, Colberg belagern würde. Feldmarschall Daun behielt sich die entscheidenden Unternehmungen vor. Seine Armee war gleichsam die Vorrathskammer, aus welcher Verstärkungen nach allen Gegenden hin, die derselben benöthigt sein würden, abgehen sollten. So sandte er z. B. Herrn von Odonel mit 16,000 Mann nach Zittau, wo dieser General nach Sachsen hin so nahe und so bereit, als nach Schlesien, stand.

Von Seiten des Königs und seiner Bundesgenossen war es unmöglich, hinlängliche Maßregeln zu nehmen, um sich den Absichten und der Macht jener Menge von Fein-

den mit Nachdruck zu widersetzen. Im Allgemeinen ward man jedoch über folgende Verfügungen einig. Prinz Ferdinand übertrug dem Erbprinzen, das Münsterſche wider die Angriffe des Herrn von Soubiſe zu decken; und er ſelbſt wählte Paderborn zu ſeinem Hauptpunkt, von wo aus er in der Nähe war, den Erbprinzen zu unterſtützen, oder auch Herrn von Broglio in den Rücken zu nehmen, wenn es dieſer Marſchall wagen ſollte, über die Weſer zu gehen und in das Kurfürſtenthum Hannover einzudringen. Der König vertraute die Armee in Sachſen dem Prinzen Heinrich und empfahl ihm, den Feldmarſchall Daun zu beobachten, und im Fall derſelbe den Weg nach Schleſien nehmen ſollte, ihm mit einem Theile ſeiner Truppen zu folgen, den Herrn von Hülſen aber alsdann mit einem Detaſchement bei Meißen zu laſſen, um ſich in Sachſen ſo lange zu behaupten, als es die Umſtände geſtatten würden. Die Vertheidigung Schleſiens behielt ſich der König vor; den Herrn von Golz wählte er, um Glogau mit einem Corps von 12,000 Mann zu decken. Der Prinz von Würtemberg, der den Winter über in Mecklenburg geſtanden hatte, ward beſtimmt, mit den unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen Colberg zu decken; und man ließ emſig an dem verſchanzten Lager arbeiten, welches er rund um dieſe Feſtung beſetzen ſollte. Man ſah voraus, daß die Ruſſen, wenn ihnen dieſe Belagerung mißlänge, ſich nach der Kurmark oder nach Schleſien wenden könnten. Im erſtern Falle ward beſchloſſen, daß der Prinz von Würtemberg und Herr von Golz ſich bei Frankfurt vereinigen ſollten, um Berlin zu decken, wohin ihnen diejenige von den beiden preußiſchen Hauptarmeen Hülfe

schicken sollte, die am wenigsten würde beschäftigt sein; im zweiten Falle hatte Herr von Golz Befehl, Glogau oder Breslau zu decken, je nachdem eine von diesen Städten der Hülfe benöthigt sein würde.

Man machte sogleich im Mai den Anfang, die Truppen in ihren Bestimmungsplätzen zu versammeln. Friedrich setzte sich den 4. Mai in Marsch. An demselben Tage ging er bei Hirschstein über die Elbe und langte den 10. in Löwenberg an, ohne auf seinem Wege irgend ein Hinderniß angetroffen zu haben. Bei der Annäherung der Preußen verließ Laudon sein Lager bei Seitendorf, zog sich nach Böhmen zurück und verschanzte sich bei Hauptmannsdorf, nahe bei Braunau. Außerdem besetzte er die Posten bei Silberberg und Warta hinreichend, um diese beiden Pässe, welche nach der Grafschaft Glatz führen, zu vertheidigen. Der König wählte seine Stellung bei Kunzendorf; sein rechter Flügel besetzte den Zeiskenberg und Fürstenstein; sein linker dehnte sich über die hohe Fläche von Bernsdorf aus. Außerdem ward Herr von Bülow mit einem Haufen Reiterei bei Nimptsch gestellt, um die Verbindung mit Neisse frei zu erhalten. Zu derselben Zeit brach Herr von Golz mit einem Detaschement von 10,000 Mann nach Glogau auf; und von da schickte er Herrn von Thadden mit 4 Bataillonen ab, um zu dem Prinzen von Würtemberg zu stoßen, der bereits sein verschanztes Lager bei Colberg bezogen hatte. Während diese Vorkehrungen in Schlesien, sowie in Pommern und in Sachsen getroffen wurden, berathschlagten die Oesterreicher und Russen mit einander. Es kostete sie Mühe, sich zu vereinigen, und zu verschiedenen Malen

änderten sie ihren Operationsplan. Endlich kamen sie dahin überein, daß Herr von Romanzow Colberg belagern, und Herr von Butturlin gerade auf Breslau losgehen sollte. Als so die Sachen standen, ward Herr von Golz krank und starb binnen wenig Tagen an einem hitzigen Fieber. Herr von Ziethen, der seine Stelle ersetzte, erhielt den Auftrag, eine Unternehmung in Polen auszuführen, welche man schon zwei Mal vergeblich versucht hatte, und welche auch dieses Mal fehlschlug, nämlich: eine der russischen Colonnen auf ihrem Marsche, und zwar in der Zeit anzugreifen, wo sie zu sehr getrennt wären, um sich geschwind mit einander vereinigen zu können. Die eine richtete den Weg auf Schneidemühl, die andere auf Schwerin, und die dritte auf Posen. Herr von Ziethen rückte gegen Frauſtadt vor, wo er ein Corps Kosacken schlug; allein er konnte nicht wagen, weiter vorzudringen, weil sich die drei russischen Divisionen schon seit zwei Tagen in Posen vereinigt hatten. Herr von Butturlin setzte sich hierauf in Marsch; er zog in kleinen Tagereisen durch die Woiwodschaft Posen und verfolgte seinen Weg, wobei er sich doch Schlesien immer mehr von der Seite von Militsch näherte, welches seine Absichten auf Breslau zu erkennen gab. Herr von Ziethen blieb ihm zur Seite und richtete seinen Marsch auf Trachenberg. Sobald sich die Russen in Bewegung setzten, verließ Herr von Odonell die Lausitz und vereinigte sich mit dem Heere des Herrn von Laudon.

Friedrichs Stellung in den schlesischen Gebirgen war sehr vom Zufall abhängig. Er deckte zwar das flache Land gegen die feindlichen Einfälle, so lange es die Umstände zuließen; seitdem aber Herr von Butturlin gegen

Militsch vorrückte, so gerieth er in Gefahr, bald eine beträchtliche Armee hinter sich zu bekommen, da er bereits die Oesterreicher vor sich hatte. Er mußte die Gebirge verlassen und sein Heer so stellen, daß es, ohne eigentlich an eine bestimmte Vertheidigung gebunden zu sein, sich schnell allenthalben hinwenden könne, wo es nöthig sein würde, dem Feinde zuvorzukommen. Das Lager bei Pülzen war zu diesem Vorhaben das schicklichste; daher ließ der König seine Armee dasselbe beziehen und nahm sich vor, so lange als es möglich sein würde, die Mittellinie zwischen der österreichischen und russischen Armee zu behaupten, um sich ihrer Vereinigung zu widersetzen. Auch faßte er den Entschluß, den Oesterreichern eine Schlacht zu liefern, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu zeigte, übrigens aber sich gegen die Russen bloß sorgfältig vertheidigungsweise zu verhalten; und dies aus der Ursache, weil, wenn er einen Sieg über die Oesterreicher davon trüge, die Russen sich von selbst zurückziehen würden; wenn er aber denselben Vortheil über die Russen erhalten würde, dies Herrn von Laudon nicht abhalten sollte, die Kriegsunternehmungen fortzusetzen. Die Oesterreicher waren die natürlichen und unversöhnlichen Feinde der Preußen; die Russen waren aber nur durch besondere Umstände dazu gemacht. Auch war die preußische Armee nicht in der Verfassung, sich tagtäglich zu schlagen; daher sah sich der König genöthigt, die Kräfte seiner Truppen für die wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke aufzusparen.

Nur erst seit wenigen Tagen befand sich der König im Lager bei Pülzen, als Laudon im Angesichte der Preußen durch den Paß von Steinkunzendorf aus den Gebir-

gen hervortrat. Dieses ungeschickte Verfahren entdeckte seinen ganzen Plan, und er schien deutlich zu erklären, daß sein Absehen auf die Festung Neisse gerichtet sei. Gleich am folgenden Tage brach die Armee des Königs auf und besetzte die Höhen bei Siegroth; und da man gesehen hatte, daß die Oesterreicher den Weg nach Frankenstein nahmen, so faßte man den Plan, vor ihnen die Höhen von Münsterberg zu erreichen, um ihnen zuvorzukommen. Auf diesem Marsche fand man am folgenden Tage den Herrn Brentano zwischen Frankenstein und Henrichau gestellt, von wo er einige Panduren in Münsterberg geworfen hatte. Die Freiwilligen von Courbiere und die Grenadiere von Nimschewski drangen mit Gewalt in die Stadt, und nachdem Herr von Brentano eine ziemlich lebhafte Kanonade ausgehalten hatte, zog er sich in einiger Entfernung von seinem Posten zurück. Herr von Möhring, den man mit seinem Regimente auf die Höhen von Nossen vorrücken ließ, bemächtigte sich daselbst des ganzen Lagers des Herrn von Laudon, welches nur von 300 Husaren bedeckt war. Indem der König die Infanterie auf diese Anhöhen stellte, so entdeckte er auf der Seite von Frankenstein die österreichische Armee, welche durch ihr Vorwärtsgehen und Rückwärtsgehen und durch allerlei unbestimmte Bewegungen hinlänglich zu erkennen gab, daß ihre Absichten gestört wären. Die königliche Armee blieb nur kurze Zeit zu Nossen; noch an demselben Tage drang sie bis Karlowitz vor, und am folgenden Tage breitete sie sich über jene ganze Reihe von Hügeln aus, welche sich von Ottmachau durch Gießmannsdorf bis Schilde erstreckt. Laudon lagerte sich den 23. Juli bei Ober-

Pomsdorf. Binnen 8 Tagen veränderte er sechs Mal seine Stellung, ohne daß sich eine gültige Ursache davon anführen ließ.

Indeß rückten die Russen auf Wartenberg zu und breiteten sich von da bald bis Namslau aus. Ziethen, welcher sie beobachtete, näherte sich anfangs Breslau und ging nachher zur Bedeckung von Brieg ab. Kurz nach seiner Entfernung von Breslau ward die polnische Vorstadt dieser Stadt durch die Russen beunruhigt, welches den König nöthigte, den Herrn von Knobloch mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen abzuschicken. Die österreichische Armee fuhr fort, in beständiger Unruhe zu bleiben; nachdem sie über die Neisse und wieder über dieselbe gegangen war, lagerte sie sich bei dem Dorfe Baumgarten, nahe bei Warta. Diesen Augenblick benutzte der König; er ging über die Neisse, nahm seine Stellung bei Oppersdorf und rückte von da mit einem Detaschement auf Neustadt zu. Hier stand Bethlem mit 6000 Oesterreichern gelagert, und man muthmaßte, daß ihn Laudon nach Oppeln schicken wollte, um den Feldmarschall Butturlin zu unterstützen, der, wie man glaubte, den Vorsatz hatte, daselbst über die Oder zu gehen, um sich mit der österreichischen Armee zu vereinigen. Der Vortrab des Königs, welcher aus Husaren bestand, stieß auf ein feindliches Regiment, welches er zurücktrieb und bis unter die Kanonen von Hennersdorf verfolgte, wo die Oesterreicher Redouten errichtet hatten. Ziethen war bei Brieg über die Oder und bei Schurgast über die Neisse gegangen; er kam damals von Steinau und umging die rechte Seite des Herrn von Bethlem, der in Eile nach

Jägerndorf zurückging, vom Herrn von Loffow verfolgt ward und von Jägerndorf über Troppau bis jenseits der Morawa in Mähren getrieben ward. Der Feind verlor in dem Angriffe bei Neuſtadt und auf ſeinem Rückzuge 4 bis 500 Mann. Nachdem Ziethen auf dieſe Art den Herrn von Bethlem entfernt hatte, nahm er ſeine Stellung bei Schnellwalde; und der König kehrte zu ſeiner Armee zurück, deren linker Flügel beinahe an das Corps des Herrn von Ziethen ſtieß, der rechte aber ſich über die Höhen von Oppersdorf ausdehnte. Nach dieſer Unternehmung, und da jetzt die Vereinigung der Feinde in Oberſchleſien weit ſchwieriger geworden, war gar kein Anſchein da, daß Herr von Butturlin bei ſeinem Vorhaben beharren würde, bei Oppeln über die Oder zu gehen. Die Bewegungen der königlichen Armee verſetzten die Oeſterreicher in neue Unruhe. Laudon lagerte ſich bei Weidenau, am folgenden Tage bei Johannisberg, wo es ihm auch bald nicht mehr behagte; endlich ging er über die Neiſſe zurück und blieb in der Gegend von Kamenz. Während dieſer verſchiedenen Hin- und Hermärſche breiteten ſich die Ruſſen auf der andern Seite der Oder aus; ſie plünderten und verheerten das Land; man erhielt Nachrichten von den Grauſamkeiten, die ſie begingen. Uebrigens aber waren ihre Bewegungen in ſo viel Dunkel gehüllt, daß es unmöglich war, zu ergründen, ob ihre wahre Abſicht ſei, in Oberſchleſien oder bei Ohlau über die Oder zu gehen, oder ob ſie einige Belagerungen vornehmen wollten, kurz, welche Unternehmung ſie überhaupt im Sinne hatten. Da man auf Nichts mit Gewißheit rechnen konnte, ſo fand es der König zuträglich, ſich auf alle Vorfälle vorzu-

bereiten und ein Corps zwischen Breslau und Brieg zu schicken, um bei der Hand zu sein, derjenigen von diesen Festungen beizustehen, die es nöthig haben würde, und zugleich die Oder zu beobachten. Zu diesem Endzweck ging Herr von Knobloch nach Grotkau, von wo aus er in wenig Stunden jenen beiden Städten zu Hülfe kommen und gleichfalls, wenn dies nöthig wäre, wieder zur Armee des Königs stoßen konnte.

Die Russen waren nach Hundsfeld vorgerückt, welches nur eine Meile von Breslau entfernt liegt; und da diese Bewegung zu erkennen gab, daß sie nicht mehr daran dächten, in Oberschlesien über die Oder zu gehen, so kehrte die königliche Armee und das Corps des Herrn von Ziethen wieder über die Neisse zurück und langte am folgenden Tage durch angestrengten Marsch in Strehlen an, um stets im Mittelpunkte der beiden feindlichen Armeen zu bleiben und ihre Vereinigung so lange, als es möglich sein würde, sich derselben entgegenzusetzen, zu verhindern. Man hatte Herrn von Butturlin geschmeichelt, daß vermittelst 4000 österreichischer Kriegsgefangenen, die sich in Breslau befanden, eines der Stadtthore könne überfallen werden, und daß die Russen, wenn sie zu gleicher Zeit die jenseits der Oder liegende polnische Vorstadt angriffen, sich dieser Hauptstadt durch Ueberrumpelung wieder bemächtigen könnten. Herr von Czernitschef übernahm diese Unternehmung; er drang mit einigen Truppen in die genannte Vorstadt, welche offen ist; aber der Befehlshaber der Festung, Herr von Tauentzien, hatte so gute Maßregeln getroffen, daß er die Gefangenen im Zaume hielt und die Russen zurückschlug. Herr von Knobloch eilte ihm zu

Hülfe. Die beiden Generäle thaten jetzt einen nachdrücklichen Ausfall gegen den Feind und vertrieben ihn vollends aus dem übrigen Theile der Vorstadt, den er noch besetzt hielt. Der König ließ es nicht bei dieser genommenen Vorsicht bewenden; zum Ueberfluß ließ er noch Herrn von Platen mit 11 Bataillonen und 15 Schwadronen nach Rothensirben abgehen, von wo derselbe aufmerksam auf Breslau und auf die Oder sein, dem Herrn von Lauentzien zu Hülfe kommen oder auch Nachricht geben konnte, in welcher Gegend die Russen Anstalt machen würden, über diesen Fluß zu gehen.

Die Absicht der Russen und Oesterreicher war — den König zu veranlassen, daß er entweder jene oder diese angreifen sollte, und er so, durch beide kaiserliche Armeen erdrückt, nothwendig unterliegen müsse; allein Friedrich wich von den einmal gefaßten Grundsätzen nicht ab. Indeß konnte er die Vereinigung der beiden Armeen nicht verhindern; und nun war der vortheilhafteste Entschluß, den der König fassen konnte, durch einen angestrengten Marsch die Höhen bei Kunzendorf zu erreichen. Allein Laudon war dem Könige zuvorgekommen, indem sich ungefähr 20 Bataillone von dessen Armee seit dem vorigen Tage bei Kunzendorf gelagert hatten.

Da Friedrichs Heer nicht angriffsweise verfahren konnte, so breitete es sich von dem Berge bei Würben bis in das Dorf Zechen aus, an welches der rechte Flügel stieß, von welchem ein Theil durch den Nonnenbusch gedeckt ward. Nichts hinderte nun weiter die Vereinigung der Russen und der Oesterreicher. Man sah voraus, daß sich diese zwei Armeen in Kurzem in den Gegenden von

Schweidnitz zusammenziehen würden. Bei diesen Umständen mußte der König für die Sicherheit seines Lagers und für die Sicherheit der Festung Schweidnitz sorgen. Er nahm seine Stellung bei Bunzelwitz, weil sie die Festung deckte und die Belagerung derselben unmöglich machte. Um diese Stellung zu sichern, ließ der König sein Lager verschanzen, sowohl von vorn, als auf den Seiten und im Rücken. Dies Lager ward eine Art von Waffenplatz, von welchem der Berg bei Würben gleichsam die Citadelle war. Von dieser Anhöhe bis zum Dorfe Bunzelwitz war es durch einen Morast gedeckt. Man befestigte die Spitzen der Dörfer Bunzelwitz und Jauernick und errichtete daselbst große Batterieen, deren kreuzendes Feuer die Fronte vertheidigte, auf welcher Laudon den König hätte angreifen können, so daß die Oesterreicher genöthigt waren, diese beiden Dörfer einzunehmen, ehe sie im Stande waren, an die Armee zu kommen. Zwischen diesen beiden Dörfern war die Fronte des Fußvolkes durch große Redouten gedeckt, die mit einer zahlreichen Artillerie besetzt waren. Man hatte zwischendurch Oeffnungen gelassen, um der Reiterei Raum zum Ausfall zu schaffen, wenn man dies nöthig fände. Jenseits Jauernick, hinter dem Nonnenbusch weg, hatte man vier Hügel verschanzt, welche die Gegend bestrichen, und vor welchen ein schlammiger und nicht zu durchwatender Graben floß, woselbst man durch das Feuer aus dem kleinen Gewehre den Feind abhalten konnte, Brücken zu schlagen; mehr rechts theilte ein großer Verhau den Nonnenbusch, welcher von Jägern und von Freibataillonen vertheidigt ward. Die Verschanzungen waren überall 16 Fuß dick, und die Graben 12 Fuß tief

und 16 Fuß breit. Die Fronte war mit starken Pallisaden umgeben; die ausspringenden Theile der Werke waren unterminirt. Vor den Minen hatte man Wolfsgruben angelegt, und vor diesen Wolfsgruben bestand die ganze äußere Einfassung aus spanischen Reitern, die an einander hingen und in der Erde befestigt waren. Die Armee des Königs bestand aus 66 Bataillonen und 143 Schwadronen; 460 Artilleriestücke umgaben die verschiedenen Werke, und 182 gefüllte Minen standen bereit, auf das erste gegebene Zeichen zu springen.

Man hatte noch nicht die Zeit gehabt, diese Werke vollkommen zu Stande zu bringen, als Herr von Buturlin an der Spitze seiner Russen erschien. Er nahm sein Lager am Fuße der Anhöhen bei Hohenfriedberg. Zwei Tage nachher veränderte er seine Stellung. Der größte Theil seiner Truppen besetzte die Gegend zwischen Oels und Striegau. Herr von Czernitschef breitete sich von dem Streitberg gegen Niklasdorf aus. Herr von Brentano stellte sich auf der linken Seite der Russen bei Preisdorf; und Herr von Berg setzte sich mit seinen Kosacken gegen Lassen, wo er über den Striegauer Bach ging und der preußischen Armee in den Rücken kam. Den Herrn von Beck, welcher erst kürzlich aus der Lausitz angelangt war, stellte man zwischen Oels und den Nonnenbusch, um die Verbindung der beiden kaiserlichen Armeen zu sichern. Die auf diese Art von den Feinden genommene Stellung machte eine Art von Circumvallationslinie, welche zwei Drittheile der preußischen Armee umgab. Nun glaubte Laudon, seine Berge ohne Gefahr verlassen zu dürfen. Er kam in die Ebene herab und zog

seine Oesterreicher von Kamerau durch Arnsdorf bis nach Cirlau. Zwischen Kamerau und Arnsdorf ließ er an einer Verschanzung arbeiten, durch welche er sich vornahm, zum Angriff der königlichen Armee hervorzutreten, und welche ihm eben sowohl beim Angriff, als im Fall eines Rückzuges zur Vertheidigung dienen konnte. Diese Arbeit ward oft durch das preußische Geschütz unterbrochen; indeß hatten diese Anzeigen ein so ernstliches Ansehen, daß sie ganz sicher den vom Feinde gefaßten Entschluß zu erkennen zu geben schienen, die preußischen Truppen trotz aller Gefahren, die daraus erfolgen könnten, anzugreifen. Am selbigen Tage machte Laudon einen Versuch auf die Spitze des Dorfes Jauernick. Der Widerstand, den er daselbst antraf, übertraf bei weitem die Vorstellung, die er sich davon gemacht hätte. Er ließ den Major Favrat, der darin befehligte, auffordern, sich zu ergeben. Dieser Officier antwortete ihm in dem Tone, den man von einem Manne von Ehre erwarten mußte, und Laudon ward gezwungen, von seinem Vorhaben abzustehen.

Man erwartete nächstens eine Schlacht und traf daher alle nöthigen Anstalten zu einer lebhaften Vertheidigung. Bei Tage war wenig zu fürchten, weil das Lager außerordentlich stark war; allein zur Nachtzeit war doch viel zu besorgen wegen der großen Nähe der Armeen. Es war nicht wahrscheinlich, daß den Preußen ein Unfall begegnen könnte, wenn nicht etwa Laudon unter Begünstigung der Finsterniß einen Theil des Lagers überrumpelte, wo nämlich die im Schlaf begrabenen Truppen nicht Zeit hätten, zur Vertheidigung herbeizueilen. Um einem solchen Unfall vorzubeugen, ließ man alle Abende die Zelte

abbrechen, und die Armee besetzte die Verschanzungen und brachte die Nacht unter dem Gewehre zu. Die Generäle erhielten die Anordnung zur Vertheidigung des Lagers und zu dem Verhalten, welches ein Jeder in dem Theile, dessen Befehl ihm oblag, zu beobachten hatte. So groß auch der Umfang des Platzes war, welchen die preußische Armee einnahm, hatte man doch Mittel gefunden, denselben auf drei Angriffspunkte einzuschränken. Der erste war zwischen den Dörfern Bunzelwitz und Jauernick. Der König nahm sich vor, ihn selbst wider Laudon zu vertheidigen, welcher seine Approche oder seine Verschanzung auf dieser Seite errichtet hatte. Es war unmöglich, daß die Oesterreicher diese befestigten Dörfer hätten hinter sich lassen und auf den Mittelpunkt eindringen können, weil sie dann auf ihren beiden Seiten ein beträchtliches Artilleriefeuer hätten auszuhalten gehabt. Es war daher zu vermuthen, daß sie vor allen Dingen dahin streben würden, einen von diesen beiden Posten wegzunehmen. Der König beschloß, sie daselbst arbeiten zu lassen und seine Reiterei nicht eher zu gebrauchen, als bis sie einen ansehnlichen Verlust würden erlitten haben. Außerdem konnte man die Truppen in diesen Dörfern durch frische Haufen Fußvolk, so viel man es für dienlich halten würde, unterstützen; ungerechnet, daß 60 Kanonen von den Seitenwerken auch noch die Annäherung hinderten. Der zweite Angriffspunkt war zwischen dem Dorfe Zeschen und dem Walde auf der rechten Seite der Preußen, wo Ziethen befehligte. Die Russen, welche ihm gegenüber gelägert standen, würden wahrscheinlich diese Unternehmung auszuführen gehabt haben. Um an die Preußen zu kommen, wa-

ren sie genöthigt, unter dem Feuer der Infanterie und der Kanonen von den preußischen Verschanzungen über den Striegauer Bach zu gehen, bei welchem Uebergange sie den besten Theil ihres Fußvolkes würden verloren haben; ungerechnet, wie vielfach gehäufte Schwierigkeiten ihnen noch zu überwinden blieben, um sich den Verschanzungen selbst zu nähern: daß also einige Anfälle, welche Ziethen von der Reiterei zu rechter Zeit hätte thun lassen dürfen, hinreichend gewesen wären, sie zu zerstreuen. Der dritte Angriffspunkt befand sich auf der Seite von Peterwitz und des Defilées, welches diesen Theil des preußischen Lagers deckte. Diesen vertheidigte Herr von Ramin; und dem Anscheine nach wäre der Angriff den Herren von Czernitschef und von Brentano zu Theil geworden, weil denn Detaschements hier am nächsten standen. Man beschloß, den Feind bis an das Defilée bei Peterwitz ruhig anrücken zu lassen, wo ihn dann die verdeckte Batterie des Waldes in die Seite nehmen sollte, welche ihm ganze Lagen von Kartätschen geben konnte; alsdann war Herr von Platen beordert, ihm mit 40 Schwadronen in den Rücken zu fallen, und zu diesem Endzweck hatte man für ihn einen Weg durch das Gehölz angelegt, aus welchem er hervorbrechen sollte.

Die größte Stärke dieses Lagers bestand darin, daß es den Feinden drei Waffen entzog, welche es aber alle den Preußen erhielt. Die Angreifenden konnten sich nicht der Kanonen bedienen, weil alle Gegenden um die Verschanzungen ganz ohne Vergleich viel niedriger waren als das Terrain, auf welchem diese angelegt waren, weßhalb ihr Geschütz ohne Wirkung würde gefeuert haben. Eben

so wenig konnten sie Gebrauch von ihrer Reiterei machen; denn hätten sie solche nur im Geringsten zum Vorschein kommen lassen, so wäre sie durch das Feuer von den Batterieen zu Grunde gerichtet worden. Und endlich, was wollten sie mit dem kleinen Gewehre ausrichten? Hätten sie mit Flinten gegen Kanonen schießen wollen? oder konnten sie im Feuern spanische Reiter zerreißen und Pallisaden umhauen? Man war also versichert, daß man sich in dieser Stellung allen den Vortheil zu Nutze gemacht hatte, den die Natur des Bodens und die Kunst einem Kriegsheere über ein anderes verschaffen können, obgleich die vereinigte russisch-österreichische Armee der preußischen an Zahl fast drei Mal überlegen war. Nach diesen Anordnungen erwarteten die Preußen ruhig die Unternehmungen ihrer Feinde.

Kurz nach der Ankunft des Herrn von Butturlin bekam man einen russischen Officier gefangen, der sich in der Nacht verirrt hatte und in der Meinung, sich den Wachen seines Lagers zu nähern, sich mitten unter den preußischen befand. Dieser Mann, der nicht verschwiegen war, sagte unverstellt, daß die Generäle beschlossen hätten, am 1. September die Verschanzungen des Königs anzugreifen. Wirklich waren Butturlin und Laudon über diesen Angriff eins geworden; und ohne die folgenden Umstände würde derselbe stattgefunden haben, und Russen und Oesterreicher mit blutigen Köpfen davon gelaufen sein. Butturlin, der lange bei der Tafel verweilte, bei welcher der Wein nicht gespart ward, hatte in einem fröhlichen Augenblicke und mit dem Glase in der Hand in Alles gewilligt, was ihm Laudon vorschlug. Die Anordnungen

zu den drei Angriffen wurden schriftlich aufgesetzt; man hatte sie den vornehmsten Officieren der Armee, welche Befehle zu führen hatten, zugeschickt; und Laudon war, ganz zufrieden mit den Russen, wieder heimgekehrt. Allein Butturlin schlief nun aus, und da er nach seinem Erwachen seine Klugheit zu Rathe zog, so widerrief er die Befehle, die schon gegeben waren, weil er nicht ganz ohne Grund fürchtete, die Oesterreicher würden seine Armee aufopfern und nicht unterstützen, und auf die Russen würde, wenn die Unternehmung mißlungen wäre (was ohne Zweifel geschehen), aller Vorwurf und alle Schande fallen. Der Schlaf des Herrn von Butturlin rettete also seine Armee vor einer schandevollen Niederlage. Er begnügte sich damit, einige Bomben nach dem preußischen Lager zu werfen, die um mehrere hundert Schritte zu kurz trafen. Als Laudon diese plötzliche Veränderung erfuhr, gerieth er darüber außer sich; Couriere gingen nach Wien ab, die Generäle bezeigten gegen einander Kaltsinn; indeß blieben doch die Sachen, wie sie waren, außer daß Laudon das Corps des Herrn von Draskowitz sich Warta nähern ließ und es auf die Anhöhen bei Ludwigsdorf setzte. Die übrige Zeit brachten die Armeen damit zu, sich einander anzusehen, bis zum 10. September, wo Herr von Butturlin aufbrach und den Weg nach Jauer nahm, weil die Oesterreicher keine so beträchtlichen Magazine, noch zahlreiche Heerden hatten, um ihm Brot und Fleisch zu liefern. Laudon glaubte sich in Gefahr, wenn er nach dem Abzuge der Russen in der Ebene bliebe; er zog sich in die Gebirge zurück und nahm wieder seine alte Stellung bei Kunzendorf.

Am selbigen Tage schickte der König den Herrn von Platen mit dem Corps, welches er immer befehligt hatte, nach Breslau, unter dem Vorwande, einen Transport zur Armee zu geleiten. Seine wahre Bestimmung aber war, über die Oder zu gehen und in angestrengten Märschen fortzurücken, um das große Magazin zu verderben, welches die Russen in einer kleinen Stadt der Woiwodschaft Posen, Namens Kublin, hatten; um dann zu dem Prinzen von Würtemberg zu stoßen, der seines Beistandes benöthigt sein könnte, und hierauf, nach geendigtem Feldzuge in Pommern, sich mit dem Prinzen Heinrich in Sachsen zu vereinigen. Herr von Platen zerstörte die Vorräthe in Kublin; er erbeutete dabei 5000 Wagen, 5 Bataillone, 42 Officiere und 7 Kanonen. Von da drang er nach Posen vor, wo er Alles zernichtete, was den Russen gehörte, und setzte hierauf seinen Marsch nach Pommern und Colberg fort. Diese Unternehmung beschleunigte den Rückzug des Herrn von Butturlin und benahm ihm den möglichen Gedanken, in das Kurfürstenthum Brandenburg zu dringen. Er eilte, schnell über die Oder zu kommen, um den 17. September Polen wieder zu erreichen. Das Corps des Herrn von Czernitschef war nicht bei diesem Marsch; es belief sich ungefähr auf 20,000 Mann und war bei Laudon geblieben, weil die russische Kaiserin der Kaiserin Königin dieses besondere Zeichen der Freundschaft hatte geben wollen.

Hätten die Lebensmittel es der königlichen Armee gestattet, sich in dem Lager bei Bunzelwitz zu behaupten, so wäre der Feldzug in Schlesien hingegangen, ohne daß die furchtbaren Zurüstungen der Feinde irgend ein merkwürdiges Ereigniß

hervorgebracht hätten. Allein das Magazin in Schweidnitz, welches der Armee während eines großen Theiles des Feldzuges Lebensmittel geliefert hatte, ging auf die Neige. Die Vorräthe, die daselbst noch waren, konnten nur für einen Monat noch hinreichen. Seit dem Abmarsche des Herrn von Platen durfte der König die Armee nicht durch neue Detaschirungen schwächen. Die Hauptvorräthe befanden sich in Breslau, und man gebrauchte nicht weniger als 10,000 Mann zur Bedeckung, um von da Zufuhren sicher in das Lager zu bringen. Deßhalb ließ Friedrich die Armee sich Neisse nähern, wo sie Lebensmittel und Futter im Ueberfluß traf. Zufolge dieser Verfügung bezog die Armee anfänglich das Lager bei Pülzen, wo sie einige Tage blieb. Der König ließ in Schweidnitz 5 vollzählige Bataillone, die Genesenen von der Armee und 100 Dragoner. Er prägte dem Herrn von Zastrow, der in der Festung befehligte, ein, vorsichtig und wachsam zu verfahren, um allen Unternehmungen vorzubeugen, welche der Feind während der Abwesenheit der preußischen Armee machen könnte. Der König bezog den 28. das Lager bei Siegroth, und den 29. das Lager bei Nossen, nahe bei Münsterberg, wo er stehen blieb, um aus den Bewegungen der Feinde zu urtheilen, welchen Entschluß sie ergreifen würden. Laudon schickte sogleich einige Haufen ab, um die Posten bei Silberberg und Warta zu verstärken; aber sein Heer, bei welchem sich Herr von Czernitschef befand, war so zahlreich, daß 20 oder 30,000 Mann weniger ihn hinderten, Alles zu unternehmen, was er für dienlich hielt.

Den 1. October erfuhr der König in Nossen, daß

die Oesterreicher durch Ueberrumpelung Schweidnitz eingenommen hätten. So unglaublich diese Nachricht schien, so war sie dennoch gegründet. Diese Unternehmung war auf folgende Art angelegt und ausgeführt worden: Man bewahrte in dieser Festung ungefähr 500 Gefangene, unter welchen ein Major Rocca, ein Italiener und Parteigänger, einer der Vornehmsten war. Dieser Major hatte sich vorgenommen, den Oesterreichern die Festung, in welcher er gefangen gehalten ward, in die Hände zu spielen. In dieser Rücksicht hatte er die Geschicklichkeit gehabt, bei dem Befehlshaber sich so sehr einzuschmeicheln, daß dieser ihm mehr Freiheit gestattete, als ein Gefangenen haben soll, besonders wenn die Stadt, in welcher man ihn aufbewahrt, von Feinden umgeben ist. Rocca ging in den Werken herum; er wußte alle Stellen der Wachen und aller Postirungen; er beobachtete verschiedene Nachlässigkeiten, die im Dienste dieser Garnison statt hatten; er ging ganz öffentlich mit Jedermann um und sah noch überdies oft die österreichischen Soldaten, die, wie er, gefangen waren. Kurz, er spann ein Verständniß mit der Stadt an; er ließ es an Bestechungen nicht fehlen und unterrichtete Laudon von Allem, was er sah, hörte und selbst ersann, um ihm die Einnahme dieser Stadt zu verschaffen. Auf die Anzeigen, welche dieser Major Laudon gab, baute dieser seinen Entwurf, die Stadt zu überrumpeln, und in der Nacht vom letzten September auf den ersten October führte er denselben auf folgende Art aus. Er vertheilte 20 Bataillone zu vier Angriffen; einen auf das Breslauer Thor, den andern auf das Striegauer Thor, den dritten auf die Schanze bei Bögendorf, den

vierten auf die Wasserschanze. Herr von Zastrow war auf einem Balle gewesen; da er jedoch Etwas besorgte, so ließ er gegen Abend die Besatzung ins Gewehr treten und vertheilte sie in die Werke. Allein er beging den Fehler, daß er den Officieren keine Verhaltungsbefehle ertheilte, wie sie sich zu betragen hätten; daß er keine Reiterei auf eine gewisse Entfernung auf Kundschaft ausschickte; daß er keine Leuchtkugeln werfen ließ, um das Feld zu erhellen; mit einem Worte, daß er in allen seinen Pflichten zu nachlässig war. Die Oesterreicher rückten während dieser Zeit an und kamen bis an die Pallisaden, ehe sie entdeckt wurden. Statt aller Vertheidigung geschahen bloß 12 Kanonenschüsse, und das Feuer aus dem kleinen Gewehre war so schwach, daß die Feinde machen konnten, was ihnen beliebte. Die Wache am Striegauer Thore ward überrumpelt; von da drangen sie in die Werke. In dieser Verwirrung warfen die österreichischen Gefangenen die Maske ab; sie bemächtigten sich des innern Stadtthors und öffneten es den ersten herankommenden feindlichen Truppen. Kurz, in weniger als einer Stunde bemächtigten sich die Oesterreicher der ganzen Stadt. Herr von Beville, welcher in der Wasserschanze befehligte, war der Einzige, welcher sich tapfer hielt, bis alle Rettungsmittel verloren waren, und ihm kein Weg mehr übrig blieb, sich zu vertheidigen. Da zufällig in der Bökendorfer Schanze ein Pulvermagazin in die Luft flog, so verloren dadurch die Oesterreicher einige Mannschaft; außerdem hatte ihnen die Einnahme dieser Stadt fast gar Nichts gekostet.

Ein so unvermuthetes Unglück zerrüttete alle Ent-

würfe des König; er mußte seine Pläne aufgeben, mußte andere Maßregeln fassen, und für den übrigen Feldzug nur daran denken, so viel Festungen und so viel Land, als man könnte, gegen die große Uebermacht der Feinde zu behaupten. Die Armee ging nach Strehlen, wo sie sich einrichtete zu bleiben, um Neisse sowohl, als Brieg und Breslau zu decken. Aus Vorsicht hatte der König bei Breslau ein Lager befestigen lassen. Von nun an war der König auf eine strenge Vertheidigung eingeschränkt; allein Laudon durfte davon nichts merken; denn hätte er dies Geheimniß gewußt, so hatte er gewonnenes Spiel über die Preußen. Um seine Absichten noch besser zu verbergen, ertheilte der König der Armee Befehl, die Truppen zum Treffen fertig zu halten, die Gewehre frisch zu laden, die Degenklingen zu schärfen und hinlängliche Munition an die Artillerie zu vertheilen; kurz, man sprach nur von großen Zurüstungen und von großen Plänen. Bekannte österreichische Spione, die sich bei der Armee befanden, gingen sogleich ab, um Laudon davon Nachricht zu hinterbringen; und die vereinigte österreichische und russische Armee, die auf den Gebirgen bei Kunzendorf gelagert war, und um drei Tagemärsche von den Preußen entfernt stand, brachte 8 Nächte unter dem Gewehre zu, in der gewissen Vermuthung, von einem Augenblick zum andern angegriffen zu werden. Czernitschef drang sehr in den österreichischen General, gegen Breslau anzurücken. Auch erforderten dies die Regeln der Kriegs- und Staatsklugheit; denn wenn Laudon seine Hauptarmee in die Ebene herabgebracht hätte, so würde er die

Preußen auf allen Seiten überflügelt haben. Er hätte sie dann gänzlich aufgerieben, und hätte die Ehre gehabt, den Krieg zu endigen. Aber dennoch entschuldigte er sich gegen Czernitschef, indem er sagte: er könne sich nicht so weit in das Land hineinwagen, da es ihm an Lebensmitteln sowohl, als an Pferden zum Fortbringen fehle. Laudon verbarg den wahren Grund, der ihn abhielt, etwas zu unternehmen; er fürchtete, sich in der Ebene in Gefahr zu setzen, weil die Oesterreicher daselbst so oft waren geschlagen worden. Da er überdies an nichts hing, und am Wiener Hofe keine Beschützer hatte, so wollte er nichts wagen. Er begnügte sich mit der Ehre, welche ihm die Einnahme von Schweidnitz verschafft hatte, und fuhr fort, auf den Gebirgen in völliger Unthätigkeit zu bleiben.

Zu Ende Octobers verschlimmerten sich die Angelegenheiten in Pommern so sehr, daß Friedrich sich nicht entbrechen konnte, neue Unterstützung dahin zu senden. Er ließ Herrn von Schenkendorf mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen abgehen. Der König behauptete sich in seiner Stellung bei Strehlen bis zum 10 December, wo die Truppen die Winterquartiere bezogen. Laudon hatte schon das Odonelsche Detaschement nach Sachsen zurückgeschickt, und seine Truppen cantonnirten in den Gebirgen. Die Russen waren in die Grafschaft Glatz eingerückt. Von Seiten der Preußen ward das Bernburgische Regiment in Neisse gelegt. Herr von Wied überwinterte mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen in der Gegend von Gretkau. Die Gegenden von Breslau waren von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen besetzt; und Herr

von Zeumert begab sich nach Glogau, damit diese Festung wenigstens den Winter über keinen Anfällen ausgesetzt sei. Außerdem ging Herr von Schmettau mit einiger Reiterei nach Guben ab, um die Verbindung zwischen Berlin und der Armee in Sachsen zu sichern.

Nun noch etwas von den Begebenheiten in Pommern. Den 4. Juni war der Prinz von Würtemberg in das Lager bei Colberg gerückt, wo Herr von Thadden am 7. d. Mts. zu ihm stieß. Die Stellung der Preußen schloß Colberg dergestalt ein, daß die beiden Flügel der Verschanzung sich an der Ostsee endigten. Die Persante deckte den rechten Flügel des Lagers; und der Mittelpunkt, zu dem man am leichtesten in diesem ganzen Lager herankommen konnte, ward durch gute Verschanzungen vertheidigt. Anfangs war Herr von Werner nach Cöslin geschickt, von wo er sich aber bei der Annäherung des Herrn von Romanzow, der an der Spitze von 12,000 Russen vorrückte, zurückzog. Romanzow wählte seine erste Stellung bei dem Gollenberg. Bis zum 20. August, wo die vereinigte russische und schwedische Flotte vor Colberg erschien, blieb Alles ziemlich ruhig; die Flotte näherte sich dem Hafen, und beschoß lebhaft die preußischen Batterieen, welche den Hafen und das Ufer vertheidigten. Romanzow wählte diesen Zeitpunkt, um sich dem Prinzen von Würtemberg zu nähern, und sich auf eine Viertelmeile von den Preußen zu lagern. Der Prinz von Würtemberg hatte bis dahin nichts zu fürchten; allein statt die Vorräthe von Lebensmitteln so reichlich zu füllen, als man es ihm empfohlen hatte, schonte er sogar die umliegenden Gegenden seines Lagers, wo er doch wußte, daß

die Russen hinkommen würden. Ueberhaupt verursachte die wenige Achtsamkeit, welche man auf die Lebensmittel angewandt hatte, alle Unfälle, die sich in Pommern ereigneten. Die erste Folge davon war, daß er Herrn von Werner wegschickte, um seinen Proviantvorrath zu sparen; und vielleicht auch, weil sie sich nicht zusammen vertragen konnten. Werner begab sich nach Treptow, wo er so unbedachtsam war, seine Leute cantonniren zu lassen; die Russen überfielen ihn; er ward gefangen genommen, und fast 500 Reiter von seinem Corps hatten dasselbe Unglück. Die dadurch muthig gewordenen Russen versuchten in der Nacht vom 17. auf 18. ein Freibataillon aufzuheben, welches vor dem preußischen linken Flügel in einer von dem Lager so sehr entfernten Redoute stand, daß man dieselbe nicht einmal mit Kanonenschüssen erreichen konnte. Der Feind ging über einen Fleck, den man, weil man ihn nicht untersucht hatte, für einen unwegsamen Morast hielt; nun griff derselbe die Redoute mit stürmender Faust an, und hob 200 Mann auf, welche sie vertheidigten. Romanzow, den diese kleinen Vortheile stolz machten, glaubte, daß es bloß von ihm abhänge, die preußischen Verschanzungen zu erobern, wenn er es würde unternehmen wollen; er näherte sich der grünen Redoute, welche sich am Mittelpunkte des Prinzen von Würtemberg befand. Er öffnete die Laufgräben, errichtete Batterieen, als wenn eine regelmäßige Festung belagert werden soll; griff sie nach aller Form an, und eroberte sie am 19. September. Kaum aber setzte er sich darin fast, als ihn der Oberst Kleist an der Spitze der Grenadiere mit einem Verlust von 1100 Mann daraus vertrieb. Nachdem Herr von

Platen das Magazin in Kublin weggenommen hatte, ging er durch die Neumark, von wo er gerade nach Körlin rückte. Hier nahm er einen abgeschickten Haufen von 300 Russen gefangen; aber das machte keinen Eindruck auf Herrn von Romanzow, der sich in seinem Lager nicht rührte. Der Prinz von Würtemberg wünschte, daß sich Herr von Platen hinter den Feind zöge, während er selbst ihn von vorne angreifen würde; allein durch ein Schicksal, welches allen Armeen gemein ist, waren diese beiden Generäle in allen Stücken verschiedener Meinung, und konnten über nichts einig werden. Herr von Platen wandte sich gegen Spie, und lagerte sich am rechten Flügel des Prinzen auf dem Kauzenberge; aber ihre Nachbarschaft vermehrte nur noch ihr Mißverständniß. Indeß waren die Herren von Fermor und von Berg dem Herrn von Platen auf dem Fuße gefolgt. Berg setzte sich mit 10,000 Mann, sowohl Kosacken als Dragonern, die er befehligte, bei Greifenberg. Auf der andern Seite verhinderte die Witterung, welche von Tag zu Tag rauher ward, die vereinigte Flotte der Russen und Schweden, länger See zu halten; sie begab sich in ihre Häfen zurück, und ließ es dabei bewenden, zwei Fregatten auf der Colberger Rhede zu lassen, um den Hafen zu sperren. Auch war dieß hinreichend, zu verhindern, daß die Zufuhren, deren man äußerst benöthigt war, in die Stadt kamen. Da der Prinz von Würtemberg sich von der Seeseite keine neue Lebensmittel verschaffen konnte, so wollte er solche zu Lande von Stettin kommen lassen. Er schickte zum Ende Herrn von Platen ab, um die Zufuhren zu sichern. Herr von Platen nahm seinen Weg über Treptow und

Stuchow nach Gollnow; in diesem Lager hatte er ein Defilée vor sich, durch welches er ein Regiment Husaren und zwei Bataillone rücken ließ. Diese Truppen wurden sogleich von Herrn von Fermor angegriffen, der sich daselbst mit seiner ganzen Division befand; das Detaschement ward geschlagen und gefangen genommen. Nach diesem Unglück zog sich Herr von Platen nach Damm zurück, und der Feind vernichtete die Zufuhr, welche jener hatte decken sollen. Der Prinz von Würtemberg, welcher nicht wußte, was bei Gollnow vorgefallen war, schickte noch Herrn von Knobloch mit 3 Bataillonen und 500 Pferden nach Treptow, um die Zufuhr zu decken, die, wie er vermuthete, jetzt ankommen mußte, und die bereits weggenommen war. Kaum war Herr von Knobloch zu Treptow angelangt, als ihn 9000 Russen umzingelten, und da es ihm an Mund- und an Kriegsbedürfnissen fehlte, gefangen nahmen, nachdem er sich 3 Tage lang tapfer vertheidigt hatte. Der Feind benutzte die Fehler und die Unglücksfälle der Preußen; nunmehr blokirte er von seiner Seite den Prinzen von Würtemberg, so daß Herr von Platen nicht zu demselben stoßen konnte, und sich gegen Stargard zog, wohin ihm Herr von Berg folgte.

Als der König von dem traurigen Zustande der Angelegenheiten in Pommern Nachricht erhielt, schickte derselbe die Herren von Schenkendorf und von Anhalt dahin ab. Es war ferner nicht mehr möglich, die Magazine von Colberg wieder anzufüllen. Man mußte die Festung jetzt schon als verloren aufgeben, und nur die Truppen des Prinzen von Würtemberg retten; das war noch das Einzige und Beste, was man in diesen traurigen

Umständen thun konnte. So sehr auch Herr von Schenkendorf geeilt hatte, so konnte er sich doch nur erst den 10. November zwischen Pritz und Ahrenswalde mit Herrn von Platen vereinigen. Sie rückten zusammen auf Greifenberg, wo sie Jakoblef, der von der Hauptarmee dahin war abgeschickt worden, gegen sich fanden. Während ihn Herr von Platen dort aufhielt, verließ der Prinz von Würtemberg in der Nacht vom 14. auf den 15. sein Lager, zog längs der Küste der Ostsee fort, und langte in Treptow an, ohne auf seinem Marsche dem Feinde begegnet zu sein. Er vereinigte sich mit dem Corps, was ihn losgemacht hatte. Nun machten sie noch einen Versuch, die Russen aus der Nachbarschaft von Colberg zu vertreiben, und rückten deßhalb hinter ihre Armee. Da sie aber gewahr wurden, daß sie durch diese Bewegung ihren Endzweck nicht erreichen würden, so drangen sie den 12. December gegen Spie vor, griffen die Schanze bei Drenow an, eroberten sie, und machten die Truppen, welche sie vertheidigten, zu Gefangenen. Sie würden noch weiter vorgedrungen sein, wenn nicht die ganze russische Armee sich ihnen in demselben Lager entgegengestellt hätte, welches die Preußen vorher besetzt gehalten hatten; diese sahen jetzt die Unmöglichkeit ein, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, und gingen nach Greifenberg zurück. Hier erfuhren sie, daß der Hunger die Colberger Besatzung gezwungen hatte, sich zu ergeben, worauf sie nach Stettin gingen. Der Prinz von Würtemberg zog hinter der Oder einen Cordon mit einigen Truppen, um Stettin zu decken. Zu gleicher Zeit brach Herr von Thadden nach der Lausitz auf, Herr von Platen nach Sachsen, und der

Prinz von Würtemberg nahm den Weg nach Mecklenburg.

Prinz Heinrich hatte sein Lager bei Meißen und den Katzenhäusern, der Feldmarschall Daun in seinen Lagern auf dem Windberg und bei Dippoldiswalde, und die Reichsarmee stand zwischen Hof und Plauen. Der Prinz Heinrich, welcher den Feldmarschall Daun beobachten, und ihm, im Falle er nach Schlesien ginge, folgen sollte, hatte sich vorgenommen, sich nicht von den Ufern der Elbe zu entfernen, um mit den Feinden zu gleicher Zeit über diesen Fluß zu gehen. Um indessen die Oesterreicher nicht stille zu lassen, und sie einigermaßen zu zwingen, vertheidigungsweise zu gehen, ließ der Prinz alle kleinen Haufen, die der Feldmarschall Daun nur ein wenig von seiner Armee entfernt hatte, beunruhigen oder angreifen. Unter andern vertrieb Herr von Kleist bei Freiberg die 4 sächsischen Dragonerregimenter, welche sich daselbst festsetzen zu wollen schienen. Nachdem er sie bis gegen Dippoldiswalde verfolgt hatte, benutzte er die Gelegenheit, sin Marienberg unvermuthet auf das Corps des Herrn von Töreck zu fallen, welches er zwang, sich nach Böhmen zu flüchten. Herr von Seidlitz seinerseits machte Jagd auf Herrn von Ried, der seine Stellung bei Kesselsdorf verließ, und sich eilfertig auf das Lager am Windberg zurückzog. Die Oesterreicher litten geduldig diese Keckheiten, nannten sie Kleinigkeit, und dachten nicht einmal daran, es den Preußen wieder zu vergelten.

Bis zur Eröffnung des Feldzuges in Schlesien blieb der Feldmarschall Daun in beständiger Unthätigkeit fort, er schränkte sich bloß darauf ein, den beiden preußischen Armeen die ungehinderte Verbindung zu benehmen. In

dieſer Abſicht ſchickte er den Herrn von Laſcy ab; derſelbe ging den 16. Juli über die Elbe, und nahm ſeine Stellung bei dem Dorfe Dobbernitz, nahe bei Großenhain. Feldmarſchall Daun gewann das dabei, daß die preußiſchen Couriere genöthigt waren, einen weiten Umweg zu nehmen, um ihre Briefe ſicher zu überbringen. Dieſe Unbequemlichkeit war damals von keiner Wichtigkeit; allein es konnte ein weit beträchtlicheres Uebel daraus erwachſen, nämlich: daß, wenn der Feldmarſchall Daun den Entſchluß faßte, nach Schleſien zu rücken, der Prinz alsdann nicht anders als weiter unterwärts über die Elbe gehen konnte, wodurch er wenigſtens einen Marſch verlor, und wo er gleich nach ſeinem Uebergange Herrn von Laſcy vor ſich finden würde, der ihm den Durchmarſch durch die Lauſitz erſchwert hätte. Aber er vermuthete eine ganz andere Abſicht bei dem Feldmarſchall Daun; er glaubte, daß die ſo eben vom Herrn von Laſcy vorgenommene Bewegung auf eine Vereinigung mit den Ruſſen oder auf einen neuen Einfall in die Kurmark abziele. Sich ſo vielen Dingen auf einmal zu widerſetzen, war dem Prinzen unmöglich; er ließ es dabei bewenden, Herrn von Röbel mit einem Haufen Huſaren nach Torgau zu ſchicken, um von da Laſcy's Bewegungen zu beobachten und Nachricht davon einzubringen. Um ſich in die Verfaſſung zu ſetzen, den Abſichten des Feindes auf die Hauptſtadt vorzubeugen, ließ er einen Theil ſeiner Truppen zwiſchen Strehla und Leimbach cantonniren, wodurch er einen Marſch gewann, im Fall man darauf denken mußte, Berlin zu decken. Dieſe, dem Feldmarſchall Daun verborgenen Truppen konnten dazu dienen, unbemerkt Detaſchements zu machen, von denen

der Feind schwerlich Nachricht erhalten konnte. Auch dauerte es nicht lange, so bot sich dazu die Gelegenheit dar. Herr von Kleefeld war mit einem Corps von dem Reichsheere bis Penig vorgerückt. Der Prinz schickte Herrn von Kleist ab, um ihn zu nöthigen, diesen Posten zu verlassen. Kaum war er weggejagt, so kam er wieder, sich noch einmal so fortjagen zu lassen.

Inzwischen war der König mit den Oesterreichern und Russen so sehr beschäftigt, daß er sich kaum mit allen seinen Truppen wider die Ueberlegenheit seiner Feinde behaupten konnte. Der Prinz Heinrich glaubte, daß Herr von Belling Hülfe benöthigt sei, um sich mit mehrerem Erfolg den Unternehmungen, welche die Schweden noch im Sinne haben könnten, zu widersetzen. Er allein konnte nach dieser Seite Truppen abschicken, weil sich der Feldmarschall Daun bis dahin noch ruhig verhalten hatte. Der Prinz ließ also den Herrn von Stutterheim den jüngern mit 4 Bataillonen aufbrechen, um zu Herrn von Belling zu stoßen.

In Sachsen dauerte der kleine Krieg von Seiten der Preußen fort. Herr von Kleist schlug zum zweiten Male ein feindliches Corps nahe bei Freiberg, und Herr von Seidlitz zerstreute einen großen Haufen Reiterei nahe bei Pretschendorf. Nunmehr fing das Reichsheer an, sich in Bewegung zu setzen, Herr von Serbelloni, welcher es befehligte, war bis Naumburg vorgerückt, und da es ihm von hier aus leicht gewesen wäre, die Seite der Preußen zu umgehen, so schickte ihm Prinz Heinrich den Herrn von Seidlitz mit 5 Bataillonen und 15 Schwadronen entgegen. Dieser General manövrirte mit so vieler Kunst

und Geschicklichkeit, und machte dem Herrn von Serbelloni für die unter seinen Befehlen stehende Armee so viele Besorgnisse, daß dieser glaubte, verbunden zu sein, sich über Hof in das Reich zurückzuziehen.

Die französische Armee machte damals einige Fortschritte. Das Corps des Grafen von der Lausitz war über Einbeck in das Kurfürstenthum Hannover gedrungen, und bedrohte die Stadt Wolfenbüttel; da die Schwäche der Besatzung fürchten ließ, daß der Widerstand nicht lebhaft sein dürfte, so schickte Prinz Heinrich den Obersten von Wohlen mit 1500 Mann dahin ab. Dieser wollte sich in den Ort werfen; allein Herr von Stammer, welcher im Namen des Herzogs darin befehligte, wollte ihn nicht aufnehmen. Herr von Wohlen zog sich also zurück; und 2 Tage nachher nahm der Graf von der Lausitz von der Stadt Besitz. Sobald die Sachsen Wolfenbüttel eingenommen hatten, schickte Herr von Serbelloni den General Luzinski mit 6000 Mann ab, um sich mit demselben zu vereinigen; er nahm seine Stellung gegen die Saale, und besetzte Halle. Der Prinz stellte ihm am 12. October den Herrn von Seidlitz entgegen, welcher durch Dessau und Bernburg ging, und Anstalt machte, den Feinden den Eintritt in das Herzogthum Magdeburg streitig zu machen. Allein der Graf von der Lausitz hatte Wolfenbüttel bereits geräumt; er hatte sich wieder nach Hessen, und Herr von Luzinski zur Reichsarmee gezogen, daß also Herr von Seidlitz auf dieser Seite unnütz war, und sich wieder mit der Armee des Prinzen Heinrich vereinigte. Kaum waren die Angelegenheiten auf der niedersächsischen Seite wieder in Ordnung, als der Aufbruch des Herrn

von Butturlin aus Schlesien besorgen ließ, daß er gerade auf Berlin losgehen möchte, wie die Russen im vorjährigen Feldzuge gethan hatten. Um die Bewegungen dieser Armee zu beobachten, sandte Prinz Heinrich den Herrn von Podewils mit 800 Pferden nach Fürstenwalde; allein die Unternehmung des Herrn von Platen auf Kublin erlaubte den Russen nicht, dieses Vorhaben zu befolgen, wenn sie es anders wirklich im Sinne hatten; und die Hauptstadt ward sicher gestellt.

Endlich erwachten die Oesterreicher aus ihrer Schlafsucht. Feldmarschall Daun schränkte seine Operationen darauf ein, sich über jene ganze Kette der sächsischen Gebirge auszubreiten, welche die Grenze gegen Böhmen macht. Dies hieß, mit einem Dorfe zufrieden sein, wenn man ein ganzes Königreich haben konnte. Herr von Haddick brach mit einem beträchtlichen Corps von Dippoldiswalde auf, und setzte sich bei Freiberg, indeß der Feldmarschall Daun alle preußischen Posten an der Tripsche beunruhigen ließ, um den Prinzen Heinrich abzuhalten, mit Heeresmacht gegen Herrn von Haddick anzurücken. Die von den Oesterreichern so eben gemachte Bewegung brachte sie unmittelbar auf die rechte Seite des Lagers, welches die Katzenhäuser besetzt hielt. Um dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, veränderte der Prinz die Stellung der Truppen; er ließ auf dem Petersberge ein festes Lager anlegen, und übertrug dessen Oberbefehl dem Herrn von Seidlitz.

Den preußischen Angelegenheiten war es so wichtig, Sachsen zu erhalten, es mochte auch kosten, was es wolle. Der Prinz Heinrich wagte Alles, um sich daselbst zu behaupten. Und dies gelang ihm; aber nicht sowohl durch

die Stärke seiner Armee, als durch seine richtigen Anstalten, durch seine Standhaftigkeit und seine Entschlossenheit.

Der Prinz Ferdinand von Braunschweig endigte den diesjährigen Feldzug gegen die Franzosen auf eine Weise, die ihn mit Ruhm krönte; und die Armeen von beiden Theilen bezogen ihre Winterquartiere. Dieser Prinz war der Einzige unter den Bundesgenossen, der den Feldzug glücklich endigte. Die Preußen waren überall in allen Gegenden unglücklich, wo sie Krieg führten. Prinz Heinrich hatte alle sächsischen Gebirge verloren, und war in der ihm übriggebliebenen Gegend so eingeengt, daß er aus derselben kaum den täglichen Lebensbedarf seiner Truppen gewinnen konnte. Die Ueberlegenheit der Feinde hatte ihnen Mittel gegeben, die vortheilhaftesten Posten zu besetzen; und für den Winter und für den nächsten Feldzug stand mit Grunde alles Mögliche zu besorgen. Jedoch so schlimm die Lage des Prinzen Heinrich auch war, so war sie doch auf keine Weise mit der Lage der königlichen Armee zu vergleichen. Der Verlust von Schweidnitz zog den Verlust der schlesischen Gebirge und der Hälfte des Landes nach sich. Der König hatte bloß festen Fuß in Glogau, Breslau, Brieg, Neisse und Kosel; er war zwar im Besitz des Oderstroms und der Fürstenthümer, die an dem jenseitigen Ufer liegen; aber die Russen hatten diese im Anfange des Feldzuges verheert, so daß keine Lebensmittel daraus zu ziehen waren; aus Polen konnte er keine Bedürfnisse kommen lassen, weil 15,000 Russen, die längs den Grenzen einen Kordon gezogen hatten, das Durchbringen verhinderten. Die Armee war genöthigt, ihre Vorderseite gegen die Oesterreicher und ihren Rücken

gegen die Russen zu vertheidigen. Die Verbindung zwischen Berlin und Breslau war sehr dem Zufall unterworfen. Was aber diese Lage vollends hoffnungslos machte, war der Verlust von Colberg. Nichts hinderte nun die Russen, mit Anfang des Frühlings Stettin zu belagern, oder sich wohl gar Berlins und des ganzen Kurfürstenthums Brandenburg zu bemächtigen. In Schlesien hatte der König nur noch 30,000 Mann. Prinz Heinrich hatte nicht viel mehr; und die Truppen, welche in Pommern wider die Russen gedient hatten, waren so heruntergebracht, daß kaum noch die Grundlage davon bestand. Der größte Theil der Provinzen war erobert oder verheert; man sah nicht mehr ab, wo man Rekruten hernehmen, wo man Pferde und Geschirre bekommen, wo man Lebensmittel finden sollte, noch wie man mit Sicherheit die Kriegsbedürfnisse zur Armee schaffen könnte. Aber der Staat, welcher schon ganz verloren schien, war es doch nicht; durch Betriebsamkeit stellte man die Armee wieder her, und eine glückliche Begebenheit machte allen den vielfach erlittenen Verlust wieder gut. Bei großen Ereignissen kommt es nur auf Beharrlichkeit an, um die Menschen über alle Noth und alle Gefahren, die ihnen drohen, zu erheben. Als das Glück der Waffen diesem Staate am meisten zuwider schien, blickte ein Strahl von Hoffnung hervor und zeigte, wiewohl in ungewissem Schimmer, einige Rettungsmittel. Im Monat October, als Schweidnitz den Feinden in die Hände gefallen war, als die Armee des Königs bei Strehlen stand, und die Russen in Pommern sowohl die Stadt Colberg als das Corps des Prinzen von Würtemberg belagerten, erhielt der König

eine Gesandtschaft von dem Khane der Tartaren. Der Gesandte war der Bartputzer seines Herrn. Dieser Abgesandte überreichte sein Beglaubigungsschreiben. Der Styl desselben hatte eine andere Art von Lächerlichem, als welches damals der deutsche Canzleistyl zeigte. Der Gegenstand dieser Gesandtschaft war: dem König ein Bündniß mit dem Khan anzutragen und ihm gegen Subsidiengelder, über welche man sich vergleichen würde, 16,000 Mann Hülfstruppen anzubieten. Der König nahm sie nicht nur an, sondern um Zeit zu gewinnen, legte man dem Barbier allerlei Entwürfe von Bündniß und Subsidienttractaten vor; man überhäufte ihn mit Geschenken für sich und für seinen Herrn, und bei seiner Abreise mußte ihn der junge Herr von Golz begleiten, um die Vollziehung dieser Verabredungen zu beschleunigen und dieses Corps von Hülfstruppen nach Ungarn zu führen, um in den Staaten der Kaiserin Königin eine Diversion zu machen. Herr Bockamp, Geschäftsträger des Königs zu Baktschisarai, erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um den Khan dahin zu bringen, einen Einfall in Rußland zu thun, weil nach den ersten begangenen Feindseligkeiten die Pforte genöthigt sein würde, den Khan zu unterstützen, welches das einzige Mittel war, sie mit in den Plan dieses Unternehmens hineinzuziehen, gegen welchen sie bis jetzt so viele Abneigung geäußert hatte. Gelang dies Vorhaben, so ward Pommern von den Russen frei, und die Kurmark ward vor den Gefahren, welche sie bedroheten, bewahrt. Was den Einfall der 16,000 Tartaren in Ungarn betraf, so mußte man denselben freilich durch ein Corps regulairer Truppen

unterstützen; da aber die Kaiserin Königin zwei Mal so viel von den ihrigen dagegen abschicken mußte, so schwächte sie nothwendig das Kriegsheer, gegen welches die Preußen im Frühjahre zu fechten hatten. Die Pforte ließ in den Gegenden von Belgrad 110,000 Mann zusammenziehen. Die Pascha's ließen diese Truppen vorrücken und zogen vermittelst derselben längs den Grenzen der Provinzen der Kaiserin Königin einen Cordon, was viel für die Pforte, aber wenig für Preußen war. Während des Winters kam ein neuer Abgeordneter vom Khan in Breslau an. Er bestätigte alle Versprechungen, welche der Barbier im Namen seines Herrn dem Könige gethan hatte; er versicherte, daß der Khan im Frühjahre ein Corps von 40,000 Mann zusammenziehen würde (wie dies sich auch bestätigte), und daß er hernach den Wünschen des Königs gemäß seine Unternehmungen einrichten würde, welches aber nicht stattfand.

Aber, woran hängen doch alle Ereignisse der Welt und alle Entwürfe der Menschen! Siehe da! die Kaiserin von Rußland starb; und ihr Tod täuschte alle Staatskünstler Europens. Nun lag eine zahllose Menge von den sorgfältigst geordneten, von den mühsamst verketteten Plänen und Entwürfen über den Haufen! Diese Fürstin, deren Gesundheit in ihren letzten Jahren wankend gewesen war, ward am 8. Januar des Jahres 1762 plötzlich durch einen Blutsturz hingerafft. Durch ihren Tod fiel der Thron dem Großfürsten, ihrem Neffen, zu, der unter dem Namen Peter III. die Regierung begann. Friedrich hatte mit diesem Fürsten zu der Zeit, als derselbe bloß noch Herzog von Holstein war, Freundschaft ge-

knüpft; und durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltener unter den Fürsten ist, hatte dieser Prinz einen Sinn der Erkenntlichkeit dafür im Herzen behalten. Selbst in diesem Kriege hatte er Beweise davon gegeben; denn er war es, der zu dem Rückzuge des Feldmarschalls Apraxin im Jahre 1757 das Meiste beitrug, als dieser nach dem Siege über den Feldmarschall Lehwald sich nach Polen zurückbegab. Während aller dieser Unruhen hatte sich dieser Prinz sogar enthalten, im Staatsrathe zu erscheinen, dessen Mitglied er war, um nicht Theil an den Maßregeln zu nehmen, welche die Kaiserin gegen Preußen faßte, und die er mißbilligte. Der König sandte ihm über seine Thronbesteigung ein Glückwünschungsschreiben, in welchem er ihm unverstellt äußerte, wie groß sein Verlangen sei, mit ihm in gutem Verständnisse zu leben, und welche Achtung er stets für seine Person hegen würde. Bald nachher ward Herr von Gudowitz, ein Günstling des Kaisers, nach Deutschland geschickt, unter dem Vorwande, den Fürsten von Zerbst, seinen Schwager, begrüßen zu lassen; aber seine geheimen Verhaltungsbefehle machten es ihm zur Pflicht, seinen Rückweg über Breslau zu nehmen, wo sich Friedrich aufhielt, um demselben die Gesinnungen der Achtung und Freundschaft von Seiten des Kaisers zu versichern. Die Gelegenheit war zu schön, um sie ungenutzt vorbeigehen zu lassen. Der König entdeckte sich dem Herrn von Gudowitz offenherzig; er bewies ihm sehr leicht, daß zwischen den beiden Staaten gar kein wahrer Grund zum Kriege da sei; daß die gegenwärtigen Unruhen nur eine Folge der Kunstgriffe des Wiener Hofes, welcher bloß für seinen

Vortheil sorge, wären, und daß nichts leichter sei, als das gute Vernehmen zwischen den beiden Höfen vermittelst eines dauerhaften Friedens wieder herzustellen. Zu gleicher Zeit fügte er, gleichsam im Vorbeigehen hinzu, wie er von der Billigkeit des Kaisers es sich versprächen, daß derselbe, um den Frieden zu schließen, keine der Ehre eines Fürsten nachtheilige Bedingung fordern würde, indem der König sich nie zu derselben würde verstehen können. Dieser und noch andern Erklärungen ward ein Brief an den Kaiser beigefügt, der ungefähr in denselben Ausdrücken abgefaßt war. Kaum war Herr von Gudowitz nach Petersburg abgereis't, so folgte ihm Herr von Golz als außerordentlicher Gesandter, um dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen, und vorzüglich um die Friedensunterhandlung zu betreiben, und dessen Schluß vor der Eröffnung des Feldzuges zu beschleunigen.

Man war indeß doch nicht ohne Besorgnisse; denn was gab gründlichen Anlaß zu vermuthen, daß die Unterhandlung zu Petersburg eine gute Wendung nehmen würde? Die Höfe von Versailles und von Wien hatten der verstorbenen Kaiserin über das Königreich Preußen die Gewähr geleistet; die Russen waren in dessen ruhigem Besitz: sollte nun wohl ein junger, zum Throne gelangter Fürst freiwillig einer Eroberung entsagen, die ihm seine Bundesgenossen verbürgen? Wird nicht entweder der Vortheil, oder der Ruhm, welchen eine Eroberung über den Anfang einer Regierung verbreitet, ihn abhalten? Für wen? zu welchem Endzweck? aus welchem Beweggrunde sollte er darauf verzichten? Alle diese schwer zu lösenden Fragen erfüllten die Gemüther mit Ungewißheit

für die Zukunft. Der Erfolg war glücklicher, als man es hoffen konnte. So schwer ist es, die Mittelursachen auszuspähen, und die verschiedenen Triebfedern kennen zu lernen, welche den Willen der Menschen bestimmen. Es wies sich aus, daß Peter III. ein vortreffliches Herz besaß, und Gesinnungen, die edler und erhabener waren, als man sie gewöhnlich bei den damaligen Fürsten antraf. Er ließ sich nicht nur zu allen Wünschen des Königs geneigt finden, sondern er ging sogar noch weiter, als man erwarten konnte. Aus eigener Bewegung rief er Herrn von Czernitschef mit seinem Corps von der österreichischen Armee ab; er verlangte vom König keine Abtretung, obgleich er nach der damaligen Politik der Feinde Friedrichs dazu berechtigt war. Er beschleunigte die Friedensunterhandlung, und alles, was er dagegen verlangte, war die Freundschaft und das Bündniß mit dem Könige. Ein so edles, so großmüthiges, so seltenes Verfahren muß nicht bloß der Nachwelt überliefert werden; nein, es sollte in den Cabinetten aller Fürsten mit goldenen Buchstaben angezeichnet stehen!

Die Absichten des Kaisers waren damals hauptsächlich gegen Dänemark gerichtet. Er fühlte lebhaft das Unrecht, welches die Könige von Dänemark seinen Vorfahren erwiesen hatten. Außerdem hatte er noch persönliche Ungerechtigkeiten zu rächen; denn bei Lebzeiten der Kaiserin Elisabeth hatten die Dänen verschiedentlich verursacht, ihn des Antheils von Holstein zu berauben, den er noch besaß; welchem Vorhaben er sich aber allezeit aufs Entschlossenste widersetzt hatte. Durch so viele Beleidigungen erbittert, sann er darauf, eine auffallende Rache auszu-

üben; und wenn er den Krieg mit Preußen schloß, so geschah es bloß, um ihn mit desto mehr Nachdruck gegen Dänemark wieder anzufangen.

Der König unterhandelte nicht mit dem Kaiser, wie ein Fürst mit einem Fürsten; sondern mit der Herzlichkeit, welche die Freundschaft erfordert, und welche eben die größte Wonne derselben ausmacht. Die trefflichen Eigenschaften Peters III. machten eine Ausnahme von den Regeln der Staatskunst; man mußte daher auch in Absicht seiner eine Ausnahme machen. Friedrich bemühte sich, ihm in allem, was ihm angenehm sein konnte, zuvorzukommen; und da er zu wünschen schien, den Grafen von Schwerin, des Königs Adjutanten, welcher, nach seiner Gefangennehmung von den Russen in der Schlacht bei Zorndorf, das Glück gehabt hatte, des Kaisers Gnade sich zu erwerben, wieder zu sehen; so unternahm der Graf unverzüglich diese Reise, und trug während seines Aufenthaltes in Rußland nicht wenig zur Abschließung der Friedens- und Bündnißverträge bei.

Der damals englische Minister Bute (ein Erzgauner, wie wir gleich sehen werden), der, aus Verachtung gegen andere Nationen, nicht wußte, was in Europa vorging, und noch weniger die Denkungsart des neuen russischen Kaisers kannte, war nur mit den Einbildungen von einem allgemeinen Frieden, den er mit aller Gewalt zu Stande bringen wollte, erfüllt, und trug dem russischen Gesandten in London, dem Fürsten von Galliezin, auf, seinem Hofe zu erkennen zu geben, daß sich England anheischig mache, dem Kaiser jede Abtretung, die er von Preußen fordern würde, zu verschaffen; nur möchte er

sich nicht übereilen, und fortfahren, den König von Preußen dadurch in Druck zu erhalten, daß er das Corps des Herrn von Czernitschef bei den Oesterreichern lasse. Der über diesen Antrag aufgebrachte Kaiser beantwortete denselben so, wie es nur ein preußischer Minister hätte thun können. Er überschickte dem Könige die Abschrift des Briefes von dem Fürsten von Galliezin, um ihm zu entdecken, wie verrätherisch England an ihm handle. Dies war nicht die einzige Treulosigkeit, welche dieser englische Minister gegen den König verübte. Nicht zufrieden mit seinem Bemühen, die preußischen Angelegenheiten in Petersburg in Verwirrung zu bringen, ließ sich Bute zu gleicher Zeit mit dem Wiener Hofe in Unterhandlungen ein. Er wollte, ohne Vorwissen des Königs, mit dem Hause Oesterreich Frieden schließen. Freigebig mit den preußischen Provinzen, und ohne Bedenken allen Vortheil des Königs aufopfernd, bot er dessen entrissene Beute der Kaiserin an, als wenn er Herr und Meister gewesen wäre, darüber zu verfügen. Minister von solcher Denkungs- und Handlungsart, die es zu allen Zeiten gegeben hat und noch giebt, sollte man in einen eisernen Käfig schmieden und darin als ein Wunderthier in aller Welt umherführen lassen! Bei dieser Gelegenheit diente der Zufall dem Könige noch besser, als die feinsten Staatsränke es hätten thun können. Graf Kaunitz sah diese Eröffnungen verkehrt an; er faßte den Verdacht, daß Englands Absicht sei, den Wiener Hof mit dem Hof von Versailles zu entzweien, und antwortete daher dem Herrn Bute mit dem ganzen Uebermuthe und Trotz eines österreichischen Ministers. Mit Verachtung verwarf er An-

träge, die er für verfänglich hielt, mit hinzugefügter Erklärung, daß die Kaiserin Königin mächtig genug sei, ihre Ansprüche geltend zu machen, und daß sie wider ihre Würde handeln würde, wenn sie einen Frieden annähme, so vortheilhaft derselbe auch immer sein möchte, den England vermitteln wollte. Auf diese Art schlug dieser Entwurf zur Schande seines Urhebers fehl.

G. Im Jahre 1762.

Unter allen europäischen Mächten war über die in Rußland vorgefallenen Begebenheiten kein Hof bestürzter, als der Wiener Hof. Nie hatte die Kaiserin-Königin ihre Hoffnungen höher gehoben, als am Ende des vergangenen Feldzuges. Alles weissagte ihr den Untergang Preußens, die Eroberung Schlesiens, und die Erfüllung aller ihrer Entwürfe. Ihre Ueberzeugung war so stark, ihre Zuversicht so groß, daß sie glaubte, den Krieg endigen zu können, wenn sie auch eines Theils ihrer Truppen sich entledigte; sie machte daher die sehr unzeitige Ersparung, zu der Abdankung von 20,000 Mann den Befehl zu ertheilen. Aber nun starb die russische Kaiserin; bald darauf verließ das Corps des Herrn von Czernitschef die Laudonsche Armee, um nach Polen zurückzukehren. Jetzt, aber zu spät, wollte der Wiener Hof die 20,000 Mann, welche man abgedankt hatte, aufs Neue wieder zusammenbringen; allein sie hatten sich in alle Welt zerstreut, und waren, wegen Kürze der Zeit, nicht durch neugeworbene Mannschaft zu ersetzen. Nun erfolgte noch die Nachricht von dem zwischen Preußen und Rußland geschlossenen Frieden; bald nachher sogar die von dem zwischen diesen beiden Kronen unterzeichneten Bündnißvertrage, und end-

lich die Nachricht von der Vereinigung des Tzernitschef-schen Corps mit der Armee des Königs. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch eine ansteckende Krankheit, welche in der Laudonschen Armee große Verwüstungen anrichtete. Es war eine Art von Aussatz, welcher so schnell um sich griff, daß sein Lager dünne ward und seine Spitäler wimmelten. Wenn man dies nur einigermaßen zusammennimmt, so findet man nach richtiger Rechnung 20,000 Mann abgedankter Oesterreicher und 20,000 Russen weniger, welches 40,000 Mann beträgt; und diese 20,000 Russen mehr bei der Armee des Königs machen zwischen den beiden Armeen einen Unterschied von 60,000 Mann, zum Vortheil der Preußen. Hätte der König drei vollkommene Schlachten hinter einander gewonnen, so würden sie ihm keinen größern Vortheil haben gewähren können. So sehen wir denn Preußen am Ende des letzten Feldzuges, am Rande des Abgrundes; nach dem Urtheil alles Staatskundigen war es schon verloren, aber es hob sich durch den Tod einer Frau wieder empor, und behauptete sich nun durch den Beistand derjenigen Macht, die zu seinem Verderben am eifrigsten gewesen war. So rettete Madame Masham, durch ihre Ränke wider Mylady Marlborough, Frankreich im Erbfolgekriege. Worauf kommt es doch bei den Angelegenheiten der Menschen an? Die kleinsten Triebfedern haben auf das Schicksal großer Reiche Einfluß, und verändern dasselbe. So spielt das Glück; so spottet es der eitlen Klugheit der Menschen, und erhebt die Hoffnungen der Einen, um die Erwartungen der Andern nieder zu stürzen.

Der vorige Feldzug war, wie wir berichtet haben,

für die preußischen Waffen durchaus unglücklich. Prinz Heinrich hatte die sächsischen Gebirge, der Prinz von Würtemberg die Stadt Colberg, und der König Schweidnitz verloren. Die Stellung der preußischen Kriegsvölker in Schlesien war unsicher; ein schlechtes Retranchement, welches 12 Bataillone fassen konnte, in der Vorstadt von Breslau, war ihr stärkster Vertheidigungsplatz. Zwei Benachrichtigungsposten sicherten sie gegen die Ueberfälle des Feindes: der eine war Kanth, wo Herr von Dalwig befehligte; der zweite Rothensirben, unter den Befehlen des Herrn von Prittwitz. Herr von Wied stand in den Gegenden von Grotkau und hatte Herrn von Möhring von da nach Strehlen detaschirt. Herr von Möhring stellte Erkundigung nach der Gegend von Frankenstein an, Herr von Prittwitz gegen Reichenbach und Herr von Dalwig gegen den Zobten- und den Pitschenberg. Glogau deckten 6 Bataillone, welche Herr von Zeunert befehligte, und Herr von Thadden hielt am 5. Februar Guben besetzt und zog mit der Reiterei des Herrn von Schmettau einen Cordon bis Lübben, wodurch er die Verbindung mit Berlin sicherte, aus welcher Stadt die Armee ihre Bedürfnisse bezog. Auf der österreichischen Seite fing der Cordon bei Jägerndorf an; von da ging er über Neustadt, Weidenau, Johannesberg, Wartha, Silberberg, Bökendorf, den Zobtenberg, Striegau und Hohenfriedberg. Der größte Theil ihrer Infanterie cantonnirte in den Gebirgen, und die Russen hatten ihre Winterquartiere in der Grafschaft Glatz. Während des Winters fielen einige Gefechte vor, die aber von keiner Wichtigkeit waren. Der Oberst Laudon, der den Winter in Reichenbach zubrachte, wollte am

16. Februar das Quartier des Herrn von Prittwitz in Rothensirben überfallen; Prittwitz erfuhr es, legte sich mit seinen Leuten auf dem Wege, durch welchen der Oesterreicher kommen mußte, in einen Hinterhalt, schlug ihn und nahm ihm 100 Mann ab.

Am 21. März trennte sich Czernitschef mit seinem Corps von der kaiserlichen Armee, verließ die Grafschaft Glatz, ging bei Auras über die Oder und von da nach Polen zurück. Diese Veränderung gab zugleich Gelegenheit zu den Friedensunterhandlungen mit Schweden; und da man von dem Augenblick an einen glücklichen Erfolg hierin voraussah, so stand es nun dem König frei, von allen den Truppen, deren er bisher sich wider diese Krone bedient hatte, beliebigen Gebrauch zu machen. Es wurden demnach Herr von Belling mit 20 Schwadronen und Herr von Billerbeck mit 6 Bataillonen bestimmt, die Armee in Sachsen zu verstärken. Der Prinz von Bevern, der Prinz von Würtemberg und Herr von Werner erhielten Befehl, sich mit der Armee in Schlesien zu vereinigen, sobald ihnen die Umstände erlauben würden, Pommern zu verlassen.

Der König hatte den Vorsatz, diesen Feldzug durch eine Diversion in Ungarn zu eröffnen. Diesem Vorhaben gemäß, sollte Herr von Werner in der Gegend von Ofen sich mit den Tartaren vereinigen und die Streifereien unterstützen, welche sie in diesen Gegenden und selbst in Oesterreich machen würden, wodurch die Unternehmungen des Königs würden erleichtert worden sein. Hierselbst mußte man Schweidnitz wieder erobern und nach dieser Belagerung die Armee des Prinzen Heinrich verstärken,

damit diese im Stande wäre, alle Mittel zu versuchen, Dresden wieder zu erobern. Aber diese Entwürfe wurden in der Folge verändert wegen des mit Rußland geschlossenen Bündnisses. Mit dem 15. März hatte man die Absicht, die verschiedenen Corps, aus welchen die Armee bestehen sollte, zusammenzuziehen; diesem zufolge verließ Herr von Schenkendorf im April Sachsen und löste die Hamen von Schmettau und von Thadden in Guben ab; ihm folgte das Platen'sche Corps, welches damals unter dem Befehle des Herrn von Krockow stand. Nach und nach kamen alle diese Detaschements zu Breslau an, nämlich: die Herren von Schmettau, von Thadden, von Zeuwert am 15. April; Herr von Krockow mit 25 Bataillonen und 35 Schwadronen den 6. Mai, und Herr von Lossow, der Oberschlesien gegen die Kosacken gedeckt hatte, löste mit seinen Husaren und Bosniaken den Hrn. von Dalwig in Kanth ab; und der Prinz von Würtemberg stieß den 12. Mai mit 5 Bataillonen und 6 Schwadronen zur Armee. Ohne Zweifel wird es auffallend erscheinen, daß die Oesterreicher mit so vielem Gleichmuth und solcher Kaltblütigkeit die Vereinigung aller dieser preußischen Corps erduldeten, ohne denselben das geringste Hinderniß in den Weg zu legen; allein ihre Bestürzung und ihre Muthlosigkeit waren ganz außerordentlich, sowohl wegen des Abmarsches der Russen, auf welche sie so große Rechnung gemacht hatten, als wegen der Truppenverminderung, welche der Wiener Hof während des Winters so sehr zur Unzeit vorgenommen hatte. Außerdem machte eine Art von Aussatz, der bei der Armee eingerissen war, die Hälfte ihrer Regimenter untauglich zum Gefecht. Die

Officiere für sich sahen schon Alles für verloren an. Noch dazu war dem Feldmarschall Daun der Oberbefehl in Schlesien übertragen worden; Laudon, der im Begriff stand, ihm die Armee zu übergeben, fand sich gar nicht gedrungen, für seinen Nachfolger zu arbeiten, noch seinen Ruf für einen Mann, den er im Grunde seines Herzens haßte, aufs Spiel zu setzen.

Während sich die Armee in der Gegend von Breslau zusammenzog, meldete der russische Kaiser dem Könige, daß er dem Herrn von Czernitschef Befehl ertheilt habe, Thorn zu verlassen und in Schlesien zu den preußischen Truppen zu stoßen. Dieser glückliche Vorfall, der so großen Einfluß auf die den Feldzug betreffenden Entwürfe hatte, gab Anlaß, sie zum Theil abzuändern. Es ward beschlossen, ein starkes Corps bei Cosel zusammenzuziehen, theils um sich in Ungarn mit den Tartaren zu vereinigen, im Fall sie noch dahin kämen, theils um die mährischen Grenzen zu beunruhigen und den Feldmarschall Daun zu nöthigen, große Truppenhaufen dahin zu schicken. Dies war der Hauptgegenstand, den man dabei zur Absicht hatte, weil Feldmarschall Daun mit 80,000 Mann seine Gebirge und seinen Posten bei Kunzendorf so genau besetzen konnte, daß es ganz unmöglich würde gewesen sein, ihn anzugreifen oder auch ihn zu umgehen. Er hatte jetzt 70,000 Mann unter seinen Befehlen, wovon ein Theil auf folgende Art vertheilt war: 10,000 Mann zur Besatzung in Schweidnitz, und 8000 Mann zur Vertheidigung der Pässe bei Silberberg und Wartha. Es kam also darauf an, ihn noch um 15,000 Mann zu schwächen, um ein sicheres Spiel zu haben, und um im Stande

zu sein, alle Stellungen, welche er in den Gebirgen nehmen konnte, zu umgehen und folglich einen glücklichen und glänzenden Feldzug zu machen.

Die Armee des Königs belief sich auf 66,000 Mann; Herr von Czernitschef führte ihm 20,000 Russen zu: also konnte er 20,000 Mann nach Oberschlesien versenden und blieb doch noch den Kaiserlichen überlegen. Alle Unternehmungen, die der König für diesen Feldzug entwarf, sollten darauf abzielen, die feindlichen Stellungen zu umgehen; und seine größte Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, dies Vorhaben ihnen zu verbergen. Da dies wesentlich nöthig war, so verstärkte man die ausgeschickten Haufen der Cavallerie, um ihnen über die österreichische Reiterei ein Uebergewicht zu verschaffen, damit sie im Stande wären, diese oft zu schlagen, sie dadurch furchtsam zu machen und sie zu hindern, auf Kundschaft auszugehen und sich über ihre Feldwachen hinauszuwagen.

Den 12. Mai kam Feldmarschall Daun in Schlesien an. Kaum hatte er den Oberbefehl der Armee übernommen, so ließ er sie ins Lager rücken; seinen rechten Flügel stützte er an den Zobtenberg, sein linker zog sich gegen Domanz, und auf den Pitschenberg stellte er Hrn. von Ellrichshausen, wo dieser den linken Flügel schloß. Der König hielt es nicht für zuträglich, seine Armee dem Feinde gegenüber zu lagern; er zog daher die Cantonnirungsquartiere seiner Truppen an den beiden Ufern der Lohe näher zusammen, und verlegte das Hauptquartier nach Bettlern; zugleich besetzten 12 Bataillone und 20 Schwadronen die Verschanzungen bei Breslau. Herr von Reizenstein ward mit 1500 Pferden nach Neumark ge-

schickt, um die Glogauer Straße zu decken und die Gegenden bei Striegau und Jauer zu beobachten. Das Corps bei Kanth unter Herrn von Lossow ward dergestalt verstärkt, daß es, außer 1000 Freiwilligen von Courbiere, sich auf 5400 Reiter belief. Das Corps des Herrn von Lentulus und von Prittwitz, welches an der Ohlau, nicht weit von Borau, lag, bestand aus 4500 Reitern und 1000 Freiwilligen. Diese Stellung der königlichen Armee kann dem, der sie nur flüchtig übersieht, gewagt scheinen; aber in der That war sie dies nicht; denn jene starken, gegen den Feind vorgerückten Haufen Cavallerie bildeten eine Art von Einschließungslinie um die kaiserliche Armee, welcher die preußischen Posten so nahe waren, daß keine ihrer Bewegungen dem Könige unbekannt bleiben konnten. Außerdem mußte Feldmarschall Daun zwei Märsche thun, um an die Lohe zu kommen, und der König brauchte nur 6 Stunden, um seine Armee zusammenzuziehen. Welchen Entwurf konnten auch wohl die Oesterreicher fassen? oder auf welchen Angriff konnten sie denken? Gegen keine dieser Stellungen war Etwas zu unternehmen; dem König aber stand es frei, seine Armee diesseits oder jenseits der Lohe zu formiren, und er würde unvermuthet auf das Lager der Feinde gefallen sein, um sie in dem Augenblicke anzugreifen, wo sie es am wenigsten erwartet hätten. Außerdem scheuten die Oesterreicher sich vor der Ebene; denn sie wußten wohl, daß, wenn sie wagten, dahin herunterzukommen, ihnen der Rückweg zu den Gebirgen schwer fallen könnte, so daß demnach in der That die preußische Armee sowohl bequem als sicher stand.

Während dieser Cantonnirungen kam (20. Mai)

Herr von Schwerin als Ueberbringer der mit Rußland geschlossenen Friedens- und Bündnißverträge aus Petersburg zurück. Der Frieden ward feierlich ausgerufen, und aus dem Bündniß ward gegen die Oesterreicher kein Geheimniß gemacht. Indeß verschob der König die Unternehmungen der Hauptarmee bis zur Ankunft des Herrn von Czernitschef. Dies hielt ihn aber nicht ab, im voraus Truppen nach Oberschlesien ziehen zu lassen. Schon stand Herr von Werner mit ungefähr 10,000 Mann in Cosel; er war von dem Entwurfe unterrichtet, welcher dahin ging, die Macht der kaiserlichen Armee nach Oberschlesien zu ziehen, um dem Feinde Besorgnisse zu erwecken und ihm Unruhe zu verursachen. Er näherte sich Ratibor, und von hier aus setzte er Herrn von Hordt mit 1200 Mann nach Teschen. Dieser hob ein Detaschement von einem Hauptmann nebst 60 Gemeinen auf und ließ seine Husaren bis jenseits des Passes bei Jablunka streifen. Sobald der Feldmarschall Daun von diesem Einfalle benachrichtigt war, schickte er gegen die Unternehmung der Preußen Herrn von Beck ab, welcher bis Ratibor vorrückte. Das hieß den Absichten des Königs pünktlich entsprechen. Herr von Werner zog sogleich am 6. Juni seine Truppen über die Oder zurück und kam wieder nach Cosel. Um diese Zeit traf der Prinz von Bevern in Breslau ein; er brachte 4 Bataillone und 1000 Husaren aus der Provinz mit; man ließ die Möhring'schen Husaren und 10 Schwadronen Dragoner zu seiner Infanterie stoßen; mit derselben ging er nach Cosel ab, wo er sein kleines Heer versammelte.

Diese Detaschirungen nach Oberschlesien hinderten

nicht, daß nicht auch des Königs Reiterei ein Uebergewicht über die feindliche zu bekommen anfing. Herr von Prittwitz überfiel ein österreichisches Detaschement nahe bei Panthenau am Johannesberg, und machte 100 Gefangene. Herr von Reizenstein, der bei Neumark stand, schlug den General Gurci, der den Versuch machte, ihn zu überfallen, und nahm ihm 3 Officiere und 70 Dragoner ab. Kurze Zeit nachher wurden die 1000 Landhusaren, welche der Prinz von Bevern mitgebracht hatte, und die vor Neisse bei Heidersdorf standen, vom Herrn von Draskowitz angegriffen, der auf die Nachricht von ihrer Ankunft von Patschkau aus, wo er stand, sie zu überraschen versuchte. Der Erfolg war seiner Erwartung nicht angemessen; sein Detaschement ward schlecht geführt, und er selbst ward mit 170 Mann von den Seinigen, theils Dragonern, theils Husaren, gefangen genommen. Diese kurz auf einander erfolgten Vorfälle fingen an, die kaiserliche Reiterei vorsichtig zu machen, und bald ward sie furchtsam. Der Vortrab des Herrn von Czernitschef, der aus 2000 Kosacken bestand, langte einige Tage früher als die Russen bei der königlichen Armee an. Der König vertheilte diese zwei Pulks unter die Herren von Lossow und von Reizenstein. Der Letztere rückte von Neumark bis an den Fuß des Pitschenberges vor, wodurch sich die Armee des Feldmarschalls Daun beinahe eingeschlossen fand. Er konnte seine Reiterei nicht mehr vor seine Fronte schicken; seinen Rücken aber ließ man ihm frei, weil man sich nicht bloß geben und ihn von den gegen ihn gefaßten Absichten unterrichten wollte. Indeß verstrich seit der Ankunft der Kosacken fast kein Tag, wo nicht

eine feindliche Feldwache im Angesichte des ganzen Lagers wäre aufgehoben worden; zuletzt schickte der Feind gar nicht mehr auf Kundschaft aus, weil Niemand mehr Muth hatte, vor der Kette der Vedetten zu recognosciren; die Reiterei blieb beim Picket und wagte nicht mehr, sich in der Ebene zu zeigen.

Prinz Heinrich eröffnete in diesem Jahre den Feldzug zuerst. Die Anführung der kaiserlichen Armee in Sachsen war für dies Jahr dem Herrn von Serbelloni ertheilt worden. Er hatte nicht nur den Plauen'schen Grund, den Windberg und Dippoldiswalda besetzt, sondern breitete sich auch noch über den ganzen Bergrücken aus, der sich von Freiberg über Chemnitz bis Waldheim erstreckt. Nachdem er vor seiner Fronte alle Uebergangsstellen über die Mulde verschanzt hatte, verließ er sich auf diese Anstalten und hegte die Meinung, es sei unmöglich, ihn aus einer so starken und wohlvertheidigten Stellung zu vertreiben. Indeß hielten diese Schwierigkeiten den Prinzen Heinrich nicht ab. Er beschloß, Serbelloni's Cordon in der Mitte zu durchbrechen, sowohl um Raum zu gewinnen, als um ihn wegen Böhmen besorgt zu machen; denn Dresden konnte nur wieder erobert werden, wenn man die österreichische Hauptarmee nach Böhmen zog. Die Truppen versammelten sich am 11. Mai [illegible]nds, wo sich jedes Corps an den ihm angewiesenen Ort begab. Die Stärke des ganzen zu dieser Unternehmung bestimmten Haufens bestand in 21 Bataillonen und 35 Schwadronen. Diese Truppen wurden in vier abgesonderte Schaaren getheilt. Die unter Herrn von Seidlitz versammelte sich hinter Mockerwitz; die Schaar des Herrn

von Kanitz hinter dem Dorfe Zernitz; Herr von Stutterheim der Aeltere, welcher am Petersberg gelagert stand, rückte nach Zocherwitz vor, und die Husaren und die leichten Truppen des Herrn von Kleist stellten sich zwischen Zwenig und Hofflau. Diese vier Colonnen näherten sich durch einen verdeckten Marsch in der Nacht den Ufern der Mulde und verbargen sich hinter einem Erdgraben, durch welchen dem Feinde sowohl ihre Annäherung, als ihre Absichten unbekannt blieben. Der Prinz hatte diese Stellen zu den Batterieen gewählt; man hatte das Geschütz dahin gebracht und es mit Gesträuchen verdeckt, so daß auf das erste Zeichen gegen die Redouten der Kaiserlichen konnte gefeuert werden. Das feindliche Detaschement, welches der Prinz angreifen wollte, ward von dem österreichischen General von Zettwitz befehligt; er konnte von den Truppen, welche in Freiberg, Chemnitz und Waldheim cantonnirten, unterstützt werden. Sein Corps war 4000 Mann stark; er hatte die Redouten an den Pässen und auf den Bergen mit Infanterie und Artillerie besetzt, unter deren Schutze er seine Kroaten und Panduren in verschiedenen Haufen längs der Mulde verbreitet hatte. Gewöhnlich brachten diese Truppen die Nächte unter dem Gewehre zu; man hatte sogar beobachtet, daß sie alle Morgen mit Anbruch des Tages gegen vier Uhr in ihre Zelte zurückkehrten. Daher beschloß der Prinz, daß der Angriff nur erst um 7 Uhr des Morgens erfolgen sollte. Die preußischen Jäger, die bei Zeschnitz postirt waren, fingen, entweder zufällig oder aus Ungeduld, vor der bestimmten Zeit an zu scharmuziren. Obgleich es erst 6 Uhr Morgens war, so bestimmte der Prinz, den Angriff früher zu beginnen.

Sogleich gingen die vier Colonnen auf das ihnen gegebene Zeichen, unter dem Schutze von 40 Kanonen über die Mulde. Herr von Seidlitz, der die Reiterei durch die Furt bei Technitz führte, stieß im Dorfe Masteran auf Soldaten, die in eine nahe Redoute flüchteten. Herr von Kleist, der weiter unten über die Mulde ging, nahm zur selbigen Zeit den Feind in den Rücken, indeß die Colonnen der Infanterie die Höhe erreichten. Diese zusammenhängenden Bewegungen setzten die Oestreicher in Bestürzung, und sie verließen ihre Schanzen. Während dieser Zeit stieß Herr von Kleist mit seinen Husaren auf die Cürassiers des Herrn de Vins und jagte sie in die Flucht. Da er sie vor sich hertrieb, so brachte ihn dies sein Nachsetzen vor die feindliche Infanterie, welche im vollen Zurückzuge begriffen war. Er griff dieselbe jetzt von vorne an, während die preußische Infanterie ihr so nahe auf den Fersen folgte, daß sie gänzlich in Unordnung gerieth, und daß von diesem ganzen Corps der Kaiserlichen nur diejenigen entwischten, welche die Vorsicht gehabt hatten, bei guter Zeit sich nach Waldheim zu retten. Herr von Zettwitz und 2000 Mann von seinem Detaschement fielen dem Sieger in die Hände. Den 13. ging die Armee des Prinzen auf Oedern; sie entdeckte in einiger Entfernung von ihrem Marsche österreichische Truppen, die von Waldheim kamen, wozu sich die Flüchtlinge vom vorigen Tage geschlagen hatten. Herr von Kleist fiel ihren Nachtrupp an, den er in Unordnung brachte; hierauf griff er das Regiment Luzani an, welchem er 500 Mann abnahm.

Während die Preußen ihre Vortheile wider die kaiser-

lichen Truppen fortsetzten, rückte die Reichsarmee unter den Befehlen des Prinzen von Stolberg gegen Tschopa vor. Der Prinz Heinrich konnte keinen Feind so nahe hinter sich leiden und sah sich genöthigt, ein Detaschement in diese Gegend zu schicken. Er stellte diesen Truppen den Herrn von Bandemer mit 1000 Pferden entgegen, welche von 4 Bataillonen unterstützt wurden. Dieser besetzte die Ufer der Flöhe und schickte Herrn von Röder auf Kundschaft aus. Dieser Officier ward von Allem, was nur von Reiterei sich bei der Reichsarmee befand, angegriffen; aber dennoch würde er sich ohne beträchtlichen Verlust zurückgezogen haben, wenn nicht Herr von Bandemer sehr unbedachtsam den Einfall bekommen hätte, durch den Hohlweg bei der Flöhe zu gehen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser Haufen, der um den Weg stopfte, vermehrte die Verwirrung unter dem Haufen des Herrn von Röder, der alle Anstalt, sich zurückzuziehen, getroffen hatte. Die Preußen mußten gegen eine Menge fechten, die der ihrigen vierfach überlegen war; und für dieses Mal siegte die Menge über die Tapferkeit. Beim Zurückzuge verloren sie 4 Kanonen und ungefähr 500 Mann.

Herr von Serbelloni war der Unthätigkeit müde, in welcher er bisher geschlummert hatte, und er beschloß, ein Vorhaben auszuführen, das ihn mit Ruhm krönen sollte. Er zog den Herrn von Stampach mit einem Corps von 7000 Mann an sich. Mit dieser Verstärkung brach er von Dippoldiswalde auf, um die bei Reichsstädt gelagerten leichten Truppen des Prinzen Heinrich zu überfallen. Allein die Herren von Kleist und von Eglofstein zogen sich bei seiner Annäherung auf das Pretschendorfer Lager zurück,

und die große Unternehmung endigte sich mit einer Kanonade, die den ganzen Tag dauerte.

Um die Reichsarmee aus dem Rücken los zu werden, schickte der Prinz den Herrn von Seidlitz zu dieser Unternehmung ab. Er rückte auf Penig; der Prinz von Stolberg, welcher 21 Bataillone und 31 Schwadronen bei seinem Heere hatte, zog sich auf Annaberg zurück. Sein Abzug von Chemnitz schaffte Herrn von Könitz die Freiheit, sich bei Zwickau mit Herrn von Seidlitz zu vereinigen. Und nun verließen die Reichstruppen Sachsen und verloren auf ihrem Rückzuge nach Baireuth viel Volk.

Während der Prinz von Stolberg sich in das Innerste des Reiches flüchtete, sann Herr von Serbelloni auf eine Unternehmung, die noch wichtiger werden sollte als die vorige. Er nahm sich vor, Herrn von Hülsen zu schlagen, indem er sich unvermerkt längs der Elbe wegzöge, um dessen Stellung zu umgehen. Um sein Vorhaben noch besser zu verbergen, ließ er am 21. Juni des Morgens alle Vorposten des Lagers bei Pretschendorf beunruhigen. Eine Colonne von 7000 Mann zeigte sich rechts dem Dorfe Hennersdorf und stellte sich, den Uebergang bei der Steinbrückenmühle versuchen zu wollen; und eine andere Colonne ordnete sich, Frauenstein gegenüber, zur völligen Schlacht. Während dieser vorgespiegelten Aeußerungen stellte Herr von Ried, der bei Benerich ein Detaschement von 12 Bataillonen befehligte, auf den Anhöhen daselbst seine Mannschaft, welche in der vorigen Nacht mit 16 Bataillonen und 25 Grenadiercompagnieen verstärkt worden war, am Morgen in drei Haufen. Die erste Colonne ging auf das Dorf Grumbach, aus welchem

sie ein Freibataillon vertrieb. Die zweite Colonne der Feinde rückte gegen Rubach vor; und die dritte, welche auf der rechten Seite einherzog, vertrieb ein preußisches Bataillon aus dem Dorfe Weisstrup. Diese letzte Colonne ward durch das Feuer der Redoute von Konstapel, welche das Bataillon von Karlowitz vertheidigte, aufgehalten. Nach einem herzhaften Widerstande von preußischer Seite ward der Feind gezwungen, sich zurückzuziehen; denn die Hitze der Oesterreicher ward durch das Feuer der preußischen Batterieen abgekühlt. Die Hülfe, welche der Prinz Heinrich von Pretschendorf schickte, kam erst nach geendigtem Gefecht an.

Während das Glück zwischen den Schicksalen der Preußen und der Kaiserlichen in Sachsen das Gleichgewicht hielt, erklärte es sich im Reich völlig zu Gunsten der Verbündeten und des Prinzen Ferdinand. Die Franzosen hatten sich in diesem Jahre begnügt, in Deutschland nur eine Armee zu haben, nebst einem Rückhaltscorps, um den Niederrhein zu decken. Dieser Rückhalt, welchen der Prinz von Condé befehligte, war 46 Bataillone und 38 Schwadronen stark. Die Armee, unter den Befehlen der Herren von Soubise und d'Estrees, bestand aus 111 Bataillonen und 121 Schwadronen. Diese Marschälle wollten in das Kurfürstenthum Hannover dringen; aber das Vorhaben des Prinzen Ferdinand war dem ihrigen ganz entgegen: er wollte die Franzosen aus Hessen verjagen. Er theilte anfangs sein Heer nach dem Beispiel der Franzosen. Er schickte 20 Bataillone und 21 Schwadronen mit dem Erbprinzen ab, um sich dem Prinzen von Condé zu widersetzen, und behielt für sich 62 Ba-

taillone, 31 Schwadronen und 5000 Mann leichte Truppen, zur Ausführung seines Vorhabens. Der Prinz von Condé eröffnete am Niederrhein den Feldzug. Prinz Ferdinand zog seine Armee auf der Höhe von Brenkel zusammen; von da ging er am 18. Juni über die Diemel und eroberte das Schloß Sabbaburg; zugleich besetzte er die Gehölze von Gaishaar und Liebenau, um sich in den Besitz der Pässe bei der Diemel zu setzen. Die französische Armee, welche sich bei Cassel zusammengezogen hatte, marschirte den 22. nach Grebenstein und detaschirte von da den Grafen von der Lausitz gegen Göttingen. Sogleich ward Luckner von dem Prinzen Ferdinand an die Leine geschickt, um die Bewegungen der Sachsen zu beobachten. Prinz Ferdinand beschloß hierauf, die Franzosen anzugreifen, um sie gleich im Anfange des Feldzuges zu zwingen, nur vertheidigungsweise zu gehen. Der Angriff geschah, und Herr von Soubise mußte sich nach Hochkirch zurückziehen. Noch in derselben Nacht ging der Feind über Fulda und setzte sein Lager auf die Höhen, welche sich von Münden nach Cassel ziehen. Die Verbündeten lagerten sich den Franzosen gegenüber und bemächtigten sich durch verschiedene abgeschickte Haufen einiger Schlösser, die ihnen vortheilhaft lagen. Am 8. August traf man, nachdem schon verschiedene Gefechte vorgefallen waren, Anstalten, einen allgemeinen Angriff zu unternehmen. In dieser Absicht verstärkte Prinz Ferdinand den Erbprinzen mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen. Am 15. October fing man die Belagerung von Cassel an, welches sich durch Vergleich am 7. November ergab. So ruhmvoll endigte sich

dieser Feldzug der Verbündeten, in welchem Prinz Ferdinand Gelegenheit hatte, alle seine großen Fähigkeiten an den Tag zu legen und zu zeigen, daß ein guter General an der Spitze eines Heeres mehr vermag als eine zahlreiche Menge Streiter.

Jetzt wollen wir wieder zum Feldzuge in Schlesien zurückkehren, von wo der Zusammenhang der Begebenheiten uns nach Sachsen führt.

Den 30. Juni gingen die Russen über die Oder, und trafen an demselben Tage in Lissa ein. Der König hatte schon vorher Herrn von Wied mit 24 Bataillonen über das Schweidnitzer Wasser geschickt, unter dem Vorwande, den Marsch der Russen zu decken; eigentlich aber, um am jenseitigen Ufer dieses Flusses ein Corps zu haben, welches zu dem Vorhaben, das der König gegen seine Feinde entworfen hatte, nöthig ward. Diese Truppen hielten sich in sehr eng geschlossenen Cantonnirungsquartieren, um den Oesterreichern keinen Verdacht zu geben.

Die königliche Armee fing den 1. Juli ihre Operationen an. Die Hauptarmee lagerte sich bei Sageschütz; während Herr von Wied Nachts ihr zur Seite zog, und am gegenseitigen Ufer des Flusses in enggeschlossenen Cantonnirungen heranrückte. Von Seiten der Oesterreicher hatte er nichts zu fürchten; eben so wenig konnte er von ihnen entdeckt werden, weil Herr von Reizenstein mit 4000 Pferden vor ihm stand und Herrn von Elrichhausen auf dem Pitschenberg eingeschlossen hielt. Herr von Daun war zu vorsichtig, um umgangen werden zu können; denn in derselben Nacht verließ er noch den Zobten-

und Pitschenberg, und schlug sein Lager auf den Bergen zwischen Bögendorf, Kunzendorf und dem Zeiskenberge auf. Die Armee des Königs folgte ihm in der Nähe, und bezog wieder ihre alte Stellung bei Bunzelwitz. Die leichten Truppen näherten sich den kaiserlichen Feldwachen bis auf einen Pistolenschuß. Herr von Reizenstein besetzte die Anhöhen bei Striegau; und Herr von Wied, welchen jener deckte, ließ sein Corps in dieser Stadt und den nächsten Dörfern cantonniren. Die Stellung, welche Marschall Daun genommen hatte, sicherte seine Armee vor jedem Angriff von vorne; man konnte sie jedoch auf der rechten und linken Seite umgehen. Da es zu viel wäre gewagt gewesen, es zwischen Silberberg und Bögendorf zu thun, weil Herr von Haddick bei Warta stand, und weil die Berge auf dieser Seite rauher und steiler sind; so zog man es vor, dies Unternehmen auf des Feindes linker Seite auszuführen, indem man ihn über Hohenfriedberg, Reichenau und Engelsberg in den Rücken nähme. Dies Vorhaben ward auf folgende Art ausgeführt. Herr von Ziethen besetzte das Lager bei Bunzelwitz mit dem zweiten Treffen, und behielt, um den Feind in Achtung zu halten, alle Kürassiere der Armee daselbst, welche in den Gebirgen unnütz wurden; unterdeß der König Abends mit seinem ersten Treffen aufbrach, und sich mit den Herrn von Reizenstein und von Wied, die ihm zum Vortrab dienten, vereinigte. Mit Anbruch des Tages befand sich dieser Vortrab nahe bei Reichenau, wo er auf die Vorposten des Herrn Brentano stieß, welche in vollem Lauf bis an den Fuß des Engelsbergs zurückgetrieben wurden, wo ihr General gelagert stand. Bren-

tano hatte seine Infanterie auf den Gipfel dreier Felsen gestellt, die ein guter Hohlweg deckte. Herr von Wied griff voll Muth, aber vielleicht zu hitzig, ihn an; diese Felsen waren so unzugänglich, daß die Truppen sie nicht ersteigen konnten. Die Preußen wandten vergeblich ihre Kräfte an, sie wurden zurückgetrieben, und verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen 1200 Mann. Der größte Theil der Truppen lagerte sich bei Reichenau; Herr von Wied aber verfolgte seinen Weg durch die Pässe bei Landshut. Die Absicht dieser Unternehmung war, das Hauptmagazin der Kaiserlichen zu Braunau wegzunehmen; Herr von Brentano ahnete dies, er verließ den Engelsberg, und ging aufs Schnellste ab, um noch in der Nacht nach Friedland zu kommen.

Als der Feldmarschall Daun dieses Detaschements, welches seinen Rücken deckte, beraubt war, so fürchtete er, auf dieser Seite von den Preußen in den Rücken genommen zu werden. Er verließ daher seine Stellung bei Kunzendorf, und ging nach Dittmannsdorf zurück, von wo sein linker Flügel sich bis Beersdorf ausdehnte. Außerdem stellte er ein Corps, welches hier seine Seite deckte, zu Tannhausen, und ein zweites auf seinen rechten Flügel bei Burkersdorf, durch welches er seine Verbindung mit der Festung Schweidnitz offen hielt. Den 7. Juli folgte Herr von Ziethen dem Feinde unmittelbar, und besetzte die Anhöhen bei Kunzendorf und Fürstenstein. Mit ihm vereinigte sich das Corps, welches der König in die Gebirge geführt hatte, und es stellte sich von Seitendorf an bis Bögendorf in eben dem Lager, welches Feldmarschall Daun im Jahre 1760 besetzt gehabt hatte.

Die Defileen von Waldenburg und von Gottsberg wurden durch Detaschements besetzt; und Herr von Manteufel stellte sich mit 6000 Mann auf die hohe Fläche von Hohengiersdorf; an deren Fuß, nach der Seite des Schweidnitzer Thales, man Herrn von Knobloch mit seiner Brigade lagerte. Herr von Wied, welcher seinen Marsch fortsetzte, begegnete bei Friedland dem Corps des Herrn Brentano; er empfing es mit einer lebhaften Kanonade, nach welcher Herr von Reizenstein den Feind angriff. Die Finkschen Dragoner erwarben sich bei dieser Gelegenheit den Ruhm, 3 Regimenter kaiserlicher Küraſſiere zu schlagen, von welchen sie 180 Gefangene machten. Brentano rettete sich nach Böhmen, und bezog zwischen Dittersbach und Hauptmannsdorf ein Lager, welches der Feind in Voraus hatte befestigen lassen, um seine Niederlage von Lebensmitteln zu sichern. Herr von Wied ward am folgenden Tage mit 4 Bataillonen und 3 Regimentern Cavallerie verstärkt; allein wäre auch die ganze Armee gegen Braunau angerückt, so hätte sie daselbst nichts unternehmen können, weil diese Felsenpäſſe unwegsam sind, mit wenig Mannschaft vertheidigt, und nicht umgangen werden. könnten. Feldmarschall Daun hatte von Warta Herrn von Haddick mit 10,000 Mann dahin zu Hülfe gesandt. Da diese vom Feinde besetzten Berge denselben vor einem Angriff sicherten, so richtete Herr von Wied seinen Marsch auf Trautenau, und schickte von hier aus alle seine Kosacken, die von einigen Dragonern unterstützt wurden, nach Böhmen. Sie durchstreiften das ganze Königreich, und verbreiteten überall Schrecken. Schon am zweiten Tage nach ihrem Einfall zeigte sich

eine ihrer Parteieen vor den Thoren von Prag. Der Schreck, den ihre Gegenwart einflößte, war so groß, daß Herr von Serbelloni in Begriff stand, mit seiner Armee Sachsen zu verlassen, um sich in Person den Unordnungen, welche die Kosacken begingen, entgegen zu setzen. Es ist wahr, daß ihr Verfahren grausam war; sie verheerten, plünderten und verbrannten die Oerter, die sie auf ihrem Zuge antrafen. Hätte man diesen Einfall verlängern können, so würde er nicht fruchtlos gewesen sein. Allein von der einen Seite beschäftigten sich diese unbändigen Truppen bloß damit, Beute zu machen, und solche in Sicherheit zu bringen; daraus erfolgte dann, daß sie haufenweis ohne Befehl ihres Anführers zurückkamen, und ihren Raub mitbrachten, um ihn in Polen zu verkaufen; so daß Böhmen nach Verlauf von acht Tagen, ohne Schwertschlag wieder befreit war. Doch hätte man sie zu einem zweiten Einfall gebrauchen können, wenn nicht auf der andern Seite die Angelegenheiten plötzlich eine ganz verschiedene Wendung genommen hätten. Herr von Wied, welcher ihren Rückzug deckte, sicherte zu gleicher Zeit seine Verbindung mit der Hauptarmee. Seine stufenweise vertheilten Detaschements bewahrten die Pässe in den Gebirgen. Herr von Gablenz hielt hinter ihm das Defilee bei Schatzlar, und näher bei der Armee der Prinz von Bernburg das Libausche besetzt, von wo derselbe mit Herrn von Salenmon in Verbindung stand, der bei Konradswalde einen Zwischenposten hatte. Alle diese Detaschements hatten von Seiten der Feinde desto weniger zu fürchten, weil deren ganze Aufmerksamkeit durch die Furcht, ihr Magazin zu Braunau zu verlieren, so

beschäftigt ward, daß sie um mehrerer Sicherheit willen, dasselbe sogar nach Scharfeneck in der Grafschaft Glatz bringen ließen.

Da der Hauptgegenstand dieses Feldzuges die Wiedereroberung von Schweidnitz betraf, so faßte der König den Vorsatz, gegen den rechten Flügel der Oesterreicher etwas vorzunehmen; und die Detaschements, welche sie bei Burkersdorf und Leutmannsdorf hatten, zu vertreiben, um ihnen alle Verbindung mit Schweidnitz abzuschneiden. Dieses Vorhaben hatte alle hinreichenden Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich, um unfehlbar zu scheinen; aber es ward schon am folgenden Tage ungewiß und fast chimärisch, durch eine von jenen unerwarteten und plötzlichen Begebenheiten, welche die Maßregeln der Menschen über den Haufen werfen. In Rußland nämlich änderten sich die Umstände durch eine Revolution. Herr von Ezernitschef gab dem Könige die erste Nachricht davon. An einem Nachmittage kam er, ihm zu sagen, daß Peter III. von der Kaiserin, seiner Gemahlin, entthront sei, und daß er vom Senat Befehl erhalten habe, seine Truppenschaar der neuen Fürstin schwören zu lassen, und unverzüglich die preußische Armee zu verlassen, um sich nach Polen zurückzuziehen. In der Lage, worin der König sich befand, mitten unter den Operationen eines Feldzuges, dessen Unternehmungen auf den Beistand der Russen sich gründeten, war diese Nachricht ein Donnerschlag für ihn. Indeß so schrecklich dieser Schlag auch war, so mußte doch ein Entschluß gefaßt werden; denn dem Uebel war nicht abzuhelfen; man mußte nun wieder zu dem Hülfsmittel eigener Kräfte seine Zuflucht nehmen, weil die fremde

Hülfe wegfiel. Alle Nachrichten, die man aus Preußen und aus Pommern erhielt, meldeten, daß die russischen Truppen Anstalt machten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Es erschien eine Ukase oder Verordnung, in welcher der König als der Erbfeind und der unversöhnliche Gegner Rußlands behandelt war. Schon hatten sich die Commissarien der Kaiserin der Einkünfte des Königreichs Preußen aufs Neue wieder bemächtigt; kurz, man sah, allem Anschein nach, einem neuen Bruche nächstens entgegen; allein, wie es oft zu geschehen pflegt, dieser Anschein täuschte. Das Betragen der Kaiserin entstand aus falschen Voraussetzungen; sie fürchtete, der König möchte, auf die Nachricht von der Verhaftnahme Peters III., das Czernitscheffsche Corps zwingen, sich für den Kaiser zu erklären, oder, im Fall der Verweigerung, dasselbe entwaffnen. Um nun nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, bemächtigte sie sich Preußens, damit dies Reich ihr für das Betragen des Königs bürge; und zu gleicher Zeit gab sie ihrem General Befehl, sich bereit zu halten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, sobald sie es für dienlich halten würde. Allein ihre Voraussetzungen waren irrig. Der König setzte sich dem Abzuge des Herrn von Czernitschef nicht im Geringsten entgegen; die einzige Gefälligkeit, die er von ihm verlangte, bestand darin, diesen Aufbruch um drei Tage aufzuschieben, wozu sich dieser General sehr gefällig verstand.

Diese drei Tage waren kostbar; man mußte sie benutzen, um eine entscheidende That auszuführen. Die Gegenwart der Russen hielt die Österreicher in Furcht, denn ihnen war die vorgefallene Veränderung unbekannt. Man

mußte entweder Schweidnitz wieder erobern, oder sich entschließen, die Winterquartiere, wie im vorigen Jahre, nur längs der Oder zu nehmen. Wenn dieser Feldzug fruchtlos verging, so war die Anstrengung, die man bereits angewandt hatte, die Hälfte von Schlesien wieder zu erobern, unnütz gewesen, und der Anschein zum Frieden verschwand gänzlich. Diese Gründe bestimmten den König, etwas aufs Glück ankommen zu lassen. Er handelte mit mehrerer Kühnheit und Verwegenheit, als er in günstigern Umständen würde gethan haben. Was die Preußen unternehmen konnten, war der Angriff von zwei furchtbaren und schweren Posten. Der bei Burkersdorf vertheidigte Paß, welcher durch die Gebirge von Königsberg kommt und sich bei Öhnsdorf an der Ebene endigt. An den beiden Seiten dieses Hohlweges, erheben sich steile und rauhe Berge, die durch Redouten befestigt waren, welche Kasematten hatten, und mit Palisaden und Vorhauen umgeben waren; drei dieser Redouten, die nächsten bei Hohengiersdorf, waren durch eine Verschanzung verbunden, welche an dieselbe stieß; und von da fing eine zweite Verschanzung an, welche den Grund des Passes schloß, dann aufwärts stieg, und sich an dem Gipfel eines auf der Seite von Leutmannsdorf liegenden Berges endigte. Herr von Okelli vertheidigte diese Werke mit 4000 Mann. Der Posten bei Leutmannsdorf war zwar weniger durch die Kunst befestigt, zeigt aber eine Vorderseite von sehr schwerer Annäherung, weil sie von einer Menge Gräben und Hohlwege angefüllt und durchschnitten ist, und jedes Hinderniß darbeut, welches die rohe Natur in einer Gegend zu deren Vertheidigung hervorbringen kann. Dieser Posten ward gleich-

falls von 4000 Österreichern vertheidigt. Um die Armee in den Stand zu setzen, diese Posten anzugreifen, mußte man damit anfangen, alle Truppen eine Schwenkung in ihrer Stellung machen zu lassen. Herr von Gablenz bezog am 18. Juli das Lager bei Trautliebersdorf, um den Aufbruch des Herrn von Wied nach Böhmen zu verbergen. Herr von Knobloch verließ das Lager bei Seitendorf, und folgte dem Wege des Herrn von Wied. Beide zogen von den Bergen in die Ebene bei Freiburg herab; sie gingen um Schweidnitz herum, welches von der Reiterei des Königs eingeschlossen war. Herr von Wied begab sich in der Nacht nach Faulbrück, wo er seine Truppen cantonniren ließ. Ihn deckte Herr von Röhl, welchen der König den ganzen Feldzug hindurch mit 1000 Pferden zur Beobachtung des Feindes in diese Gegend gestellt hatte, so daß die Oesterreicher von der Annäherung der Preußen keine Anzeige erhielten. Herr von Knobloch ging in der Nacht durch Bunzelwitz und Kreissau, und am folgenden Morgen nach der linken Seite von Polnisch Weistritz; während Herr von Möllendorf, der mit seiner Brigade und 10 Bataillonen vom Fuß der Hohengiersdorfer Berge kam, auf die rechte Seite des Dorfes anrückte. Durch die Vereinigung dieser beiden Generale schnitt der König dem Corps bei Burkersdorf, und folglich der österreichischen Armee, die Verbindung mit Schweidnitz ab. Das Corps des Herrn von Wied ward zum Angriffe von Leutmannsdorf bestimmt; das Knoblochsche und das Möllendorfsche zum Angriff von Burkersdorf. Um keine der Maßregeln, welche diese Unternehmung erforderte, zu übergehen, wollen wir noch an-

merken, daß Herr von Manteufel zum Voraus auf die hohe Ebene bei Hohengiersdorf war gestellt worden, woselbst die dort errichteten schweren Batterieen dazu dienten, die diesem Posten, den Herr von Okelli besetzte, zunächst liegenden Verschanzungen in den Rücken zu nehmen.

Noch mehrerer Sicherheit wegen war der Prinz von Würtemberg mit 20 Schwadronen abgeschickt, um während des Gefechts die österreichischen Posten bei Silberberg und Warta zu beobachten, und damit der Feind nicht von dort aus Herrn von Wied in den Rücken falle, während dieser die Oesterreicher bei Leutmannsdorf angriffe. Noch war Vorsicht gegen den Feldmarschall Daun nöthig; man mußte ihn, während der Angriff geführt ward, in Zwang halten, um zu hindern, daß er den Posten, die man wegnähme, keine Hülfe sende. In dieser Hinsicht ward Herrn von Gablenz aufgetragen, eine Vorspiegelung gegen Braunau zu machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Herr von Ramin erhielt Befehl, mit den gegen Tannhausen befindlichen Posten der Kaiserlichen zu scharmuziren. Die Hauptarmee sollte die Zelte abbrechen, und sich in Schlachtordnung stellen; und Herrn von Manteufel überließ man die Sorge, die Panduren zu beunruhigen, die sich zwischen seinem Lager und dem rechten Flügel der Oesterreicher befanden. Diese verschiedenen Gegenstände, durch welche man den Feldmarschall Daun beschäftigte, und ihn abhielt, die Absicht der Preußen zu ergründen, erleichterten ihnen die Ausführung derselben.

Was die Angriffe selbst betrifft, so mußte der Angriff des Herrn von Wied früher geschehen, als der des

Herrn von Möllendorf, weil dieser General bei seiner Wendung um Burkersdorf, den Oesterreichern, welche bei Leutmannsdorf standen, nothwendig die Seite darbieten mußte, und weil, wenn Herr von Wied das Unglück hatte zurückgeschlagen zu werden, das Möllendorffsche Corps alsdann der Gefahr einer gänzlichen Vernichtung ausgesetzt war. In der Nacht vom 20. auf den 21. bemächtigte sich Herr von Möllendorf des Schlosses Oehmsdorf, wo er 50 feindliche Soldaten gefangen nahm. Man war dieses Schlosses benöthigt, um sich dem Fuße der Berge ganz dicht zu nähern, wo man noch am selbigen Abend Laufgräben eröffnete, und Batterieen für 40 Haubitzen und 12 Zwölfpfünder errichtete. Die Haubitzen waren bestimmt, die Redouten zu bombardiren, und die Kanonen den Paß der Länge nach zu bestreichen, durch welchen Herr von Okelli von der kaiserlichen Armee hätte Unterstützung erhalten können. Dieser General wähnte, in einem unangreifbaren Standorte zu stehen, er war daher in der größten Sorglosigkeit; alle Bewegungen der Preußen erklärte er sich mit der Absicht, Schweidnitz belagern zu wollen, und alle ihre Schritte betrachtete er bloß als Anstalten zu dieser Unternehmung.

Am 21. setzte sich Herr von Wied mit Anbruch des Tages auf einem Hügel, nahe an dem Posten von Leutmannsdorf, und demselben gerade gegenüber; hier errichtete er eine Batterie von 30 schweren Kanonen, welche ein Treffen von 14 Bataillonen unterstützte. Unter dem Schutze dieses Feuers zog Herr von Bottum mit seiner Brigade unvermerkt rechts in einen Hohlweg, der ihn dem Feinde in den Rücken brachte. Diese Bewegung ward

durch eine ähnliche auf der linken Seite unterstützt. Den Marsch des Prinzen von Bernburg deckten Gräben und Gesträuche; er rückte gegen die linke Seite der Oesterreicher. Der von den Preußen in den Rücken und in die Seite genommene Feind setzte ihnen nur einen schwachen Widerstand entgegen. Zu gleicher Zeit rückte Herr von Wied gegen dessen Fronte an, und die Verschanzung ward im ersten Anlauf erstiegen. Die Sieger trieben die Besiegten bald nach Henrichau, Heidelberg und Hausdorf. Brentano, welchen der Marschall Daun, ungeachtet aller ihm erregten Besorgnisse, dennoch diesem Posten zu Hülfe geschickt hatte, kam zu spät, und ward mit den fliehenden Oesterreichern, die bei Leutmannsdorf waren geschlagen worden, mit in die Flucht fortgerissen.

Sobald sich Herr von Wied der Anhöhen bemeistert hatte, fingen die preußischen Batterieen bei Oehmsdorf an, auf den Feind zu feuern. 1500 Reiter, die Herr von Okelli vor seiner Infanterie in einen Grund gestellt hatte, die nichts weniger erwarteten, als angegriffen zu werden, und die sogar abgestiegen waren, fühlten sich auf einmal von den Batterieen, die sie gar nicht bemerkt hatten, niedergeschmettert und bombardirt, stürzten sich auf ihre eigene Infanterie, brachten diese in Unordnung, und rissen sie in Verwirrung mit sich fort bis zur Armee des Feldmarschalls Daun. Durch die Flucht dieser Truppen blieben die Redouten dieses Postens nur schwach besetzt. Sogleich eilte Herr von Möllendorf links in das Gehölz, welches mit dem Posten bei Leutmannsdorf zusammenhängt, umging Herrn von Okelli durch die Berge, und vertrieb den Feind nach einem geringen Widerstande.

Die preußische Infanterie zündete die Pallisaden einer Redoute an, in welcher sich die Oesterreicher noch hielten, welches sie endlich zwang, dieselbe zu verlassen. Ungeachtet dieses Angriffs behauptete sich Herr von Okelli noch auf der hohen Fläche, die sich rechts am Wege von Polnisch Weistritz nach Königsberg befindet; um ihn zu zwingen, auch diesen Theil seines Postens zu verlassen, errichtete Herr von Möllendorf eine Batterie auf dem so eben eroberten Berge, und man führte die 40 Haubitzen vom Fuße des Berges herbei, von welchem man den Feind noch nicht vertrieben hatte; zugleich griff Herr von Manteufel diese Verschanzungen, die sich in der Nähe seines Postens bei Hohengiersdorf befanden, im Rücken an. Diese Kanonaden von vorne, im Rücken und in den Seiten zwangen endlich den Feind, sich zurückzuziehen. Alle diese verschiedenen Angriffe verschafften den Preußen 2000 Gefangene. Zwar that die Besatzung von Schweidnitz während des Gefechts einen Ausfall; allein die ihr entgegengestellte Reiterei und einige gegen sie abgefeuerte Kanonenschüsse brachten sie dazu, mit ziemlicher Uebereilung in die Festung zurückzukehren. Durch die eben ausgeführte Unternehmung schnitt Herr von Wied, der sich nahe bei Heidelberg befand, die kaiserliche Armee gewissermaßen von der Grafschaft Glatz ab. Noch in derselben Nacht verließ der Feldmarschall Daun sein Lager, da er von der Nothwendigkeit, seine Stellung zu ändern, überzeugt war; seinen rechten Flügel lehnte er an die Eule, den höchsten Berg in der umliegenden Gegend, von welchem die Fronte seiner Schlachtordnung sich über Wüsten Waltersdorf und Tannhausen bis Jauernick ausdehnte.

Die Reserve dieser Armee, unter den Befehlen des Herrn von Laudon, deckte den linken Flügel der Armee, und nahm ihre Stellung zwischen Wüsten Giersdorf und Braunau.

Herr von Wied bezog dem rechten Flügel der Kaiserlichen gegenüber ein Lager und besetzte die Gebirgskette, welche sich von Taschendorf bis Heidelberg erstreckt. Herr von Manteufel ward mit seinem Corps bis Beersdorf vorgesetzt, wo er links mit Herrn von Wied und rechts mit Herrn von Ranim zusammenstieß. Der letztere blieb beständig mit seiner Brigade auf dem Seitendorfer Berge unbeweglich. Außer diesen verschiedenen Lagern behielt die Armee die Posten bei Gottsberg und Waldenburg immer fort, sowie Herr von Salenmon, der einen Benachrichtigungsposten hatte, die Pässe bei Landshut besetzte, um die Bewegungen, welche der Feind in dieser Gegend machen konnte, zu beobachten. Obgleich alle diese Corps auf steilen Höhen standen, so erhielten sie dennoch Befehl, sich zu verschanzen; man grub die Erde um, man versah die Werke mit Pallisaden, man machte an bequemen Orten Verhaue, kurz, man befestigte sich so sehr, daß keins von diesen Corps, welche die Berge besetzten, von Seiten der Feinde weder Angriff noch Ueberfall zu befürchten hatten. Diese in andern Umständen unnütze Vorsicht war damals erforderlich, weil der König genöthigt war, sich um 24 Bataillone zu schwächen, um die Belagerung bei Schweidnitz zu unternehmen, und weil man sich auf den Fall vorbereiten mußte, öfter Detaschements zu machen, die sich nur mit Gefahr von der Armee hätten entfernen können, wenn er deren Stellung nicht so eingerichtet hätte,

daß sie gar nicht angegriffen werden konnte. Das Sonderbare während dieser Unternehmung war, daß an eben dem Tage, an welchem der Feldmarschall Daun sein Lager bei Dittmannsdorf verließ, um sich auf der Eule und bei Wüsten Waltersdorf zu postiren, die Russen die Preußen verließen, und sich nach Polen begaben, ohne daß die Kaiserlichen die mindeste Nachricht von ihrer Trennung erhielten.

Indeß zogen sich die 24 Bataillone und die 30 Schwadronen, die zur Belagerung von Schweidnitz bestimmt waren, am Fuße der Höhen von Kunzendorf zusammen. Zum Prinzen von Würtemberg, der sich noch am Klatschberge befand, schickte man den größten Theil der Reiterei, die man weder in den Gebirgen, noch bei der Belagerung gebrauchen konnte; und man traf ernsthafte Vorkehrungen, zu dem Angriff einer Festung, welche von einer Besatzung von 11,000 Mann und von einem der vorzüglichsten Ingenieure in Europa vertheidigt wurde. Auf die Diversion, mit der man sich von Seiten des Tartarkhans geschmeichelt hatte, konnte man nicht mehr hoffen. Zwar zog der Khan der Krimm mit 5 bis 6000 Mann an den Grenzen Polens umher; allein alle in Rußland so plötzlich vorgefallenen Veränderungen hatten die Türken sowohl, als die Tartaren so sehr in Verwirrung gesetzt, daß sie nicht mehr wußten, wozu sie sich entschließen sollten. Diese Gründe bestimmten vollends den König, den Prinzen von Bevern aus Mähren, wo er sich noch befand, zurückzurufen. Um gewissermaßen der Eroberung von Schweidnitz versichert zu sein, war es nöthig, daß Alles zu dieser Absicht zusammentraf. Der König hatte zu die-

sem Unternehmen nicht einen Mann zu viel; aber sobald es beendet war, stand es ihm frei, seine Truppen in einer andern Gegend zu gebrauchen. Um sich von der Nothwendigkeit dieser Vereinigung der Armee zu überzeugen, muß man nur die Anzahl der verschiedenen Corps berechnen, denen sich das preußische Heer widersetzen mußte. Da findet man die Armee des Feldmarschalls Daun, und die Corps von Laudon, von Haddick, von Brentano, von Beck, von Ellrichhausen, außer den Detaschements in Silberberg und Warta. Alles dies betrug zusammen 70,000 Mann. Zwar war die Armee des Königs wenig schwächer; allein man mußte die zur Belagerung von Schweidnitz bestimmten Truppen abrechnen, und hauptsächlich auf den Umfang des von den Preußen besetzten Terrains Rücksicht nehmen, welches unendlich weitläufiger war, als das feindliche. Ueberdies mußte der König von Seiten der Kaiserlichen ein Unternehmen, Schweidnitz zu befreien, erwarten, und mußte im Stande sein, sich ihnen mit Geschwindigkeit zu widersetzen. Darum mußte Herr von Werner, ungeachtet er manche Vortheile in Mähren über Herrn von Beck erhalten hatte, dennoch sich zurückziehen, und den 1. August sich mit dem Prinzen von Würtemberg in dem Lager bei Peterswalde vereinigen. Zu gleicher Zeit langte der Prinz von Bevern, der ihm folgte, in Neisse an, und deckte von da die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse, die man zur Belagerung von Schweidnitz zusammenbrachte.

Herr von Tauentzien, dem die Führung dieser Belagerung anvertraut war, ging hierauf mit einem ähnlichen Zuge von Breslau nach der Gegend jener Festung

ab. Den 4. August berennte er die Stadt; den 7. wurden die Laufgräben eröffnet, sie fingen bei der Ziegelbrennerei an, und wandten sich gegen Würben, um das Polygon bei Jauernick einzuschließen, gegen welches der Angriff geführt wurde. An demselben Tage that der Commandant einen Ausfall, der aber seiner Erwartung nicht entsprach. Herr von Reizenstein fiel mit seinen Dragonern auf diese Infanterie, und führte sie bis zu den Schlagbäumen der Festung zurück. Von der Zeit an faßte der König die Meinung, daß, wenn der Feldmarschall Daun es unternehmen wolle, dieser Festung zu Hülfe zu kommen, er ohne Zweifel über Silberberg, Warta und Langen-Bielau hervortreten würde. Dieser Weg war der bequemste. Hätte er die Straße von Landshut gewählt, so würde er alle Arten von Beschwerlichkeiten angetroffen haben. Er hatte sein Magazin aus Braunau weggeschafft; dies machte den Transport seiner Lebensmittel in dieser Gegend schwierig. Außerdem ist dieser Weg der abgelegenste, und es war leichter ihm zuvorzukommen. Wenn er endlich über Silberberg ging, so deckte er zu gleicher Zeit Glatz, konnte die Detaschements nutzen, welche die Pässe besetzt hielten, und war stets seines Rückzuges versichert, weil er zwei wohl befestigte Posten im Rücken hatte. Durch die auffallende Wahrheit dieser Betrachtungen überzeugt, verlegte der König sein Hauptquartier nach Peterswalde, wo die Möllendorffsche Brigade zu ihm stieß. Das Lager, welches der König bezog, berührte so zu sagen, den linken Flügel des Herrn von Wied. Die Minschefskische Brigade ward auf einen Berg der Steinseiffersdorfer Pässe gestellt, wodurch

sie die Knoblochsche Brigade deckte, welche an der äußersten Seite des Lagers bei Taschendorf stand. Die Infanterie des Königs dehnte sich hinter dem Graben bei Peterswalde aus, und seine Cavallerie besetzte den Raum, der vor Peiskersdorf bis gegen Faulbrück geht. Am folgenden Tage langte der Prinz von Bevern durch einen angestrengten Marsch von Neisse an, und sein Lager ward ihm jenseits Reichenbach auf den Höhen von Mittelpeila gegen Gnadenfrei angewiesen. Die Stellung dieser kleinen Armee machte einen Winkel, dessen einer Schenkel von Steinseiffersdorf herablief und sich in der Richtung von Reichenbach verlängerte, von wo der zweite Schenkel an den Hügeln von Peila anfing und sich an einer ziemlich beträchtlichen steilen Höhe endigte; die Stadt Reichenbach, zwischen diesen beiden Lagern gelegen, machte gerade die Spitze dieses Winkels. Diese Stellung verschaffte alle zu wünschenden Vortheile; sie deckte Herrn von Wied durch das Lager bei Peterswalde, welches der Feind ohne diese Vorsicht hätte umgehen können; und das Corps des Prinzen von Bevern hinderte die aus den Gebirgen hervortretenden Oesterreicher, sich auf dem Zobtenberg zu setzen, von wo aus sie Schweidnitz unterstützten, und folglich die Aufhebung der Belagerung dieser Festung bewirken konnten. Auf dieser Seite war demnach der Feind gezwungen, entweder einen Umweg über Nimptsch zu nehmen, welches den Preußen Zeit gab, ihm bei Pfaffendorf zuvorzukommen, oder den Posten bei Peila anzugreifen, welcher sehr gut war, und wo sich der Prinz von Bevern mit Ehre behaupten konnte. Wollte man außerdem annehmen, daß die Kaiserlichen die Landshuter Straße

gewählt hätten, um Schweidnitz beizustehen, so konnten sie nur erst nach zwei starken Märschen in die Ebene herabkommen, statt daß die königlichen Truppen in sechs Stunden von Peterswalde nach Freiburg gelangen konnten, woselbst ein Lager abgesteckt war, um im nöthigen Falle die Belagerung von Schweidnitz auf dieser Seite zu decken. Wenn der König die Höhen des Hutbergs und des Kletschbergs unbesetzt ließ; so geschah es, weil diese Gegenden seinen zwei Hauptgegenständen, nämlich die Flanke des Herrn von Wied und die Belagerung zu decken, nicht entsprachen. Der Hutberg und der Kletschberg liegen vor dem Paß bei Binla, wo der Feind einen befestigten Posten hatte, welcher an die Eule stieß, und es ihm daher erleichterte, mit seiner ganzen Armee, hinter der Stellung, die man hier hätte nehmen können, hervorzurücken, welches die unangenehmsten Folgen veranlassen konnte. Da übrigens diese Hügel von der Stellung der preußischen Truppen zu sehr entfernt waren, um denselben schaden zu können; so war es sehr gewiß, daß die Oesterreicher, wenn sie solche besetzten, keinen Vortheil daraus ziehen konnten.

Kaum hatte sich der Prinz von Bevern mit dem Corps des Königs vereinigt, als Herr von Beck, der ihm folgte, um ihn zu beobachten, auf dem Kletschberge erschien; er fand es jedoch nicht zuträglich, sich lange daselbst zu verweilen, weil er sonst einen blauen Rücken bekommen hätte; daher zog er sich nach Silberberg zurück. Die Möhringschen Husaren fielen auf seinen Nachtrupp, und nahmen ihm einen Oberstlieutenant, einige Mannschaft und Gepäcke ab. Wir haben schon gesagt, daß die

Oesterreicher in dem Gebirgspasse, der sich bei dem Dorfe Langenbielau öffnet, einen verschanzten Posten hatten. Dieses Dorf, von welchem die Preußen zwei Drittheile durch die Freiwilligen von Hordt besetzt hielten, diente zum Lärmposten. Jenseits desselben hatte man Husarendetaschements auf den Hutberg und den Spitzberg vorgerückt; man sah jedoch voraus, daß der Feind, wenn er aus den Bergen hervorkäme, diese Gegend zu seinem Lager wählen würde, und da man beschlossen hatte, sie ihm zu überlassen, so hatte man nur leichte Detaschements dahin gestellt, die bereit waren, sich auf das erste Zeichen zurückzuziehen. Dieses Mal traf alles ein, was man vorhergesehen hatte. Den 16. August rückte Feldmarschall Daun in verschiedenen Colonnen in diese Thäler. Sein Vortrab scharmuzirte mit dem Detaschement bei Langenbielau, welches sich in guter Ordnung auf die Armee des Königs zurückzog. Feldmarschall Daun, an der Spitze von 40 Bataillonen und eben so viel Schwadronen, bezog ein Lager, welches er vom Hutberge bis gegen Heidersdorf ausdehnte. Zu eben der Zeit besetzte Herr von Beck den Kletschberg mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen. Da die Kaiserlichen ihre Gebirgsposten ansehnlich geschwächt hatten, um dies Heer zusammen zu bringen; so lief man keine Gefahr, ein Gleiches zu thun; der König zog daher die Brigaden von Ramin und Saldern an sich, wodurch sein Corps mit Inbegriff des Beverschen aus 28 Bataillonen und 80 Schwadronen bestand. Diese zwei Brigaden langten indeß erst am Abend nach dem Ende des Gefechtes an.

Der König hatte im voraus die Verfügungen zur wechselseitigen Vertheidigung dieser zwei Lager getroffen; er hatte mit dem Prinzen von Bevern verabredet, sich einander zu Hülfe zu kommen. Man hatte die Wege breiter gemacht und Verbindungsgänge errichtet. Die Disposition lautete — daß das vom Feinde angegriffene Corps sich auf Nichts als die bloße Vertheidigung seines Lagers einlassen solle, indeß ihm das andere zu Hülfe eilen und angriffsweise verfahren sollte. Zu diesem Verfahren war das Terrain vorzüglich geschickt; denn gesetzt, daß das Corps bei Peterswalde angegriffen wurde, so rückte der Prinz von Bevern natürlicher Weise in die rechte Flanke und in den Rücken des Feindes; geschah aber der Angriff auf das Corps bei Peila, so machte der König mit seinen Truppen gegen den linken Flügel der Kaiserlichen eine ähnliche Bewegung. Gegen Mittag bemerkte man, daß der Feldmarschall Daun die Absicht habe, den Prinzen von Bevern anzugreifen. Seine ganze Macht zog sich rechts, dem Lager bei Peila gegenüber, statt daß er, bei der Absicht, sich mit dem Corps bei Peterswalde einzulassen, seinen linken Flügel verstärken und sich bis an die Gebirgspässe ausbreiten mußte. In dieser Gegend stand keine Infanterie. Alles, was sich auf der rechten Seite des Königs sehen ließ, bestand bloß aus einigen Schwadronen Husaren, die keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten. Der König, welcher versichert war, daß es noch an demselben Tage oder in der folgenden Nacht mit dem Feinde zu einem Gefecht kommen würde, hielt seine Infanterie unter dem Gewehre, die Pferde der Cavallerie blieben gesattelt und aufgezäumt, und seine leichte

Artillerie stand neben dieser Cavallerie. Er verfügte sich zu den Vorposten, um Erkundigung einzuziehen; kaum war er daselbst, so sah man die Zelte des Prinzen von Bevern abbrechen und hörte seine Kanonen. Der Major Oftin, der mit einem Detaschement von 500 Husaren bei der Hand war, ward unverzüglich abgeschickt, um zu dem Corps bei Peila zu stoßen; und der Prinz von Würtemberg stellte sich an die Spitze von 5 Cavallerieregimentern, nebst der Brigade leichter Artillerie. Herr von Möllendorf erhielt Befehl, mit seiner Brigade dahin zu gehen. Der König nahm das Werner'sche Regiment mit sich, um geschwinder auf dem Schlachtfelde anzukommen. Herr von Ziethen übernahm indeß die Anführung des Corps bei Peterswalde, um zu verhüten, daß sich auf dieser Seite ein Unfall ereigne. Als der König vor Reichenbach vorbei war, entdeckte er die ganze Einrichtung des Angriffs der Feinde auf den Prinzen von Bevern. Herr von Lascy war schon über das Dorf Peila hinaus, mit 6 Bataillonen, die er hinter einem Hügel verdeckt hielt, auf welchem er eine Batterie von 20 Kanonen errichtet hatte. Andere 10 Bataillone zeigten sich auf der Seite von Gnadenfrei; sie hatten ebenfalls eine große Batterie vor sich errichtet. Ihre Absicht war, die Aufmerksamkeit des Prinzen von Bevern auf sich zu ziehen, damit er nicht die Bewegung des Herrn von Beck bemerken möchte, der sich durch das Gehölz schlich, um ihm in den Rücken zu fallen. Herr von Odonel war zu eben der Zeit mit 40 Schwadronen aus dem Dorfe Peila hervorgekommen, um die linke Flanke des Herrn von Lascy zu decken. Die Cavallerie von Lentulus, die zum Corps des Prinzen von

Bevern gehörte, und die Husaren von Ostin hatten schon drei Mal die kaiserlichen Cürassiere in dieses Dorf zurückgeworfen. Nunmehr kam der Prinz von Würtemberg an; er formirte sich sogleich auf der Flanke des Feindes. Dem Herrn von Odonel blieb keine vortheilhafte Stellung zu nehmen übrig; machte er gegen den Prinzen von Bevern Fronte, so stand seine Seite gegen den Prinzen von Würtemberg entblößt; und stellte er sich dem Corps dieses Prinzen entgegen, so bot er Herrn von Lentulus seinen rechten Flügel dar und hatte noch überdies das Geschütz des Prinzen von Bevern im Rücken. In dieser Verwirrung, welche den Herrn von Odonel hin- und hertrieb, und welche seine Cürassiere empfanden, erhielt er eine Lage aus 15 sechspfündigen Kanonen der leichten Artillerie, wovon man in der Eile eine Batterie errichtet hatte. Dies verbreitete vollends die Unordnung unter seiner Mannschaft. Das Werner'sche Regiment, von dem Czetteritz'schen unterstützt, griff zu gleicher Zeit diese Reiterei an, und nach einem lebhaften Anfall trieb es dieselbe noch über das Dorf Peila zurück. Die Flucht dieser Reiterei entblößte die Flanke des Herrn von Lascy, der nun für sein Fußvolk fürchtete und eilte, sich zurückzuziehen. Herr von Beck, der sich mit dem Prinzen von Bevern eingelassen hatte, stand von seinem Angriff ab. Die Brigade des Herrn von Möllendorf langte an, allein zu spät; denn der Feind zog sich bereits auf allen Seiten zurück. Dieses Gefecht kostete den Oesterreichern 1500 Reiter; die Preußen verloren dabei nur 400 Mann vom Regiment des Markgrafen Heinrich, welches sich in diesem Gefecht hervorthat indem es allein dem ganzen Corps des Herrn von Beck

die Spitze bot. Feldmarschall Daun, unzufrieden über das Mißlingen seines Unternehmens, hielt es nicht für dienlich, länger auf dem Hutberge zu bleiben, weil er vielleicht für seine Gebirgsposten, die er von Mannschaft entblößt hatte, besorgt war; am Abend des 17. Augusts zog er sich über Warta und Glatz nach Scharfeneck zurück, wo er bis zu Ende des Feldzuges blieb, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben.

Der König folgte den Oesterreichern; allein da dies gebirgige, mit Hohlwegen und Bächen durchschnittene Land zu Verfolgungen nicht sehr geschickt ist, so that man dem Feinde keinen Abbruch; man ließ es dabei bewenden, Herrn von Werner bis Habersdorf vorzurücken, um von da aus die Posten bei Silberberg und Warta zu beobachten. Alle diese Bewegungen der Truppen hatten der Belagerung von Schweidnitz geschadet, mit welcher man noch nicht so weit gekommen war, als es hätte sein sollen. Nichtsdestoweniger fing Herr von Guasko, der Befehlshaber dieser Festung, an, nach dem Verluste, welchen der Feldmarschall Daun erlitten hatte, von seiner Vertheidigung einen übeln Ausgang zu vermuthen; er machte also einen Versuch, einen vortheilhaften Vergleich und den freien Abzug seiner Besatzung zu erhalten. Während dieser Unterhandlung bewerkstelligte Laudon sehr geschickt, daß den Preußen Kundschafter mit Briefen an den Gouverneur in die Hände fielen, deren Inhalt lauter große Entwürfe betraf, welche die kaiserliche Armee zu seiner Befreiung ausführen wollte. Allein so sehr der König auch wünschte, diese Stadt geschwind in die Hände zu bekommen, so hielten ihn doch zwei Gründe ab, in den Vergleich zu wil-

tigen, den ihm Herr von Guasko anbot. Der erste gründete sich darauf, daß Laudon voriges Jahr dem Markgrafen Karl, der die Correspondenz der Armee führte, über die Vollziehung der Auswechselung ausdrücklich geschrieben hatte: sein Hof glaube nicht verbunden zu sein, dem König von Preußen, es sei in Rücksicht der Gefangenen, oder in irgend einer andern Sache, sein Wort zu halten *) und seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Man führte diese Antwort jetzt gegen Herrn von Guasko an und erwiederte ihm: daß das Versprechen, welches er für sich und seine Besatzung antrage, binnen einem Jahre nicht wider die Truppen des Königs zu dienen, nach der deutlichen Erklärung des Wiener Hofes nicht könne angenommen werden. Der wichtigste Grund aber, den man nicht anführte, war — daß es ein Hauptfehler gewesen wäre, 10,000 M. aus einer Festung gehen zu lassen, die man mit ein wenig Geduld einnehmen konnte; denn wenn man den Kaiserlichen diese Besatzung zurückgab, so ward ihr Heer um 10,000 Mann stärker, und die Armee des Königs wenigstens um 4000 Mann, die man in diese Festung als Besatzung legen mußte, schwächer, so daß die preußische Armee im Ganzen 14,000 Mann weniger hatte als die feindliche. Man brach also diese Unterhandlung ab, und die Belagerung ging fort. Den 20. September verfügte sich Friedrich in Person dahin, damit die Unternehmungen mit mehr Lebhaftigkeit betrieben würden. Le

*) Welch' teuflische Grundsätze! Wort muß man auch dem Besenbinder halten, sobald das allgemeine Wohl bestehen soll.

Fevre führte von preußischer Seite den Oberbefehl über die Ingenieurangelegenheiten; sein Gegner, Namens Griboval, welcher die Festung vertheidigte, war einer der vorzüglichsten Ingenieure jener Zeit. Le Fevre wollte von der neuen Erfindung der Druckkugel Gebrauch machen, um die Minen der Belagerten zu sprengen. Griboval vereitelte ihm deren zwei; dies brachte ihn außer Fassung, und der König war genöthigt, sich mit den einzelnen Theilen der Belagerung und mit der Anordnung der Arbeiten abzugeben. Sogleich verlängerte man die dritte Parallele, man errichtete daselbst eine Batterie zum Breschescheißen; bei der Ziegelbrennerei legte man Prellschußbatterieen an; noch eine Batterie ward auf dem Kuhberge errichtet, welche die angegriffenen Werke im Rücken beschoß; man sprengte einige Minenäste der Belagerten. Die Besatzung that zwei Ausfälle und vertrieb die Preußen von einem Minentrichter, dessen Rand zur Brustwehr eingerichtet war, und von welchem man neue Minenäste weiter fortführen wollte. Dieses hartnäckige Kämpfen verlängerte die Dauer der Belagerung, weil man einen unterirdischen Krieg zu führen hatte. Indeß war der größte Theil der Kanonen in der Festung entweder ausgeschossen oder ohne Lavetten; die Lebensmittel fingen an, selten zu werden, und der Feind würde sich aus dieser Ursache haben ergeben müssen, wenn auch nicht eine Bombe, die am 8. October vor dem Pulvermagazin des Jauernickschen Forts niederfiel, dies Pulver entzündet, einen Theil des Forts umgestürzt und 300 feindliche Grenadiere getödtet hätte. Dieser Zufall, durch welchen die Festung eine Oeffnung bekam, zwang den Gouverneur, Schamade schlagen zu las-

sen. Den 9. capitulirte die Stadt. Herr von Guasko ergab sich mit seiner 9000 Mann starken Besatzung zu Kriegsgefangenen; sie wurden nach Preußen geschickt. Herr von Knobloch ward Befehlshaber dieser Festung, und Herr von Wied ging mit einem starken Detaschement nach Sachsen ab, um daselbst den Prinzen Heinrich zu verstärken. So endigte sich der Feldzug in Schlesien. Die schlesische Armee bezog die Cantonnirungsquartiere in der Nähe des befestigten Lagers, in welchem sie während des ganzen Feldzuges gestanden hatte, und welches man den Winter über bloß durch Detaschements bewachen ließ, die alle acht Tage abgelöst wurden. Hierauf begab sich Friedrich nach Sachsen, wo Prinz Heinrich bei Freiberg einen glänzenden Sieg erfochten hatte, wodurch der Feind 30 Kanonen, 66 Officiere und gegen 8000 Mann verlor.

Am 6. November traf Friedrich in Meißen ein. Er ließ Herrn von Wied gegen Kesselsdorf vorrücken. Dieser General stieß bei dem Landsberge auf einen Benachrichtigungsposten des Herrn von Ried. Die Herren von Anhalt und von Prittwitz griffen ihn an, erbeuteten 4 Kanonen und machten 500 Kriegsgefangene. So endigte der Feldzug in Sachsen, wo man den Truppen wegen der rauhen Jahreszeit Cantonnirungsquartiere anwies.

Kaum fingen die Truppen ihre Cantonnirungen an, als Herr von Fritsch, Geheimerath des Königs von Polen, nach Meißen kam, wo sich das Hauptquartier befand. Da er in der Nachbarschaft Güter besaß, so schien seine Ankunft nichts Besonderes anzudeuten. Er suchte bei dem

König um Audienz nach und eröffnete seine Rede mit einigen Gemeinplätzen über das Unglück des Krieges und den Vorzug des Friedens, worauf er sich näher erklärte und hinzufügte: daß der Frieden vielleicht nicht so entfernt sei, als man es denke; daß er sogar gewisse Aufträge habe, über welche sich auszulassen er bloß darum zögere, um vorläufig zu erfahren, ob man sie nicht ungünstig aufnehmen werde. Und das that Friedrich nicht; denn Niemand liebte den Frieden mehr als er, weil er sein Volk glücklich machen wollte; aber foppen ließ er sich nicht. Und als seine Feinde gesehen hatten, daß sie ihn nicht überwinden könnten, und ihre Kassen zu erschöpft waren, als daß sie den kostspieligen Krieg weiter hätten fortsetzen können: so kam auf dem sächsischen Lustschlosse Hubertsburg am 15. Februar 1763 der Friede zu Stande. Friedrich blieb im Besitze aller seiner Länder, und der Anschlag gegen ihn war nicht nur völlig gescheitert, sondern Preußen ging sogar aus dem siebenjährigen Kriege stärker und glänzender als je hervor. Es hatte seine Kraft siegreich erprobt, sich einen furchtbaren Namen gemacht, und während es früher nur eine Hauptmacht in Deutschland gewesen war, sich zu einer Hauptmacht in Europa gehoben.

Drittes Capitel.

Wie handelte Friedrich als Held?

A. In den schlesischen Kriegen.

Als Friedrich 1745 nach der Schlacht bei Kesselsdorf sein Standquartier zu Dresden aufschlug, verbreitete man überall von den Absichten des Königs auf diese Hauptstadt die beleidigendsten Gerüchte. Man sagte, der Fürst von Anhalt habe um die Plünderung Dresdens für seine Armee gebeten, welcher die Beute dieser Stadt versprochen worden sei, um sie während der Schlacht anzufeuern. Allein nur der Hang der Menschen zur Leichtgläubigkeit konnte solchen Verläumdungen Glauben beimessen. Der Fürst von Anhalt würde es nicht gewagt haben, dem Könige einen so unmenschlichen Vorschlag zu machen; und dergleichen Versprechungen können auch nur wilden Truppen ohne Mannszucht gethan werden, aber nicht den preußischen Kriegsvölkern, welche nur für die Ehre und den Ruhm kämpfen. Der glückliche Anfang ihrer Unternehmungen war allein der Ehrliebe ihrer Officiere und dem Gehorsame der Gemeinen zuzuschreiben.

Der König war kaum in Dresden, als er auch schon den Kindern des Königs seinen Besuch abstattete, um ihre Furcht zu stillen, und sie völlig zu beruhigen. Er suchte ihr Unglück dadurch zu mildern, daß er ihnen ganz genau alle ihnen zukommenden Ehrenbezeigungen erweisen ließ; sogar die Schloßwache war ihren Befehlen unterworfen. Doch ich will hier Briefe von Friedrich an Jordan einrücken, und daraus kann ein Jeder selbst das Urtheil fällen.

Im Hauptquartier Militsch bei Glogau, den 19. December 1740.

»Hochgebietender Herr Jordan! Dein Brief hat mir vieles Vergnügen gemacht, weil er so viele Raisonnements enthält. Morgen rücke ich in das letzte Quartier vor Glogau; und diesen Ort denke ich in wenigen Tagen zu haben. Alles begünstigt meine Pläne, und ich hoffe, wenn ich sie mit Ruhm und so ausgeführt habe, daß man damit zufrieden sein kann, wieder nach Berlin zurückzukommen. Laß die Neider und die Ignoranten reden; sie sollen niemals Einfluß auf meine Pläne haben, wohl aber der Ruhm. Ich bin mehr als jemals von ihm durchdrungen. Meinen Truppen steckt er auch im Kopfe, und ich stehe Dir für einen glücklichen Erfolg. Leb wohl, lieber Jordan. Schreib' mir alles Böse, was das Publikum von Deinem Freunde sagt, und sei überzeugt, daß ich Dich immer lieben und achten werde.«

Neumark, den 30. Decbr. 1740.

»Es lebe Jordan und seine gute Laune! Du hattest in der That keinen Spleen, mein Freund, als Du mir Deinen letzten Brief schriebst. Wir Leute hier, die wir immer auf der Landstraße sind, schmeicheln uns nicht ohne Grund, in kurzer Zeit am Ende unsrer Laufbahn zu sein, und so ein kleines Heldenstückchen gethan zu haben, das wohl in Anschlag zu kommen verdient. Nächstens wird der rechte Tanz losgehen, und ich hoffe, Dir in acht Tagen etwas Wesentlicheres schreiben zu können, als die Kleinigkeiten, mit denen ich Dich bisher unterhalten habe. Wir stehen vor den Thoren von Breslau. Glogau muß sich in Kurzem ergeben; es liegt in den letzten Zügen.

Uebrigens geht es mit unsern Angelegenheiten so, wie es natürlich gehen muß. Leb' wohl. Mache Dir hübsch Vergnügen und studire bei Deinem warmen Ofen, indeß wir uns durch Koth und Schnee schlagen müssen. Vergiß, ich beschwöre Dich, Deinen Bewunderer nicht, der vor Hochachtung gegen Dich noch einmal bersten wird.«

Ottmachau, den 14. Januar 1741.

»Mein lieber Herr Jordan, mein süßer Herr Jordan, mein sanfter Herr Jordan, mein guter, mein milder, mein friedliebender, mein allerleutseligster Herr Jordan! Ich melde Deiner Heiterkeit, daß Schlesien so gut als erobert ist, und daß Neisse schon bombardirt wird; ich bereite Dich auf sehr wichtige Projecte vor und kündige Dir das größte Glück an, das Fortunens Schooß jemals geboren hat. Das muß Dir für jetzt genug sein. Sei mein Cicero bei der Vertheidigung meiner Sache; in ihrer Ausführung will ich Dein Cäsar sein. Leb' wohl! Du weißt selbst, ob ich nicht mit der herzlichsten Liebe Dein treuer Freund bin.«

Ottmachau, den 17. Januar 1741.

»Ich habe die Ehre, Ew. Menschenfreundlichkeit zu melden, daß wir auf gut christlich Anstalten treffen, Neisse zu bombardiren, und daß wir die Stadt, wenn sie sich nicht mit gutem Willen ergiebt, nothgedrungen werden in den Grund schießen müssen. Uebrigens geht es mit uns so gut, als nur immer möglich, und Du wirst bald gar Nichts mehr von uns hören; denn in zehn Tagen wird Alles vorbei sein, und in vierzehn etwa werd' ich das Vergnügen haben, Dich wieder zu sehen und zu sprechen.«

»Weder mein [illegible]der, noch Kaiserling ist bei mir gewesen; sie haben in Breslau bleiben müssen, damit ich sie nicht den Gefahren des Krieges aussetze. Es wird ihnen wohl nicht recht lieb sein; aber ich konnte es nicht anders machen. Ohnedies kann man ja bei dieser Gelegenheit keinen Antheil an dem Ruhme haben, wenn man nicht im Mörser ist.«

»Leben Sie wohl, Herr Rath. Vertreiben Sie Sich die Zeit mit dem Horaz, studiren Sie den Pausanias und erheitern Sie Sich dann mit dem Anakreon; ich selbst — ich habe zu meinem Vergnügen sonst Nichts als Schießscharten, Faschinen und Schanzkörbe. Uebrigens bitte ich Gott, er wolle mir bald eine angenehmere und friedlichere Beschäftigung, und Ihnen Gesundheit, Vergnügen und Alles geben, was Ihr Herz nur wünscht«.

Schweidnitz, den 24. Februar 1741.

»Freund Jordan, Du wirst mir einen Gefallen thun, wenn Du mit Maupertuis zu mir kommst. Geh' über Breslau und bleibe da bis auf weitere Nachricht«.

»Ich denke jetzt auf unsere Sicherheit, und treffe alle Anstalten, daß wir den bevorstehenden Feldzug mit gutem Erfolge machen können. Woher Deine Melancholie kommt, weiß ich nicht; indeß hoffe ich, Du wirst es nicht nöthig haben, sie noch zu verstärken. Ich liebe den Krieg um des Ruhmes willen; aber wäre ich kein Fürst, so würde ich nur Philosoph sein. Jeder in dieser Welt muß seinem Berufe folgen, und ich habe nun einmal die Grille, daß ich Nichts halb thun mag«.

»Vergiß mich todt oder lebendig nicht, und sei überzeugt, daß der Philosoph, der jetzt ein Soldat geworden

ist, im Grunde seines Herzens Dich demnach um Nichts weniger liebt. Vale!«

In einem Dorfe, dessen Figur und Name mir unbekannt sind, den 3. März 1741.

»Fordan, der Zufall, welcher Dich betroffen hat, thut mir sehr leid. Immer werde ich Wünsche für Deine Gesundheit und für Alles thun, was Dir angenehm sein kann. Uebrigens könnte ich auch wohl ein Wörtchen mitsprechen; ich bin so eben noch mit einem blauen Auge einem großen Schwarm Husaren entwischt, die uns umringen und gefangen nehmen wollten. Ohne Ruhm zu melden, mein Bischen Geschicklichkeit hat mir herausgeholfen. Von meinen Leuten habe ich auch nicht einen halben verloren; aber einer Schwadron von Schulenburg hat das Glück nicht wohlgewollt. Sie ward von 400 Husaren angefallen und mußte 10 Mann auf dem Platze lassen.«

»Mein Compliment an Maupertuis. Sagen Sie ihm, es komme nur auf ihn an, zwischen Island und Schlesien zu wählen, und wohin er sich auch wenden möge, so werde ihn meine Freundschaft und Achtung beständig begleiten. Er hat nicht Unrecht; ich bin mit Geschäften von allen Gattungen und Arten überhäuft. In der That, wenn die Menschen klug wären, so bekümmerten sie sich weniger um das Phantom des Rufs, das ihnen viele Sorgen erweckt und die Zeit, die ihnen der Himmel zum Genuß gegeben hat, zur Beschwerde macht. Du wirst finden, daß ich ein besserer Philosoph bin, als Du glaubtest. Ich bin es immer gewesen; das eine Mal mehr, das andere weniger. Meine Jugend, das

Feuer der Leidenschaften, Begierde nach Ruhm, selbst (um Dir Nichts zu verhehlen) die Neugierde, und endlich ein geheimer Instinct haben mich der sanften Ruhe, deren ich genoß, entrissen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen, und künftig auch in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt. Leb' wohl, lieber und treuer Freund. Mein Compliment an Cäsarion«.

Schweidnitz, den 10. März 1741.

»Lieber Jordan, für dies Mal wäre Glogau mit Sturm erobert. Wir haben 28 Officiere, 2 Generäle und 1004 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht und dabei überhaupt einen Lieutenant und 20 bis 30 Mann verloren. Diese Action ist so einzig in ihrer Art, als nur irgend eine in der Geschichte, und unsere Truppen haben sich dabei durch Tapferkeit sehr hervorgethan. Ich bin überzeugt, daß Du als ein guter Patriot Dich herzlich über diese Neuigkeit freuen wirst. Für jetzt wollen wir nun die letzte Hand an das Werk legen und in allen unsern Kriegsoperationen so verfahren, daß wir Ehre davon haben. Wenn Du für dies Mal nicht mit mir zufrieden bist, so wirst Du es nie sein; denn so wahr der Himmel lebt, ich thue, was ich kann«.

»Schreib' mir doch ein paar Worte von Kaiserling. Ich bin ganz besorgt um ihn, da ich seit meiner Abreise von Berlin schlechterdings gar keine Nachrichten von ihm gehabt habe. Versichere ihn tausend Mal meiner Freundschaft«.

»Komm zu mir, sobald es Deine Gesundheit erlaubt, und sei überzeugt, daß ich Dich immer aufrichtig liebe«.

Pogrel den 8. April 1741.

»Mein lieber Jordan, wir werden uns morgen schlagen. Du kennst das Schicksal der Waffen. Man hat vor dem Leben eines Königs nicht mehr Ehrfurcht, als vor dem Leben eines Unterthanen, und ich weiß also nicht, was aus mir werden wird. Ist meine Bestimmung zu Ende, so erinnere Dich an einen Freund, der Dich immer zärtlich liebt; verlängert der Himmel mein Leben, so schreib' ich Dir morgen, und Du erfährst, daß wir gesiegt haben. Leb' wohl, bester Freund. Ich liebe Dich bis in den Tod.«

Im Lager bei Grotkau, den 5. Mai 1741.

Du zitterst nun in Breslau schon,
Indeß der Marsch nach Grotkau geht;
Belagerungen wecken jetzt,
Wie manche Schlacht, Dein Mitleid auf.
Kurz, Jordan, der Du Frieden liebst,
Aus seinem Lager lief noch nie
Ein Hase so geschwind davon,
Als Du aus unsern Zelten floh'st.

Denk' einen Augenblick mit mir!
Was wird denn nun zu dieser Zeit
Die würdige Philosophie,
Von der Du sonst so Vieles sprachst?
Der dreiste Stoicismus auch,
Mit dem Du Hohn dem Tode botst,
Als die Gefahr nicht nahe war?
Kanonen donnern, und ihr Schlag
Erschüttert weit der Erde Grund;
Ein Eisenhagel fällt herab;
Umher fliegt Blei und füllt die Luft;
Der Tod, den dieser Krieg gebiert,
Eröffnet einen Höllenschlund.
Wie aus dem Orkus fährt die Gluth

Aus dieser Siegerkehl' hervor,
Die stets Verheerung nur verströmt.
Bellonens Flamme lodert hier,
Und ohne Mitleid würgt der Stahl
Dort Menschen, wie die Saaten, hin.

Wer mitten von der Feuergluth,
Von Tod und von Gefahr umringt,
Der Seele Ruhe stets erhält,
Und Alles nur mit Gleichmuth sieht,
Verdient den Namen Philosoph
Und wahrer Weise ganz allein;
Betrüger sind die Andern nur.

So seht denn, die Ihr Bücher schreibt,
Wie weit, wie fern der Zwischenraum
Vom Scheine bis zur Wahrheit ist,
Und wie die Außenseite täuscht!

Im Irrthum Eurer Wissenschaft,
In eines Bücherzimmers Schooß,
Spielt Ihr den Lehrer wohl recht schön;
Doch über Euren wahren Muth
Giebt die Gefahr uns Unterricht.
Kaum nahet sie, so lauft ihr schon.
Am Geist nicht so schwach, wie Ihr,
Begegnen wir dem wilden Sturm
Mit Phlegma und mit Festigkeit.
Sei Alles denn verwirrt, zerstört,
Zertrümmert sei der Erdenball —
Doch bleib' ich unerschüttert steh'n.

»So nehme ich mir die Freiheit, in einem sehr kriegerischen Lager Ew. Weisheit zu grüßen. Das Compliment, das Ihnen meine Muse macht, sieht ein wenig militairisch aus; aber Sie werden Wahrheit darin finden

und ich bitte Sie beiläufig, nicht zu vergessen, daß diese immer meine Gebieterin gewesen ist. Wenn ich mich mit der Courtesie befasse, dann soll Ihnen meine Muse ein verbindlicheres Compliment machen. Für jetzt glauben Sie gütigst, daß ich nichts mehr und nichts weniger bin, als

Ihr
Bewunderer und Freund«.

Im Lager bei Mollwitz, den 6. Mai 1741.

Ich schreib' aus diesem Lager Dir,
Wo die Gefahr, die es umschwebt,
Die Tapferkeit erprobt und übt;
Wo tausend Zwerg' in Mavors Dienst,
Die man sonst auch Husaren neynt,
Wohl zwanzig Mal an einem Tag
Uns gute Nacht zu wünschen nah'n;
Wo Mörser, wo die Batterie
Auf Brieg ein Höllenfeuer macht.
In diesem Schreckenslager nun,
Wo Alles Tod zu drohen scheint,
Da leben wir in Ruh' und still.
Nicht Alles, was wohl glänzt, ist Gold.

»Sie sehen, mein Herr, aus allen dem Schönen, was ich die Ehre habe, Ihnen zu schreiben, wie man sehr zur Unzeit furchtsam sein kann; und da ist man denn ein Poltron um Nichts und wieder Nichts. Ich schmeichelte mir bis jetzt, doch ohne Grund, Sie würden mich mit einer Erscheinung beseligen; aber wir werden so oft von Gefahren getrennt, daß ich befürchte, ich werde Sie so bald nicht besitzen. Man sagt, Ihre letzte Reise hätte Ihnen so große Unbequemlichkeiten verursacht, daß die

Aerzte in Breslau genöthigt gewesen wären, alle nur möglichen Adstringentia zu gebrauchen, um die Wirkungen zu hemmen, die Ihre große Behutsamkeit auf Ihr Temperament gethan hat.«

»Sie wissen schon, daß Brieg sich ergeben hat; wir haben es rings umher mit Minen von beiderlei Art umgeben gefunden. Freuen Sie Sich über Ihr Glück, daß Sie dem Hauptsturme ausgewichen sind; sonst hätte man Sie vielleicht mit einer Bombe zwischen den Beinen im Paradiese ankommen sehen. Ach, armer Jordan! was würde dann Ihre Bibliothek, der schöne Horaz, Margot de la plante etc. gesagt haben?«

»Um Sie nicht noch länger von Ihrem fleißigen Studiren abzuhalten, schließe ich diesen Brief, den Sie vielleicht schon zu lang finden, und versichere Ihnen, daß ich ein anderes Mal das vertatur stylus mehr befolgen werde. Sein Sie überzeugt, daß man, trotz den kleinen Vorwürfen, die ich Ihnen so eben gemacht habe, Sie in meinem Lager völlig so hochschätzt, als man es in dem Porticus und dem Lyceum nur immer thun könnte, und daß meine Wenigkeit über die Verdienste des Freundes nicht an die Fehler des Poltrons denkt. Leben Sie wohl!«

Den 9. Mai 1741.

Bei Molwitz in des Lagers Schanzen,
Wo Kugeln viel zu dieser Frist
Aus Mörsern und Haubitzen tanzen,
Und Jordan weggelaufen ist.

Wie? Ernsthaft nahmest Du mein Lied,
Den flücht'gen Brief, den ich Dir schrieb?

Ich kannte Dich ganz anders ja;
Ich irrte mich, und das ist schlimm.
Der leichte Ton der Schäkerei
Drückt Dich, als biss' er allzu scharf?
Nun, fehlt mein Kopf — das thut er oft;
Allein das Herz hat keine Schuld.

»So antworte ich Ihnen auf den höchst ernsthaften Brief, den Sie mir geschrieben haben. Meine Laune ist heute zu wenig melancholisch, als daß ich mich über ein Unglück betrüben sollte, das noch nicht existirt, und ich beklage es von ganzem Herzen, daß Ihr Kopf Ihnen so unnütze Qualen verursacht«.

Nur eine Blähung ist es wohl,
Die ihre Laufbahn unterbricht,
Vielleicht aus Trägheit langsam geht,
Alsdann in Deinem Leibe spukt
Und diese Angst und Qual Dir macht.

»Das sagt die Facultät über diesen Fall. Ihr Nachtstuhl muß ihn entscheiden; denn in dergleichen Angelegenheiten kann er, denke ich, für einen competenten Richter gelten. Finden Sie es nicht für gut, Ihren Hypochonder fortzuschicken und sich durch den Koth zu arbeiten, so werden Sie erstaunlich klug daran thun, wenn Sie in Breslau bleiben«.

»Seit einigen Tagen kann ich weiter Nichts erzählen, als von Regen, Schnee, Hagel und schlechtem Wetter. Mit dergleichen kann ich Sie nun eben nicht in gute Laune setzen; aber darauf leiste ich auch Verzicht; denn es würde mir doch niemals gelingen. Indeß bin ich bei dem Allen Nichts mehr und Nichts weniger,

als einer von Herrn Jordans eifrigsten Freunden. Leben Sie wohl!«

Im Lager bei Mollwitz, den 13. Mai 1741.

Nein, nein, dies Lied ist nur geborgt,
Das nennt fürwahr nicht Einer Scherz.
Zum Schreiben und zur Schäkerei
War wohl Dein Geist nicht aufgezäumt.
Dein reges Feuer lieb' ich mehr
Und Deines argen Satyrs Biß,
Als diese treffliche Moral.
Wohl Mancher hat sie schon gesagt.

Du bist voll Reiz und liebenswerth;
Sag' das, was Deine Seele denkt.
Uns g'nügt die gute Speise schon,
Die Du uns dann zu Tische bringst.
Natürlich, neu wird Alles sein,
Und mit dem schönsten Salz gewürzt,
Das einst in Meng' Athen gebar,
Und das jetzt Mancher wohl aus Haß
Mit seiner schwarzen Galle birgt.

Ach! um der Weisheit willen, flieh
Des Raisonnirens kalter Ernst,
Dies matte, schläfrige Gewürz
Für uns'res stumpfen Alters Zeit,
Und überlaß dem Rechner nur
(Der distinguirt und dann summirt,
Der in dem Meer des Irrthums schwimmt,
Den Staar in jedem Auge sieht,)
Das gar nicht schmeichelhafte Glück
Der Algebra, an der er stirbt.
Vergiß dann nicht, daß man mit Ernst
Vom Leben Nutzen ziehen muß.
Dies lehret mich Philosophie;
Doch jenes Bild gleicht Dir genau.

»In der That, mein Herr aus einer andern Welt, denken Sie doch endlich daran, daß zwei jovialische Briefe nicht hinreichen, um die Rechtgläubigkeit Ihrer guten Laune darzuthun, und daß Sie Ihre Beschwörungen fortsetzen müssen. Mögen Sie doch so lange in Breslau bleiben, als Ihre Furcht Sie da zurückhält; möge der Feind so furchtsam sein, als Sie, und ich immer das Glück haben, Ihr Freund zu sein. Dies sind die Wünsche dessen, der die Ehre hat, zu sein, sehr kluger, sehr würdiger, sehr gelahrter Jordan,

Ihrer tiefsinnigsten Weisheit
ehrfurchtsvollster Bewunderer.

Im Lager zu Grotkau, den 1. Juni 1741.

»Hochgebietender Herr Jordan, Pöllnitz schreibt mir, er schicke mir Verse; und ich — ich werde ihm schreiben, ich schicke ihm Geld. In seinem Briefe war kein Gedicht, und in meinem wird kein Geld sein.«

»Du sagst mir kein Wort von dem lieben Cäsarion (Kayserling), und erzählst mir nichts, als von Deinem verwünschten Buchhändler und seinem einfältigen Buche.«

»Wir werden uns dreimal schlagen, viermal Sturm laufen und hundertmal scharmuziren. Nachher werde ich demüthiger Paulus zu den Füßen Gamaliel-Jordans sitzen, und von Dir Weisheit und die Kunst des Friedens lernen.«

»Leb' wohl, lieber Freund. Schone Dich, und vergiß nicht, wie vielen Antheil die Mamsells auf dem Werder und auf der Neustadt an Deiner Gesundheit nehmen. Salutem.«

Im Lager zu Freiwalde, den 13. Juni 1741.

So willst Du, lieber Jordan, denn,
Weil Du zu rasch und lebhaft bist,
Den Lagern Schlesiens entflieh'n?
Was für ein Grund in aller Welt
Treibt wohl zu diesem Schritt Dich an?
Du sagst, weil Du ein Hofmann bist,
Mir wohl in Deinem Leben nicht,
Daß hier die Langeweile wohnt.

Doch, liebenswerther Jordan, sag',
Ich bitte Dich darum, nur hier
Die Wahrheit unversteckt und frei.
Nicht wahr, Dein Bücherzimmer lockt
Mit dem gepries'nen starken Reiz,
Dem prächtigen Horaz, auch wohl
Mit Deinem Seneca Dich an?
Zieht eine Schönheit Dich vielleicht
Mit ihrem Zauber zu sich hin?
Und wenn Dein Herz vor Liebe seufzt,
Und allzu stark die Wollust fühlt,
Ist dann das Schreiben Dir zu klein?
Und doch kann auch Dein Hospital
Voll festgebundner Rasender,
Der düst're Schreckensaufenthalt
Von unseres Lebens Noth, Dir nicht
So viel als unser Zirkel sein.

Gewiß, der Leichtsinn Galliens
Allein, (die flatterhafte Brut,
Das Götzenbild voll Despotie,
Das Deine höchste Gottheit ist,)
Setzt Dir mit seinem Unbestand
Und seinem Zauber in den Kopf:
An jedem Orte sei das Glück,
Nur da nicht, wo Du selber bist.

In meiner Unschuld dacht' ich denn
Bisher, das Glück sei nichts, als nur
Die Kunst, wie man genießen soll.
O Jordan, Jordan, willst Du nicht
In Deinen Busen endlich seh'n?
Und wohntest Du im Paradies —
Du fändest da das Glück noch nicht,
Und wünschtest Dich aus Unbestand
Gewiß zu den Verdammten hin.

»Mehr hätte ich Ihnen in Versen nicht zu sagen. Was ich Ihnen in Prosa schreibe, ist eben so wahr, und ich versichere Ihnen ganz dreist, daß es schwer, um nicht zu sagen unmöglich ist, einen Ort ausfindig zu machen, wo Sie ruhig werden bleiben wollen. Wir brechen in Kurzem aus unserm Lager nach Strehlen auf. Hier fällt gegenwärtig weiter nichts vor, als Husaren-Scharmützel.«

»Leben Sie wohl, lieber Jordan. Meinen Respekt an den Portikus und das Lycäum. Meine Philosophie ist die ganz ergebene Dienerin der Ihrigen, sowie ich selbst Ihr ganz Gehorsamster.«

Im Lager zu Reichenbach, den 30. August. 1741.

Du glaubst, wir sind in Schlachten schon,
Die Deine Tapferkeit nicht liebt?
Du denkst, daß unser braves Heer
In seinem Zorn zu heiß entflammt,
Auf diese Felder rings und dicht
Nun Reiter und Husaren streut?
Gemach, gemach, Herr Philosoph!
Wohl hundert Schlüsse sind geformt,
Eh' über einen wachen Feind
Ein kleiner Vortheil sich gewinnt.
So harre, bis die Sonn' uns dann
Ein schönes Morgenroth einst bringt,

Und bis der Wind uns günstig ist.
Auch der Pilot erwartet stets
Den besten Augenblick, wenn er
Die Anker lichten will, und geht
Erst dann vom sichern Hafen weg,
Wenn Aeol seine Segel schwellt.

»Solchen günstigen Augenblicken sehen auch wir entgegen, damit unser Streich gelingen soll. Unsere Anstalten können uns nicht mehr fehlschlagen, und ich denke, man werde es mir, wenn ich mich nur auf ein sicheres Spiel einlasse, um nichts weniger Dank wissen.«

»Wir haben hier die schönste Aussicht in Schlesien. Es ist die reizendste Landschaft von der Welt, und die schöne und zahlreiche Armee, die darin steht, ist nicht ihr kleinster Schmuck.«

»Leben Sie wohl, Freund Jordan. Machen Sie der Philosophie mein Compliment, und sagen Sie ihr, ich hoffte sie im Winterquartiere wieder zu sehen. Auch den schönen Wissenschaften versichern Sie, ich würde ihnen ebenda ein Rendez-Vous geben; und hätte ich auch den Umgang mit ihnen auf einige Zeit unterbrochen, so wollte ich ihn doch nicht aufheben, sondern ihn, sobald nur der Feldzug vorüber sei, mit mehr Geschmack und Vergnügen wieder anknüpfen.«

»Ich bin Deiner Aufrichtigkeit, Deiner Gelehrsamkeit, Deiner Philosophie und besonders Deines guten Umganges

großer Bewunderer und Freund.

Ebendaselbst, den 2. September 1741.

Und hätte dieser große Mann,
Den zum Negotiiren uns

Die Politik der Briten schickt,
Sein Herz nicht an dem rechten Ort,
So pack' er denn nicht lang' erst aus
Und geh' zum todten Kaiser Wiens,
Bis einst der Brite seinen Wahn
In meiner Zauberleuchte sieht.
Der große Mittler beichtet dann,
Und nimmt noch ein Viaticum.
Er sagt der Größe gute Nacht,
Die unser Welttheil geben kann,
Geht schleunig nach Jamaica,
Und wird ein friedlicher Cacik,
Statt daß er uns Gesetze giebt.

»Diese Prophezeiung habe ich in Nostradam's Centurien gefunden. Ich gebe sie Ihnen für das, was sie mich kostet, d. h. für einen Brief von Ihnen, der ganz gewiß allerliebst sein wird. Er soll mir meine Auslage doppelt bezahlen, ja hundertfach, wenn Sie mir darin versichern, daß Sie mich immer lieben. Leben Sie wohl. Schicken Sie den Einschluß an Voltaire.«

Ebendaselbst, den 7. September 1741.

Mein Freund, wir brechen morgen auf;
Wohin? Das weiß kein Heiliger,
Ja, selbst Herr Satan weiß es nicht;
Doch Du, mein liebenswerther Freund,
Dem nichts von mir Geheimniß ist,
Vernimm: nun werd' in kurzer Zeit
Die Feste Neiss', wie wir gewünscht,
Belagert und erobert sein.

Und wenn der Fama Ruf Dir dann
In Deinem Horizonte sagt:
Der edlen Preußen tapfres Heer

Hat im Gefilde Schlesiens
Die stolzen Austrier besiegt;
Dann schrecke nichts Dein großes Herz
Und fürchte nichts für mein Geschick.

Wer sich den Sieg verketten will,
Der weih', indeß er seinen Lauf
Verfolgt, sein Leben ohne Furcht
Dem schönen Lorbeerkranz des Ruhms.
Und stürzt in jene schwarze Nacht
Des Schicksals ewiges Gesetz
Ihn, der Dein Freund, Dein König war —
An seinen Schatten mindestens
Erinnre Du Dich dann; er sei
Noch lange Zeit Dir neu und werth.

»Ich habe mich auf einige Tage von den Musen geschieden; aber da die Operation, die wir so eben unternehmen wollen, uns gänzliche Ruhe in Schlesien und Winterquartiere verschafft, so liegt es mir sehr am Herzen, daß sie gelingt. Leb' wohl, lieber Jordan. Vergiß mich nicht, und sei überzeugt, daß ich mein ganzes Leben hindurch ein Freund von Herrn Carl Stephan bleibe. Ja, es soll also geschehen, Amen!«

Im Lager vor Neisse, den 15. September 1741.

Von Neiss', Freund Jordan, schreib ich Dir,
Daß meine Klugheit ihren Plan
Just so ans Licht der Welt gebracht,
Wie jener Berg einst seine Maus.
Die träge Selbstgenügsamkeit
Des Mentors, dem das Schicksal mich
In meines Lebens Lenz vertraut,
Ist Dir ja lange schon bekannt.
Mit seines Phlegma's Indolenz

Kam Oestreichs Neuperg mir zuvor,
Und überrascht ist er nun nicht.
Doch wenn auch dieser Querstrich kam,
Es bleibt bei meinem ersten Plan:
„Va-tout!“ sagt Wien in kurzer Zeit,
Und ich — die Karten mischt' ich selbst.
In diesem Mond, wo dürres Laub
Uns lehrt, daß bald der Winter naht,
Führt uns Gott Mars den Frieden zu;
Berlin ist dann der Mittelpunkt
In seiner reizerfüllten Flur.
Umgeben sind wir dann von Glück,
Das der genießt, der nicht geplagt
Vom Kriege, von Processen ist.

»Wir stehen hier dem Feinde gegenüber, und sehr nahe bei ihm. Neuperg hat nicht einmal Herz vor uns zu. . ., weil er besorgt, wir möchten es hören; und also ist eine Schlacht wahrscheinlicher, als jemals. Wir haben das schönste Lager von der Welt. Die beiden Armeen lassen sich mit einem Blick übersehen, und gleichen zwei wüthenden Löwen, die ruhig in ihren Höhlen liegen.«

»Schreiben Sie mir oft, und sein Sie überzeugt, daß meine Freundschaft gegen Sie unverletzlich ist. Leben Sie wohl.«

Ebendaselbst, den 17. September 1741.

Du stets ein Parther, ein Poltron,
Der sich durch schnelle Flucht allein
In Sicherheit vor Amors Pfeil
Und des Husaren Säbel bringt,
Du wahrer Gauner im Gespräch,
Zumal, wenn in dem Kampf geübt
Ein Argumentenfechter sich
Mit einem andern heftig balgt. —

Du sagst nicht Ja, nicht Nein, wenn Du
Besorgst, daß Du geschlagen wirst.
Sobald Du Deinen schwachen Grund
Vor stärkern in Gefahr erblickst,
Entwischt er schon, so wie ein Aal.

»Diese Vortheile verschafft Ihnen die Akademie, die im Fliehen ficht und gar nichts behauptet.«

»Ihre Bittschrift ist sehr artig, kann aber nicht recht stattfinden, zumal, da ich mir schmeichle, daß ich Sie in wenigen Tagen, wenn wir Neisse belagern und Neiperg abgezogen ist, in voller Sicherheit hier sehen werde.«

»Mein Compliment an Pöllnitz. Sagen Sie Voltaire, wenn er in Brüssel nichts zu thun habe, so würde es mich freuen, wenn er im November oder December nach Berlin käme. Eben das lassen Sie Maupertuis wissen. Leb' wohl, **Jordane Tindaline** *). Liebe mich immer, und sei überzeugt, daß **ego sum totus tuus. Vale.**«

In dem Hauptquartier zu Neintz, den 25. October 1741.

Freund Jordan, wenn Dein leichter Geist
Einst dieses Band zerrissen hat,
Das Dich für jetzt an Deinen Leib
Und an die Welt gefesselt hält;
Dann ändert dieser Schmetterling
Geschwind den Namen und den Stand,
Und endet seinen stillen Lauf
Als Täubchen, das den Frieden liebt
Und in dem Mund' ein Oelblatt hält;
In Ruhe brütest Du, nie weit

*) Der König gab vielen von seinen Freunden Beinamen. Jordan verglich er mit dem bekannten Engländer Tindal.

Getrennt von der Geburtsstadt, Dich.
Und wenn als Taube Dich dann einst
Aus eines Jägers rascher Hand
Der Pfeil des Todes glücklich trifft —
Dein armer ausgetriebner Geist,
Der nun ein Häuschen wieder sucht,
Wählt dann der Heerde Blöken sich,
Und wandelt in ein Lamm sich um.
Nie wirst Du etwas Andres sein;
Ich stehe mit dem Kopf dafür,
Daß Du von Allem, was die Welt,
Die unser Wohnplatz ist, belebt,
Bei Deiner Seelenwanderung
Kein Adler, Krebs und Löwe wirst.

»Wessen Ihr Herz voll ist, davon fließt Ihre Feder über. Sie wollen durchaus Frieden, und werden ihn zum Unglück doch nicht bekommen; aber dafür versprech' ich Ihnen eine baldige Beendigung dieses Feldzuges. Kommen Sie spätestens den 27. hierher, ich will mit Ihnen sprechen; nachher soll es nur auf Sie ankommen, ob Sie voran nach Berlin gehen wollen.«

Wo aller Künste Chor vereint
Den hochgelahrten, stolzen Schutt
Des alten Griechenlands erweckt;
Berlin, das mächtig Sicherheit
In Deiner Jugend Lenz Dir gab,
Wo stets des Friedens Göttin wohnt;
Das mancher Wall umgiebt, der rings
Den heiligen Bezirk beschützt;
Berlin, wo Deine Liebe weilt,
Und obendrein Dein Geist, Dein Herz;
Das Deiner Schriften Stapel ist,

Das einzig Deine Weisheit sieht,
Ja, das ein Paradies Dir scheint.

»Sie mögen denn dahin zurückgehen, sobald Sie Lust haben; nur müssen Sie mir versprechen, mich immer zu lieben. Dafür können Sie versichert sein, daß auch ich es eben so machen werde. Leben Sie wohl.«

Ollmütz, den 2. Februar 1742.

»Du zankst mit mir, unbarmherziger Jordan, weil ich es Dir nicht ganz bestimmt einschärfe, daß Du mir schreiben sollst. Wenn ich den Albernen und Ueberlästigen sammt und sonders sogar verböte, mich mit Briefen zu beunruhigen, so ginge das doch meinen lieben Jordan nichts an. Hast Du nicht Verstand genug, um das zu begreifen? Zweifelst Du, daß ich Dich mit Vergnügen lese und daß ich mich in meinem Exil freue, wenn ich Briefe aus meinem Vaterlande bekomme? Und wären denn auch alle diese Gründe nicht einleuchtend genug, so wisse und vernimm, daß zwei Worte aus der Feder meines Freundes mir schätzbarer sind, als alle auch noch so feinen Einfälle, welche das ungeheuer fruchtbare Gehirn der Leute hervorbringt, die ohne Freundschaft und ohne Genie geboren sind; höre ferner, daß meine Zärtlichkeit sogar Deine langen Charakteristiken schön findet, und daß ich mit Deiner Correspondenz sehr zufrieden sein würde, wenn Dir nur Deine Audienzen und Deine Bibliothek nicht so viel Zeit wegnähmen. Neuigkeiten von mir kann ich Dir weiter nicht schreiben, außer, daß der Dämon, der mich jetzt in Mähren umherjagt, mich auch wieder nach Berlin bringen wird.«

»Ich bin ein großer Thor, lieber Freund, daß ich meine Ruhe für den nichtigen Ruhm verlassen habe, der aus ungewissen Ereignissen entspringen kann. Aber es giebt ja so viele Thorheiten in der Welt, und die meinige gehört, denk' ich, unter die allerälteſten.«

»Ich empfehle Dir roſenfarbene Ideen. Die ſchwarzen ſollen ganz fort! In meiner Abweſenheit male Alles ins Schöne, und zwar in Watteau's Manier, die beſſer iſt, als die Rembrandſche. Leb' wohl. Ich bitte Dich, verlange keine Verſe von einem Manne, der nichts als Häckſel und Heu im Kopfe hat. Beklage Deinen treuen Freund, aber liebe ihn immer.«

Großwitkſch, den 11. Februar 1742.

In einem Haus voll Heiliger,
(Der gute Tropf, dem es gehört,
Glaubt herzlich leicht, was man nur will,
Und küßt dem heil'gen Mann in Rom
Die Hand, auch den Pantoffel wohl,)
Wo noch die Kunſt der Zauberer,
Und auch die alte Schwindelei
Von Wundern und Vampyren herrſcht,
Die wir ſchon lange fortgeſchickt;
In einem Neſte, wo der Neid,
Und wär' er denn auch noch ſo ſchwarz,
Wahrhaftig nichts zu neiden hat;
Ich wäre, hätte mir der Ruhm
(Die Thorheit!) nicht den Weg gebahnt,
Gewiß in Ewigkeit nicht hier.

»Trotz dem verteufeltſten Orte in Mähren und in ganz Europa, trotz den höchſt abſcheulichen Wegen und der unerträglichſten Beſchwerlichkeit, komm' ich einen

Augenblick zu mir selbst, und schreibe Ihnen, daß ich auch mitten unter meinen Arbeiten den Briefsteller nicht vergesse, dem es an Lakonismus keiner gleich thut. Laß Maupertuis wissen, daß meine Reise in Mähren die seinige nach Berlin vorbereiten soll. Das wäre denn ein guter Beweis für Wolfs Axiom, daß Alles in der Welt mit einander zusammenhängt. Hier hat es mit dem Zusammenhange seine völlige Richtigkeit; indeß weiß ich nicht, ob ihn Jeden errathen wird. Mit einem Worte, der Friede soll mir alle Künste und Wissenschaften wieder zuführen. Sagen Sie Maupertuis, ich hebielte es mir vor, ihm meine Erkenntlichkeit für das Vergangene zu bezeigen.«

»Schreib mir Briefe von sechs Bogen, plaudere viel, und laß mich Alles wissen, was Dir in den Kopf kommt.«

»Ein Lebewohl für den liebenswürdigsten Grillenfänger in Berlin. Erinnere Dich zuweilen an den philosophischen Soldaten, der nach Rheinsberg und seinen Freunden seufzt.«

Znaim, den 25. Februar 1742.

»Mein lieber Jordan, nach Ihren Briefen zu schließen, hat kein Mensch in der Welt so viele Geschäfte, als Sie; denn Sie skizziren die Neuigkeiten nur, und scheinen mit Ihrer Zeit sehr geizig zu sein. Vielleicht bringen Sie einen Folianten in ein Duodezbändchen; denn ich habe eine zu gute Meinung von Ihnen, als daß ich glauben könnte, Sie schreiben ein dickes Buch.«

»Wenn Sie im Gegentheil nach meinem Geschmack schließen, so werden Sie Sich einbilden, ich habe hier

gar nichts zu thun, und beschäftige mich zum Zeitvertreibe bloß mit Ihrer Favoritstellung. Aber nicht also; ich kann Ihnen wohl vertrauen, daß es auf nichts Geringeres ankommt, als dem Hause Oesterreich derbe Schläge zu versetzen, und daß, so wie es jetzt steht, vielleicht wenige Wochen in den Angelegenheiten von Europa viel entscheiden werden. Meine Husaren streifen bis vier Meilen von Wien. Loskowitz fliehe, Khevenhüller läuft mit schnellen Schritten; kurz, der Feind ist in der äußersten Verwirrung.«

»Sagen Sie K. . . ., ich würde, um ihn zufrieden zu stellen, seine Pension noch um etwas vergrößern und hoffte, dann würde er mich in Ruhe lassen. Leben Sie wohl. Erinnere Dich, daß ich die langen Briefe eben so sehr liebe, als ich die großen Bücher hasse. Vergiß mich nicht, und sag zu Kayserling, er sei undankbar, eitel und treulos, daß er die Abwesenden so vergesse! Doch er ist nicht der erste, dem die Liebe den Kopf verdreht hat. Leb wohl.«

Ebendaselbst, den 28. Februar 1742.

»Lieber Jordan, die Herren Husaren haben mir ganz allerliebst, oder besser gesagt, sehr unhöflich, meine Briefe weggefangen, unter denen auch einer für Sie war. Es fragt sich, ob der Feind Nutzen davon haben wird. Ich zweifle daran; denn so viel ich mich erinnere, war es ein Gewebe von elenden Armseligkeiten. Sie gewinnen jetzt die Zeit, die Sie auf das Lesen gewandt hätten; das Publicum hat vielleicht den Vortheil davon, daß es seinen Jordan-Tindal einige Wochen eher besitzt, und ich — ich werde den Verdruß haben, einen Posttag keinen Brief

von Ihnen zu bekommen. Viele Folgen von einem verloren gegangenen Briefe! Ich lebe hier in Znaim in den Tag hinein, bin zuweilen sehr beschäftigt, und habe dann einmal wieder gar nichts zu thun. Indeß studire ich, so oft ich Muße dazu habe, lese, schreibe und denke viel. Das heißt, seine Maschine nützen, werden Sie sagen. Freilich ist das wahr; aber ich antworte Ihnen: man muß seinem Magen etwas zu thun geben, wenn man kann, und das um so mehr, da das Verdauungswerk zuweilen unsicher ist. Ebenso muß man selbst in diesem kurzen Leben Gebrauch von seinen Triebfedern machen; denn sie nützen sich sonst mit der Zeit ab, ohne daß man Vortheil davon gehabt hat.«

»Die Häuser hier haben alle glatte Dächer, wie in Italien, die Straßen sind sehr unreinlich, die Berge steil, die Weinberge häufig, die Männer albern, die Weiber häßlich und die jungen Esel sehr zahlreich. Das wäre Mähren in einem Epigramm.«

»In diesem Augenblicke bekomme ich Ihren halb versificirten, halb prosaischen Brief. Ich danke Ihnen dafür. Aber er ist noch nicht lang genug, und Sie sollen wissen, daß ich lange Bücher und allerliebste Briefe sehr von einander unterscheide. Bringen Sie ganz Berlin, jede Kleinigkeit in Ihre Verse; denn meine Neugierde ist ein unersättlicher Schlund, besonders wenn es auf politische Raisonnements ankommt, obgleich diese meistentheils höchst possirlich sind.«

»Aus den Neuigkeiten, die ich diesen Augenblick erfahre, vermuthe ich, daß wir an einander gerathen werden. Dann wünsche ich, daß mich das Glück der Preu-

ßen einige Stunden, oder beſſer geſagt, einen Tag begünſtigt, damit ſich die Angelegenheit dadurch ſo rühmlich endigt, als ſie angefangen hat. Indeß beunruhigen Sie Sich nur nicht. Werden Sie wieder geſund, und denken Sie an Ihre abweſenden Freunde, von denen Sie herzlich geliebt werden. Leben Sie wohl.«

Znaim, den 8. März 1742.

»Lieber Jordan, wenn ich Ihnen Alles, was hier vorgeht, umſtändlich beſchreiben wollte, ſo würde ich ſehr beſchäftigt ſein; denn wir haben ſo viele Arbeit, als wir nur aushalten können. Von der Zukunft kann ich Ihnen nichts ſagen, da ſie ſehr unſicher iſt. Alles, was ich davon weiß, läuft darauf hinaus, daß wir noch ein gutes Stück Arbeit vor uns haben, und daß das Gebäude in der That noch nicht ganz aufgeführt iſt.«

»Der Hochmuth der Oeſterreicher kommt, wie es mir ſcheint, vor ihrem Fall. Dieſer Fall wird uns etwas koſten, aber bei dem Allen muß er doch nicht ausbleiben. Berlin mag wohl jetzt ein Aufenthalt für die Langeweile und für die Weiber ſein. Ich bilde mir ein, ein ehrlicher Mann müſſe dort in Verzweiflung gerathen, und, wer weit davon weg iſt, habe dem Himmel dafür zu danken.«

Pohlitz, den 11. März 1742.

»Mein lieber Jordan, was ſoll ich Dir von hier aus ſchreiben? Neuigkeiten giebt es nicht. Wir marſchiren, wollen ſo eben Brünn blockiren, haben in Göding dreihundert Gefangene gemacht, wollen noch mehr machen und den Krieg lebhafter führen, als jemals. Urtheile nun ſelbſt, ob ich wieder nach Berlin kommen werde, und ob der Friede ſo nahe ſei. Dies Jahr wird uns,

dünkt mich, noch größere Vorfälle zeigen, als das vergangene. Die Verwickelung wird immer stärker, und ich glaube, die menschliche Klugheit sei schlechterdings nicht im Stande, bei einer so kritischen Lage ein sicheres Urtheil zu fällen. Die Zeit wird den Schleier aufheben, mit dem die Ereignisse gegenwärtig bedeckt sind, und dann werden sich neue Scenen entwickeln. Man hat in Wien einen Kometen gesehen, und nun sagt dort Jedermann, das prophezeie ihnen Glück. Ich für mein Theil glaube das nun nicht, und bilde mir ein, Horoskope müsse man nicht am Himmel, sondern auf der Erde suchen. Nur aus guten, zu rechter Zeit genommenen Maßregeln, aus weisen Ueberlegungen, aus schnellen und anpassenden Entschlüssen kann man Unternehmungen und ihren Erfolg beurtheilen.«

»Leb wohl, lieber Jordan. Vermuthlich bist Du meines Geschwätzes müde; aber hoffentlich nicht meiner Freundschaft und Achtung. Vale.«

Im Quartier zu Sclowitz, den 17. März 1742.

»Liebster Jordan, der Unterschied zwischen der Muße in Berlin, und den Beschäftigungen in Sclowitz besteht darin, daß man dort Verse und hier Gefangene macht. Ich bin bisher, das schwöre ich Ihnen, so geplagt gewesen, daß ich unmöglich mit der Unbefangenheit des Geistes habe denken können, welche die Mutter der Imagination und folglich auch der Dichtkunst ist.«

»Die Feinde haben, 4000 Mann stark, ein Dorf angegriffen, wo Truchseß und Varenne mit 400 Mann standen. Da sie diese braven Leute nicht bezwingen konnten, steckten sie das Dorf in Brand. Auch dadurch ka-

allein unsere Truppen nicht aus der Fassung, und der Feind hat ungefähr 200 Mann und einige hundert Pferde auf dem Platze gelassen. Truchseß, Varenne und einige andere Offiziere sind leicht verwundet; aber was wöge den Ruhm auf, den ihnen dieser Tag verschafft! Nie haben die Spartaner meine Truppen übertroffen. Ich setze auch so viel Vertrauen auf sie, daß ich mich für 10 Mal mächtiger halte, als sonst. Wir haben mehr als 600 Ungarn zu Gefangenen gemacht, und bei meinen braven Soldaten, die nur zu siegen oder zu sterben wissen, darf ich nicht für meinen Ruhm besorgt sein.«

Geben Sie Knobelsdorf das beigefügte Gemälde, damit er sieht, daß ich an ihn denke. Schreiben Sie mir, wer der Marquis d'Argens ist, ob er den unruhigen, flatterhaften Geist seiner Nation hat, ob er die Kunst zu gefallen versteht, kurz, ob Jordan ihm Beifall giebt. Wenn ich Sie einmal wieder sehe, so können Sie nur darauf rechnen, daß meine Geschwätzigkeit gewaltig überströmen wird. In der That, die Ehre, das große Rad der europäischen Angelegenheiten zu drehen, macht einem sehr saure Arbeit; die weniger glänzende Lage der Unabhängigkeit, der Muße und der Vergessenheit ist, dünkt mich, viel glücklicher und das wahre Loos des Weisen in dieser Welt. Ich denke oft an Rheinsberg und an den freiwilligen Fleiß, der mich mit den Wissenschaften und Künsten vertraut machte. Aber bei dem Allen ist keine Lage ohne Bitterkeit. Ich hatte damals kleine Freuden; doch fehlte es auch nicht an kleinen Unfällen. Damals schiffte ich auf einem Flusse, gegenwärtig auf dem offenen Meere. Eine Welle hebt mich bis zu den Wolken, eine andere

schleudert mich in den Abgrund, und eine dritte wirft mich noch schneller wieder in die äußerste Höhe. Dieser heftigen Bewegungen der Seele bedarf nun der Philosoph eben nicht; denn, was man auch sagen mag, ist es doch sehr schwer, bei den verschiedenen Schicksalen gleichgültig zu sein und das Gefühl aus dem menschlichen Herzen zu verbannen. Umsonst bemühet man sich, im Glück kalt zu scheinen, und im Kummer unempfindlich zu sein; das Gesicht kann sich wohl maskiren, aber der Mensch, das Innere, die Falten des Herzens werden um nichts desto weniger getroffen. Ich für mein Theil verlange weiter nichts, als daß Fortuna mir die Menschlichkeit und alle die Tugenden nicht verderben soll, zu denen ich mich immer bekannt habe. Wie ich hoffe und mir schmeichle, werden meine Freunde mich immer so wieder finden, wie ich gewesen bin. Zuweilen werde ich beschäftigter, voll Sorgen, unruhig und mit Arbeit überhäuft sein; aber doch immer bereit, Ihnen zu dienen, und besonders, Ihnen zu beweisen, daß ich Sie von ganzem Herzen achte und liebe. Leben Sie wohl.«

Sclowitz, den 19. März 1742.

»Ich habe Ihren zweiten poetisch-politischen Brief erhalten. Er ist allerliebst, und ich glaube, nur Sie können so allerliebst über .... sprechen. Indeß ist das gar nicht wunderbar; denn Sie haben diesen Gegenstand vollkommen inne, und man sieht auch, daß Sie das fühlen, was Sie sagen.«

Man sitzt in Wien jetzt auf dem Dach,
Wie Hühnerchen, und hat zur Wehr

Den längsten Kubus in der Hand.
Die Herrn von Hofe lesen dort
Ihr Schicksal im Planetenlauf.
Es hat sich ein Komet gezeigt.
Voll Neugier sind die Weiber ja;
Sie fragen: wie man ihn gesehn? . . . .
„Sehr flammend und sehr lang behaart.“
Die *** sinkt hin und sagt:
„Auf seinen Schwanz hab' ich gehofft:
Er ist nicht da, nun ist es aus.“

»Daraus schließen denn die Politiker, die unglückliche Stunde des Hauses Oesterreich nahe sich schon, und es habe Alles verloren.«

»Wir werden gewiß eine Schlacht liefern; sie könnte wohl gar am Jahrestage der Molwitzer vorfallen. Das sage ich Ihnen nicht, um Sie zu erschrecken, sondern weil es wahr und unfehlbar ist. Ich habe mehr Hoffnung als jemals, und glaube meiner Sache gewiß zu sein, so viel man es nämlich in menschlichen Angelegenheiten sein kann.«

»Kaufen Sie in der Stadt einen Boileau, und schicken Sie ihn mir; ebenso Cicero's Briefe vom dritten Theile an bis zu Ende. Auch legen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, noch die tusculanischen Untersuchungen bei, desgleichen die philippinischen Reden und Cäsars Nachrichten.«

»Leben Sie wohl, Jordan. Ich umarme Sie von ganzem Herzen, und bitte Gott, er wolle Sie in seinen heiligen Schutz nehmen. Mein Compliment an meine Freunde.«

Selowitz, den 23. März 1742.

»Ich habe Ihnen immer weiter nichts zu sagen, als daß ich mit Ihren Briefen zufrieden bin.«

Sie haben jenes schöne Salz,
Die Würze deß, der schreiben kann;
Auch fehlt Satyre nicht darin,
Sowie Erhabenheit, Natur.
Dein Lied, das aller Kunst zum Trotz
So ohne Zierrath Dir entströmt,
Ist so entzückend und beredt,
Als tränkst Du Nektar im Olymp.

»Ich habe gelesen, was Sie von dem Kometen, der so eben am Himmel erschienen ist, mit so vieler Gelehrsamkeit prophezeien. Manpertuis hat das hitzige Fieber darüber bekommen, daß er ihn nicht gehörig angekündigt hat, und daß der Komet so unverschämt ist, sich ohne Certificat und Paß vor den Astronomen zu produciren.«

Die ganze Welt glossirt darob.
Hier wird der Friede prophezeit;
Dort fürchtet man für das, was jetzt
Den Herrn in England Mühe macht.
Doch ich bin völlig überzeugt,
Daß weiser wohl der Himmel ist;
Er sorget nicht für unsre Wuth
Und unsre kleine Balgerei.

»Wir leben hier in Selowitz sehr arbeitsam und philosophisch. Den Cicero erwarte ich sehr ungeduldig; diese Lectüre schickt sich sehr zu den gegenwärtigen Umständen.«

Das hochachtbare heilige Reich
Meint ganz getrost, es habe sich

Den Kaiser selber ausgewählt;
Ob Wien denn, ob die Seine siegt,
So zahlt es doch das Macherlohn.

»Dies ist um so wahrscheinlicher, da man erwarten muß, daß auch noch das Reich die Königin von Ungarn angreifen wird.«

Ein tapfrer Eber, wenn die Schaar
Der wilden Hund' ihn überfällt,
Schreckt sie wohl lange Zeit zurück;
Allein am End' erliegt er doch.

»Ich weiß nicht, was Pöllnitz in den Kopf gefahren ist, daß er ohne meine Erlaubniß nach Frankfurt geht. Der Mensch hat wohl Witz, aber Klugheit nicht für einen Heller.«

Wie kann man in den Funfzig noch
So flattern, wie ein Schmetterling?
Wie mit gekrümmtem Nacken selbst,
Ein schlimm gelaunter Cynikus,
Vom Westen bis zum Süden hin
Um Stoff zum Tadel sich bemüh'n?
Hilf Himmel! wann kommt endlich doch
Vernunft einmal in seinen Kopf?

»Sie irren Sich, wenn Sie glauben, der Kardinal Fleury sei todt; er ist noch gesund und wohl auf. Denken Sie also an etwas Anderes, was das prophetische Phänomen bedeutet haben kann.«

Voll Thoren ist die ganze Welt.
So schreibt man auch, wo Du verweilst,
Kometen thöricht Einfluß zu?
Jordan — c'est tout comme chez nous.

»Leben Sie wohl. Complimente an meine Freunde und Freundinnen. Denken Sie an die Abwesenden, schlafen Sie ruhig vor allen Glücksspielen, denen wir Trotz bieten, lieben Sie mich immer, und sein Sie von meiner Freundschaft überzeugt.«

Sclowitz, den 28. März 1742.

»Lieber Jordan, gehen Sie zu der Frau von ... und sagen Sie ihr, ich hätte ihr meinen Willen in Ansehung ihres Sohnes, über den sie gegen meine Absichten disponirt hat, deutlich genug gesagt; und wenn sie ihn nicht sogleich zurückkommen ließe, so würde ich als beleidigter Herr mit ihr verfahren und eine schlechtdenkende Mitbürgerin, die wider den Staat handle, bestrafen. Sagen Sie ihr auch, ich würde mich rächen, und ich hätte wohl mehr Mittel, als sie wohl glaubte, um sie für ihre Untreue und Verrätherei zur Verantwortung zu ziehen; sie verstehe die Kunst, sich mit der ganzen Welt zu entzweien, und ich würde wohl eingestehen müssen, daß man Recht habe, wenn man so von ihr spricht; es gäbe aber noch Zuchthäuser für boshafte Weiber, und Oerter, wo man schlechtdenkende Bürger in Verwahrung bringen könne.«

»Leben Sie wohl, und sein Sie überzeugt, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe.

Sclowitz, den 2. April 1742.

Von Deinem sammetweichen Stuhl,
Der durch Dich selbst ein Pindus wird,
Auf dem Du frei und ungestört
Von Lissabon bis Indien
Der Menschenschwäche Richter bist,

Kam, lieber Jordan, mir Dein Lied
Und Deine schöne Prosa zu;
Sie sind mir hier mein wahrer Schatz,
Mein Schiff, das aus Potosi kommt.

Bringt mir zu träg ein Postillon
Von Jordan keine Nachricht mit,
Dann wünscht' ich wohl: der Gott der Zeit
Verliehe seine Flügel Dir;
Zum Mindesten: Dein rascher Geist
Erthielt' ein Stückchen mir von sich.
Er flickte meinen ärmlichen
Und stumpfen dann ein wenig aus.
Versunken in Melancholie
Sing' ich in düst'ren Tönen nur;
Ich detonir' ein Pröbchen mir
Von schlafbeschwerten Elegie'n;
Ich suche mir die Einsamkeit,
Den düst'ren Wald, die Felsenkluft.
„Rührt Dich mein banges Leiden nicht?
O Echo sing' es laut mir nach!
Daß ich entfernt von Jordan bin,
Das martert mich, das quält mich hier."
So seufz' ich bang' und Echo stimmt
In meine Klagen traurig ein.

Es hat sich ein Komet gezeigt,
So heißt es hier; ein Astrolog
Sagt auch: er sei der Prologus
Des Tages, den ich längst gehofft,
Wo Jordan, den so weit und breit
Der Lai' und Pädagoge kennt,
Vom Morgenroth bis zu der Nacht
Mir zu Gebote stehen wird.
O welch' ein Sabbath, welch' ein Fest,
Wenn wir uns endlich wieder seh'n!

Mit Rosen kränzest Du Dich heute,
Die auf dem Beet Anakreons
Erst diese Stund' entblühet sind;
Du sagst uns viel Vortreffliches,
So wie vor Zeiten Maro kaum,
Wenn ihm der Wein zu Kopfe stieg,
Und sein Apoll, von Wuth durchglüh't,
An seiner Erdengötter Tisch
Champagner ihn besingen hieß.

»Ehe dieser Tag herankückt, werden wohl noch einige Eimer Wasser durch Mähren fließen. Indeß wird er uns um nichts weniger erwünscht kommen, und wir werden ihn um so lebhafter empfinden, wenn er einmal da ist«.

»Wir sehen sehr großen Ereignissen entgegen. Unmöglich lassen sie sich prognosticiren; aber ganz gewiß werden wir in Kurzem große Revolutionen erfahren, die Europa's politische Figur entweder ändern, oder fixiren. Denk ein wenig an den armen Ixion, der wie ein Galeerensclav an dem großen Rade arbeitet, und sei überzeugt, daß weder Glück noch Unglück, weder Gesundheit noch Krankheit, weder Fürstenthum noch Königreich meine Freundschaft gegen Dich im Mindesten ändern werden. Leb' wohl«.

Sclowitz, den 3. April 1742.

»Für heute habe ich mich nicht über Ihre Plauderei zu beklagen, wohl aber darüber, daß Sie viel von der weiten Welt und sehr wenig von Berlin sprechen. Ich wollte, Sie erzählten mir Neuigkeiten, die es bei Ihnen giebt; denn sie interessiren mich sehr«.

»Die hiesigen laufen darauf hinaus, daß die Oesterrei-

cher in ihrem eigenen Lande Mordbrenner sind. Es vergeht kein Tag, an dem sie nicht zwei oder drei Dörfer in Brand stecken.«

Da, Neid und Schwachheit, Haß und Wuth
Giebt ihrem Frevlerarm den Brand,
Der Alles rings umher verheert.
So leidet nun Morawien
Das Loos, das Troja einst betraf,
Und fällt, ein Opfer des Vulkans.

»Sie scherzen sehr geistreich und mit vieler Gemächlichkeit über den Ruhm; indeß arbeiten Sie doch sehr emsig für Ihren Namen. Und nun verlangen Sie, Andere sollen die Hände in den Schooß legen und Nichts thun?«

Von Deinem Beispiel aufgereizt,
Eilt Alles der Bahn der Ehre zu.
In ihrem Tempel kränzet Dich
Der Lorbeer, den Apoll ertheilt;
Ein herrlicher Gewinn sei mir,
Der ich Dein armer Diener bin,
Des Kriegesgottes Eichenlaub.

»Lassen Sie mir die Eichen, behalten Sie die Lorbeerbäume für sich, und erlauben Sie mir, daß mein Ehrgeiz so gut seinen Weg fortgeht, als der Ihrige, obgleich in einer ganz andern Richtung. Sie brauchen das Vergnügen zur Lockspeise, um mich von diesem schönen Wege zu dem noch schönern Frieden hinzurufen?«

Wer malt so lebhaft Freuden mir?
Wer ist der Schüler Epikurs,
Der mir das höchste Gut der Welt

So glänzend und so feurig zeigt? —
Herr Jordan, sonst ein Stoiker.

»Hierin ist vielleicht ein eben so starker Widerspruch als in dem, was Sie an mir bemerken und tadeln, daß ich die Freiheit liebe und mich ihrer doch beraube«.

Ja, ja, ein Irrhaus ist die Welt, in der
Fünftausend Jahr die Brut der Thoren wohnt,
Die Alles ohne Bonsens thut, und doch
Beständig von Vernunft zu schwatzen weiß.

»Sie bekommen ein Gemälde. Ich denke nämlich, Sie werden Ihre Bibliothek damit ausschmücken; und doch vermuthe ich auch, Sie werden das Porto bedauern. Alles ist Widerspruch, nur nicht meine aufrichtige Freundschaft gegen Sie. Leben Sie wohl«.

»Sagen Sie Knobelsdorf, er möchte mir, um mir Vergnügen zu machen, über meine Gebäude, meine Meublen, meine Gärten und das Opernhaus schreiben«.

Wichau, den 5. April 1742.

»Vielleicht bin ich in meinen Bemerkungen über Ihren Zustand eben so unzuverläßig, als die Astronomen, die mit einander über die Existenz, die Form, die Zeit und die Figur des Kometen streiten, der in Wien so vielen Lärm und die Thoren zu Wahrsagern gemacht hat. Ich habe von Ihnen die große Kunst zu zweifeln gelernt, und so müssen Sie es nicht übel nehmen, daß ich sie auch auf Ihre Krankheit ausdehne, und zwar um so viel mehr, da Ihre Gesundheit mir theuer ist und meine Aufmerksamkeit sehr verdient«.

Dem Gott, der das Geheimniß liebt,
Empfehl' ich Dich und Dein Geschick;
Nicht jenem Gotte Charlatan,
Der feil zu Epidaurus steht
Und der mit Balsam und Tinctur
Die Leute, die sein Gift zernagt
(Den Hofstaat Herrn Beelzebubs)
Verschönert, putzt und decorirt.

»Ich würde Sie auch noch dem Gott der Liebe und der Freuden empfehlen, wenn ich nicht bange wäre, auch Sie möchten von den vergifteten Pfeilen getroffen werden, mit denen der kleine geflügelte Bösewicht bisweilen schießt«.

Wenn man Dich dann verkrüppelt sieht,
Nicht der Krieg machte Dich dazu,
Den Zwietracht, den der Stolz erregt,
Wenn er die ganze Erd' entflammt.
Allein Du hast auf Amor'n Recht;
Subsidien gab er Dir nicht,
Und so gebührt Dir denn, da Du
So manche That gethan, ein Platz
In seinem Invalidenhaus.

»Ich rechne sehr darauf, Sie eines Tages da zu sehen, und Ihnen zu Ihrer Einrichtung und Ihrer angenehmen Nachbarschaft Glück wünschen zu können; denn wahrscheinlich werden Sie an Cäsarion guten Umgang haben, und die Leute, die man liebenswürdige Gesellschafter nennt, Ihnen ungesäumt nachfolgen.«

»Ich bin gegenwärtig in Wichau, und marschire (aus Gründen, die ich Ihnen nicht ohne Langeweile herrechnen könnte) von hier nach Böhmen. Wahrscheinlich werde ich spätestens den 20. d. M. einige Meilen weit

von Prag stehen. Sie begreifen wohl, daß ich es darum thue, weil ich diese Hauptstadt von Böhmen gegen die Oesterreicher beschützen und den schwachen Franzosen zu Hülfe kommen will, die sich nicht vertheidigen können.«

»Da hätten Sie denn ein militairisches Raisonnement, das Ihnen wohl so viel werth sein mag, als eine Dosis China, oder, um das Sie Sich herzlich wenig bekümmern. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Schreiben Sie mir oft und sehr umständlich, und bringen Sie jede Kleinigkeit, die Sie nur erfahren können, zu Papier. Ich bin Ihr treuer Freund und Bewunderer.«

Prostnitz, den 8. April 1742.

»Heute kann ich Dir keine Verse machen, denn wir marschiren durch Gebirge, wo man

Viel Säulen sieht, mit Adlern d'rauf,
Durch die ein jeder Wand'rer lernt,
Daß er im Reiche Böhmen ist;
Und wo in Blenden Heilige
Auf Brücken und auf Felsen stehn,
Als säßen sie in einem Nest;
Wo eine große Bettlerschaar,
Das Pater-noster in der Hand,
Gar mächtig durch die Nase spricht
Und durch Gesäng' und Litanei'n
Den Wanderer zu rühren sucht;
Wo Dich der grämliche Pandur,
Sobald Du escortirt nicht bist,
Ganz nackend auszieht, gnäd'ger Herr.

»Durch solche Wege marschirt der größte Theil unserer Armee, um zu dem Fürsten von Dessau und dem Prinzen Leopold zu stoßen, und zwar bei Pardubitz.«

Nicht weit von jener Gegend auch,
Die einst bewohnt von Wallenstein
Und von dem großen Ziska war,
Bei jenem Lager, das beinah'
Ein Jeder kennt, wo Böhmens Held
Den Rückgrath einst dem Heere brach,
Auf das voll Stolz sich Der verließ,
Der mit ihm focht und, wie er selbst,
Das Land in eine Wüste schuf.

»Da haben Sie Verse, die mir, ich weiß selbst nicht wie, in die Feder gekommen sind, und die Sie, denk' ich, sehr elend finden werden.«

Nun, gute mach' ich freilich schwer,
Doch schlechte kosten mich nicht viel.
Nicht Jedermann ist so geschickt,
Wie es Herr Jordan-Tindal ist.
Die Musen sträuben sich, und nicht
Die kleinste Gunst gewähren sie,
Wenn man nicht stets ihr Diener bleibt.
Und ich zieh' jetzt von Feld zu Feld,
Von Stadt zu Stadt, wie ein Bandit
Und wie ein Taugenichts umher;
Verloren wäre nur die Zeit
Und ganz verschwendet mein Bemüh'n.

»Nicht Jeder, der es gern sein möchte, ist Apolls Liebling. Man muß ihm beständig die Cour machen, und eine aufgeweckte Physiognomie nebst einem gewissen je ne sais quoi haben, das nach seinem Geschmack ist. Leben Sie wohl, mein Lieber. Ich habe nicht Zeit, Ihnen noch mehr Armseligkeiten zu schreiben.«

Leitomischel, den 15. April 1742.

Dem raschen Pegasus, der Dir
So viele Doppelreime bringt,

Folgt meine Muse nur von fern
Und gänzlich außer Athem nach;
Ich glaubt' auch mich von Göttergluth
Beseelt; allein mich lehrt Dein Lied,
Daß ich zu aufgeblasen war.
Mich blendet ganz Dein helles Licht;
Erschreckt, halt' ich im Lauf mich kurz,
Ich staune Deinem Fluge nach,
Und bin sonst Nichts, als nur Dein Freund,
Dein Leser, Dein Bewunderer.

»Diese Empfindungen hat mir divus **Jordanus Tindaliorum** durch seine zwei geistreichen Briefe eingeflößt, in die er, ohne Uebertreibung gesprochen, so vielen Witz gelegt hat, daß ich in meiner gewöhnlichen Haushaltung einen ganzen Monat damit auskommen könnte. Sie haben mit Ihren Versen den Teufel im Leibe, und machen so gute, daß ich gar keine mehr machen werde.«

Ein Architect von wenig Kunst,
So sagt man, sah den Tempel Rom's,
Woran sich der Tiara Stolz
In aller Pracht und Größe zeigt,
Und wo die Kunst in Glanz erscheint.
Erstaunt bei diesem schönen Bau,
Entsagt er plötzlich seinem Stand
Und ist nun durch Bewundern froh.

»Die Anwendung dieser Verse überlasse ich Ihnen selbst; das Gleichniß paßt sehr gut auf Ihre Verse, und auf die Achtung, die ich davor habe.«

Du willst, daß meine Muse Dir
Mein Wanderleben singen soll?

Jetzt röst' ich mich und bin dann starr,
Bin jetzt auf Bergen, dann im Thal;
Im Ueberflusse schwimm' ich oft,
Und üb' auch oft Enthaltsamkeit.
Beschwerden zausen mich herum;
Doch matt und mürrisch werd' ich nicht.
Was denn auch für ein Loos mir fällt,
Veracht' ich doch den eiteln Wahn.
In Sitten immer ohne Kunst,
Neig' ich mich mehr zur Freude hin,
Als zu dem Hypochonder-Dampf,
Deß Wahnsinn grausam schwarzes Gift
Auf unsre schönsten Tage gießt.

»Wenn Sie Alles um Sich her rosenfarben sähen, so wären Sie der liebenswürdigste und glücklichste Sterbliche, den Gott geschaffen hat; aber da nun einmal in dieser Welt nichts vollkommen ist, so sind Sie bloß liebenswürdig. Ich bitte, beruhigen Sie Sich über Europa. Wenn man das Unglück aller einzelnen Menschen zu Herzen nehmen wollte, so wäre das Leben nichts als ein Gewebe von Kummer. Ueberlassen Sie Jedem die Mühe, die Spindel abzuwickeln, so gut er kann, und schränken Sie Sich auf Theilnahme an dem Schicksale Ihrer Freunde, d. h. einer sehr kleinen Anzahl von Personen ein. Dies ist bei meiner Ehre Alles, was die Natur von einem guten Bürger fordern kann; denn sonst könnte uns unser Gehirn nicht Feuchtigkeit genug zu den Thränen hergeben, die wir vergießen müßten«.

Europa, das ein Kobold treibt,
Verlor, so sagt man, den Verstand;
Wenn man nach seiner Miene schließt,
So kommt man wohl auf den Verdacht.

»Der Abbé de St. Pierre weiß sich viel damit, daß er mit dem Interesse der europäischen Fürsten eben so leicht fertig werden kann, als Sie mit dem Versemachen. Dies große Geschäft stößt sich bloß an die Einwilligung der interessirten Parteien. Sie kennen ja seine Visionen von Schiedsrichterei, und andere verwandte Albernheiten«.

»Aus einem Orte, wo Nichts vorgeht, kann ich Ihnen auch Nichts schreiben, außer daß jeder von unsern Soldaten ein Cäsar ist, und daß ich Sie immer gleich stark liebe, Sie mögen krank und melancholisch, oder heiter und gesund sein. Leben Sie wohl!«

Chrudim, den 21. April 1742.

»Dive Jordane, gegenwärtig fließen die Verse bei Ihnen, wie ein Gebirgsstrom. Ich glaube, Sie müssen den Apollo in Sold, und die neun Schwestern zu Mägden haben; denn sonst kann man unmöglich so viel arbeiten, als Sie. Ueberdies müssen Sie in dem Pindus eine Mine von allerliebsten Einfällen, und irgend eine neue Ader von schönen Gedanken gefunden haben«.

Auch nicht den kleinsten Einfall nur,
Kein Vaudeville und kein bon mot
Beut meine Phantasie mir dar.
Du nahmst den Witz und das Genie
Für Dich allein wohl in Beschluß;
Du bist der angenehmste Mann,
Doch ach! ich selbst — ein bloßer Thor.

»Sehen Sie, das kommt bei einem so verwünschten Leben heraus, als wir jetzt aus Liebe zum Ruhme führen, wie unser Freund Chaulieu sagte«.

Wir preisen seinen Namen noch,
Obgleich der Liebenswerthe starb;
Doch Du — Du übertrafst ihn weit,
Und bist mehr Ehre werth, als er.

»Jede, die es nur giebt, muß Ihre Stirn bekränzen. Die Klugheit, die Sie mit Ihrem Muthe unzertrennlich verbinden, ist nicht die kleinste von Ihren bewundernswerthen Eigenschaften«.

Die Klugheit ist der rechte Quell,
Die sich're Stütze wahren Muths;
Sonst ist er blinde Raserei,
Vor der, vom Thier-Instinct verführt,
Ein Schiefkopf oft bewundernd steht.

»Sie wissen sehr wohl, daß man niemals tapferer sein kann, als wenn unsere Behutsamkeit uns nur aus Nothwendigkeit oder aus Gründen Gefahren aussetzt; da Sie nun äußerst vorsichtig sind, so thun Sie das nie; und daraus muß ich dann schließen, daß Ihnen wenige Helden an Muth gleichkommen. Ihre Tapferkeit hat die Jungferschaft noch; und da alles Neue besser ist als das Alte, so muß sie folglich über und über bewundernswerth sein. Sie ist eine Knospe, die so eben aufbrechen will und noch Nichts von der Sonnenhitze oder von den Nordwinden gelitten hat; kurz, ein Wesen, das der Achtung so würdig ist, als der Metaphysik und solcher Abhandlungen, wie die Marquise sie über die Natur des Feuers schreibt«.

»Es fehlt Ihnen bloß ein weißer Federhut, um die Ufer Ihrer Kühnheit zu beschatten, ein langer Säbel, große Sporen, eine etwas weniger schwache Stimme, und siehe

da! mein Held wäre fertig. Ich mache Ihnen mein Compliment darüber, göttlicher und heroischer Jordan, und bitte Sie, werfen Sie von der Höhe Ihres Ruhmes einen huldreichen Blick auf Ihre Freunde, die hier mit der übrigen Menschenheerde in dem böhmischen Kothe kriechen«.

»Ich glaube, d'Argens ist nicht recht gescheut; indeß sage ich ihm Nichts davon, und nimm Dich wohl in Acht, daß Du unserm Philosophen die Galle nicht rege machst; wie es scheint, hat er ohnedies von dieser Waare mehr als von Bonsens. Leb' wohl. Du weißt, was für Gesinnungen ich gegen Dich habe«.

Chrudim, den 27. April 1742.

»Doctissime Jordane Tindallensis!«

Apoll, der seinen Ueberfluß
In alle Deine Schriften gießt,
Ist doch bei mir ein Oeconom;
Denn meinem Kopfe giebt er Nichts.
Er macht es, wie der Cardinal *),
Der seinen Freunden ganz allein
Das lucrative Recht gewährt,
In jenem Kreise mitzusteh'n,
Den er Finanz-Huld kosten läßt.

»Bei diesen Umständen wundere ich mich gar nicht, daß Sie mir so viele Verse und so wenige Neuigkeiten schreiben. Sie werden mehr von den neun liebenswürdigen Schwestern, den Beschützerinnen der Künste und Wis-

*) Fleury.

senschaften, inspirirt, als von dem Ungeheuer mit Luchsaugen, mit Windhundsohren und einem Medusenhaar«.

Du Liebling aller Grazien!
Von ihrem Arm wirst Du gewiegt;
Du achtest ihre Reize mehr,
Als jenes Ungeheuer, das
Auf jedem öffentlichen Platz,
Auf Märkten und in der Provinz,
(Es wiss' Etwas, es wisse Nichts)
Mit großem Lärme krähen muß.

»Aus allen diesen Ursachen bekomm' ich dann wohl viele Verse, aber wenig Neuigkeiten aus Berlin. Von Beidem etwas, würde mir vieles Vergnügen machen. Sie sagen mir gar nichts von allen den Sottisen, die regelmäßig und periodisch vorgehen; nichts von ihrem gelehrten Briefwechsel, von meinen Gebäuden, meinen Gärten, meinen Freunden, kurz von Allem, was mich interessirt«.

Das mannichfache, bunte Spiel
Auf dem Theater dieser Welt
Gleicht jenem Wechsel ganz genau,
Den uns die Zauberleuchte zeigt.
So sag' mir denn Dein Urtheil doch!
Zum Mindesten erzähle mir,
Wie alte Mütter sich vergeh'n;
Das Tagebuch der Kleinigkeit
Hat großen Werth, wenn Du es schreibst.
Wenn wir dem väterlichen Herd
Entrissen sind, hat Alles Reiz,
Was man nur Neuigkeiten nennt.

»Sie glauben vielleicht, ich habe zu viele Arbeiten, als daß ich an meine Freunde denken könne; aber Sie

sollen wissen, daß diese mit den größten Geschäften al pari gehen«.

Was Theil an unserm Herzen hat,
Das gilt uns mehr als langer Ruhm,
Als Ehrsucht, die den Weg verlor.
Und als verführungsvolle Lust,
Die nur zu oft die Seel' entflammt,
Und für ein wenig Rauch und Dunst
Ihr wahres Glück verloren giebt.
O Freundschaft, reine keusche Gluth,
O Freundschaft, die der Himmel gab,
Um wahres Glück uns zu verleih'n!
Beherrsch' auf immer meine Brust!

»Nun zu unserer Reisebeschreibung. Ich stehe mit der großen Armee in Böhmen. Der Fürst von Anhalt wird in Schlesien commandiren, der Prinz Dietrich hat Mähren verlassen, weil er keine Lebensmittel fand. Wahrscheinlich werden wir in dieser Situation so lange bleiben, bis es wieder grün ist; und das kann noch zwei Monate dauern. Mehr hätte ich Ihnen nicht zu sagen; doch versichere ich Sie noch meiner Freundschaft. Leben Sie wohl«.

Chrudim, am 29. April 1742. Gut Satyrenschreiben. Heller Sonnenschein. Schlagen zuerst einige Sträuche aus.

Da wäre ja das hohe Haus,
Von einer Schaar von Austriern
Für ihre Fürsten sonst bewacht,
Der Astronomen Heiligthum,
Das in der Welt ganz einsam stand,
Und das, statt Menschen, weiter Nichts
Als Uhu's aus der Gegend sah,

Vielleicht auch einen Schatten wohl,
Der tiefbetrübt und unstät war
Und sein Geschick bejammerte;
Das längst der Preußen Heer umgab,
Dem alle Hülfe dann gebrach, —
Da wär' es ja mit jedem Thurm,
Mit Wällen und mit Ravelins
Nun endlich doch in unsrer Hand.

»Das heißt, Glatz hat sich den 28. d. M. durch Capitulation ergeben, und ich bin gegenwärtig Herr von ganz Schlesien ohne Ausnahme«.

»Herr ***, eine elende Copie von irgend einem armseligen englischen Originale, hat so eben den entscheidenden Entschluß gefaßt, uns zu verlassen. Sie können Sich denken, wie sehr ich seinen Verlust bedauere«.

Der Affe nahm ohn' allen Kopf
Vom Aeußeren der Briten wohl
Die Thorheit sammt und sonders an,
Allein ihr Gutes mocht er nicht.
Der bloße Schein ist lächerlich;
Gott Mars ist nie ein Alcidon;
Durch Stärke nur wird man Alcid,
Ein Cato durch die Weisheit nur.

»Verzeihen Sie mir den Ausfall gegen einen Mann, den Sie mit Ihrer Achtung beehren. Er ist mir so entwischt; und überdies glaube ich, diese Achtung gehöre mit unter diejenigen,«

Die man am jed[illegible] Neujahrstag
Aus Höflichkeit einander zeigt,
Die man betheuert und beschwört,
Wenn man im Herzen ganz geheim

Und ergötzlicher den Wunsch wohl thut:
„Ach holt' ihn doch der T....l nur!“

»Sie erzählen mir gar keine berlinischen Neuigkeiten; Nichts von dem Wirbelwind *), von Cäsarion und aus dem Tagebuche der Galanterie. „Was macht«

Der liebenswerthe Podagrist,
Den jetzt Herr Amor so entflammt,
Daß gar ihn Nichts mehr heilen kann?
Und was sein munt're Liebchen denn,
Die, wenn man um die Wette reimt,
Mit ihrem Rosenmunde gleich
Den allerbesten Reim auch sagt?

»Da hätten Sie für einmal Albernheiten genug. Begnügen Sie Sich damit, lieber Jordan, bis zum nächsten Posttage, wo ich nicht in Rest bei Ihnen zu bleiben hoffe«.

Ehrubim, den 5. Mai 1742.

»**Doctissime Doctor Jordane!** Ich schreie und rufe zu Ihnen um Neuigkeiten aus Berlin; Sie verweigern sie mir aber äußerst hart und geben mir weiter nichts, als Zeitungen vom Pindus, und Orakel vom Gott Apollo. Ihre Verse sind allerliebst; aber ich will Neuigkeiten haben. Schreiben Sie mir also, was für Wetter in Berlin ist, was man da macht und sagt; und wenn denn alle Quellen ausgetrocknet sind, so erzählen Sie mir wenigstens Etwas von dem metallenen Pferde«

*) So nannte der König die Frau von Morrien.

Und von dem Helden, *) den es trägt,
Zu dessen Füßen Sclaven ruh'n,
Weil er den Schwärmen Gothiens,
Den Schweden, seine Fesseln gab.

»Unterhalten Sie mich mit allen Kleinigkeiten, mit denen Sie wollen, wenn sie sich anders nur auf mein Vaterland beziehen. Auch sein Sie doch ein wenig umständlicher«.

Freund, Du verstehest ja die Kunst,
Den Satyr artig anzuziehen;
So halt' ein Tagebuch uns doch,
Zum wenigsten auf kurze Zeit.
Vergönn' uns in der Fremde hier,
Daß irgend ein Original
Voll Geckerei, woran es Dir
Berlin wohl schwerlich fehlen läßt,
Uns Stoff zu Scherz und Lachen giebt.
Den Hauptzug heb' uns ja heraus,
Vergiß dann auch die Regel nicht:
Wer seiner Leser Beifall will,
Vermeide ja den Lehrton weit,
Der allzudürr und einfach ist,
Und sei von Bosheit inspirirt.

»Vielleicht haben Sie in meinem letzten Briefe eine zu reichliche Dosis von dieser Bosheit gefunden. In dem Fall entschuldige ich mich bei Ihnen, ob Sie gleich wohl wissen, daß es nicht von uns abhängt, ob wir traurig oder heiter sein wollen, sondern, wie so viele andere me-

*) Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, Friedrichs Urgroßvater.

chanische Operationen unseres Körpers, von unserm Temperamente. Vielleicht glauben Sie, mit der Satyre verhalte es sich anders, und, wer einmal dazu geneigt sei, habe diese Species immer in Ueberfluß«.

Noch niemals war ich angesteckt
Von dieser Thorheit, die gern schwatzt;
Man braucht, will man es sein, Genie,
Und das — das hab' ich leider nicht.

»Mir bleibt Nichts übrig, als mechanisch auf der Heerstraße der Gewohnheit fortzukriechen, und so in Pausch und Bogen dem Beispiel unsers guten und lächerlichen Menschengeschlechts zu folgen, das, ohne seine Absicht merken zu lassen«,

Aus langer Weil', aus Höflichkeit
Des armen Nächsten Haut zerfleischt,
Und in dem Arm' der Indolenz
Das Gift des Todes destillirt,
Das seine Mediſanc' ernährt;
Was denn fürwahr nicht christlich ist.

»Doch, wir Leute setzen in das Christenthum nicht eben gar zu viel, und man glaubt ganz gewöhnlich: es sei besser, der Vater eines Bonmot's, als ein Bruder in Jesu Christo zu sein. Wenn es Krieg giebt, vergißt man diese brüderliche Zärtlichkeit ein wenig«.

Die Herrn Panduren allzumal,
Und auch die Tolpatschen dazu,
Die jeden Tag rings um uns steh'n,
Sind wahrlich meine Brüder nicht.

Beelzebub hat sie gesandt
Die Affen- oder Bärenbrut.

»Können Sie verlangen, daß man die Menschheit in Leuten ehren soll, die höchstens nur sehr flüchtige Spuren davon haben? Aehnlichkeit der Sitten verbindet, dünkt mich, die Menschen mehr, als gleicher Körperbau. Unsern Feinden mache ich beides streitig. Und nun liebe sie doch einer!«

»Wir setzen uns jetzt zur Eröffnung des Feldzuges in Bereitschaft. So gar bald wird er noch nicht anfangen, und es könnte wohl sein, daß wir noch den 20. d. M. unter Dach und Fach wären. Wir stehen hier gegenwärtig ganz ruhig. Der alte Fürst von Dessau deckte Oberschlesien, und Ihr ergebener Diener zieht hier seine Hauptmacht zusammen, um den Feind mit sehr überlegenen Kräften anfallen zu können. Dies läßt sich aber erst dann thun, wenn Fourage angekommen ist«.

»Hier haben Sie eine kleine militairische Lection, damit Sie Sich doch einen Begriff von unsern Operationen machen und, wenn man in Ihrer Gegenwart davon spricht, Rede und Antwort geben können«.

»Mähren, ein höchst elendes Land, ließ sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht behaupten, und Brünn konnte nicht erobert werden, weil die Sachsen keine Kanonen hatten, und weil man erst ein Loch machen muß, ehe sich in eine Stadt hineingehen läßt. Uebrigens ist das Land in solche Umstände gesetzt, daß der Feind nicht darin subsistiren kann, und daß er es in Kurzem wieder verlassen wird«.

»Leben Sie wohl, doctissime Jordane. Arbeiten

Sie fleißig zur Ehre der Gelehrsamkeit, und rechnen Sie mich unter die erste Klasse Ihrer Bewunderer. Vale.«

Chrudim, den 8. Mai 1742.

»Fridericus Jordano salutem. Ich habe einen Brief von Knobelsdorf bekommen, mit dem ich noch so ziemlich zufrieden bin; indeß ist er durch und durch gar zu trocken und nicht umständlich genug. Ich wollte, die Beschreibung von jedem Reif in Charlottenburg wäre vier Quartseiten lang; das würde mir vieles Vergnügen machen«.

»Da wären Sie ja am Ende ein Politiker und noch ein größerer Mazarin geworden, als Mazarin selber«.

Des Eigennutzes Raserei
Und der Roman der Conjunctur
Erzeugen des Politikers
Groteske Paviansfigur,
Der große Plan' im Kopfe hat.
Er combinirt und divinirt;
Sein Argwohn, seine Träumerei,
Die nimmer ruht, wühlt wie ein Dachs,
An jedem Ort und stets umher.
Selbst in der größten Kleinigkeit
Glaubt er Mysterien zu seh'n.
Stets borgt er and're Züge sich,
Und giebt dem lieben Publicum,
Das von Natur so albern ist,
Gar manches schwere Räthsel auf.
Sein schwarzes Herz voll trüben Schlamms
Und seine Schlingen voll Gefahr
Hüllt er in dichte Schleier ein.

»Ueber diese Politik raisonniren Sie, wie die Menschen überhaupt, die immer ihren Nächsten alles das Böse

Doch Jordan hat Erlaubniß, eine Satyre auf mich zu machen; die Zeit wird mich bei dem Publikum rechtfertigen«.

Dein Dichtergeist, Freund Jordan, sagt
Ganz laut: ich spiel' in Politik
Ein wenig wohl den Wetterhahn.
Ha! wär' ich das im vollen Ernst,
So riefe Fama schon ganz laut
Es mit Trompetenblasen aus.

»Aus dem Allen sehen Sie, daß Ihr Kopf sich ein wenig zu tief in das Feld der Ereignisse wagt«.

Im Himmel ist das Loos verhüllt,
Das unsre Tage treffen soll,
Und wer es dort erforschen will,
Verschwendet seine Weisheit nur.
Bis dahin dringt kein Fernglas ein,
Und ungewisse Politik
Hält schwebend unsre Neugier.
Zu Wirklichkeiten schafft aus Noth
Der Zeitungsschreiber Fabeln um,
Die man so in die Welt verstreut.
Sein Urtheil reißt die Thoren hin;
Sie wissen etwas Bess'res nicht,
Und glauben also, was er sagt.
Doch Du, den lange schon der Weis'
Aus des Parnassus Quelle tränkt,
Du, dessen Kopf erkrankt nicht ist —
Glaubst Du das lästige Geschwätz,
Das man vom Lothringer erzählt?

»Da hätten Sie denn die ganze Politik in Versen. Um sie völlig ausgemalt zu haben, fehlt uns nun weiter

nichts, als ein Friedenstractat mit den Präliminarien in dramatischer Form.«

»In dem Briefe, den ich vorgestern an Sie schrieb, gab ich Ihnen eine Lection über unsere Operationen, und erzählte Ihnen ein Langes und ein Breites von Allem, was hier vorging. Heute setz' ich noch hinzu, daß meine Prophezeiung eingetroffen ist, und daß die Oesterreicher, aus Mangel an Lebensmitteln, Mähren verlassen haben. Sie werden bald sehen, was alle diese großen Ereignisse für Folgen nach sich ziehen, und was so viele entwickelte Bewegungen der beiden Armeen für Wirkungen hervorbringen werden. Leben Sie wohl, dive Jordane Tindaliensis.«

Chrudim, den 11. März 1742.

»Lieber Jordan, ein Chaos von Geschäften, die mich auf einmal überfallen haben, hat mir den Kopf so wüst gemacht, daß ich Dich für dies Mal um Quartier bitte. Ich bin so in Arbeit, habe so viel zu denken, so viel zu schreiben, so viele Befehle auszufertigen, daß es mir unmöglich ist, viel Vernünftiges mit Dir zu reden, und ich Dir weiter nichts sagen kann, als daß die Oesterreicher gegen uns marschiren, und daß ich, wenn nicht irgend ein Wunder geschieht, ganz gewiß nicht eher, als zu Ende des Octobers oder zu Anfang des Novembers nach Berlin zurückkommen werde. Leb' wohl. Ich empfehle Dich dem Schutze der Philosophie und des Gottes der Gesundheit.«

Auf dem Schlachtfelde bei Chotusitz, den 17. Mai 1742.

»Lieber Jordan, ich sage Dir ganz guten Muths,

daß wir den Feind derb geschlagen haben. Wir befinden uns Alle wohl. Der arme Rothenburg ist in der Brust und am Arme verwundet; doch, wie man glaubt, nicht gefährlich«.

»Leb' wohl. Du wirst, denk' ich, herzlich vergnügt über die Neuigkeit sein, die ich Dir erzähle. Mein Compliment an Cäsarion«.

Im Lager zu Schlep, den 20. Mai 1742.

»Federicus Jordano salutem. Ohne Zweifel werden Sie den Brief schon erhalten haben, worin ich Ihnen unsern Sieg erzählte. Heute kann ich Ihnen zu meinem Vergnügen sagen, daß er für unsre Truppen nicht sehr blutig gewesen ist. Dadurch wird er mir um so angenehmer, und nun kann man sich doch von ganzem Herzen darüber freuen. Unser Vortheil ist vollständig. Wir haben den Feind zwei Tage lang verfolgt; seine Niederlage ist so schrecklich, und die Bestürzung, der Schmerz und die Niedergeschlagenheit bei ihm so allgemein, als nur möglich«.

»Von unsern Bekannten ist keiner geblieben. Der liebe Rothenburg *) ist zwar verwundet, kommt aber wieder davon. Die Anzahl unserer Todten beläuft sich, nach einem ungefähren Ueberschlag, auf 1000 bis 1200 Mann. Der Verlust des Feindes wird auf 6 bis 7000 Mann

*) Friedrich Rudolph Graf von Rothenburg, der im Jahre 1741 aus französischen in preußische Dienste trat und sich durch mannichfaltige gute Eigenschaften die Achtung und Freundschaft des Königs erwarb. Er starb 1751 im 42. Jahre seines Alters als Generallieutenant.

geschätzt. Die Relation von Allem, was vor und nach der Schlacht geschehen ist, die zum Vorschein kommen wird, habe ich selbst geschrieben, und sie ist der strengsten Wahrheit gemäß«.

»Ich hoffe, der Friede werde nicht lange mehr ausbleiben, und ich eher wieder nach Berlin kommen, als Sie es zu hoffen gewagt haben«.

»Sagen Sie zu Knobelsdorf, er soll mein liebes Charlottenburg in Ordnung bringen und mein Opernhaus vollenden. Und Sie — versorgen Sie Sich mit froher und zufriedener Laune«.

»Leb' wohl, lieber Jordan. Du siehst, daß ich Dich nicht vergesse; ich habe ja den Augenblick nach dem Siege an Dich gedacht. Vale. Mein Compliment an Cäsarion. Sagen Sie ihm, jeder von unsern Reitern sei ein Cäsar«.

Im Lager zu B—, den 24. Mai 1742.

»Fredericus Jordano salutem. Ich sehe in Ihrem Briefe alle Merkmale einer aufrichtigen Freude, und erkenne den Freund und den Philosophen darin. Wir sind jetzt im Begriff, in Cantonnirungsquartiere zu rücken, und wenn ich die gegenwärtige Lage und die Vortheile ansehe, welche die Franzosen ganz neuerlich über den Fürsten Lobkowitz gewonnen haben, so glaube ich, der Krieg nahe sich seiner letzten Periode«.

»Leb' wohl, lieber Jordan. Sobald ich cantonnire, werde ich Dir längere Briefe schreiben. Vielleicht kann ich Dich noch eher, als ich es zu hoffen gewagt hätte, in dem neuen Lyceum zu Charlottenburg unterhalten und

Dir mündlich versichern, daß ich Dich von ganzem Herzen liebe und achte. Vale.«

Im Lager zu Kuttenberg, den 4. Juni 1742.

»Federicus Jordano salutem. Ich bin tief in Geschäften, und mein Kopf hat, anstatt frei zu sein, mehr zu thun, als jemals. Wir haben hier die beiden Belle-Isle und einige französische Officiere. Der arme Britz hat der Natur seine Schuld bezahlt. Ich beklage ihn sehr als einen braven Mann und als einen alten Bekannten. Rothenburg ist außer aller Gefahr. Die Opfer für das Vaterland, die neulich so edelmüthig gefochten haben, erholen sich meistentheils, und die Wundärzte machen mir sehr gute Hoffnung zu ihrer Genesung«.

»So recht weiß ich es nicht, wann ich Sie wiedersehen werde; offenherzig gesprochen, wohl schwerlich vor dem Ende des Feldzuges. Leb' wohl, dive Jordane. Mein Geist ist jetzt weder heiter, noch poetisch. Liebe mich immer und sei von meiner Achtung und Freundschaft überzeugt. Mein Compliment an Cäsarion, an den Wirbelwind und an den Baumeister«.

Im Lager zu Kuttenberg, den 5. Juni 1742.

»Federicus Jordano salutem. Ohne Zweifel werden Sie jetzt schon von den glücklichen Folgen unseres Sieges unterrichtet sein. Die Feinde haben sich bis nach Budweis zurückgezogen und sich da mit dem Fürsten Lobkowitz vereinigt. Wie Sie hieraus sehen, läßt sich gegen unsern Sieg gar nichts einwenden; er kann nicht stärker bewiesen werden als dadurch, daß der Feind geflohen ist und sich 16 deutsche Meilen weit zurückgezogen hat.

»Die in Berlin gedruckte Relation, die jetzunder ohne Zweifel auf allen Kaffeehäusern in Europa umherläuft, ist von mir selbst. Ich habe den ganzen Vorfall genau und der Wahrheit gemäß auseinander gesetzt. Die Erzählung von dem Unbekannten ist weiter Nichts als eine Fabel. Die Veranlassung dazu war ein Postmeister, der sich bei der Equipage befand und der Meinung war, es wäre sicherer für ihn, mit den Andern zu fechten, als allein an seinem Orte zu bleiben«.

»Ich beklage den armen Cäsarion. Gestehen Sie mir nur, daß er sich ganz zum Ehemanne schickt; indeß habe ich doch mit seinem Leibe und Geiste vieles Mitleiden. Rothenburg erholt sich gänzlich, und wir sind hier noch so ziemlich ruhig. Ich lese viel, wenn ich keine wichtigeren Geschäfte habe. Mit einem Worte, mein Zelt sieht einer Philosophen-Wohnung weit ähnlicher, als Diogenes lächerliche Tonne oder Leibnitzens unanständiges Kämmerchen«.

»Die Verse, die für mich bestimmt waren, habe ich bekommen. Der travestirte Herkules scheint mir ziemlich trivial. Die Komödie, die Sie mir versprechen, wird hoffentlich besser sein. Leben Sie wohl«.

Freund Jordan-Tindal, Du bist wohl
Als Freund getreu, als Bürger gut;
Doch hast Du, klug und weise, Dir
Gar manches Mittel aufgespart,
Das Deine große Schwäche birgt,
Die Zärtlichkeit für Dein Geschlecht
Im alten Lande Latium,
Das voll bestaubter Höhlen ist.

Im Lager zu Kyttenberg, den 7. Juli 1742.

»Federicus Jordano, salutem. Unsere hochmuthigen Franzosen verderben Alles, was ich in Ordnung bringe. Da haben denn der Kaiser und der König von Frankreich mit vieler Sorgfalt zwei wahre Gänse zu ihren Generälen in Baiern ausgesucht! *). Sie lassen Khevenhüller mit ihren Augen über die Donau gehen. Unmöglich kann man alle Fehler zusammenzählen, die sie gemacht haben. Und was wird am Ende herauskommen? Daß die ganze Last des Kriegs auf mich fällt. Ein schöner Trost, Eroberungen für Andere zu machen! Der Prinz Karl ist gegen die Moldau hin marschirt, um den Marschall von Broglio anzugreifen, der bei Frauenberg steht. Belle-Isle ist in Dresden, und die Sachsen an ihren Grenzen. Was für eine Verwirrung! Das wäre denn die Krise dieses Jahres. In vierzehn Tagen wird die Scene heller sein.«

»Schreiben Sie mir, was man von der letzten Schlacht sagt; ob sie vieles Aufsehen in der Welt macht; ob das Volk vielen Antheil daran nimmt; ob man glaubt, die Armee sei im Stande, meine Feinde zu schlagen; ob man mir Einsichten in das Kriegswesen zutraut; kurz Alles, was nur auf diesen Gegenstand Bezug hat.«

»Erzählen Sie mir auch viel von Charlottenburg, von dem Thiergarten und dem Opernhause. Beschreiben Sie Alles recht weitläufig, damit Sie mich lange mit lieben und angenehmen Gegenständen unterhalten.«

---

*) Der baierſche Feldmarſchall Graf von Ysenring und der Marſchall von Broglio.

»Gott weiß, wann ich mich in jenen Einsiedeleien werde mit Ihnen unterreden, und außer dem Wirbel und der Verwirrung der Welt vernünftig mit Ihnen sprechen können. Ich fürchte, diese erwünschte Zeit ist noch weiter entfernt, als man glaubt; indeß lese und denke ich viel. Vielleicht finden Sie mich vernünftiger, als ich gewesen bin; ob auch besser, das weiß ich nicht; das ist ein latus per se.«

»Machen Sie dem Freunde, der am Herzen und am Leibe krank ist, mein Compliment. Sagen Sie zu Pöllnitz, er bekäme keine Antwort, weil ich zu thun hätte; aber seine Briefe machten mir Vergnügen, und er würde wohl daran thun, wenn er mir oft schriebe«.

»Ich bitte Sie, verschaffen Sie mir doch ein gutes Perspectiv, das ungefähr für Ihre Augen paßt«.

»Leb' wohl, dive Jordane. Vergiß den armen Ixion nicht, der wie ein Galeerensclav an dem Rade der europäischen Angelegenheiten dreht, und sei überzeugt, daß ich Dich so lange liebe, als ich lebe«.

Im Lager zu Kuttenberg, den 10. Juni 1742.

Für die Künste kam ich in die Welt,
Und die neun Schwestern säugten mich.
Zu ihnen rief mich Alles hin
In meines Lebens Frühlingszeit.
Von Mitleid war mein Herz erfüllt,
Und meine Sitten ohne Kunst.
Ich hatte wenig nur Geschmack
An Stolz, den uns die Größe giebt.
Ich schätzte nicht die Tapferkeit
Des Helden voller Tyrannei *),
Den eine Schmeichlerschaar umringt.

Die Grazien, die Zärtlichkeit,
Der gaukelhafte Wahn der Brust,
Die von Gefühl durchdrungen war,
Der Gott, der süße Freud' uns giebt,
Der Zauber, der so leicht verführt,
Und schöne Wollust jeder Art —
Mit Blumen kränzten sie mein Haupt,
Die Cythereens Eiland gab.

Nur wenig Tropfen trank ich erst
Aus diesem Becher vollen Glücks.
Bald trieb alsdann mich das Geschick
Zu einer weitern Bühne hin,
Die mancher große Wechsel trifft.
Ich stieg hinauf, ob ungern zwar.
Mit einem stolzen Siegerblick,
Mit Glanz, der leicht verblenden kann,
Und brausend, kühn, voll Eigensinn,
Erschien mir da des Ruhms Phantom.
Ich bot ihm reichen Weihrauch dar;
Und dieser falsche Gottesdienst,
Der wohl in seinem Wahne glänzt,
Doch furchtbar an Gefahren ist,
Ertheilte Kühnheit meinem Schritt.

Doch bald nun quälte mich der Ruhm,
(Ich war ja nicht sein rechter Sohn;)
Da kehrt' ich zu mir selbst zurück
Und sah in seiner grausen Lust
Das Mißgeschick der Sterblichen,
Das ihre Raserei sich schafft;
Des Ungeheuers Häßlichkeit,
Das in den Strömen Blutes schwimmt,
Die seine Wuth vergossen hat;

*) Hierauf mögen die Napoleonsschmeichler reflectiren!

Damit sein Name herrlich wird
Damit es Weihrauch schlürfen kann
Und seine Stirn ein Kranz bedeckt.

Nein, Ueber werd' ich nie genannt!
Ich habe Nero's Wildheit nicht;
Der Tropfen Blut, der meinem Freund
Für meinen Sieg entflossen ist,
Erfüllt mein Herz mit Todesgift.
Und werd' ich denn beglücket sein,
Wenn mich der Zeiten Jahrbuch nennt?
Ein Säculum entrinne nur —
Was sag' ich? es entflieh' ein Jahr,
Dann stürzt ja selbst der größte Ruhm
In ewige Vergessenheit.
In jener wundervollen Welt,
Die das Elysium umschließt —
Soll da der Mann, der heute starb,
Wohl mehr als all' die Helden sein,
Die schon das Schwert des Todes traf?
Du stirbst; Dein Name, den der Neid
Zerfleischt, hat nach dem Tod' auch nicht
Vor schwarzer Lästrung ein Asyl.
Beglückt, beglückt der Sterbliche,
Den stets sein guter Genius
Nur unbekannt, allein, vergnügt
Bei seinem Schicksal leben läßt!
Man nannte meinen Namen nicht,
Eh' ich den Stuhl der Sonne trank;
So werd' er dann auch nicht genannt,
Wenn mich das Grab vernichtet hat!

»Da haben Sie abgemessene und abgezählte Moral, mit der Sie hoffentlich zufrieden sein werden. Wie ich mir zuweilen schmeichele, kann ich vielleicht noch ein Stückchen vom Herbst in Charlottenburg zubringen und

mit Ihnen über die Thorheit und Nichtigkeit dieses ganzen Lebens philosophiren. Ich habe den Handel über des Cardinals von Polignac berühmtes Cabinet geschlossen, und bekomme es ganz. Man wird es durch Rohan nach Hamburg schicken. Es ist eine Zierde mehr für Charlottenburg und wird Ihnen eben so vieles Vergnügen machen, als Ihre Bibliothek. Sprechen Sie Francheville Muth ein, bis auf meine Zurückkunft«.

Zeitung.

»Karl von Lothringen und Lobkowitz haben sich vereinigt; sie sind über die Moldau gegangen und jagen eine Heerde Franzosen vor sich her, deren Schäfer Broglio ist. Die Preußen sind im Begriff, nach Prag zu marschiren, um die Franzosen wieder auf den rechten Weg zu bringen, oder um Frieden zu schließen«.

»Leben Sie wohl, lieber Jordan. Von der Achtung, der Freundschaft und allen Gesinnungen Ihres ergebenen Dieners sage ich Ihnen Nichts«.

Im Lager zu Kuttenberg, den 13. Juni 1742.

Federicus Jordano salutem. Endlich melde ich Ihnen die so lang erwartete und so sehr gewünschte große Neuigkeit, daß der Krieg zu Ende geht, und mit Einem Worte, daß wir einen guten und vortheilhaften Frieden schließen«.

»Ich lasse Ihnen Zeit, wieder Athem zu schöpfen. Daß eine so wenig erwartete und so angenehme Neuigkeit Sie sehr freuen muß, begreife ich wohl. Daß Sie aber über Ihre Freude nur nicht plauderhaft werden! Ich

verbiete Ihnen, eher davon zu sprechen, bis diese Nachricht allgemein bekannt sein wird.«

»Ich habe das gethan, was ich der Ehre meiner Nation schuldig zu sein glaubte, und thue jetzt, was ihr Glück von mir fordert. Das Blut meiner Truppen ist mir theuer; ich verschließe alle Kanäle, aus denen es in einem stärkern Strome hätte fließen können. Und diesen hätte ein Krieg mit Barbaren gewiß nach sich gezogen. Nun soll sich mein Leib aufs Neue dem Vergnügen, und mein Kopf der Philosophie überlassen. Ungefähr den 15. oder 20. Juli werde ich in Berlin sein. Befinden Sie Sich gegen die Zeit wohl, und versorgen Sie Sich mit allem Unterhaltenden und Angenehmen, was Ihr Kopf nur ersinnen kann. Mit einem Worte, daß ich Sie so weise wie Plato, so beredt wie Cicero, so dienstfertig wie Atticus, und so theilnehmend wie Epikur wiederfinde!«

»Leb' wohl, höchst friedlicher Jordan. Dein Freund Eisenfresser wird Dich bald in dem bescheidenen und einfachen Anzuge eines Philosophen grüßen.«

Im Lager zu Kuttenberg, den 15. Juni 1742.

»Federicus Jordano salutem. Da wäre ja endlich der Friede da, nach dem Sie so sehr geseufzt haben, für den so vieles Blut vergossen worden ist, und an dem ganz Europa beinahe schon zweifelte. Ich weiß nicht, was man von mir sagen wird. In der That rechne ich auf irgend einen satyrischen Pfeil und auf die gewöhnlichen Reden, die Gemeinplätze, welche Gecken und Ignoranten, mit einem Worte Leute, die nicht denken, ein-

ander ohne Unterlaß nachbeten. Aber ich bekümmere mich wenig um das unsinnige Geschwätz des Publicums, und frage alle Professoren der Jurisprudenz und der politischen Moral, ob ich dann, wenn ich meine Verbindlichkeiten nach meinen besten Kräften zu erfüllen gesucht habe, mich jetzt nicht davon losmachen darf, da ich hier einen Alliirten gar nichts, und dort einen andern nichts Kluges thun sehe, und da ich noch obendrein besorgen muß, bei dem ersten Unfall werde der stärkste und mächtigste meiner Alliirten einen verstellten Frieden schließen und mich ganz verlassen.«

»Ich frage, habe ich in einer Lage, worin ich den Untergang meiner Armee, die Erschöpfung meines Schatzes, den Verlust meiner Eroberungen, die Entvölkerung meiner Staaten, das Unglück meiner Unterthanen, mit einem Worte, worin ich alle die Widerwärtigkeiten voraussah, denen das unsichere Schicksal der Waffen und die Falschheit der Politiker aussetzen — hat in einer solchen Lage ein Souverain nicht das Recht, sich durch einen klugen Rückzug vor einem gewissen Schiffbruch, oder vor einer augenscheinlichen Gefahr zu sichern?«

»Fragt man nach Ruhm? Meine Truppen haben sich genug erworben. Nach Vortheilen? Meine Eroberungen beweisen sie. Verlangt man, die Truppen sollen sich zum Kriege gewöhnen? Nun, so berufe ich mich auf das unwidersprechliche Zeugniß unsrer Feinde. Mit einem Worte, diese Armee kann an Tapferkeit, Stärke, Ausdauer in Beschwerlichkeiten und in Allem, was Truppen unüberwindlich macht, nicht übertroffen werden.«

»Findet man einen Spieler klug, der, wenn er ein

sept-lieux gewonnen hat, den Tisch verläßt; so muß man noch mehr das Betragen eines Kriegers billigen, der sich nach einer Reihe von vortheilhaften Siegen vor Fortunens Eigensinn zu sichern weiß.«

»Sie werden mich nicht verdammen; aber wohl jene Stoiker, die mit ihrem kalten Temperament und ihrem verbrannten Gehirn nach der strengen Moral hinhangen. Nun, ich werde ihnen antworten. Ihr thut recht wohl daran, Eure Grundsätze zu befolgen; aber zu dieser strengen Tugend schickt sich die Romanenwelt besser, als unsre Erde; und ohnedies hat eine Privatperson ganz andere Beweggründe, ein ehrlicher Mann zu sein, als ein Souverain. Bei jenem kommt es nur auf seinen individuellen Vortheil an, und den muß er beständig dem Wohl der Gesellschaft aufopfern; folglich ist es für ihn Pflicht, die Moral strenge zu beobachten, da die Regel gilt: Besser, daß Ein Mensch leidet, als daß die ganze Nation zu Grunde geht.«

»Ein Souverain hat das Glück eines ganzen Volkes zum Ziel, und seine Pflicht befiehlt, daß er es ihm verschaffen soll. Um dahin zu gelangen, muß er sich selbst aufopfern, und noch weit eher seine Verträge, wenn sie anfangen, dem Wohle seines Volkes entgegen zu stehen.«

»Das hatte ich Ihnen zu sagen; und Sie können bei Gelegenheit in Gesellschaften und Conversationen Gebrauch davon machen, ohne sich übrigens merken zu lassen, daß der Friede geschlossen ist.«

»Dringen Sie in Knobelsdorf, daß er Charlottenburg vollendet; denn ich rechne darauf, dort einen großen Theil meiner Zeit zuzubringen.«

»Leben Sie wohl, lieber Jordan. Zweifeln Sie nicht an der zärtlichen Freundschaft, die ich für Sie hatte und bis an meinen letzten Athemzug haben werde.«

Im Lager zu Kuttenberg, den 16. Juni 1742.

Verscheucht ist das Getümmel ganz
Von Palmen, die der Friede bringt;
Wir hängen unsre Waffen nun
Am ruhevollen Oelbaum auf,
Man hört den blutbegier'gen Schall
Der fürchterlichen Trommel nicht;
Trompeten schmettern nun nicht mehr.
Die Flammen, die voll Raserei
Der Ruhm mit vielem Menschenblut,
Mit Todten und mit Mord entstellt,
Sind bald nun fleißig angebau't,
Und eh' drei Monde kaum entfliehn,
So stellen sie das frohe Bild
Von jenem Ueberflusse dar,
Der nur das Land beglücken kann,
Das leitende Gesetze hat.

Die Krieger voller Tapferkeit,
Die sonst der Vortheil ihrer Herrn
Im Ernst in Feinde wandelte,
(Allein vielleicht auch nur zum Schein,)
Verknüpft der Freundschaft süßer Bund,
Und diesen hüft nun jener gern;
Sie theilen ihre Güter selbst.
Der Tod erbebt, da er es hört.
Dies wilde Ungeheuer schwingt
Umsonst der Zwietracht Feuerbrand;
Es stürzt zum Tartarus zurück
Und harrt auf neue Frevelthat.

O Friede, Friede voller Glück!

Ersetze nur der Erde bald
Die Uebel alle, die der Krieg
Durch das Verderberschwert ihr schuf!
Die Stirn mit Blumen schön bekränzt,
Die wieder blüh'n, und Freud' im Blick,
Verbreit' uns ewig Deine Huld!
Allein ich zeug' es laut, wie fest
Dein Hoffen auch gegründet sei:
Du hast noch immer nichts gethan,
Verbannst Du nicht mit starkem Arm
Zwei Ungeheuer dieser Welt:
Die Ehrsucht und den Eigennutz.

»Meine Muse, die zuweilen hitzig wird, hat so eben diese Verse hervorgebracht. Die Imagination wird noch immer von Zeit zu Zeit bei mir rege; wenn es anders die Geschäfte erlauben, mit denen ich oft nur zu sehr beladen bin. Ich rechne darauf, in Charlottenburg meinen Apoll wieder zu finden, obgleich Arbeiten und Jahre sein Feuer vermindern müssen. Seh' ich, daß er sich mir ganz entziehen will, so werde ich mich in die Beredsamkeit und Moral werfen. Wir wollen glückliche Tage leben, wenigstens vernünftige; denn wir werden viel vernünfteln.«

Im kühlen Schatten, den uns dort
Der Linden Laub und Blüthen streu'n,
Verlachen wir die Sterblichen,
Die oft ein bloßes Nichts entzückt,
Maitressen, und die Flasch's auch,
Den Thoren, der sich weise dünkt
Und mit den bloßen Kinderei'n,
Die er geschrieben, stattlich prunkt.

Wie lachen wir der Männer dann,
Die in dem großen Orden sind,
(Ein Jeder weiß es, sie nur nicht;
Die Nachbarschaft spricht laut davon.)
Und And'rer auch, die, glücklicher,
Ein Schäferstündchen sich verschafft.

Vor unsern Augen gehet dann
Der bunte Lärm der Welt vorbei,
Der Schatten, den der Mensch sich wünscht,
Die Pläne, seiner Hoffnung Grund;
Nicht minder der Eroberer,
Der Fürsten so gemeiner Wahn:
Der Ruhm, dem stets ihr Weihrauch dampft,
Der sie bald froh, bald traurig macht.

Ach! allzu stark empfand mein Herz
Die Zauberei von diesem Trug!
Ein Bund, wie gegen Ilium,
Den ewig die Geschichte nennt,
Ward auch durch meine Hand geknüpft,
Und breitete Verwirrung aus.
Ach! wie viel Thränen weint' ich ihm!
Doch nun, da endlich die Vernunft
Die Waffen aus der Hand mir nimmt,
Gleich' ich dem Rasenden, der kaum
Von langem Wüthen sich erholt;
Von meinem Unfall tief beschämt,
Kehr' ich zum Schooß der Tugend hin;
Ich ruhe nun, und athme neu.

»Leben Sie wohl, lieber Jordan. Ich bin von allen Ihren Bewunderern am wenigsten schmeichelhaft, und von allen Ihren Freunden am aufrichtigsten.«

Im Lager zu Kuttenberg, den 20. Juni 1742.

Entreiß' Dich der Barbarenhand
Des ungeschickten Medicus;

Der blinde, dumme Pöbel nur
Genieße gern das Gift, das ihm
Die Fakultät der Mörder mischt.
Den Pillen könntest Du vertrau'n?
Und Du gehörst doch zu der Zahl
Der Klugen, die nur wenig glaubt?
So ist der menschliche Verstand
Voll Widerspruch und ungewiß!
Er stellt durch tief versteckte Kraft
In einem Consistorium,
So wenig es auch passen mag,
Zu großen Heiligen Dich hin,
Und Abends dann im Speisesaal
Zu Teufeln und zu Kobolden.
Die Zahl der Actenschmiede denkt:
Der Irrthum scheint ganz glaublich wohl;
Doch der ist ganz ein and'res Ding,
Ich lach' ihn wie ein Freigeist aus.

»Mit aller Ihrer Weisheit werden Sie hoffentlich doch endlich einmal von Ihrem Vertrauen auf die Medicíner zurückkommen. Glauben Sie mir, diese Leute verstehen gar nichts, oder doch sehr wenig von ihrer Profession, der zufolge sie uns heilen wollen. Eben so gern unterhielte ich einen Taschenspieler, um Philosophie von ihm zu lernen, als einen Arzt, um meine Gesundheit durch ihn wieder zu erlangen. Daß Cäsarion die seinige wieder bekommt, ist mir sehr angenehm. Ich hoffe, Sie Alle zusammen bald wieder zu sehen. Hier bricht man Tag für Tag auf, um nach Hause zurückzukehren. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Vergessen Sie Ihre Freunde nicht, und lieben Sie mich immer.«

Kuttenberg, den 23. Juni 1742.

»Federicus Jordano salutem. Gestern ist der

Friede bei Pauken- und Trompetenschall publicirt worden. Ich hoffe, diese Nachricht werde Ihnen jetzt nicht weniger Vergnügen machen, als damals, da ich sie Ihnen zuerst schrieb. Lassen Sie mich umständlich wissen, was das Publicum davon sagt, und verbergen Sie mir nichts von dem Gemälde.«

»Uebermorgen breche ich von hier nach Kolin auf. Von da marschiren wir nach Chlumetz, und dort nehme ich Postpferde nach Glatz, wo ich den 28. ankommen will. Ich werde mich so lange da aufhalten, als es zur Anordnung der militairischen Geschäfte (der Fortification) und der bürgerlichen (der Oekonomie und der Justiz) nöthig ist. Dann gehe ich nach Neisse, wo ich ebenfalls alle Anstalten zur Wiederherstellung der Festungswerke, und außerdem noch verschiedene für Oberschlesien nöthige Einrichtungen treffen werde. Alsdann breche ich nach Brieg auf, und lasse auch da fortificiren. Den 4. Juli komme ich nach Breslau, bleibe bis zum 9. da, begebe mich dann nach Glogau, und hier wird wieder fortificirt. Von dieser Stadt reise ich den 11. nach Frankfurt, und den 12. Mittags wird Ihr ergebenster Diener die Ehre haben, Ihnen seine Schuldigkeit zu bezeigen. Sie und Pöllnitz finden Sich dann noch Nachmittags in Charlottenburg ein; Cäsarion ebenfalls, wenn seine Gesundheit und die Liebe es ihm erlauben. Da haben Sie mein Tagebuch und die Geschichte alles dessen, was vom 23. Juni bis zum 12. Juli inclusive vorgehen wird.«

»Ich danke Ihnen für die Augen, die Sie mir geschickt haben; gerade solche braucht ein Blinder, wie ich. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Der Kopf ist mir ganz

verdreht von allen Geschäften, die ich heute expedirt habe.«

»Mein Compliment an Pöllnitz. Vergiß mich nicht, lieber Jordan, und sage dem Wirbelwind, ihr Mann habe uns ein Schlachtfeld ausgesucht, worauf man aus Mangel an Terrain unmöglich schlagen könne *).«

Im Lager zu Kuttenberg, wo ich nicht lange mehr bleiben werde, den 24. Juni 1742.

»**Federicus Jordano salutem.** Endlich wären wir denn im Begriff, den Augenblick aufzubrechen, und Böhmen zu räumen, wo unsere Officiere ihre Börsen und ihre Compagnieen rekrutirt, wo wir die Oesterreicher geschlagen haben, und woraus wir sie ganz vertrieben hätten, wenn mir nicht die Erhaltung des preußischen Blutes schätzbarer gewesen wäre, als der eitle Ruhm, eine unglückliche Frau und ein verheertes Land ganz zu Boden zu treten. Unter diesen Auspicien kehre ich in mein Land zurück, dessen Friede und öffentliche Ruhe nun durch nichts unterbrochen werden sollen, als durch Gewaltthätigkeit und Uebermuth meiner Nachbaren. Ich schätze den Beifall, den Sie meinem Betragen geben, und hoffe, das leichtsinnige, flatterhafte und unüberlegte Volk werde wenigstens nun anfangen, einiges Vertrauen in mich zu setzen, und mich nicht mehr für so unsinnig halten, als im Anfange des Krieges.«

---

*) Jordan selbst sagt in seiner Antwort: „diese Stelle sei ihm und dem Wirbelwind unverständlich". Sie ist vielleicht ein Lobspruch auf die Tugend der Frau von Morrien.

»Acht Tage reichen nicht hin, um die Fähigkeit eines Mannes zu beurtheilen, besonders in Geschäften. Das Publicum kennt ihre Triebfedern nicht; es macht sich von Allem nur rohe Begriffe, und läßt sich von Vorurtheilen blenden. Es glaubt ungegründeten Stadtgerichten, baut sich dann auf so nichtige Begriffe ein System, und meint, die Regierung thue sehr übel daran, daß sie es nicht befolge. Vergliche man aber die Schritte eines Politikers, der sich nach dem Rathe des Publicums richtete, mit dem ganz anders geordneten Benehmen der Geschäftsmänner; so würde man bald sehen, daß jener grobe Fehler machte, und daß diese nach einem überdachten und zusammenhängenden System verfahren. Aber da die meisten Menschen nicht vernünftig sind, so können sie unmöglich in Plane eindringen, die gesunden Menschenverstand erfordern, und eben daher können sie auch schlechterdings nicht über das Verfahren der Leute urtheilen, deren Absichten und Mittel sie nicht kennen.«

»Es ist unangenehm, daß die Handlungen der Staatsmänner der Kritik so vieler Richter unterworfen sind, die so wenig urtheilen können, als diese entscheidenden Leute, und bloß aus Müßiggang und Lästersucht Politiker werden. Doch das sind nur die kleinsten Unannehmlichkeiten, die man zu erfahren hat, wenn man sich, wie ich, dem Dienste des Staates widmet. Sie mögen bei den zwanzig Bettlern, die unter Ihrer Aufsicht stehen, noch über Mühe klagen! Ich habe Millionen zu führen und zu ernähren, und klage doch nicht. Aber Sie sind träge, und haben nun erst bemerkt, daß sich die Ge-

schäfte des Parnasses leichter endigen lassen, als bürgerliche Angelegenheiten.«

»Die Verse eines Pommern an die Morien sind, dünkt mich, von Mänteufel. Was damit gesagt sein soll, weiß ich nicht recht; aber die episodische Wendung am Schlusse des Briefes habe ich bewundert. Ich bin sogar der Meinung, daß Madame Morien diese Verse selbst gemacht hat, um einen Canal für gewisse Dinge zu haben, die sie mich gern wissen lassen wollte. Die Verse über den Esel sind elend, die an den Grafen Podewils von gemeinem Schlage, aber die von einem Feen recht artig. Ich habe von Gresset eine allerliebste Epistel bekommen, mit der er sich bei meiner Zurückkunft bewerben werde.«

Der Fried' in Böhmen that Dir Noth,
Und auch das schöne Cabinet
Des Cardinals von Polignac,
Eh' noch der düstre Fastengram
In Deinem bleichen Angesicht
Zu Offenheit und Freude ward.
Nun, Jordan, bist Du ganz entzückt;
Doch herzlich sei von mir beklagt,
Daß Du Dein Glück an jedem Ort,
Nur nicht in Deinem Herzen suchst.

»Nach diesem Stück Moral wage ich es nicht, noch etwas zu sagen. Nehmen Sie indeß Versicherungen von meiner aufrichtigen Achtung und von allen den Gesinnungen an, mit denen ich bin u. s. w.«

Glatz, den 29. Juni 1742.

»Federicus Jordano salutem. Höre, Freund

Jordan, ich habe hier mit der Fortification, der Justiz und der militairischen Oekonomie zu viel zu thun, als daß ich Dir einen langen Brief schreiben könnte; aber in Berlin werde ich desto mehr mit Dir sprechen. Leb' wohl. Deine deutschen Verse sind für mich hebräisch.

Neisse, den 1. Juli 1742.

»Federicus Jordano salutem. Ihr Brief hat mir vieles Vergnügen gemacht, weil er erzählt, was das Publicum sagt. Das Magazin, dessen Sie erwähnen, kenne ich nicht, und eben so wenig sonst Jemand hier. Francheville's Verse sind schleppend und langweilig. Die Pointe der Erzählung ist nicht scharf genug. Mit Einem Worte, man kann nicht darüber lachen, und deßhalb verwerfe ich sie. Sie sehen an den Oertern, aus denen ich meine Briefe datire, daß ich mich Ihnen ganz gemächlich nähere, und wie Eins auf das Andere folgt.«

»Ich lasse hier an starken Werken arbeiten, da dieser Ort die Schutzmauer des Staates werden und meine Eroberungen sichern soll. Von hier aus leite ich die neuen Einrichtungen in der Provinz, und ordne die Rechtsangelegenheiten, desgleichen die Oekonomiegeschäfte an, die vielleicht beide gleich sehr zerrüttet sind.«

»Bei dem allen rechne ich noch immer darauf, den 12. d. M. in Berlin zu sein, und Ihnen mündlich den ganzen Gallimathias von Zärtlichkeitsversicherungen zu sagen, das man seinen Freunden vorzuschwatzen pflegt, wenn man sie lange nicht gesehen hat. Vale.«

Breslau, den 5. Juli 1742.

»Federicus Jordano salutem. Hier bekommen Sie den letzten Brief von meiner gegenwärtigen Reise.

Ich habe mein Tagewerk ganz erfüllt, alle meine Geschäfte vollendet, und kehre nun mit der Beruhigung in mein Vaterland zurück, daß ich mir seinetwegen keinen Vorwurf machen darf.«

»Sie werden mich philosophischer finden, als jemals und zwar mehr praktisch, als speculativ. Seitdem wir uns das letzte Mal sahen, habe ich viel zu thun gehabt. Auch ist mir von aller der Arbeit der Kopf so wüst, daß ich dem Himmel danken werde, wenn ich einmal davon frei bin. Bei solchen Umständen muß einem ehrlichen Manne der Kopf wohl verdreht werden. Richten Sie Sich nur so ein, daß Sie in den schönen Alleen zu Charlottenburg recht viel mit mir philosophiren können. Leben Sie wohl, lieber Jordan. Den 12. werde ich Ihnen mehr sagen.«

Breslau, den 21. September 1742.

»Federicus Jordano salutem. Ich habe den ersten Gesang von dem Gedicht über Schlesien bekommen; er ist aber zu schlecht, als daß ich davon reden, und zu voll von unverschämtem Lob, als daß ich Erlaubniß zum Druck geben könnte. Ich wünsche, daß die Oper besser geräth; wenigstens habe ich dem Dichter meine Idee darüber deutlich genug wissen lassen.«

»Mein hiesiger Aufenthalt kann wohl einige Tage länger dauern, da ich viele Geschäfte gefunden habe. Ich mache jetzt Verse, bin aber noch zu zerstreut, als daß sie gut sein könnten.«

»Die Büsten des Cardinals von Polignac werden bald in Berlin ankommen, und die Sänger ebenfalls. Ich freue mich auf Beides; aber noch mehr darauf, daß

ich meinen lieben Jordan bei guter Laune und mit dem zufriedenen Geiste wiedersehen werde, der sich für Jedermann, besonders aber für die Philosophen schickt. Vale.«

Breslau, den 27. September (1742.)

»Federicus Jordano salutem. Ich habe den Brief erhalten, den mir der gelehrte, menschenfreundliche, theologische, sündenlose, politische Jordan geschrieben hat, und mich über die Man sagt sehr belustigt, worin der Müßiggang oder die Bosheit des Publicums mich gewöhnlich mein Theilchen finden läßt. Meine schlesische Reise, auf der ich ganz natürlich unendlich viele Arbeit gefunden habe, wird bald vorbei sein. Ich habe in acht Tagen mehr Geschäfte abgemacht, als die Commissionen des Hauses Oesterreich in acht Jahren, und beinahe Alles ist mir glücklich von Statten gegangen. In meinem Kopfe ist jetzt weiter nichts, als Rechnungen und Zahlen; aber bei meiner Zurückkunft werde ich das Alles herausschaffen, um etwas Besseres hineinzubringen.«

»Ich habe Verse gemacht, und habe sie verloren, ein Buch zu lesen angefangen, und man hat es verbrannt; auf einem gespielt, und es ist zerbrochen; ein Pferd geritten, und es ist lahm geworden. Nun dürften Sie noch meine Freundschaft mit Undank bezahlen, so hinge ich mich auf. Vale.«

Potsdam, den 5. Mai 1742.

Ich glaubte, Jordan, Du Prophet,
Verkündetest den Irrstern mir,
Der eine ganze Welt zerstört,
Den blutbegier'gen Wandelstern,
Der uns zur Hölle schicken soll;

Allein statt dieser Neuigkeit
Erzählst Du andere Dinge mir,
Die auf den Flügeln, in der Luft,
Ein Schmetterling zusammentrug.
Das Alles hat nun keine Eil'.
Was kümmert mich das Größte selbst,
Wenn der verrätherische Komet
Die schönsten unsrer Plane stört?

»Suchen Sie Pesne seine Emigration auszureden. Er ist ein Narr, der bezahlt werden wird. Dreißig Jahre wohnt er in Berlin, und doch hat er die Unbeständigkeit und den Leichtsinn seiner Nation noch nicht ablegen können.«

»Ich habe heute Rhabarber eingenommen, der mir sehr Noth that. Wenn Ihnen der Komet Zeit dazu läßt, so machen Sie es auch so. Daß Sie hierher kommen sollen, sage ich Ihnen nicht; denn ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn Sie ungern hier wären. Leben Sie wohl.«

Potsdam, den 12. Mai 1748.

Jordanomanie.

O Jordan, ungetreuer Freund,
Bei dem die Laune widerhellt,
Wenn Du aus Deinem Büchersaal
Auch Einmal nur gegangen bist!
Bestaubte Bücher, die kein Mensch
Anjetzt und in der Zukunft kennt,
Begraben stets in Haufen Dich.
Du Hypochonder aus Geschmack,
Der wohl ein halbes Jahr auch liebt,
Bei dem der Himmel heute mehr,
Und morgen mehr die Erde gilt, —

O machte doch der Himmel Dich,
Dem manche Wohlthat Namen giebt,
Vergnügter wohl, allein auch blind!
Das arme Potsdam sähe dann
(So schmeichelt meine Hoffnung sich)
Einmal wohl Deine Excellenz;
Man würfe sich alsdann vor Dir
Auf unserm Pindus in den Staub.
Du wärst allein ein schöner Geist
Dann in der ganzen Gegend sein.

»Es versteht sich, daß Du ein Privilegium dazu haben sollst. Aber die Mühe ist verloren. So lange Deine Bibliothek existirt, wird man Dich durch kein Mittel von Berlin wegbringen können; und da ich weiß, daß Du nur ungern davon gehen würdest, so habe ich auf das Verlangen, Dich zu sehen, Verzicht gethan. Leb' wohl!«

Potsdam, den 27. Juni 1743.

Ich sehe ja, Du zitterst noch,
Und fürchtest für die Welt und Dich,
Daß jener große Herr Komet
(Der Henker fahr ihm auf den Kopf!)
Ein Ende schnell uns machen wird.
Es wäre wahrlich Schad' um Dich.
In Deines Lebens Blüthe schon
Hast Du dem menschlichen Geschlecht
Wohl tausendmal so viel genützt,
Als der Prälat *), den so beredt
La Neuvill' hochgepriesen hat.
Dein gutes Herz wirkt rings umher;
Du klärst durch Fleiß die Schulen auf;
Der Arme wird von Dir ernährt.

*) Fleury.

Die Narren nennen Vater Dich,
Die Magdalenen — ihren Mann.

»Sehen Sie, deßhalb ist es gut, daß sich dieser häßliche Komet den Appetit, Sie zu rösten, noch auf einige Zeit vergehen läßt. Mich selbst — nun, an mir würde die Welt so viel eben nicht verlieren.«

Du weißt, ich junger Thor zerbrach
Das altgewordene System,
Das jene Herren an der See
Voll Eifersucht sich selbst gebau't;
(Auf seinen Knien ehrte sie
Wohl mancher unsrer Ahnen einst,
Der noch ein Topinambu war;
Schon der Gedank', es umgestürzt
Zu seh'n, war Blasphemie für ihn.)
Und schösse auf mich Armen nun
Der große Prahler von Komet
Den fürchterlichen Flammenpfeil —
So großes Unrecht thät' er nicht.

»Du siehst wenigstens, daß ich mir Gerechtigkeit widerfahren lasse. Kenn' ich auch Dein Verdienst, so habe ich doch noch Tugend genug, daß ich Dich ohne Eifersucht achten und lieben kann. Voltaire, denke ich, wird Frankreich im ganzen Ernste verlassen. Leb' wohl.«

Potsdam, den 12. Juli 1743.

Paris und auch Emilie
Sind nun am Ende doch getäuscht.
Und ob auch Voltaire widerrief —
Herr Boyer, die Akademie
Bestimmten dennoch sein Geschick *)
Berlin, was er auch sagen mag.

Ist höchstens nur sein pis aller.
Was liegt daran? Wir lachen doch,
Erzählt er uns voll Satyrgift
Von Boyer und von Maupertuis.

»Er wird bald hier sein; ich habe ihm schon einen Vorspannspaß geschickt. Seitdem wir nicht zusammen gewesen sind, habe ich mich geplagt wie ein Kobold. Ich kann Dir aus der Gelehrten-Republik weiter keine Neuigkeiten sagen, außer, daß Mauclerc nicht mehr in Stettin ist, daß die Pommern eben nicht viel Gelehrsamkeit haben, und daß die Rheinsberger darin zurückgekommen, seitdem Etienne Jordan nicht mehr bei ihnen wohnt. Aber um dies wieder gut zu machen, ißt man bei ihnen bessere Kirschen, als sonst; denn ehemals ward die Luft ganz narkotisch von allen den griechischen und lateinischen Ausdünstungen eines gewissen Zimmers, worin ein gewisser Gelehrter viel studirte. Leb' wohl.

Potsdam, den 20. August 1743.

»**Federicus Jordano salutem.** Laß mir 15 Sorten Feigen von Marseille kommen, und zwar überhaupt vierhundert Bäume, alle in Kisten; auch müssen sie alle schon tragbar sein. Uebrigens wären mir grüne Feigenbäume lieber, als andere. Auch wünschte ich, daß man mir dreihundert Weinstöcke schickte, die alle schon im zweiten Jahre Trauben haben können. Die letzteren

*) Voltaire legte schriftlich ein echt katholisches Glaubensbekenntniß ab, um einen Platz in der französischen Akademie zu bekommen; aber der Extheatiner Boyer, der als ehemaliger Lehrer Ludwigs XV. vielen Einfluß hatte, setzte sich hiergegen, so daß Voltaire vergebens ein Heuchler gewesen war.

müßte man denn im Winter abgehen lassen, aber gut eingepackt. Uebrigens bekommst Du noch ein Verzeichniß von einigen gewöhnlichen und seltenen Dingen aus der Provence, die ich gern hätte. Ich habe einen Artikel für die berlinischen Zeitungen gemacht, worin Potier auf die beste Art von der Welt heimgeleuchtet wird. Um einen andern Balletmeister habe ich schon geschrieben. Ganz gewiß werde ich einen bekommen, der nicht so närrisch ist; denn unmöglich kann man es ärger sein, als Potier. Es ist mir sehr lieb, daß ich den Phantasten los bin, und sehr unlieb, daß die Roland mit ihm zugleich abgeht; indeß werden wir auch ohne Potier's und Roland's leben, und uns um nichts weniger divertiren. Deine Philosophie giebt mir recht; und daraus, daß mir ein Weiser Beifall giebt, schließe ich denn, daß ich es im höchsten Grade haben muß.«

Potsdam, den 24. August 1743.

Was macht der kranke Satyr denn,
Der gute Kammerherr, der jetzt
Vom Fieber so geschüttelt wird,
Der über jeden, den er faßt,
So drollig meditiren kann?
Seitdem er nicht mehr Hofmann ist,
Seitdem er Autor ward und schreibt,
Seitdem ihn d'Argens enrollirt
Und ein Geniepatent ihm gab,
Beugt weislich meine Ignoranz
Vor seiner Kenntniß sich gar tief.
Denn Du weißt selbst gewiß, wie sehr
Wir Ignoranten sind, wenn uns
Die Kette der Akademie
Noch nicht wie Euch, umschlossen hat.

Allein warum verordnet nicht
Der weise Cirkel, daß ein Arzt
Geschickt die Krankheit und den Schmerz
Aus seinem Leib' evacuirt?
Der status morbi füllte ja
Allein zwei dicke Bände voll.
Ihr Götter! ach! in welchem Glanz
Erschien' uns eine Feder dann!
Indeß man weidlich raisonnirt,
Indeß man an den Puls ihm faßt,
Auf dem Pedanten-Amboß ihm
Ein Recipe geschmiedet wird,
Schleicht wohl der alte Satyr sich
Mit einem tiefen Reverenz
Ganz heimlich in die and're Welt.

»Daß ich nur nicht prophezeie! Ich bin wirklich um den kakochymischen Pöllnitz besorgt. Für uns wär' es ein Verlust, und für die Engel ein Bankerutt; denn, allen Heiligen zufolge, fällt seine Seele den Klauen des gestrengen Herrn Satanas zu.«

»Ich werde den Mittwoch in Berlin sein. Mache Anstalt zu einer muntern Komödie, und richte Alles recht hübsch ein.«

»Voltaire kommt in acht Tagen hier an. Ich bitte Dich, laß den Artikel über Potter in die Pariser und Londoner Zeitungen setzen. Leb' wohl, hochgebietender Herr Jacques Etienne. Ich bin Dein Diener.

Potsdam, den 26. August 1743.

Kommt nun Herr Voltaire bei uns an
Mit seiner innerlichen Kraft,
Alsdann quartiert Doctissimus
In seinen Bücherssaal ihn ein.

»Das wäre Alles, was ich Dir über Voltaire's Logis zu sagen hätte. Welche Freude für einen Jordan, zu gleicher Zeit den schönen Horaz in einem Bande von rothem Saffian, und den kakochymischen Voltaire in einer Weste von drapd'or zu besitzen. Die Herrn Achard und Böttticher werden sagen: »Ha! der große Jordan, er hat Alles, was nur berühmt ist, im Hause.« Man wird Dich, als den Gastwirth der Musen, in einer Ode besingen. Was für schöne Produkte werden zum Vorschein kommen! Jordan, göttlicher Jordan, ich nähere mich dem Augenblick Deiner Apotheose, dem Augenblick, den ich so ungeduldig erwarte, dem Augenblick, wo alle die auswendig gelernten Büchertitel und aller der unsaubre Literaturschwall endlich meine Halbgelehrsamkeit verherrlichen werden.«

Ich sehe Dich, mein theures Oberhaupt,
Auf dem bestaubten Bücherberge schon,
Der wie Trophäen angeordnet ist!
Als froher Sieger sitzest Du darauf.

»Meine Ignoranz wirft sich den Mittwoch Deiner Weisheit demüthigst zu Füßen. Ich schmeichle mir dann, Dich bei mir zu sehen, und Dir zu versichern u. s. w.«

Potsdam, den 17. November 1743.

Wenn d'Argens auf die Bühne tritt
Und einen Judenanzug trägt;
So täuscht er mich im ganzen Ernst,
Vollkommen scheint mir seine Kunst.
Doch fällt es auch ihm ein, daß er
Apollo's Sprachen reden will,
Dann spricht er Rothwelsch ohne Sinn.

Um Eures und um seines Ruhms
Entsag' er ja dem heil'gen Thal!

»Hast Du noch eine so verwünschte Laune? Bist Du traurig, düster, träumerisch, und thörichter in Deine Bibliothek verliebt, als es sich schickt? Hängst Du noch so fest an Deinem Böttticher, Achard, den schönen Geistern auf der Neustadt und Deschamps Meerkätzchen, daß jedes Mal, wenn man Dich spricht, die Ungeduld, wieder bei ihnen zu sein, Dich übermannt? Wenn das Alles noch auf dem alten Fuße ist, so mag ich Dich nicht sehen; bist Du aber klug, so komm den Dienstag Nachmittag zu mir, um Lobsprüche und Liebkosungen von mir einzuernten. Vale.«

Potsdam, den 22. November 1743.

Der wahre Geizhals mit der Zeit!
Der — der Minuten-Harpagon!
Ich höre gar nichts mehr von ihm;
Nur seinen Büchern ist er treu,
Und für die Lebenden schon todt.
Er schreibt mir keine Kleinigkeit,
Kein Wort in Prosa und keinen Vers.
Ich ziehe Dich zur Rechenschaft
Vor Gott Apollo's Tribunal,
Wenn Du selbst Augenblicke nicht
Von Deiner Zeit mir opfern willst.
So schreib' und feil' und hoble denn!
Und jedes Werk aus Deinem Kopf,
Das Du zur Welt befördern wirst,
Entgeh' dem Schiffbruch voll Gefahr,
Der von Vergessenheit und Zeit
Beständig zubereitet wird.
Unsterblich laß' ein heller Strahl

In Deinem Kopf Dein Wissen sein,
So wie es Dein Talent schon ist.

»Wenn Du mir gar Nichts oder nur ein paar Worte schreibst, so werde ich eine Satyre auf Dein Stillschweigen machen, die wohl noch ärger sein soll, als die Philippinischen und Catilinarischen Reden. Vale.«

Den 6. Mai 1744.

Dich, Jordan, faßt
In aller Hast
Ein Sturm im Kopf.
Du armer Tropf!
Es ist mit mir
Nun auch vorbei!
Ich sag' es Dir
Ganz frank und frei:
Durch Dich allein
Kann ich was sein,
Und bin sonst hier
Ein bloßes Thier.
Allein warum
Bist Du so dumm
Und glaubst sogleich,
Daß ein Geschwür
Hinweg von hier
In's Todtenreich
Dich fördern kann,
Dich großen Mann
Mit einer Stirn
Und einem Hirn
Wie's selten nur
In der Natur
Zu dieser Frist
Zu finden ist.

Du Parte dort,
Nimmst Du ihn fort,
So nenn' ich Dich
Ganz sicherlich
Nicht Jungfer mehr,
Und halte sehr
Beim Pluto dann
Um Strafe an.

»Meine Muse wirft sich Dir zu Füßen und präsentirt Dir diese Tändelei. Auf die Ehre großer Werke kann sie keinen Anspruch machen; sie schränkt sich also auf kleine ein, ist zufrieden, daß Jordans Name ihre Schreiberei verherrlicht, und daß er sie in seine Protection nimmt.«

Geschützt von dieses Namens Ruhm
Eil' hin, mein Lied, zur Enkelwelt;
Verachte die Kritik, die stets
Ein neidischer Autorenbund
Auf den beglückten Mann verströmt,
Der einen großen Namen preis't.

Belehr' ein künftiges Geschlecht,
Daß Jordan Pindus-Präsident
Und Schöpfer unsers Glückes ist.
Behaupte Jedermann zum Trotz:
Wohl dreimal glücklich sei der Mann,
Der einen großen Namen preis't.

Nie Verse für die Herrn in us,
Die Skribler des gelehrten Tands,
Nie für gelahrtes Bettelvolk!
Doch Wollust wirft die Musen hin,
Wenn sie den Glücklichen nur seh'n,
Der einen großen Namen preis't.

Dich, Jordan-Phöbus ruf' ich an,
Freund Jordan, Dich nur ford'r' ich auf,
Komm her an dieſen ſchönen Ort,
O Du, der mir die Leier ſtimmt!
So iſt auch mein Lied nicht beglückt,
Wenn es nicht große Namen preiſ't.

»Kaufe mir Sammlungen von Landcharten, die ich etwa nöthig haben kann, und laß ſie mir nach den Provinzen binden; aber Nichts von Afrika, Aſien und Amerika, auch Nichts von Spanien und Portugal. Leb' wohl!«.

Dieſe Briefe mögen genügen, um darzuthun, wie Friedrich der Große während der ſchleſiſchen Kriege handelte als Held.

II. Im ſiebenjährigen Kriege.

Friedrichs Körperbau war nicht ſtark. Manches Uebel brachten ihm ſeine feinfühlenden Nerven ſchon in ſeiner frühen Jugend. Gar zu früh hatte er ſich mit der ganzen ungeſtümen Heftigkeit ſeines Temperaments durch den Mißbrauch der Freuden der Liebe entnervt. Noch im Jahre vor ſeinem Regierungsantritte geſtand er ſeinem Freunde, dem Herrn von Suhm, ſeine Schwächlichkeit. Er ſagte: »Meine unglückliche Erfahrung macht aus mir einen Arzt«. Aber wer in der Welt verſtand auch beſſer, als er, in der Folge ſeinen Körper abzuhärten und ſeine Nerven zu bezähmen durch die Stärke ſeines Willens und die Kraft ſeines Geiſtes?«

Friedrich verſtand die Kunſt, ſich an Alles zu gewöh-

nen. Eine elende Hütte zu Schlekau war sein Aufenthalt im Winter von 1759 bis 1760. Er ließ sich da ein kleines Kamin machen und that im Stillen bei diesem kleinen Kamine in der größten Ausbreitung die größten Dinge. Es mangelte ihm an allen Bequemlichkeiten. Er hatte nur ein Paar Hosen und war genöthigt, im Bette zu bleiben, während man seine Hosen flickte; und hierzu mußte man noch einen Bauernschneider aufsuchen. Im Jahre 1761 war er in seinem verschanzten Lager in Schlesien alle Nächte hindurch in den Batterieen, und die Stelle, auf der er ruhte, war ein Bund Stroh. Erst als er aus Petersburg die frohe Nachricht von dem Tode der Kaiserin Elisabeth hatte, verschrieb er sich von Berlin seine französischen Köche und griff nun auch wieder nach seiner lange im Koffer begraben gewesenen Flöte.

Friedrich war Dichter und Schriftsteller, und eben dadurch gewann er zu seiner Regierung und im Kriege noch viel größere Kräfte. In den größten Gefahren des siebenjährigen Krieges war seine Neigung für literairische Aufsätze eine große Ursache seiner fast übermenschlichen Seelenstärke und Seelenruhe.

Er hatte alle Gefühle der Menschheit; aber er beherrschte sich dieser Gefühle weit schneller, als andere Menschen, deren Seelen solche Kraft nicht haben. Man hat gesagt, nach dem unglücklichen Bluthade bei Kunersdorf habe er sich einige Tage lang in seinem Zimmer verschlossen, ohne Jemand anders zu sprechen, als die Personen, die ihm unumgänglich nöthig waren. Sobald er aber gesehn, daß Soltikof sein Absehen nicht auf seinen Untergang gerichtet *), hätte er wieder Muth gefaßt und Wunsch

mit drittehalbtausend Mann nach Sachsen geschickt. Diese wenigen Leute nahmen Torgau, Wittenberg und Leipzig wieder ein, und schlugen die Oesterreicher und die Reichsarmee so fürchterlich, daß man an diesem Tage vor den Preußen, wo möglich, noch in größerer Unordnung floh, als bei Roßbach.

Man hat gesagt, als Fouquet sich bei Landshut wie Leonidas hielt und erlag, sei Friedrich von dieser Schreckenspost so betäubt gewesen, daß er sich vor die Stirn geschlagen und ausgerufen habe: »Mein Gott! nur mir können solche Unglücksfälle begegnen!« Aber unglaublich habe er sich auch gleich wieder gefaßt **).

Man hat gesagt, die Einnahme von Glatz sei ihm durch das Jubelfeuer der Oesterreicher bekannt geworden; denn er habe geglaubt, diese Festung nicht zu verlieren. Auch habe er die österreichischen Vorposten fragen lassen: ob Maria Theresia in Wochen gekommen sei, weil man Freudenfeuer mache. Als er aber die Veranlassung erfahren, habe er geantwortet: »Nun wohlan! was ist zu machen? Beim Frieden wird man uns Glatz schon wieder geben«. ***)

Man hat gesagt, er habe in der Schlacht bei Torgau Thränen vergossen, als er glaubte, Alles sei verloren;

---

*) Man sehe hier nach im zweiten Capitel dieses Abschnittes, wo das Verhalten Friedrichs vor, während und nach der Schlacht umständlich erzählt ist.

**) Man sehe des Generalmajors v. Warnery sämmtliche Schriften. VIII. Thl. S. 84.

***) Ebendas. Thl. VIII. S. 84. 85.

und dies in eben dem Zeitpunkte, als Ziethen die Anhöhen bei Siptitz eingenommen habe *), welches aber Friedrich noch nicht gewußt. Und er sei eine Weile aus aller Fassung gewesen, als er gehört, Schweidnitz sei von Laudon überrumpelt.

Man hat gesagt, er sei im Winter von 1761 bis 1762 nach Breslau gekommen, um dort sein Ende abzuwarten. Er habe sich da seinem Schmerze ganz überlassen. Seine Soldaten, und sogar seine übrig gebliebenen alten Gensd'armen hätten, als sie von seinem Mißmuth gehört, zu verstehen gegeben, sie würden das Gewehr strecken. Alles sei muthlos gewesen, weil man geglaubt, Friedrich sei muthlos. **) Wirklich habe sich der Monarch Niemandem mehr gezeigt. Er habe nicht ein einziges Mal weder die Leibgarde gesehen, noch die Parade, und was noch mehr ist, er habe nicht mehr auf der Flöte geblasen. Eines Tages habe er Lentulus holen lassen, der in Dotwanz, drittehalb Meilen von Breslau, die Vorposten vom rechten Flügel commandirte; er habe ihn allein mit sich speisen lassen, ohne während der Mahlzeit ein Wort mit ihm zu sprechen; als sie von der Tafel aufgestanden, habe er ihn auf Deutsch gefragt, ob auf seinem Posten nichts Neues vorgefallen wäre, und habe ihn sodann mit einem Kopfnicken entlassen. Alle diese Sagen

*) Die geehrten Leser werden hier das 2te Capitel nachsehen, wo die Schlacht von Torgau geschildert wird, und finden, daß Ziethen des Königs Befehle nicht befolgt, sondern sich zu lange mit den Panduren aufgehalten.

**) Das konnte der große Mann nie werden.

mögen Sagen sein und bleiben, mögen Lügen heißen, mögen an tausend Orten wüthig widerlegt worden sein von preußischen Schwärmern und Sängern, die sich einbildeten, ein Held sei kein Mensch. Unläugbar ist und bleibt aber doch, daß Friedrich eben so sehr Mensch war als Held; aber nur mit dem Unterschiede, daß nach wenigen Tagen, oft nach wenigen Augenblicken, immer der Held bei ihm den Menschen bezwang. Und diesen Muth, diese fast übermenschliche Seelenstärke und Seelenruhe hatte Friedrich nicht allein deßwegen, weil diese Kraft in seiner Seele lag, sondern wahrlich um meisten von seinen Studien, bei denen eine starke Seele immer aufrecht bleibt, wenn auch Alles umher versinkt. Es war gewiß nicht Kleinmuth, als er dem Geheimenrath von Fritsch, der Friedrich Friedensanträge zu machen beauftragt war, erklärte: »Er wolle, aus Liebe zum Frieden, von der Entschädigung für die in den Provinzen seines Reichs ausgeübten Grausamkeiten und Verwüstungen abstehen; jedoch nur unter der Bedingung, daß keiner seiner Feinde auf ähnliche Entschädigung von seiner Seite bestehe, weil er fest entschlossen sei, nicht durch einen Federstrich das zu verlieren, was er bis jetzt durch den Degen vertheidigt habe und noch ferner zu vertheidigen sehr wohl im Stande sei.«

Die Musen begleiteten ihn, wie die Helden des Alterthums, in seine Läger und auf seinen Märschen. Er machte Verse, wenn auch der Feind vor ihm stand, und zuweilen am Abend vor einer Schlacht. Seine Ideen wurden durch diese beständige Uebung seiner sanften Neigungen und Talente auf angenehme und herzerhöhende Gegenstände geleitet; und der geplagte Held errang sich

dadurch nicht nur auf eine seiner innern und äußern Größe angemessene Art eine gute Stunde, sondern erhob sich in derselben aus einem Zustande von Niedergeschlagenheit zu neuer unüberwindlicher Kraft und Größe. Im tiefsten Unglück machte Friedrich seine schönsten Verse. Ein englisches Journal *) sagt dies mit folgenden Worten: Es ist absonderlich bemerkenswerth, daß Friedrichs Muse eben in den finstersten Augenblicken von Ungemach und Noth, eben wenn es schien, das einstweilige Glück seiner Feinde treibe ihn bis zum äußersten Rande des Verderbens, mit der größten Majestät sich erhob und mit der höchsten Leichtigkeit in lebhaften Gesängen sich ergoß. Dies beweisen in seinen nachgelassenen Werken hinreichend drei Episteln an die Prinzessin Amalia, an die Markgräfin von Baireuth **) und an den Marquis d'Argens. Sie sind voll Feuer und Harmonie; und zumal ist die Epistel an den Marquis d'Argens eines der schönsten Gedichte, die wir jemals gelesen haben. Der König schrieb dieses Gedicht in einem Zeitpunkte, wo er sich für verloren hielt und entschlossen war, auf die eine oder andere Art zu sterben, oder, wie er das nennt, den Faden seiner Tage abzuschneiden. Einige Stellen desselben drücken mit sonderbarer Energie die Wuth verbrogener Ehrsucht aus, und eine Art von Verzweiflung, die ganz und gar nichts Aehnliches mit der Niedergeschlagenheit gemeiner Seelen hat; indeß da in andern Stellen dieses Gedichtes eine sanfte Traurigkeit herrscht, ein Klageton voll zärtlicher und rüh-

*) Monthly Review for May 1789. pag. 441.

**) Diese sind in der ersten Abtheilung bereits angeführt.

render Empfindlichkeit. Nur können wir nicht genug die unphilosophische und jämmerliche Sprache trüber Zweifelsucht bedauern, die in verschiedenen Stellen den Glanz und die Schönheit dieser edlen und empfindungsvollen Gedichte verdunkelt«.

Die Epistel an den Marquis d'Argens, und noch andere Gedichte dürften hier nicht am unrechten Orte stehen.

Epistel an den Marquis d'Argens.

»Vernunft voll Stolz! hier mußt Du tief erröthen. Noch nie erhörte Uebel brachen auf uns ein! Kein Auge konnte sie im voraus sehen, und keine Kunst sie hindern. Von undurchdrung'nen Schleiern ist die Zukunft eingehüllt; auf sie ist unser Neugier Blick ohn' Unterlaß geheftet; allein er strebt umsonst, und niemals dringt er ein«.

»Der Feldzug nahete seinem Ende, Freund; wir schmeichelten uns schon mit glücklicherm Geschick. Schon schwand die zahlenlose Schaar des grausamen, in Sclaverei geborenen Volks, das, gleich dem Winterstrom der Apenninen, die Städte hier und dort die Fluren wild verheerte. Sie floh'n, und neue Hoffnung blüht uns auf, wir würden nun, da unser Feinde Zahl vermindert war, vielleicht sie überwinden«.

»Doch diese unverhoffte Stille ward in einem Augenblick vernichtet; schnell brach mit einem lauten Donnerschlag der Blitz hervor. Der Krieger Austriens durchdenkt, von seinen Bergen tief verdeckt, den Plan und kommt dann in das offene Feld herab«.

»Selbst Werke, wie sie Vauban einst, des Mavors

wahrer Sohn, mit tiefen Gräben schützte, mit denen Schweidnitz seine fürchterlichen Mauern deckte, bewahrten doch es nicht vor unsrer Feinde Sturm. Es fällt dem Arme der Verwegenheit in Einer Nacht, und fast vor unserm Blick. Seit diesem Tage dringt von jeder Seit' auf uns Zerrüttung ein; seit dieser Schlag des Schicksals uns betraf, sind alle Schrecken neu erwacht. Von Cosel bis nach Colberg hin, vom Viadrus bis zu dem Rhein, verströmen nun des Erzes Donnerschlünde, verströmen Flammen, Schwerter ihre Greuel auf alle meine Land', und schonen nicht des Volks, der Großen nicht und nicht der Fürstensöhne; von dieser allgemein verbreiteten Gefahr wird nun der ganze Staat bedroht. Ich kann mich nicht beschützen, und soll doch Rache mir verleih'n. Selbst Pläne, wie sie Cäsar, Condé und Eugen gebaren, verschwend' ich nur in dieser rettungslosen Lage. Der Himmel selber müßte hold für unsre Wünsche sein und seinen Wunderarm verherrlichen. Erschöpft ist jedes Mittel; Klugheit, Tapferkeit erliegen der Gewalt, der Uebermacht des ganzen Erdenballs, der gegen uns verschworen ist«.

»Der Weise, sagst Du, muß und kann auch in die Zukunft sehen; Ereignisse, die er mit weisem Blick vergleicht, sind ihm Augurien, und so bereitet er sich eine Lage voller Glück«.

»Die Klugheit, Freund, ist nur ein Faden ohne Sicherheit; er leitet, er verführt uns bald, und giebt der Macht des Schicksals nach. Das, was geschieht, zeiht ihre Warnung oft der Lüge; und was der Wahrheit sich zu nähern scheint, das ist im Grunde Hirngespinnst. So

ist das Labyrinth, worin der Mensch — kein Licht erhellet seinen Pfad, verbunden ist sein Auge — umhertappt und sich dann verliert«.

»Wie trostlos ist der Stand, der mir zu Theile ward! Berechn' ich denn auch jeden Schritt, so täuscht mich doch des Schicksals Eigensinn«.

»Mit eitlen Plänen tödt' ich manchen theuern Augenblick. Kaum athmet noch mein Muth, indeß die Last mich niederbeugt; und dennoch will mein starrer Sinn noch Rettung ihm verleih'n! Doch welches Geistes Scharfblick weiß nun Rath für mich? und welche Kunst entwickelt dieses Chaos?«

»Ach! welche Festigkeit die stärkste Seel' auch haben mag, ein Strom von Unglück reißt sie dennoch endlich fort; wenn alle Hoffnung fehlt, dann stirbt der Muth, und der empörte Geist trägt sträubend seine Fesseln. Die unglücksvolle Macht des Schicksals, das mich niederdrückt, vergiftet meinen Geist, daß ich ein Feind der Menschheit bin. In Haß bekam ich dieses Leben einst, in Greuel sah ich dieser Sonne Licht zuerst. Und mildert die Vernunft auch dieser Leiden Bitterkeit, und giebt ein froher Zufriedenheitsraum den Athem mir zurück, so eilt man schon, mir neuen Anfall zu verkünden. Ach! welche Nahrung meinem Schmerze!«

»In Deinen Busen gieß' ich aus, was insgeheim mein Herz gefühlt. Nie konnten niedre Eigennutz und alle die Erfindungen meine Sinne reizen, und meine Seele nie mit ihrem Joch belasten; ein größeres, ein edleres Gefühl belebte von der Wiege an mich schon mit seinem Feuer«.

»Du kennst mein Herz; Du weißt, daß es den Prunk verschmäht, worin Despoten auf dem Thron sich brüsten; Du sah'st, wie oftmals ich, umringt von diesem eitlen Tand, weit minder Fürst, als Bürger war«.

»Doch trägt die Weisheit, trägt der Gleichmuth meiner Brust Gewalt und Ungerechtigkeit der fest verschwor'nen Fürsten nicht, die, nie zurückgeschreckt, vom Thron mich stürzen will, der schon in seinen Festen wankt. Wer Stolz vor seinem Fuße beugt, verabscheut auch die nied're That; Beleidigung, mein theurer Freund, kann nur die feige Seele dulden. Dem Sinken nah', stieg' ich von diesem Thron, der tausend Neider weckt, ganz ohne Schmerz hinab; doch niemals stürzt von ihm mich fremde Kraft«.

»Vielleicht brächt' ich, entzückt vom Jahrbuch dieser Welt, der Ruhmbegier zu viele Opfer dar; verführend flammte mich das Beispiel tausend weit berühmter Helden an, mich aufzuschwingen, so wie sie«.

»Allein bald führte mich der Weisheit Hand auf einen bessern Lebenspfad; sie lehrte mich, wie man den Irrthum scheucht, die Wahrheit liebt; da sah, durch diesen Reiz entzückt, mein Geist, er hab', auf daß er Ehre dieser Welt erreiche, vergebens einem eitlen Schatten nachgestrebt, und Alles schwind' und Alles sei nur Trug«.

»Zurückgekehrt von diesem Wahn, der lange mich verblendet, sagt' ich mir selbst: Ich sehe schon das Ende meines Laufs; bald schließt der kalte Tod mein Augenlid; bringt durch so viele Mühe, Sorg' und Kummer nur, durch Tage voller Schmerz und Nächte voller Gram, der

Mensch zu jener Ruhestatt, wo, der es gab, das Leben wieder nimmt, wo unsern Namen, unsern Aschenkrug die Hand der Zeit vernichtet? Ach! bleibt dem Menschen nichts im Todesaugenblick, was strebt er denn zum Ueberfluß und ganz umsonst? So trage länger nicht des Lebens Last, die auf Dich drückt! Vermagst Du, nied'rer Sterblicher, das Schicksal zu bezähmen?«

»Nein, nein, laßt uns, daß wir dem Ziele nah'n, auf eb'nem Pfad' und Blumenwegen gehn! mag des Eroberers, der rings um sich Ruinen sieht, die Bahn voll Dornen sein!«

»O eitles Trugbild! flüchtiger und schmeichelhafter Traum! Ich täusche nun mich länger nicht, auf daß ich meinen Schmerz besiege. Gewissenhaft bin ich ein Sclav der Pflicht, die mich in ihren Fesseln hat; ein stolzes Joch, das nur bedrückt, hält mich an meinem Vaterlande fest. Mit Wehmuth seh' ich seinen Ruhm vernichtet; weit überströmt so manches Land von raubbegier'gen Schaaren! die Quelle der Gefahr, die nie versiegt, aufs Neu' an jedem Tag' eröffnet; der Feinde Siegerpomp; mein Volk der letzten Hülfe selbst beraubt, und rings umher Verwüstung und Verderben«.

»O Vaterland! o theurer Nam'! in Deiner Noth gelobt und opfert Dir mein Herz, mein wehmuthsvolles Herz, den matten Ueberrest von meinem unglücksvollen Leben. Ich zehre nicht mich in vergeb'ner Arbeit auf, ich breche schnell in das gefahrenreiche Feld hervor. Von Tugend auferweckt, seh' ich ein neues Licht mir glänzen, und Rache will ich meinem Staat verleih'n, sein Elend mildern. Gern denk' ich nichts, als ihn, und dieses Ar-

mes Kraft gewähr' ihm Schutz. Ich folge, so gebeut die Pflicht, dem Strom, und ob er auch vom Felsen stürzt; ich falle für das Vaterland, vermag ich nicht das, was es hofft, zu thun«.

»Entnähm' ein Ehrsuchtstrunk'ner, der Gefahren dürstet, mir diese schwere Last — ich wäre dann von Furcht befreit, ich dürfte lügenhaft nicht mehr mit Gleichmuth prunken, und gern entsagt' ich schnell dem leidenvollen Rang, der mir zu Theile ward«.

»Im Schooß der Ruh' und Dunkelheit, entfernt dem übelläst'gen Blick des ungestümen Schwarms, begrüb' ich dann mich in die Einsamkeit«.

»Empfände nun, dem Sturm entrissen, noch Dein Freund den Stachel eitler Ruhmbegier; und täuschte diese Welt voll Undank, Tücke, Grausamkeit und voll Verrätherei — ich kenne sie ja schon — aufs Neue mich ... Ha! eher säheſt Du die Wolken mit dem Ocean vermählt, das Chaos wieder neu erzeugt!«

»Nein, nein, ich wünscht' in diesem glücklichen Asyl mir Ehr' und Größe nicht, und nicht den Ruhm, der keine Frucht gebiert; ich sähe minder Furcht und minder Neid um mich; erbaut' ein Heiligthum im Schooß der Tugend dann der Freundschaft Gott; bewahrt' in tiefem Frieden mir das Eine Glück der Welt: ein unschuldsvolles Herz«.

»Da würd' ich (schenkte mir das Schicksal mehr der Tage noch, verkürzt' es ihren Lauf) mit kaltem, von Vernunft erhelltem Blick, im Tode meiner Leiden Ende seh'n; ich wüßte ja, daß, wenn der Hauch, der diesen tief von Schmerz gedrückten Leib beseelt, verathmet ist, ein

schneller Augenblick mein Wesen ganz zerstört, und wieder das den Sterblichen zu sein gebeut, was er vor seinem Dasein war«.

»So ward denn er, den dieser Tag dem Schooß des Grabes geben sah, wie der, den noch der Tod vertilgen soll, durch ein Gesetz, das nie gewandelt wird, auf immer von der Zeit verzehrt, die keinem Rufe wiederkommt«. *)

Epistel über die Bosheit der Menschen.

»Noch jung, ein Neuling nur, ein Fremdling in der Welt, und mit dem Laster unbekannt, da dacht' ich einst; daß unter allem, was nur lebt, der Mensch das Beste sei. Er ist, so wähnt' ich, gut, hat wenig Fehle nur, ist nicht voll Haß, nicht grausam, undankbar, verrätherisch; und kurz, ich wähnt' ihn so, wie er sein soll, und fest war ich im Herzen überzeugt, daß Ehr' und Tugend sei die Erde überfüllt«.

»Der schöne Wahn, den Unerfahrenheit gebar, zerstreute sich zu schnell; im schrecklichen Gewühl, in das ich dann geschleudert ward, gebot Erfahrung bald der leidenvollen Wahrheit; da ward von ihrem Glanz mein Aug' umstrahlt. Ich suchte Tugenden, und Laster fand ich nur! Ha! welche Thaten unsers Zorns, und welche Denkart tiefer Schande werth! Betrüger, Lügner, Gauner, Undankbar' und Thoren und Verrätherbrut, ein Neiderschwarm umringte meinen Pfad, und staunend, fassungslos, der Denkkraft ganz beraubt, sah meine Seele zweifelnd nur, was ihr mein Auge zeigte. Als ich von

*) Strehlen, den 8. November 1761.

all' den Uebeln nun getroffen war, gestand ich dem zuletzt: dem Menschen, ob ihm auch Vernunft zu Theile ward, sei dennoch kein Geschöpf an Grausamkeit, an Wildheit gleich«.

»Nein, nein, das Thier hat diese rauhe Seele nicht; der Hunger giebt ihm Gier, doch keine Hinterlist; entzündet sich sein Zorn, so ist er bald verraucht; allein des Menschen Haß erstirbt auch mit der Rache nicht«.

»Doch dies sich selbst so wüthende, so frevelnde Geschlecht, das ach! so oft zur Bosheit hingerissen wird, gebiert bisweilen mitten unter Gräu'l und Lasterthat auch Engelseelen, die gewiß der Himmel werden sah, die uns im Unglück, das wir dulden, trösten, und Götter in dem Kreise von Dämonen sind. Allein seit ihrem Anfang schon war die Natur mit dieser schönen, theuren, selt'nen Gabe karg«.

»Gewiß, das Uebel nur herrscht hier an jedem Ort, es füllt den weiten Raum des Erdenkreises an; bei Andern siehet es der Mensch, und nur zu oft auch bei sich selbst«.

»Wie? schuf der große hocherhab'ne Gott, das allvollkomm'ne Wesen, mit seiner Allmachtshand den Engel, den ich ehre, so wie dies Ungeheuer voll Unmenschlichkeit? Ich halte staunend meinen Fuß zurück am Rande dieses Abgrunds, wo, wenn er ihn erforschen will, auch der erhabenste der Geister sich verliert. Mit Ehrfurcht wend' ich alsobald den unbescheid'nen Blick von diesem tief verborgenen Geheimniß ab«.

»Wir Armen sind hier ewig der Verräther Ziel; und schon genug, wenn uns dies thränenwerthe Schauspiel lehrt,

wie treulos und wie bosheitsvoll das Herz des Menschen ist«.

»So zeigt er sich zumal, wenn er, von Zwang befreit, die Furcht vor der Gesetze heil'gem Zaum erstickt, und wenn er auf der Stufe, die das Glück ihm gab, ganz ungeahndet sie zu höhnen sich erkühnet. Herab von diesem Gipfel, sicher vor dem Blitz, zerschmettert er den Erdenball, von Eigenliebe tief betauscht«.

»Von daher dringt der Fürsten Thorenleidenschaft, und ob sie gleich ein Schleier deckt, den Völkern in das Auge; ich bin ein off'ner Feind von ihrem Götzendienst, und trat doch selbst, zwar ungern nur, auf diesem Schauplatz auf. Das Ungefähr, das hier nach Willkür uns auf eine Stufe stellt, gebot: nun soll ein Philosoph das Königsscepter tragen. Doch alsobald erweckte Gegner mir der Thron. Für Helden hielt ich sie; sie waren Räuber nur. Dies lehre denn die blinden Nationen, für welche Götter ohne Würd' ihr Weihrauch dampft«.

»Fortuna, die Gefährtin meines Lebens einst, rief gegen mich die Wuth, den Neid von Ehrsucht trunk'ner Fürsten auf. Durch ihre blutige Verschwörung ward auch meiner Nachbarn Eifersucht dem Meere gleich empört; verfolgt ward ich von ihres Arms vereinter Kraft; ihr Haß bereitete für sie Triumph, für mich den Untergang. Im Durst voll Gluth, den zu beherrschen ihre Pflicht gebeut, entweihen sie mit kühnem Arm das Heiligste, und Alles wird von ihrer Rache Blitz ereilt; der Stolz, der sie erfüllt, vermehret ihre Trunkenheit, läßt so sie ihren Frevel seh'n, als sei er gleich der großen That der Götter

im Olymp, von denen der Titanen Schaar zerschmettert ward«.

»Allein bei dem Getümmel trifft mein Herz ein härt'rer Schlag; es fühlt den schwarzen Undank meines eig'nen Bluts, und Fürsten, die ich selbst erzog, in meinem Busen nährte — sie hatten schon den Mörderdolch gezückt, ihn mir ins Herz zu stoßen. Ein ganzes Lustrum sah die blutige Verheerung; es sähe stets die Lasterthat und meine Schmach erneut; es sah, wie trotz so manchem Sturm, mein zitternder, mein schwacher Arm, von Niemand unterstützt, den Thron im Wanken dennoch aufrecht hielt«.

»Das Eine von Europa's Völkern, das die Treu' an uns verknüpft, besiegte jedes Meer, und nun beklagt, vergißt es uns. Ihr Bande voller Heiligkeit, doch Spott den Nationen nur; du süßer Trug von Freundschaft unter Königen, die nur aus Staatsklugheit und Conjunctur entsprang — noch kündet neuer Schlamm die trübe Quell', aus der ihr kamt; geblendet wird von euch, wer in die Zukunft nicht zu seh'n vermag, getäuscht, wer seine Hoffnung fest auf euch zu gründen glaubt«.

»Die Seelengröß' und jenes herrliche Gefühl, das Tugend nährt und Ehr' entflammt, vereinte niemals sich mit der Verträge Geist; in ihnen herrscht der Eigennutz und wieget alles And're auf. Sein Rath voll Trug und seine unglücksvolle List ersticken die Gerechtigkeit in der Monarchen Brust: er leiht Minervens Namen sich, und lehrt den Fürsten so, wie er ganz vorwurfslos die Treue brechen soll, den Eid (sobald er wünscht, er hätt' ihn nicht geschworen), ob nichtig zwar, mit Doppelwendung

decken kann. In dieser schreckenvollen Schul' erlernet man Erniedrigung, lernt Trug und endlich auch Verrath. Das Siegel falscher Eide sind bei Großen die Verträge nur«.

»Noch andere Freunde, Zeugen unsrer Schmach, sind unentschlossen, ungewiß, von Furcht erfüllt und tief erstarrt; sie geben schwachen Trost für Unglück, das uns traf: sie haben im Voraus ein prächtiges, mit unserm Namen, unserm Ruhm geschmücktes Cenotaph erbaut, und es g'nügt ihnen schon, wenn flüchtig die bestürzte Welt des ganz zerstörten Volkes denkt. Trifft unser Leiden d'rum uns minder schwer? daß uns're Wunde heil', ist wahre Hülfe Noth, nicht leere Höflichkeit; nein, männlich muß der Beistand, stark die Stütze sein; uns fehlt ein Freund, der Glück und Unglück mit uns theilt«.

»Entweihet länger nicht den Namen Freund, ihr deren Fuß von Furcht zurückgehalten wird; die Ihr den Sturm im Hafen ruhig seht, und dem die Hand nicht reicht, der schon dem Untergange naht, sein Grab erzürnte Fluthen werden laßt! Des Mitleids Rufe stets verschlossen, fühlt euer Herz bei fremdem Unglück nicht. Der Freundschaft Name, der mir heilig ist, soll dessen Schmuck nicht sein, der ihn entehrt. Euch in der Würden höchster sei er nicht ertheilt, Euch, die Ihr Niemand liebt, als nur euch selbst; und Dir, barbarischer Monarch, dess' Herz, dess' Busen ehern ist!

»Doch Einer dieser Könige belehre mich, warum so thöricht seine Staatsklugheit erscheint, wie er mit kaltem Blute sehen kann, daß über Alles sich der wilde Strom ergoß, und Lande weit verheert, ja ihre Spur verlöscht.

Bald bringt er nun auf ihn, und nahe droht ein Loos ihm schon, das ihn nicht minder schrecklich trifft, und tiefer ihn mit Schmach bedeckt.«

»So dachten unsre Ahnen nicht, als einst die Wage schwankt', ob Karls *) mit Blut befleckte Erbe nun Philipps oder Josephs sei. Kaum beut die Zwietracht Beiden Schwerter dar, kaum decken sie mit ihren Kriegern die Gefilde; da wird Europa aufgeschreckt, es lauscht bei ihrem Kriegsgetümmel, und schnell steht es bewaffnet da, wägt seine Hülfe ab, bringt durch gerechte Wahl ein Gleichgewicht hervor, und ist der Schutz der Könige. Die Freiheit ward von seinem Schild bedeckt, und weis' hieß es die Schalen wieder schweben, wie mächtig ein Monarch nach seiner Willkür schwanken ließ; und doch war minder nah' und minder hoffnungslos die Noth, als jetzt Gefahren es bedrohen«.

»Nichts gleicht der Frevelkühnheit der Monarchen, die fest vereint, die fest verschworen sind, daß tief die Freiheit der Germanier zertreten sei. Mit Centnern Goldes kauft Genossen seiner Plane sich der Herrscher Galliens; er, wie des Nordens, wie des Westens Kaiserin, schreckt grausam den betrübten Erdball auf; sie theilen sich darin, bereiten ihm die Fesseln schon. Von Despotismus wird der ungeheure Bund beseelt; durch List, durch Politik ward er geknüpft. Er ist ein Flammenschlund, der Alles zu verschlingen strebt«.

»Wird ungestört durch ihn ein edler Fürst erdrückt, der feurig sich beschützen will; dann wagt er Alles ohne

*) Karl V.

Widerstand, beherrscht die Welt nach seiner Plane Willkür, macht Fürsten seinen Unterthanen gleich. Seht da, was jedes Aug' im Buch der Zukunft lesen kann! Warum bekehrt Ihr Euch, Ihr Fürsten, nicht? Du Volk, das allzufest an seiner Trägheit hängt *), und in dem Arm der Sicherheit entschlummert ist, genieße lange noch das süßen Müßiggangs, laß Blut, laß Thränen die vergießen, die wenigstens ihr Muth zu kämpfen trug. Da nun Europa Tugend länger nicht gebiert, da ich in meiner Noth umsonst um Hülf' Euch bitte, da Eure Zärtlichkeit in Seufzern sich verdunstet; so acht' ich Euern zweifelhaften Beistand nicht, und meiner Hoffnung, meiner Wünsche Grund ist nun der Orient, der reich an Siegeskronen, ein Meer voll Helden ist, die für den Ruhm geboren sind. Dort seh' ich fern ein Volk, belebt von Ehre, des Unterdrückten Freund und des Bedrückers Geißel. Hat Eure Meuterei, dies abschauwerthe Laster, drang niemals hin zu Mustapha's Pallast. Seht an dem Hellespont die fürchterliche Rüstung; sein Krieger fliegt herbei, und thut, was er beschwor«.

»Was kümmert sich mein Geist um Kirchensitt' und Gottesdienst des edlen Freundes, der für Schmach mich rächt? Ich sag' es laut, zu aller meiner Neider Hohn: wer Hülfe mir verleiht, der ist in meinem Aug' ein Christ, und ist es zehnfach mehr, als jeder wilde Feind, der Land' und Gold mit Habgier an sich reißt«.

»Der Geist und die Gesetze der Religion bestehen in

*) Holland.

Sitten wohl, doch in dem Glauben nicht; ein Ketzer ist nur der, der mein Verderben will«.

»Ha, schäum' auch falscher Eifer, donnr' auch Rom; was liegt daran, ob, der Vernunft zum Hohn, des Priesters Unverstand und schwacher Kopf bald Plato, bald auch Muhammed verflucht. Einst flammte wohl den Krieg der Fanatismus an, und über leeres Schulgezänk ward eine Welt verheert; doch jetzt ist hellen Augen dieser Schein sonst nichts als eine Larv', in der Tyrannenwuth sich oft verbirgt«.

»Auf, Sieger! auf, ihr Helden Muhammeds! so eilt herbei, schlagt nieder unsrer Feinde Schaar; verherrlicht euch in manchem Siegsgefilde! Blickt hin, wie euer bleicher Feind zu zittern schon beginnt! O hüßten sie den Meineid hingestreckt zu eurem Fuß! Vertilgte bald Triumph die Schmach, die uns entehrt, und gäb' ein edler Plan, von glücklichem Erfolg belohnt, aufs Neue dem Danubius die Fessel Muhammeds! Auf, eilt herbei! und opfert dann mit kühner Hand Europa's Lasterthat der Tugend Asiens«.

»Ein Rächer tritt in diesen fernen Landen auf; er macht mit Glück Borussien, das kaum noch athmet, frei; des Sultans Thron, das Schrecken seiner Feinde, hat einen Helden nun gezeugt, dess' Herz gefühlvoll ist. Ich seh' ihn seiner Ahnen, seh' ihn ganz des Namens der Ottomannen werth; in ihm lebt neu der Geist des edlen Solimans. Hal er, der Erbe dieser Heldenseele, bedeckt Pannonien mit zahllosen Schaaren, und drängt auch schon im aufgeschreckten Norden die wilden Völker an dem Tanais«.

»Doch führt ihn Freundschaft nur zu dieser großen That, die er beginnt, zu Schlachten hin, die seine Tapferkeit für uns erkämpfen will? Wer liebt wohl den, den er noch nie gesehn?«

»Die ihr mit allzu unbescheid'nem Blick beschränkte Tugend prüft, bewundert so wie ich, des Helden glückerfüllte Bahn, der thätig Hülfe giebt, so wie er sie verhieß, und jeden Wunsch der Feinde schwinden heißt.«

»Wenn er mit scharfem Blick im Voraus schon die Folgen sah, die aus der schrecklichen, der grenzenlosen Ehrbegier zwei mächtiger, durch mein Verderben nun so großer Nachbaren einst entspringt; und wenn er für so viel Gefahr sich einen Preis zum Ziele setzt; soll ich durch seinen Beistand stark, die Früchte minder brechen, die mir sein Muth, sein Arm der Hülfe beut? Ach! laßt in diesem Säkulum, das manche Frevelthat befleckt, weit eher allzu dankbar uns, als undankbare Freunde sein!«

»Was ist der Fürsten Loos, die dieser Welt gebieten? Nur Kummer, Unglück nur, und tiefer Schmerz; bedroht sind sie von Schlingen, von Gefahr, von ihrer Feinde Grausamkeit; für Undankbare nur bestrebt sich ein Monarch, und seine Sorg' erstirbt in keinem Augenblick. Und wenn, indeß vergebene Arbeit ihn verzehrt, das Schicksal seine Plane hemmt, dann scheint er nur ein blinder Thor. Er ist weit mehr, als jeder Andre noch, dem Wechselglück, dem Unfall ausgesetzt, hat Neider wohl, doch keinen wahren Freund.«

»Ach! wär' ich meines Herzens Ruf gefolgt, schon hundertmal hätt' ich mir dann das unglücksvolle Diadem vom Haupte selbst gerissen. Der Thron hat meine

Wünsche nie gereizt; der Glanz, der ihn umgiebt, ist eitler Prunk; doch Ehr' und Pflicht gebieten mir, daß ich ihn schützen soll. Es ist wohl groß, ihn selbst zu flieh'n; doch abscheuwerthe Schande dem, der sich von ihm herniederstürzen läßt! Da einmal das Geschick zu ihm empor mich hob, so will ich (steige denn auch noch so hoch das Unglück, dem ich trotze,) nicht herrschen als Tyrann, nicht sterben wie ein Sklav. Noch nie war Macht mit Glück verknüpft. Der Pöbel glaubt, der Purpur hüll' es ein; sein Urtheil wird von keinem Grund bestimmt; er hält für Wirklichkeit, was doch nur Anschein ist.«

»Ich selbst erfuhr so viel in dieser Welt (stets blieb mein Herz in diesen Lagen leer), und fand, daß mitten unter allen Uebeln hier ein Gut allein vorhanden ist, dem Größe, Ruhm, Vergnügen weicht, nur Eins, das fest die Tugend sich verknüpft: der Freundschaft friedlicher Genuß. Ach! Einmal hatt' ich es in meines Lebens Zeit; an einer Schwester Brust *), die mir der Tod entriß. O Freundschaft, du des Himmels Tochter! Du größtes einziges Geschenk! Du bist ein leerer Name nun; ihr Grab war auch das Deine **).«

Epistel über das Ungefähr an meine Schwester Amalia.

»Nein, nein, Du glaubst es nicht, daß Menschenelend des Gottes Blicke auf sich zieht, der uns das Leben giebt; und das mit Recht; denn nichts vermag die ew'ge Ruhe seines Glücks zu stören.«

---

*) Die Markgräfin von Baireuth. Man sehe die erste Abtheilung.

**) Strehlen, den 11. November 1761.

»Für unsre Wünsche taub, weiß diese Gottheit nichts von unsrer Bitt', und nichts vom Weihrauch, der ihr dampft; sie strafet und belohnt uns nicht; sie heftet keinen Blick auf uns, den niedern Staub; beherrscht im Ganzen nur der Erde weiten Bau, das zahllose Sonnenheer, das in dem Aether schwebt, und macht dem Urgesetz das Weltall unterthan.«

»Doch was, sagst Du, ist dann der reiche Quell des mannichfaltigen Geschicks, das in der Welt den Menschen trifft? Wenn Gott nichts vor dem Werden sieht, und nichts beschlossen hat, nichts seine unbeschränkte Macht auch über uns verbreitet; dann schüfe sich der Mensch aus eigner Kraft die ungemess'ne Zahl von mannichfachem Wechsel, von Glück, von Unglück, Gröss' und Widerwärtigkeit, die unsers Lebens trüben Strom erfüllen? Ist das genug bewiesen, was Arouet uns lehrt: da wo der Unvorsicht'ge scheitert, da hat der Kluge Glück!«

»Ich will, geliebte Schwester, nicht als finst'rer Menschenfeind, das Mißgeschick in unsrer Lage größer schildern, und allzu tief den Schimmerglanz erniedrigen, den oft die Weisheit uns gewährt.«

»Zwar giebt den Menschen ihre Gaben die Natur; doch kargt sie stets mit höheren Geschenken; indeß verschaffte Kunst und Staatsklugheit dem Sieger an dem Granikus den glücklichsten Erfolg; mit weisen Planen einte Cäsar kühnen Muth, und ward durch seines Geistes Kraft der Herrscher Roms.«

»Zur Seite jener Helden, die durch Thaten glänzen, verdienen Muhammed vielleicht und Wasa einen Platz. In

allen den Jahrhunderten, die vor uns schwanden, und bei so vielen ohne Wahl gehäuften großen Revolutionen, sind wenig Namen nur es werth, daß sie der Zeiten Jahrbuch nennt; denn selten nur hat Tugend Glück.«

»Bemerkst Du nicht, wie mancher unbekannte Thor, der fast vor Wahnsinn taumelt, ganz ohne Gunst, Talent, Verdienst und Geist zu Ehrenstellen kommt? den Blick von einem nur erborgten Glanz geblendet, hinauf zu seiner schnell entstand'nen Größe schwindelt? dann höhnend, übermüthig und von Eitelkeit berauscht die Ehrfurchtsopfer des zum Staube hingeworf'nen Volks verschmäht, indeß das Unglück Weisere verfolgt?«

»Die Welt, Du siehst es, meine Schwester, wird vom Ungefähre denn beherrscht; dies thürmet auf, und dies zerstört; es läßt uns seine Launen fühlen, und maßet sich die Rechte unsrer Klugheit an.«

»Doch denke jene blinde Macht Dir nicht, den Gott des Heidenthums, des Fatums Nebenbuhler, der Alles ohne Wahl und ohne Absicht ordnet!«

»Aus manchem Quell des zweiten Rangs entspringt das Ungefähr; sein Triebrad ist mit tiefer Finsterniß bedeckt, und birgt in dieser Hülle sich vor unserm Blick; uns täuscht voll Kunst sein Afterschein.«

»Der Denker weiß, daß jede Wirkung stets der Ursach reichem Schoß entspringt; er steigt mit sicherm Schritt, ob langsam zwar, durch einen Bau von Schlüssen, aus der Begebenheit zu ihrem Grund zurück.«

»Der stolze, ehrfurchtstrunkne, düstre Staatsmann will dieses Dunkel dreist erhellen, durchdringt die Zukunft schon und sahe sie noch nicht; er ordnet, er zerrüttet Al-

les, und findet sich zuletzt getäuscht. Der Blinde tappt umher und hält den trügerischen Schein, das Wandelbild, für volle Wirklichkeit; er glüht, in dieses Labyrinth zu dringen; er eilt (kein Faden leitet ihn) hinein, sich zu verirren, und jeder Schritt läßt ihn am Rande tiefer Schlünde straucheln.«

»Wer klaret ihm den launenhaften Eigensinn so vieler schwachen Fürsten auf, die nichts als Täuschung, nur ein Spielwerk seiner Leidenschaften waren, und stets mit ihrer Gnade wechselten? Wer weissagt ihm, und welcher hohe Geist vermag die Opfer zu bestimmen, die des Verderbens Engel, bewaffnet mit dem Würgeschwert, im Schooß so vieler Staaten den nächsten Winter treffen wird? Fällt ein Monarch durch ihn, und steigt sein Erbe auf den Thron; verwandelt wird dann schnell der ganzen Staatswelt Form; von andern Leidenschaften wird der junge Fürst beherrscht; er will das Scepter anders tragen; ein neuer Irrthum drängt den alten fort, und ändert den Bewegungsgrund zu Gnadenzeichen oder Haß.«

»Allein, was sag' ich? Schon ein minderer Schlag im Rath des Königs kann dies wirken! Ein Weib von Einfluß, ein Minister werd' entfernt — noch niemals blieb, wer in der Würden erster auf einen andern folgte, dem Pfade treu, den sonst sein Vorfahr ging; ja, oft giebt eine kleinere Ursach schon an Höfen allem Andern Form, und Jeder wechselt seinen Platz dann um.«

»So mannichfaches Interesse, so viele schreckenvolle Ränke, so mancher Sturz, den furchtbar jedes Wechselglück gebiert — sie sind dem Oceane gleich, der wilder Stürme Beute ward. Ihr Anfall voller Wuth, aus Sü-

den bald und bald aus Norden, erhebt die Woge, schwellt sie auf, empört sie, treibt voll Raserei sie fort, zerschellt sie dann und stürzt sie nieder; mit Donnerhalle schlägt das Meer an sein Gestad', und läßt entseelte Körper, läßt Trümmer in dem Fliehn zurück.«

»Das schwache Fahrzeug unseres Lebens schwankt, entmastet, seiner Ruder, des Magnets beraubt, wie Aeols Unbestand es will; es treibt an Klippen hin, und sehnt sich nach des Hafens Sicherheit; der Eine findet Rettung da, wo erst der Andere sank: und also ist denn Klugheit nur die Kunst, zu rathen.«

»Erfahrung gründet diese trübe Wahrheit fest. Hob ihr Verdienst, hob Schönheit Chatharinen, als schon ihr halbverblühter Reiz dem Herbste nahe war, von aller Stufen niedrigster, und aus der Dunkelheit zum Thron? Entflammte nicht ihr Auge, das in Liebe schlamm, mit wollusttrunknem Blick des Czar's Begier, so blieb sie stets in ihrer Dunkelheit verdammt, und niemals hätte Moskau's Pope sie gekrönt.«

»Doch laß uns ohne Wahl das Jahrbuch Amors fragen. Bei tausend Schönen, die an seinem Hofe glänzten, richtet Ludewig (drei Schwestern, seine Herrscherinnen zu ersetzen) den Wunsch auf Fürstentöchter nicht; der niedre Sprößling eines Mann's, in dessen Hand des Staates Gold einst war, und den sein König dann verwies, ist nun die Glückliche, die seinem Herzen Nahrung giebt. Stets liebt er sie nur mehr, zieht seine Ketten fester an, und giebt in ihre Hand des Reiches Zügel. Der Amboiß im Unterrock ist jetzt der Atlas Galliens; in ihrem Cabinet erkauft man Krieg und Frieden. Die Pompadour

setzt an die Spindel nicht Alkmenens Sohn; der träge Bourbonid' ist von Gewohnheit eingekettet, und diese göttergleiche Schönheit, die sonst in einem dunklen Tempel nur, der Venus unterthan, uns kund geworden wäre, entscheidet nun Europens Schicksal.«

»Wo ist der Seher, der ihr aus dem Horoskop, und und wenn er auch den Himmel und ihr Geburtsgestirn zu Rathe zog, dies blühende Geschick verheißen konnte? Sie war von ihrer zarten Kindheit an erzogen im Exil, und ihrer Ehrfurcht stolze Hoffnung hatt' es nie gewagt, so kühne Wünsche zu gebären, als d'Etiol die Hand ihr gab, da gab er ihr ein Paradies.«

»Wir sah'n mit eig'nen Augen schon Parteien; wir kennen ja den Hof und seine tief versteckten Ränke, die Kunst, die jeder Höfling weiß; um leichter seiner Mitbewerber alle große Macht zu untertreten, schmeichelt er des Königs geheimer Leidenschaft, bezaubert sie durch manches liebenswerthe Automat, dess' Spiel er selber künstlich lenkt, gebietet seiner Fürsten Herzen, und ordnet ihre Leidenschaften an.«

»Wir sah'n den Eigennutz, den Trug, die List, die der Maitressen Macht schnell steigen, schnell auch fallen ließ. In dieser niederen Lage, die Herrschern ihre Würde raubt, sind sie dem Auge Sclaven bald, und bald Tyrannen.«

»In dieser Schaar von Göttern zweiten Rangs, die Fürstengunst erschuf, sah schon Europa Pagen, Finanzenplünderer und Klausner mit Tonsur in unbeschränkte Herrn verwandelt, es sah bestaubte Schreiber als Connetables Galliens.«

»Unzählig, meine Schwester, ist die Schaar von solchen Fällen noch in unserer Zeit. Gelegenheit hilft besser fort, als selbst die weisesten der Pläne.«

»Doch komm', der Höfe Götzendiener zu verlassen, damit wir größ're Gegenstände sehn! Der Schauplatz, den der Krieg mir beut, hat weit're Grenzen. Dort zeigt Fortuna stolz dem Einen eigensinnige Verachtung, empfängt den Andern schmeichelhaft. Von allen Kriegern, die in Haufen sie umlagern, verschwendet sie die Gaben ihrer Gunst an den allein, den sie nun einmal schützen will; läßt schöner ihn von hellem Glanze schimmern, und hüllt in Dunkel seine Mitbewerber ein.«

»Im edlen Kampfplatz, wo der Held dem Ziel entgegen strebt, da streitet mit dem Ungefähr sein Geist um Uebermacht; doch er erschöpft umsonst sein Streben, seine Mühe; er hängt, ob ungern zwar, vom schwächsten Triebrad ab.«

»Das aufgeraffte Volk, das unsere Heere fällt — es ist das nied're Werkzeug, das ihm Ruhm bewirkt. Die Furcht, die aufgehobne Zucht, der Muth des Kriegers bestimmen unserer Schlachten Loos und Schwanken. Bei so viel Ungefähr, das bald ihn trifft, und dem er bald entgeht, bezeugen überdachte Pläne sein Verdienst. Nach ihnen richte man, und lobe, tadle ohne Grund nach dem Erfolg' ihn nicht. Mit diesem Auge lass' der Helden Schicksal uns betrachten.«

»Eugen, dess' Name schon den Sieg verhieß, schien allzu sehr sein Glück dem Ungefähre zu vertraun, als er die weitbekannten Bastionen höhnte, womit der stolze Ottomann sein Belgrad rings umgab; er trotzet der Gefahr,

sein Herz beredet ihn, er werde leicht der Feste Burg erklimmen; die Thürme niederstürzen, noch eh' der Feind mit Hülfe nahe.«

»Erzürnt belagert der Vezier ihn selbst; er führt dem Heer der Christen bleichen Mangel zu; Verzweiflung, Tod schwebt ihren Blicken vor. Schon dringt des Sultans erster Diener auf sie ein; sie sind von Wällen rings beschränkt; der Donau Wogenstrom verbeut dem Fuß die Flucht; nicht Einen Ausweg siehet ihre Hoffnung noch. Eugenen zu verderben hat Alles sich verschworen. Ihm bleibt nun zwischen Sieg und Tod die Wahl. Verzweiflung seines edlen Herzens zwingt ihn nun, das Letzte auch zu wagen, und jeden Fall vorauszusehen. Er stürzt sich auf den Feind, den tiefe Gräben schützen, und schnell sieht er ihn fliehn. Das Feld, mit Leichensaat bedeckt, gewährt dem Flug des Siegers freie Bahn; gefangen, oder weit zerstreuet wird der Ottomannen tief betäubtes Heer. So lange hielt durch seine Gegenkraft des Sultans grauer Feldherr die Wage beider Reich' im Gleichgewicht; doch seiner edlen Pläne herrliches Beginnen ward durch den Ausgang nicht gekrönt. Bekränzet von des Sieges Göttin brach der Sohn Germaniens allein Gewinn und Ruhm.«

»Eugen, wohl nie verhieß ein hoher Plan von Dir dem weisen Krieger glücklichern Erfolg, als bei Luzara, wo durch Dein Bestreben, Deine List der Gallier getäuscht, und eine Schling' ihm zubereitet war. Du schleichst geheim davon, und schneller als der Blitz, ist schon Dein Lager durch den Damm des Serios geborgen. An diese

Ufer voll Gefahr führt argwohnlos die Krieger Galliens Vendome hin.«

»Eugen erwartet nur den Augenblick, wo Ludwigs Heer, das seiner Zucht so gern entflieht, das Lager nun verlassen wird, um seiner Beute zuzueilen. Er will bei dem Getümmel durch Ueberraschung dann das unentschiedene Glück ihm hold zu sein bestimmen. Und welchen Ausgang hatte dieser gut gedachte Plan?«

»Ein Krieger aus Vendome's Heer, dess' Neugier jener Damm beschränkt, steigt ohne Zweck hinauf; er sieht in dem Gefild' Eugenens Heldenschaar, das Rächerheer Germaniens; er fliegt, das, was er sah, in seinem Lager zu verkünden! Bald ordnet Jeder sich und kämpft; geschlagen wird Eugen«.

»So ist des Kriegers Loos! in diesem rauhen, aber dennoch süßen Stande schadet oft ein Nichts, und raubt die Frucht des klügsten Plans, der schon fast ganz in That verwandelt war.«

»Dies sah Eugen, als er Cremona überraschte. Durch einen ganz geheimen Gang, den Niemand kannte, geht er in die Stadt, besetzt den Wall. Man glaubt, er hab' ihn schon in seiner Macht.«

»Bewundere nun das Ungefähr! Ein rascher Krieger aus Hibernien wacht für die Sicherheit der Gallier, eilt zu dem Po, ruft zur Vertheidigung sie auf; dies hört die Schaar, die jene Feste schützen soll; ein Jeder fliegt, wohin ihn sein Panier nun ruft; man schlägt, man drängt zurück, verdoppelt sein Bestreben; und endlich zwingt der kühn gewordne Gallier, vom Glück begünstigt, den Helden, seine Beute zu verlassen.«

»So höhnt das Ungefähr des Menschen Stolz! Im seiner Lust zerrüttet und verwirrt es ihre Pläne. In seinem Wählen ungerecht, voll Eigensinn und flüchtig, dient es dem Verwegnen, entzieht dem Klugen seinen Beistand. Umsonst beschäftigt mit der Zukunft sich der Geist; wer ist der Mensch, der seinem Schicksal je entrann? Mit Unglück zieht zwar Unbesonnenheit sich selber zu; denk laß an das allein uns denken, was kein Verstand von hier bestimmen kann.«

»Held Marlborough, den mit so vielem Glück Britannien zum Führer seiner Heere wählte; der jede Schlacht gewann; der, wenn er nur Belagerer war, gewiß siegreich; den Rhein befreite, Flandern unterjochte: er, Marlborough, des Parlamentes Triebrad, sah von der Maschine sich gestürzt, die vorher, kaum bekannt, am Hofe Anna's war, und nun der Fürstin Vorurtheile gegen ihn entflammte. Aus einem Nichts entsprungne Hofintrigue zerstörte alle Pläne zehn verbundner Könige.«

»Soll ich Dir auch die Flotte Philipps nennen, die unbesiegbar hieß, das große schreckliche Geschwader, dessen unermeßne Rüstung hoch Schaaß des Meers bedeckte, und für die Briten schon Tyrannenketten trug? Wie bebte Albion, und schien vor Schreck entseelt! doch schnell erhebt sich ein Orkan; die Flotte ist vernichtet.«

»Wo sah man jedes Unglücks mehr, wo eine lang'e Kette von Unfall jeder Art, als uns der Stuarts traurige Geschichte beut! Mit Kummer ruf ich dieses bitt'ge Angedenken mir zurück. Ihr Volk, der unbezwungnen Pikten Enkel, sind gegen ihre Fürsten insgeheim empört, vertreiben, unter ihrer Rechte Schutz, die

Königin, die sie überrascht; Maria flieht vor ihrem Hasse zu Elisabeth; sie sucht dort ein Asyl, und findet einen Kerker; der Volke, der sie rächen soll, schleppt sie zum Blutgerüste hin. Doch, als sie nicht mehr ist, zieht wieder ihr herrliches Geschlecht dem Thron der Briten seinen alten Glanz; allein nur flüchtig ist des Glückes Stunde, die dieser von Gefahr umgebne Schauplatz ihm gewährt.«

»Dem wilden, ungestümen Fanatismus seines Volkes begegnet Carl mit seiner schwachen Staatsklugheit; er trifft auf einen Feind, der, grausam, nach Empörung dürstend, denkend, unternehmend, klug und listig ist; den keine Arbeit niederdrückt; den nie Gefahr erschreckt; der mit verwegnem Arm den Thron zu untergraben wagt, den Pöbel täuscht, den Mächtigen zertritt, und seine Lasterthaten mit Gottes Namen heiligt.«

»Auf allen Seiten hatte Cromwell seine Schlingen aufgestellt; er taucht in seines Königs Blut den frevelhaften Arm: um sein Verbrechen zu vollenden, ermordet endlich Carl den Tod der Missethäter, den nie ein König litt. Ehe sterb denn dieser Fürst; und ewig lehrt sein Beispiel uns, daß Erdenhoheit, ehrfurchtswerthen Klang, nicht Sicherheit vor hartem Missgeschick gewähren.«

»Nun hald muß Jakob *), schwächer noch und minder klug, erbebend, durch die Tochter, durch den Eidam in jedem Plan gehemmt, von diesem blutbefleckten Throne fliehn.«

»Auch Eduard **), der als er fast zu seiner Ahnen

*) Jakob II.

**) Der sogenannte Prätendent.

Würd' hinangedrungen war, — wir sahn' es selbst — mit ungewissem Lauf dem Untergang' entgegeneilte, beweis't durch sein Geschick, welch' ein Geschlecht der Leiden ihn erzeugte.«

»Laß mich nur Einen Blick hin auf des Ostens Jahrbuch werfen! Wie könnt' ich nicht des jungen Iwans Unglück schildern? In seiner Kindheit schon verfolgt ihn ein Monarch; in Einer Stunde wird sein Thron und seine Macht dahin gestürzt. Ein banges, wollusttrunkenes Weib versammelt Krieger, die man schnell empört; sie fesselt den Monarchen in seines Vaterlandes Schooß, und schickt gefangen ihn nach Tobolsk hin. Wie beuget alles dies der Menschen Stolz! Wie wunderbar ist das Geschick der niedern Sterblichen!«

»Auch ich sah durch Erfahrung oft, wie wenig nur der Faden eitler Klugheit nützt. Als ich in meines Lebens Lenz zuerst die Scene dieser Welt betrat, verdankt' ich Alles nur dem Ungefähr, und gar nichts der Vernunft. Entflammt, voll Dünkel, brannt' ich da — noch denk' ich es — den Helden nachzustreben, die mein Herz verehrt. Der Freuden Schooß, dem Arm der Ruh' enteilt' ich schnell und flog auf Mavors Pfad zu Thaten hin.«

»Ein Zögling des Eugen, ein Mann, wie Roms Sertorius, ward ausgesandt von Bindobona, um meiner Wünsche Flug zu hemmen. Was nur Erfahrung oder Kunst gewährt, das wandt' er an, damit das Ungefähr an seine Seite träte.«

»Schon wollte Neuperg mich in meiner Sicherheit ereilen; ich wußte nicht, was ein erfahrner Feind bereit war, zu beginnen; selbst nicht die Gegend, wo sein Heer

zusammentrat; auch nicht sein Nahen, seine Pläne, sein Bestreben. Ein Ueberläufer deckt mir das Geheimniß auf, wir rüsten uns, wir rücken aus, und treffen unsren Gegner an; die Siegesgöttin läßt für uns der Schlachten Wage sinken.«

»In jenen Jahren ging Fortuna mir zur Seite; von ihr beschützt erhellte sich mein Geist. Seitdem entflohe sie, aus Hang zu Unbestand und Flüchtigkeit, von unsers Heers Panier. Ich sahe schon, wie sie, bereit mich zu verlassen, bei Daun und über seinem Lager schwebte. Mit rascher Wuth verfolgt die Ungetreue nun mein nahes Alter; Gefahren, Klippen füllen meinen Weg; der Griffel und das Schwert entsinken meinen Händen.«

»Du, meine Schwester, sahst in jenen Tagen meinen Abscheu, wie Kühnheit und Verbrechen unvermerkt der Staatskunst freches Ungeheuer zeugten, das nimmer ruht, nach Raub, nach Blut und Mord nur dürstet; in sich so mannichfaches Interesse eint; das ew'ge Feind' in seinem Schooß zusammenruft; voll Raserei den Schlangen liebkos't, die Gefahr ihm drohn; sich zu zerfleischen schon bereit, wach seine Wuth erhält, um meinen Sturz zu sichern, mich früher zu vernichten.«

»So höre nun, wie es entsprang, und durch wie manche tiefverhüllte Frevelthat der Hölle Macht so viele Fürsten in diesen Bund verflocht.«

»Welch ein Geheimniß voller Gräuel entdeck' ich Dir. Von Vindobona bis zu Peters Stadt, und von dem Königssitz der Sueaier bis zu dem Louvre hin, muß Liebe bald und bald auch Haß der List, dem Trug, des Hofes Ränken zu ihrem Zwecken dienen. Der Herrscher Au-

friens streut Gold und streut Verläumdung aus, das freie Volk Germaniens zu zähmen, erkauft, verblendet, schmeichelt der Tyrann den Königen, die Ruth des Kriegs verstrickt, und wandelt wahre Feind' in seine Bundsgenossen um.«

»In ihren Palast führt sein stolzer Ehrgeiz und seine Höllenrachsucht die Kabale ein. Erbittert wird ein Autokrat, das sonst nur Ruhe liebt. Der Günstling weinet hier, die Fürstentochter dort. So gießt er seine Wuth, die Staatsklugheit gebar, dem offnen Geist der kriegbegierigen Fürsten ein, die, ohne nur zu ahnen, Britsbonna, daß du sie blendest, deiner Größe Werkzeug sind.«

»Mich trifft der Frevelbund, der sie verknüpft; für ihrer Thorheit Unbestand werd' ich gestraft; ich bin verfolgt, besiegt; des Schicksals Ruf gebietet mir so strich als Fürst, wenn du als Sclav nicht leben willst.«

»Der Rachen hofft umsonst dem Schiffbruch zu entgehen. Kann auch der Sterbliche den Sturm beschwören? von ihrem Wahn verblendete Monarchen retten, da stets Betrüger sie bezaubern, die ihnen theuer sind? Vermocht' ich auch Maitressen-Untreu zu gewinnen? der buhlgen Freunde Muth aufs Neue zu entflammen?«

»Wer könnt' einst ahnend sehn, daß Gallien, Germanien, Rutheniens und Sarmatien nun Einem Ziel entgegen eilen? daß Alle ihren Haß erstickten, und nun verbündet sind, in Fesseln mich zu schlagen? Wer sah', auch Deutschlands Fürsten würden einst von diesem wilden Strom hinabgerissen, sich gegen ihres Rechts Beschützer waffnen, an des Tyrannen Seite stehen?

»Doch weg von diesen trugerfüllten Gluten, die

Seufzer einer ganzen Welt entreißen! Laß zu dem Ungefähr uns wiederkehren, das mich im Kriege traf.«

»Die Flüsse, die Germanien durchströmen, sind alle überdeckt mit Schaaren, die von Europa's Grenzen kamen. Der Heere Dringen werf' ich mich, so will's die Pflicht, entgegen. Deck' ich das Eine Land, so steht dem Feind ein andres offen; ich fliege zu dem kühnsten Gegner hin, erreich' ihn auch; doch nun ruft mich ein andrer Ort. Auf allen Seiten kämpf ich gegen eine Fürstenhydra an; mein Arm allein vermag nicht länger meinen Staat zu schützen. Indeß sie meine Lande überfallen, verrathen mich die eignen Bundsgenossen. Kennt' ich in ihrer Brust die Tugend fest erhalten? so vielerlei Vertrage, so viel Verräthereien zerstören, die, weit entfernt, den Wunsch in ihrem Herzen zu erfüllen, sie bei den spätesten unsrer Enkel einst mit Schande, mit Verachtung deckt?«

»Indeß mein Herz zerdrückt von so viel Uebeln ist, umgaukelt meiner Krieger Blick ein Dämon; was hell mir scheint, ist ihren Augen Nacht! ihr Führer auch, nicht minder bang, ist tief verblendet; von trübem dunklen Nebel wird sein Geist umhüllt. Von bangen Herzen bin ich rings umgeben; ich schüre zwar die matte Glut in ihrem schwächlichen Verstande an; allein umsonst will ich durch Gegengift sie heilen. Der Feinde zahllosers Heer, die immer wachsende Gefahr vermehrt die Furcht vor Unglück, das die Welt noch nie ersah.«

»Indessen wälzt, voll Unruh' und empört, der Feind in seinem Geist gefahrenvolle Pläne; in diesem Augenblick bedarf es Kampf mit ihm, wenn er uns nicht zertreten

soll. Des Helden höh're Seele muß dem Größten, sowie dem Kleinsten auch, in jeder Lag' ein Beispiel sein.«

»So hebt am Euphratstrom die alte Palm' ihr stolzes Haupt empor, trotzt unerschüttert der Orkane Wuth, indeß am Rande frischer Bäche der Nord die zarten Binsen krümmt, das Schilf zerbricht.«

»Doch, meine Schwester, dieses Schilf entscheidet unsere Schlachten. Was kann der Feldherr, wenn die Krieger seines Heeres zagen?«

»So herrscht auf dieser mir verhaßten Welt, im Palast, wie in Mars Gefilden, das Ungefähr allein. So viel die aufgeblähete Vernunft auch jeden Schritt berechnen mag, so muß sie endlich doch gestehn: in Allem ist der Mensch beschränkt, und folgt des Schicksals Strom, der mit sich fort ihn reißt.«

»Allein, wozu, frägst Du vielleicht, hilft Klugheit denn, da unnütz nur ihr Beistand, und kraftlos ihr Bestreben ist? So wär' es einerlei, ob wir ihr Joch vom Nacken werfen, und in des Lebens Labyrinth ganz unbesonnen gehn.«

»Die Klugheit ist wohl freilich keine Panacee, die jedes Uebel scheucht, das unsere Seele lastet; dem Menschen Glück zu geben, dahin reicht ihre Kraft nun nicht: doch macht sie unsere Leiden milder, und mäßiger den Wunsch in unsrer Brust; erweicht des Schicksals Strenge, wenn es zürnt; sie ist ein Faden, der uns leitet, obgleich kein Schwert, das jeden Knoten schnell zerhaut.«

»Vor mancher Klipp', an die der Sturm uns schlüge, vor Uebeln, die das Auge sieht, bewahret uns ihr Schutz. Ihr Blick, der stets behutsam wacht, und wenn Gefahr

uns rings umgiebt, durch überdachte Schritt' uns rettet, führt zwischen Furcht und Tollkühnheit auf einem engen Pfad uns hin, den wenig Menschen kennen. Schon oftmals hat sie durch Geduld Fortunens Zorn ermüdet. Sie harrt, daß Alles einst die Zeit vollende; doch greift sie nicht ihr vor, und niemals ordnet sie voll Stolz die Zukunft an.«

»So möge denn in seinem dunklen Palast das Schicksal seinen Urtheilsspruch mit dichter Nacht verschleiern; ein Unglücksfall, der uns betrifft, schlag' uns nicht nieder; wir hüllen, meine Schwester, in unsere Tugend dann uns ein *).«

An die Prinzessin Amalia, über eine Friedensunterhandlung, die sich zerschlug.

»Flieg hin, mein Lied, nach Magdeburg, und sage meiner Schwester dort, wir sind ganz nah' am letzten Tag vor ihrer dritten Hegira **). Die Herrn Triumvirn voller Stolz, sonst mich zu ächten schon bereit, sind, wie es scheint, im Todeskampf, und ihre Wuth verathmet sich. Der schwach gewordne Kriegesmann des allerchristlichsten Geklopften wacht auf aus tiefer Raserei; nun flattern seine Lilien nicht bei des Reiches Adlern mehr.«

»Doch wenn sie auch von dannen gehn, — der Stolz, die Wuth, die übergroße Sucht nach Ruhm, von der die unversöhnte Königin erglüht; die schreckenvolle

*) Pretschendorf, den 7. Januar 1760.

**) Muhammeds Flucht von Mecka. Der Hof hatte sich während des Krieges dreimal von Berlin nach Magdeburg zurückgezogen.

Zerstörung, die mit der starken Wirklichkeit der Herrscherin des Nordens sich vereint, — sie lassen unsern Kampfplatz noch gefärbt vom Blute sein, mit dem die wilde Wuth in ihrer Brust den Durst des niemals satten Todes löschen will.«

»So ward durch unsern heißen Wunsch gemildert denn des Schicksals Zorn, und bald nun ruhet unser Schiff, das unstät sonst ein Spiel des Sturms und jeder wilden Woge war, auf sanfter Fluth zum Hafen hin.«

»Doch was für Arbeit kostet es in diesem Jahr, eh' wir an jenem frohen Tage sind, wo uns der Friede Scherz, Vergnügen wiederbringt, den Strom der Thränen und der Seufzer hemmt.«

»Auf, eilt, ihr allzu trägen Stunden, fliehet! dringt selber meinem schnellsten Wunsche vor! Geleitet jene Himmelstöchter voller Reiz, Minerven, Themis und der Musen Chor zu unsern Ufern hin. Die blut'gen Pfeile schleudere Mars, mit seiner Stirn von Erz auf unsere Feinde nur, und unsere heitere Wohnung soll in ihrem unschuldsvollen Schooß mit jedem, der uns liebt, uns endlich neu versammelt seh'n!«

»Ich werde dann von diesen Feldern fern, die jetzt Bellona tief verheert, da meine schwere Rolle sich zum Ende neigt, dem Schauplatz fluchen, wo ich oft den stolzen Prunk des Helden im Kothurn bald spielen ließ, bald selber schlecht gespielt; in Freiheit leb' ich dann, und bringe froh die Thorheit wilder Ehrbegier dem steifen Ernst, der lange Weil' erregt, zum Opfer dar, und gebe meinem Volke Glück *).«

So sang der einzige Friedrich in wildem Kriegs-

gekümmel, und gab Beispiele von übermenschlicher Großmuth und Milde, von Unterdrückung des höchsten Unwillens und des schmerzlichsten Verdrusses. Gelassen, großmüthig und nachsichtig war er bei unzähligen Vorfällen, wovon viele bekannt sind, aber auch einige begraben in Dunkelheit und Stillschweigen. Seinen Zorn hat er im siebenjährigen Kriege nicht gezeigt, wenn er auch, durch das üble Verhalten einiger seiner Generäle Festungen einbüßte und Schlachten verlor. Aeußerst kränkend für ihn war der Ueberfall bei Hochkirchen; er ward dem Versehen eines Generals beigemessen, der die am Abend vorher vom König erhaltenen Befehle nicht befolgte. Mit der größten Gelindigkeit gab Friedrich dem General dies zu verstehen; aber der General grämte sich darüber in kurzer Zeit zu Tode.

Nicht mit solcher Gelassenheit trug er zwar die erste schreckliche Nachricht, daß 11,000 Mann seiner Truppen bei Maxen das Gewehr niederlegten. Der Generaladjutant, der ihm diese Hiobspost überbringen sollte, bezeugte dazu keine große Lust. Herr von Catt, der Gesellschafter des Königs, übernahm dieses gefährliche Geschäft. Als er in das Zimmer trat, parodirte der König eben einige Verse aus dem Prediger Salomons und seinem Hohenliede. Er sah Catt nicht gleich, und fuhr fort zu schreiben. Als er geendigt hatte, sah er ihn, und nun erzählte Catt den Vorfall. Der König fuhr heftig auf! Er ging dann seufzend, eine große Viertelstunde in seiner Kammer umher, bezeugte in einem fort sein Erstau-

*) Meißen, 1760

nen, und schien äußerst darüber betrübt, daß sich seine Truppen nicht lieber hätten in Stücken hauen lassen. »Sie können mir nicht helfen,« sagte der König zu Herrn von Catt, »überlassen Sie mich meinen Gedanken. Schnell muß ich mich entschließen, und wenn ich das Unglück nicht ersetzen kann, so will ich doch suchen, es zu vermindern. Gleich will ich meinen Bruder Heinrich kommen lassen, und mich mit ihm über diese seltsame Begebenheit berathschlagen.« Nun ergriff der König seine Flöte, und der Prinz Heinrich kam, der den König gegen diese Stellung seiner Truppen bei Maxen scharfsinnig gewarnt hatte. Friedrichs erste Sorge war, Niedergeschlagenheit und Kleinmuth bei seiner Armee zu vermeiden. Also verließ er gleich mit dem Prinzen Heinrich sein Haus, spatzierte mit demselben eine Weile durch die Regimentsgassen unter Scherz und Lachen, und ließ sonach die ganze Armee das Gewehr ergreifen. Der Feldmarschall Daun war indeß neugierig, wie sich Friedrich nach einer solchen Begebenheit benehme? Um dies zu sehen, kam er mit seiner ganzen Avantgarde. Friedrich war in Schlachtordnung; man canonirte sich stark von beiden Seiten, Daun wußte nun, was er zu wissen verlangte, und so ging er mit seiner Avantgarde zurück nach seinem Lager.

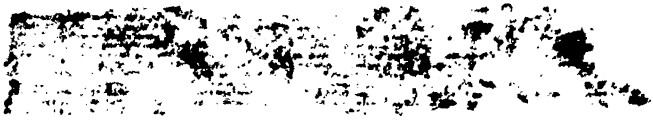
Für den gefangenen General von Fink, einen sonst verdienstvollen, tapfern und thätigen General, dem ebenfalls, wie dem Prinzen Heinrich, geahnet hatte, was bei Maxen ihm begegnen könnte, hatte dieses große Unglück nicht die erwartete höchst üble Folge. Der König empfing ihn freilich, wie dies der General von Warnery er-

zählt, etwas sonderbar. Er ließ ihn zur Tafel einladen, betrachtete ihn in seinem Courzimmer rechts und links, von oben bis unten, ohne ein Wort mit ihm zu reden, ging dann wieder in sein Cabinet, ließ ihm sagen, er sei aus Versehen zur Tafel eingeladen, und gleich darauf kam er in Arrest und vor das Kriegsrecht. Aber als Fink in dänische Dienste gehen wollte, wünschte ihm der König dazu viel Glück, und ließ ihm sagen, er halte ihn für einen großen General.

Höchst gütig begegnete Friedrich dem General von Zastrow. Er commandirte in Schweidnitz, und ließ sich im Jahre 1761 diese Festung, wie wir im zweiten Capitel dieses Abschnittes umständlich erzählt haben, bei Anbruch des Tages von den Oesterreichern in drei Stunden nehmen. Nach strengem Recht konnte dieser General für seinen Hals besorgt sein; denn hätte er nur genug Patrouillen ausgeschickt, so mußte nothwendig und durchaus Laudons ganzer Plan auf Schweidnitz fehlschlagen. Zastrow schickte indeß aus seiner Gefangenschaft dem Könige eine weitläufige Vertheidigung, durch die er beweisen wollte: obgleich alles verloren sei, so sei ihm dabei doch nicht die allergeringste Schuld beizumessen. Der König antwortete an Zastrow: »Also können Sie sagen, wie König Franz nach der Schlacht bei Pavia: Alles ist verloren, ausgenommen die Ehre. (**Vous pouvez donc dire comme François I. après la bataille de Pavie: tout est perdu hors l'honneur**).

Und in Elysium kam Preußens Friedrich an;
Als ihn der Vorwelt Könige nun sah'n,
Trat jeglicher mit ehrfurchtsvollem Blick,

Gebeugt vor ihm, in seinen Hain zurück.
Als ihn nun sah'n, sah'n unter vielen Schaaren,
Die Solons einst und einst Lykurgen waren,
Colberts am Thron, Eugene in dem Feld,
Den Weisen ihn, den Staatsmann und den Held,
So rief's laut durch Elysium — Dir, Dir,
Reicht uns're Ehrfurcht nun den schönsten Lorbeer hier.
Wenn Glück der Völker einst war unser Rath,
Wenn ein gerechter Sieg war uns're That,
So war's in jedem einer nur allein,
Nicht groß genug, für Alles groß zu sein.
Du war'st's allein, der Einzige durch Dich,
Ein König, weiser Held, der einz'ge Friederich.
Doch Gustav Adolph kam, ihm reichte er die Hand,
Und sprach: „Willkommen mir! Du starbst für Volk und Land,
Und es war mein Beruf, für beide dort zu leben,
Das zu erhalten ihm, was Du ihm wolltest geben."
Es näherte sich ihm nunmehr Theresia:
„Willkommen!" sprach sie, „großer Friedrich, bist Du da?
Mein Joseph kann nun zwar, das, was Du warst, nicht sein,
Doch sind schon gegen ihn viel Fürsten Habsburgs klein;
O warum mußtest Du vom Erdkreis Dich entfernen?
Er sollte, groß zu sein, noch durch Dein Beispiel lernen!!
Und Friedrich sprach: „Groß wird Dein Joseph sein und gut,
Wenn er auf Herrscher- mehr als Krieger-Lorbeern ruht,
Den größten Staat nicht als Erob'rer will vermehren,
Und Völkerfreiheit lernt auch selbst als König ehren;
Wenn weise Vaterhuld — als Herrscher für den Staat,
Er hält für rühmlicher, als bloß des Helden That.
Auf Lorbeern schlief ich zwar, jedoch in Sans Souci
Dacht' ich des Oelzweigs nur, des Lorbeers nie."



UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRAR
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped bel

Sep 1 '48 JS

D 21–100m-9,'47(A5702s16)476

YA 07472

537397

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY